bliothek
sburg

2412

Herrn Türpins

Geschichte

der Regierungen

in den

alten Republiken,

worinn

man die Ursachen ihrer Erhebung und ihres Unterganges

aufdecket.

Aus dem Französischen

vom

Uebersetzer der Versuche über den Geist der Gesetzgebung u. s. w.

Mietau und Leipzig,

verlegts Steidel und Compagnie, 1770.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn,

Herrn Peter

in Liefland, zu Kurland und Semgallen

Herzog,

freyen Standesherrn in Schlesien, zu Wartenberg, Bralin, und Goschütz,

Meinem Gnädigsten Fürsten

und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

Dem wohlthätigen Schutze Ew. Hochfürstl. Durchlaucht: verdanken Philosophie und schöne Wissenschaften ihre glänzende Ausbreitung in diesem Staate, den Höchstdieselben beherrschen und glücklich machen.

Diese huldreiche Gesinnungen Ew. Hochfürstl. Durchlaucht:

gegen die Litteratur sind für mich die gerechtesten Motiven, Höchstdieselben mit der ehrerbiethigsten Unterthänigkeit um die gnädige Erlaubniß zu bitten, vor Ew. Hochfürstl. Durchlaucht ein Werk niederlegen zu dürfen, worinn unter dem Schleier der Geschichte die edelsten Grundsätze der Staatskunst nach dem Model eines Montesquieu entwickelt sind.

Die liebenswürdigsten Fürsten, gnädigster Herr waren immer Philosophen; und die Philosophie, die sie liebten, ermunterten, beschützten, erwarb ihnen die kostbaren Güter,

die

die millionen Trophäen dem Erobe-
rer nicht erworben haben: — Liebe,
Bewunderung, und den Kranz des
wahren Ruhms im Tempel der Un-
sterblichkeit.

Wie glücklich wäre ich, wenn Ew.
Hochfürstl. Durchlaucht die ehrer-
biethigste Zuschrift dieses Werks mit
Ihrer gewöhnlichen Huld aufzuneh-
men Gnädigst geruheten!

Die Pflicht eines guten Bürgers,
Höchstdero Diensten, gnädigster
Herr, seine Talente, seine Kräfte
zu weihen, wird für mich die heilig-
ste Pflicht seyn.

Ich ersterbe mit Sentimens der tiefsten Devotion, und der Eifervollsten Ehrfurcht,

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr
Ew. Hochfürstl. Durchl.

unterthänigst-gehorsamster
Groot.

Vorbe-

Vorbericht.

Das Werk eines Engländers über die alten Republiken hat zu diesem die Veranlassung gegeben. Ein Frauenzimmer von Stande in der Normandie, welche nur wegen ihrer kunstlosen und rührenden Grazien, die die Gaben des Genies verschönern, zu ihrem Geschlechte gehört, hatte ihre Musse angewandt, uns mit dieser

auswärtigen Produktion zu bereichern. Ihr männlicher und fließender Styl ist ein Beweis, daß sie eben so stark denkt als ihr Autor, und um so, wie sie, zu übersetzen, muß man fähig seyn, selbst zu schaffen.

Dieses an sich selbst vortreffliche Werk kann nur die Nation interessiren, die der Gegenstand desselben ist. Alle aus der alten Geschichte entlehnten Fakta beziehen sich auf die Mängel oder Vortheile der gegenwärtigen Constitution von **Großbrittannien.** Der Verfasser ist ein eifervoller Bürger, der nichts als sein Vaterland sieht, und nur für dasselbe gearbeitet hat: seinen Blick wirft er weder auf die Nachwelt, noch auf seine Nachbaren hin, die

mit

Vorbericht.

mit Gleichgültigkeit persönliche Details von diesen stolzen Insulanern lesen werden, welche die öffentliche Freyheit durch den Zusammenstoß der Faktionen befestigen, ob es gleich scheint, daß diese Freyheit durch dieselben zerstört werden müßte.

Die Faktionen sind nur in so fern interessant, als sie eine Revolution veranlassen. Hätte der Kardinal von Retz die Gestalt von Frankreich verändert, so wäre er in die Reihe der erhabenen Genies gestellt worden, die geboren sind, um das Schicksal der Reiche zu bestimmen. Jetzt ist er nichts mehr als ein aufrührerischer Mann ohne Ehrgeiz, als ein intriguanter Kopf, der ohne feste Absichten sich und den Staat verunruhigt. Man beurtheilt

die

Vorbericht.

die Ursachen nach ihren Wirkungen; und nur den Glücklichen legt man den Namen der Großen bey. Alles, was die öffentliche Ordnung nicht umändert, erregt nur schwache Sensationen. Der ehrliche Mann, der nur das ist, was er seyn muß, läßt unsere Seele in einer starren Betäubung. **Trajan** ist weniger bekannt, als **Tiber**. **Pitt** wird weniger berühmt seyn als **Cromwel**. Gleichgültig empfangen wir das gemäßigte Licht der Sonne, und lebhaft werden wir von dem Glanze der Blitze gerührt.

Der **engländische** Schriftsteller scheint nur die Absicht gehabt zu haben einen Altar zu errichten, dessen Götze Pitt ist.

Vorbericht.

ist. Alles zweckt auf die Rechtfertigung der tiefen Verehrung ab, die er demselben widmet. Sein Buch ist eine Censur des Verhaltens der alten Minister, und eine Apologie für ihre Nachfolger. Die benachbarten Völker sind gleichgültige Zeugen von diesen Nationalstreitigkeiten. Ich habe mir vorgesetzt, ein allgemeineres Interesse zu verbreiten, indem ich mit allen Zeitaltern und mit allen Nationen rede. Allein nach dieser Abweichung von meinem Model erstaunte ich, daß ich ein neues Werk gemacht hatte. An statt dem Verfasser auf seiner Insel zu folgen, habe ich ihm den Faden entwandt, um mich in alle Gegenden zu versetzen, wo Menschen sind.

Der

Vorbericht.

Der Zufall hat mich auf ein Feld geführt, wo man nur Dornen finden kann, seitdem der erhabene **Montesquieu** die Blüten und Früchte abgebrochen hat. Ich fürchte eine litterärische Lästerung zu sagen, wenn ich behaupte, daß dieß große Genie allzu tiefdenkend ist, um gemeinen Lesern nützlich zu seyn. Der große Haufen kann den Schleier nicht zerreißen, der seine Geheimnisse verdeckt. Seine Reflexionen sind mit den Faktis nicht gnugsam verbunden, um einen dauerhaften Eindruck zu machen. Der Uebergang von einem Gegenstande zum andern ist allzu schnell, um uns Zeit zu lassen, daß wir denselben fassen können.

Vorbericht.

Die mit Verschwendung ausgestreuten Schönheiten schaden sich einander. Montesquieu ist ein prächtiger Mann, dessen Luxus uns blendet, ohne uns zu bereichern. Er zeigt uns alles, was er sieht, und er scheint mehr zu empfinden, als zu räsonniren. Dieß habe ich wenigstens erfahren, als ich diesen großen Mann studierte. Es wäre rühmlich, sein würdiger Schüler zu seyn; aber Verwägenheit wäre es, wenn man sein Richter seyn wollte.

Ver-

Verzeichniß

der in diesem Werke enthaltenen Kapitel.

I. Kap. Von der Republik Sparta. S. 1

II. Kap. Von der Republik Athen. S. 82

III. Kap. Von der Republik Theben. S. 187

IV. Kap. Von der Republik Carthago. S. 220

V. Kap. Von der römischen Republik. S. 312

VI. Kap. Vergleichung zwischen den Römern und Carthaginensern. S. 385

VII. Kap. Von den Revolutionen der vermischten Regierungen. S. 423

VIII. Kap. Von der brittannischen Grundverfassung. S. 439

Von

Von der Erhebung
und
dem Untergange
der alten Republiken.

Erstes Capitel.
Von der Republik Sparta.

Alle Staaten Griechenlandes standen bey ihrem Ursprunge unter der monarchischen Regierung. Ihre Freyheit entsprang mehr aus den Bedrückungen und der Tyranney der Könige, als aus einem entschiedenen Hange der Völker zur Unabhängigkeit. Die Heftigkeit des Uebels giebt oft dem Körper Erschütterungen, die ihn aus seiner Betäubung erwecken. Der Misbrauch der Gewalt in den Händen eines einzigen Men-

schen, flößte ihnen den Muth ein, alles zu unternehmen, um frey zu seyn. Das Gefühl der Uebel, die sie erlitten hatten, vermochte sie Hülfsmittel zu suchen, die sie in noch größere Uebel stürzten; und diese Völker, die des monarchischen Jochs, das sie niederdrückte, müde waren, nahmen die Demokratie an: eine Art von Regierung, in welcher die getheilte Autorität eine immerwährende Quelle von Factionen, und innerlichen Unruhen ist.

Unter allen Staaten Griechenlandes hat Sparta, bis auf die Zeit, da dessen Regierung vom Lykurg abgeändert und verbessert wurde, die meisten Erschütterungen und Stürme erfahren. Die unbeschränkte Gewalt seiner Könige, seine unförmliche und begränzte Gesetzgebung begünstigten den Ehrgeiz der Tyrannen, deren Ausschweifungen das Volk zum Ungehorsam und zum Aufstande anreizten. Kein Zügel mäßigte die willkührliche Macht der Könige: es war kein Gesetz vorhanden, welches die öffentliche Freyheit sicherte, und die Gränzen derselben bezeichnete. Die Spartaner wurden unbiegsam, weil das Joch allzu niederdrückend geworden war, und geriethen in die Verwirrungen der Anarchie. Lykurg war es, der durch die Gewalt, die ihm Weisheit und Erhabenheit des Genies über Menschen gaben, welche Leidenschaften und Vorurtheile beherrschten, Sparta aus dem tiefsten Abgrunde hervorzog, um es plötzlich auf den Punkt

der

der Größe und des Ruhms zu erheben, die daſſelbe zum Gegenſtande des Neides und Schreckens ſeiner Nachbarn machten.

Dieß Beyſpiel iſt ein ſiegender Beweis, daß ein großer Mann hinreichend iſt, um ein ganzes Volk zu bilden, um es von der Verderbniß zur Tugend, von der Ausgelaſſenheit zum Gehorſam zu führen. Jeder Reformator muß, ehe er ſein Werk anfängt, von der Hochachtung und dem Vertrauen ſeiner Mitbürger überzeugt ſeyn. Die Völker empören ſich gegen ſeine Verſprechungen, wenn ſie glauben, daß er nicht gnugſame Einſichten beſitze, um ein getreuer Führer zu ſeyn, und nicht Mäßigung gnug, um den Reizungen des Ehrgeitzes zu widerſtehen.

Nachdem Lykurg ſeine Herrſchaft über alle Herzen und alle Gemüther feſtgeſetzt hatte, bildete er den kühnen Entwurf, das unordentliche und verwirrte Syſtem der Regierung abzuändern, und der Grundverfaſſung ſeines Vaterlandes eine neue Geſtalt zu geben. Wenn man die Umſtände, in welche er geſetzt war, betrachtet, ſo geräth man in die Verſuchung, ihn als einen Mann voll ſtolzen Eigendünkel anzuſehen, der ſich in Gefahren ſtürzt, die er nicht kennet: aber ſeine Unternehmung, die der glücklichſte Erfolg rechtfertigte, gebiethet ſeinen Tadlern Stillſchweigen. So iſt der Charakter des Genies: es führt alles aus, was ein Menſch von gewöhnlichem Geiſte nicht zu entwerfen

wagt, weil er in Dingen, die unmöglich schienen, nichts als Schwürigkeiten erblicket.

Lykurg wurde nach dem Absterben seines Bruders aufgefordert, den spartanischen Thron zu theilen. Als aber die Witwe erklärte, daß sie schwanger wäre, und einige Zeit nachher einen Sohn zur Welt brachte: überließ Lykurg demselben die königliche Würde, und begnügte sich, den bescheidenen Titel eines Vormundes des jungen Prinzen anzunehmen. Dieser heroische Zug von Mäßigung machte ihn vollends zum Abgotte eines Volks, dessen Liebe er durch seine weise und gelinde Staatsverwaltung sich erworben hatte.

Diese erhabene That, die von Weisen bewundert wurde, zog ihm gefährliche Feinde zu. Die Mittelmäßigkeit mag gern den Werth solcher Handlungen verkleinern, zu deren Ausübung sie sich unfähig fühlt. Die Mutter des jungen Königs, von einer mächtigen Faction unterstützt, machte Lykurgs Tugend verdächtig; und zu der Zeit, da er Scepter und Krone großmüthig ausschlug, warf man auf ihn den Argwohn, daß er unter dem betrügerischen Schleyer der Mäßigung die ehrgeizigste Herrschsucht versteckte. Er legte nunmehr die Zügel der Regierung nieder, weil er durch diesen Schritt das Geschrey der Verläumdung zu stillen glaubte; und ob er gleich mitten in Sparta, wo ihn die Gunst des Volks beschützt hätte, leben konnte: so legte er sich doch lieber eine

frey-

freywillige Verbannung auf, als daß er sich gegen die Beschuldigungen seiner Feinde rechtfertigte, die allzu schwach waren, um seinen Tugenden nachzuahmen, aber arglistig gnug, um ihm ihre Laster anzudichten.

Auf seinen Reisen, entfernt vom Tumult der öffentlichen Geschäffte, entwarf er und überdachte im Stillen sein System der Reformation. Alle Länder, die durch ihre Regierungsform, und wegen ihrer weisen Gesetze berühmt waren, schienen ihm zur Aufklärung und Bereicherung seiner Einsichten geschickte Schulen zu seyn. Mit Aufmerksamkeit beobachtete er die verschiedenen Einrichtungen, und untersuchte die Uebereinstimmung, die sie mit dem Charakter des Volks hatten, dessen Neigungen eben so abwechselnd und mannichfaltig sind, als das Clima. Er sahe ein, daß eine strenge Zucht, welche ein Volk, das von der Natur mit Nothwendigkeiten und Ueberfluß bereichert ist, zur Empörung bringen würde, von Menschen angenommen werden könnte, die mitten unter Sand und Felsen wohnen. Seine Scharfsichtigkeit entdeckte, daß das, was die glänzende Größe eines Staats ausmacht, öfters der Keim des Unterganges eines benachbarten Staats ist. Nachdem er also den Geist und den Charakter der verschiedenen Gesetze erwogen und überdacht hatte, entwarf er den berühmten Plan der Gesetzgebung, der seinen Na-

men verewigt, und die Nation, die denselben annahm glücklich machte.

Die Spartaner, unterjocht von ihren Königen, die ihre Tyrannen geworden waren, suchten einen Befreyer. Sie schickten Abgeordnete über Abgeordnete an den Lykurg ab, um ihn zu beschwören, daß er seinem Vaterlande zu Hülfe eilte. Mit diesem einmüthigen Geschrey des Volks vereinigte sich sogar die Stimme der Könige, die zur Behauptung der an sich gerissenen Privilegien, die Unterstützung eines Bürgers gewinnen wollten, der allzu sehr verehrt wurde, als daß er ihnen nicht furchtbar hätte scheinen sollen.

Lykurg *) ließ sich durch die inständigen Bitten der Könige und des Volks bewegen: er kam unter Umständen an, die für seinen Reformationsentwurf günstig waren. Das Glück bringt die Gelegenheit hervor. Der große Mann kann sie vorbereiten, und weiß sie allemal zu benutzen. Die Streitigkeiten über die Gränzen der Macht der Könige und über die Privilegien des Volks hatten in Sparta die Fackel der bürgerlichen Zwietracht entzündet. Die Bürger ergriffen die Waffen, um die Fesseln der Sklaverey zu zerbrechen, und wollten lieber aufhören zu leben, als aufhören frey zu seyn.

*) Umständlich erzählt Plutarch im Leben des Lykurgs diese Staatsveränderung auf eine Art, die für diesen großen Mann sehr rühmlich ist.

seyn. Die Könige selbst konnten es sich nicht verheelen, daß sie ihre Gewalt erschüttert hatten, indem sie dieselbe allzuweit ausdehnen wollten. Das Volk, welches von Murren zum Aufstande übergieng, kündigte ihnen eine nahe Revolution an. Lykurg benutzte diese allgemeine Gährung der Gemüther, um eine Regierung zu verbessern, die aus der ungeheuren Vermischung der Monarchie und Demokratie gebildet war.

Das schicklichste Hülfsmittel gegen so viele Uebel war dieses, daß er eine Mittelgewalt einführte, die stark gnug war, die gegenseitigen Eingriffe und Verletzungen beyder Parteyen zu hemmen, aber allzu schwach, um die ihr anvertraute Macht ungestraft zu misbrauchen: dieser Zügel schien ihm schlechterdings nothwendig, um die zwischen dem Volke und den Königen getheilte Autorität in ihren Gränzen zu erhalten. Er verordnete einen Senat zur Aufrechthaltung der Gesetze, die er machte, um die Gewalt der Könige und des Volks in einem Gleichgewichte zu stellen.

Der sparranische Thron war seit langer Zeit zwischen zween Familien getheilt, die vom Herkules abstammten. Die Gleichheit der Macht erregte nothwendig unter ihnen Eifersucht, und ihr Haß mußte ihre Gewalt schwächen. Diese ungereimte Theilung der königlichen Autorität war die giftige Quelle der öffentlichen Trübsale. Lykurg besaß zu viele Ein-

sichten, um nicht den Keim des Uebels zu entdecken; aber er hatte auch zu viel Klugheit, um die Rechte einer dieser beyden Familien zu verletzen: er befürchtete, diese Reform möchte mehrere Uebel verursachen, als aus den Misbräuchen entstünden. Die ausgeschlossene Linie hätte unfehlbar eine Kabale von Misvergnügten gestiftet, und der entsetzte König wäre ein gefährlicher Bürger geworden. Der Gesetzgeber begnügte sich, ihre Gewalt in Angelegenheiten des Krieges und der Religion einzuschränken; und indem er ihnen den Titel und Verzierungen der königlichen Würde ließ, entzog er ihnen die Realität der Macht. Das Vorrecht, die Senatoren zu erwählen, wurde dem Volke übertragen, welches allein die vom Senate und von den Königen verordneten Gesetze bestätigten konnte.

Nach diesem ersten Schritte unternahm **Lykurg** ein Werk, das unendlich schwerer war, als alle fabelhafte Arbeiten des Herkules. Er schmolz gleichsam den Charakter seiner Mitbürger um, er erhob sie über die Menschheit, indem er sie von allen Schwachheiten der Natur entband, und an die Stelle der herrschenden Leidenschaften die Verachtung alles dessen setzte, was die Sitten verzärteln und verderben kann. Die berühmtesten Philosophen hatten ihre Muse mit Ausfindung der Mittel beschäfftigt, wodurch man dem Menschen seine ursprüngliche Würde wieder geben könnte. **Lykurg**, weni-

ger

ger schwatzhaft und weniger spitzfindig, aber standhafter und weiser, schuf eine neue Natur und bevölkerte die Erde mit neuen Menschen.

Der Besitz großer Reichthümer, und die Bedürfnisse der Armuth, sind zwey Klippen, an welchen die Tugend und die Sitten scheitern. Um so öftern Schiffbrüchen vorzubeugen, vertheilte der neue Gesetzgeber alle Ländereyen in gleichen Theilen. Es wurden öffentliche Tafeln eingeführt, an welchen jeder Bürger ohne Unterschied seine Mahlzeit einnahm. Wer wegen einer sinnlichen Delikatesse sich denselben zu entziehen wagte, wurde zu einer Geldstrafe verurtheilt. Die Könige selbst waren dieser Verbindlichkeit unterworfen. Die aufgesetzten Speisen waren einfach und gemein, ohne Delikatesse, ohne Verschwendung. Jeder Bürger war verbunden, zur Unterhaltung der ihm angewiesenen Tafel, einen monatlichen Beytrag zu entrichten. Die Aufgaben, und Fragen, die man bey diesen öffentlichen Mahlzeiten untersuchte und entschied, hatten zur Absicht, den Muth der Jugend zu erhöhen, und ihr Herz zu bilden, das allemal die ersten Eindrücke willig annimmt. Also verschafften, nach Xenophons Bemerkung, diese Tafeln, die eine Schule der Mäßigkeit und Nüchternheit waren, zugleich dem Herzen und Geiste eine kostbare Nahrung.

Dieß war der Gang des Lykurgs, um eine vollkommene Gleichheit zwischen seinen Mitbür-

gern einzuführen. Der Mann, der eine Würde bekleidete, saß an einer Tafel in Gesellschaft bloßer Privatleute. Die Wohnungen waren ohne Verzierungen, und hatten alle einerley Simplicität. Die Kleider, die bey andern Nationen eine strafbare Industrie ankündigen, die zugleich Stolz und Niederträchtigkeit bedecken, waren alle aus einem Zeuge gemacht, und hatten alle nur eine Form. So war die Zauberkunst, welche er zur Verbannung des Luxus anwandte, der unter dem Vorwande, die Industrie zu ermuntern, den Muth entkräftet, und die Sitten verschlimmert. Nachdem er den Gebrauch der Reichthümer verbannt hatte, mußte er auch die Liebe für dieselben entwurzeln, welche ohne Scham die Ehrfurcht und Hochachtung an sich reißet, die man den Wohlthätern des Vaterlandes schuldig ist, und ihnen versaget. Dieß Vorhaben war eben sobald ausgeführt, als gebildet: Gold und Silber wurden gänzlich verbothen. An ihre Stelle setzte man eine sehr schwere eiserne Münze von geringem Werthe. Dieß in den Augen der Ausländer schlechte Metall konnte nur in dem Umfange des spartanischen Gebieths geltend seyn: dieser politische Mangel brachte wirkliche Reichthümer hervor, weil er eine Verachtung gegen dieselben einflößte.

Obgleich **Lakonien** eine weite, und zur Handlung wohlgelegene Seeküste besaß, so wurde doch alle Schifffahrt untersaget: die natürlichen

türlichen Häfen sowohl, als die, welche man durch Kunst angelegt hatte, wurden verschüttet. Dieß geschahe in der Absicht, um den Spartanern alle Gemeinschaft mit den Ausländern zu benehmen, die durch ihren verführerischen Luxus, der die ausnehmend strenge Zucht, welche die Sinnlichkeit bekämpfte, fühlbar machte, Lakoniens Einwohner mit ihren Lastern hätten anstecken können. Die Reisen in auswärtige Staaten, die oft mehr verderben als unterrichten, wurden scharf verbothen.

Den Ackerbau und die mechanischen Künste, die beyde zum Unterhalte des Bürgers schlechterdings nothwendig sind, überließ man den Iloten, welche, ob sie gleich Sklaven waren, Kinder des Vaterlandes wurden. Die Künste des Geschmacks, welche die Stärke des Körpers und die Energie des Gefühls schwächen, wurde auf ewig verbannt. Musik und Poesie *) waren in diese Verbannung nicht eingeflochten. Diese Gnade erzeigte man ihnen nur unter der zwangvollen Bedingung, daß sie der Aufsicht der Obrigkeit unterworfen seyn sollten. Durch die gleiche Vertheilung der Ländereyen, durch die Abschaffung der goldenen und silbernen Münzen, verbannte Lykurg den Luxus, rottete den schimpflichen Keim des Geizes aus, und

schien

*) Lykurg veranstaltete die erste Sammlung der homerischen Werke, welche er aus klein Asien nach Griechenland herüber kommen ließ.

schien die Natur zu ersticken, indem er über dieselbe gebieten lehrte. Sobald alle eigenthümliche Besitzungen aufgehoben waren, sahe man nicht mehr Misvergnügte, nicht mehr Processe, und die niedrige Industrie schärfte nicht mehr ihre Pfeile, um ihren Nachbar zu verdrängen.

Die Beobachtung dieser strengen Gesetze konnte nur dadurch gesichert werden, daß man der Jugend eine große Ehrerbiethung für dieselben einflößte. **Lykurg**, überzeugt daß die Kinder dem Staate angehören, hielt es für seine Schuldigkeit, sie der Verzärtelung ihrer Aeltern zu entziehen, die sie immer vollkommen gnug finden, wenn sie ihre Schwachheiten und ihre Neigungen angenommen haben. Er führte eine öffentliche Erziehung ein, deren Einförmigkeit die Gemüther gewöhnte, sich nach dem von ihm festgesetzten System der Gleichheit zu biegen: er ließ sich bis auf die kleinsten Umstände herab, und verboth den Ammen, daß sie den Kindern weder in ihrem Geschmacke, noch in ihrem Eigensinne, der bey diesem Alter so gewöhnlich, und so leicht zu bessern ist, schmeicheln sollten. Die Ammen mußten dieselben, von dem Augenblicke ihrer Geburt, zur Erduldung der Kälte und des Hungers gewöhnen, und sie mit Einsamkeit und Finsterniß vertraut machen, um die leeren Schreckbilder zu verbannen, welche die Einbildungskraft erschüttern, und deren sich unwissende Wärterinnen bedienen, um die Kinder zur Folgsamkeit zu

zwingen,

zwingen, die sie aber hiedurch nur unglücklicher und verzagter machen. So bereitete man sie vor, sich bey dem Austritte aus ihrer Kindheit der strengsten Zucht zu unterwerfen.

Im Alter von sieben Jahren nahm man die Kinder aus den Händen des Frauenzimmers, um jedes derselben in seine Klasse zu versetzen. Die Nahrung war für alle ganz gleich: grobe Speisen reizten zwar nicht den Appetit, aber sie waren zur Erhaltung der Natur hinreichend. Ihre ganz einförmigen Kleider waren den Bedürfnissen der Jahrszeiten angemessen. Alle schliefen in einem Schlafzimmer auf Betten von Schilf: im Winter erlaubte man ihnen etwas Wolle von Disteln auf dieselben zu streuen. Ihre Spiele verlangten starke Bewegungen: es waren Ermüdungen, die ihre Glieder biegsamer und geschmeidiger, und ihre Körper wohlgestaltet und dauerhaft machten. Man gewöhnte sie, mit bloßen Füßen auf steilen Felsen zu laufen. Kurz, schwimmen, tanzen, laufen, kämpfen, und ringen, dieß waren die gewöhnlichen Ergötzlichkeiten der Jugend.

Eine von **Lykurgs** Bemühungen war auch diese, daß man die Kinder angewöhnte, die lebhaftesten Schmerzen ohne Murren und Klagen zu leiden; und weil er ihren Muth über alle Gefahren erheben wollte, forderte er, daß sie sich den schärfsten Züchtigungen unterwürfen, ohne das geringste Merkmal von Empfindlichkeit zu geben. Wer unter den Streichen

nur

nur einen winselnden Laut, nur einen Seufzer hören ließ, wurde entehret und beschimpft.

Der Geist der jungen Spartaner empfieng eine Kultur, die der Bildung ihres Körpers fast gleich war. Ihre Wissenschaften waren, nach Plutarchs Zeugniß, in die Gränzen des Nothwendigen eingeschlossen. In allem hatte der Gesetzgeber das Nützliche dem Glänzenden vorgezogen. Man bestrebte sich, den Geist mit Einsichten in die großen Pflichten der Religion zu bereichern. Ihre biegsame Herzen waren von der unerlasbaren Verbindlichkeit, seinen Eid zu halten, lebhaft durchdrungen. Die großen Maximen der Weisheit, die großen Grundsätze der Tugend schienen, in Rücksicht auf ihre Känntnisse, ihnen wesentlicher zu seyn, als die Geheimnisse der Natur, die eine unfruchtbare Neugierde, welche die Menschen stolzer macht, ohne sie besser zu machen, ergründen will. Die Liebe für das Vaterland war ein Sentiment, das man bis zum Fanatismus trieb. Der Spartaner, überzeugt, daß er seinem Vaterlande angehöre, entsagte allen Rechten auf sich selbst, und dieß allgemeine Sentiment wurde ihm durch die Stärke der Erziehung natürlich.

Bey dem Eintritte in die Klasse der Männer wurde man unter die Miliz des Staats aufgenommen: alsdann war es auch erlaubt den öffentlichen Versammlungen beyzuwohnen. Aber dieses der Eigenliebe so theure Vorrecht

legte

legte mühsamere Pflichten, und eine strengere Zucht auf. Die Beschäfftigungen und die Art zu leben waren alsdenn so rauhe, so hart, daß der geliebteste Feldherr sie nicht seinen Soldaten auflegen könnte, ohne sie in die gefährliche Nothwendigkeit der Desertion zu versetzen. Die Sparraner, strenge mitten in der Muße des Friedens, milderten ihre Schärfe unter ihren Zelten. Ihre Speisen waren überflüßiger, ohne feiner zu seyn: ihr Anputz war nicht reicher, aber weniger rauhe und weniger nachläßig; kurz, sie waren das einzige Volk auf der Welt, für welches der Krieg eine Erholung war.

Die Regierungsverfassung des Lykurgs hatte zur Absicht, die Freyheit der Bürger zu erhalten, und sie durch die Bande eines gemeinschaftlichen Interesse zu verknüpfen. In Sparta konnte man dieß unveränderliche und reine Glück schmecken, welches Menschen, die durch den geschmacklosen Genuß der Weichlichkeit und der Wollüste betäubt sind, niemals kennen.

Lykurgs strenge Zucht mußte den Kleinmüthigsten zum Helden umschaffen. Die benachbarten Staaten hatten von einem Feinde, der den Tod zu verachten wußte, alles zu fürchten und nichts zu hoffen: und da dieser Feind nichts zu verlieren hatte, so setzte man sich zerstörenden Niederlagen aus, um fruchtlose Siege zu gewinnen. Die schlechte Beute von dem

Ueber-

Ueberwundenen konnte für die aufgewandten Kriegskosten keine Entschädigung seyn.

Das Mittel, dessen Lykurg sich bediente, um den Sparranern eine Unerschrockenheit einzuflößen, die allem trotzte und nichts scheute, war dieses, daß er ihnen keine andere Wahl ließ, als Tod oder Sieg. Der Ueberwundne behauptete seinen Ruhm nur mit dem Verluste seines Lebens: wer aber der Niederlage überlebte, wurde zu schimpflichen Strafen verdammt; das Leben, welches man ihm ließ, war nicht sowohl eine Gnade, als eine fortwährende Bestrafung. Die öffentliche Verachtung war ein Henker, der die Feigheit ohne Unterlaß züchtigte. Lykurg wollte auch, daß Sparta ohne Befestigungen seyn sollte; er glaubte, die wachsamere und thätigere Tapferkeit der Einwohner würde der stärkste und festeste Wall seyn.

Wenn wir über den Charakter der Menschen, die zu allen Zeiten und in allen Gegenden sich fast immer gleich sind, nachdenken: so können wir uns nicht ohne Erstaunen die Mittel vorstellen, die Lykurg gebrauchte, um ein zügelloses Volk, welches die Liebe für Freyheit bis zum Enthusiasmus trieb, einer Zucht zu unterwerfen, die eine gänzliche Vergessenheit seiner selbst verlangte. Durch welche Bezauberung konnte er ohne Blutvergießen die Annehmung eines Plans bewirken, der allen Unterschied aufhob, der dem stolzen Reichen und dem demüthigen

thigen Armen einen gleichen Rang anwies, der den mit Gewalt bekleideten Mann seiner Vorzüge beraubte, um ihm eine Lebensart aufzulegen, die seine Würde zu erniedrigen schien, der ihn zum Genuß bloßer Nothwendigkeiten verpflichtete, und ihm allen Ueberfluß entzog, welcher allein das wahre Bedürfniß der Sklaven des Glücks ausmacht?

Er machte damit den Anfang, daß er sich der öffentlichen Hochachtung versicherte: die Zusammentreffung der Umstände that das Uebrige. Die beyden Könige, welche damals die Krone theilten, besassen keine Erhabenheit des Geistes: ihnen fehlte der biegsame, geschmeidige Charakter, der den Mangel des Genies ersetzt, und den der edle Stolz einer erhabenen Seele verachtet. Die auf ihre Ruhe eifersüchtigen Bürger waren müde, mit Stürmen und Ungewittern zu kämpfen. Das Volk, welches weder zu gehorchen noch zu regieren wußte, wurde von den verführerischen Reizungen der Neuheit hingerissen.

Lykurg hatte einen Senat verordnet, der aus dreyßig Personen bestand, welche, so lange sie lebten, die Bewahrer und Wächter der souveränen Autorität in bürgerlichen Angelegenheiten seyn mußten. Diese politische Einrichtung verstärkte seinen Anhang mit dem vornehmsten Adel, der von der Hoffnung, an der Autorität Theil zu nehmen, geschmeichelt wurde, und es für seine Pflicht hielt, eine Regie-

rung zu unterstützen, die sich zur Aristokratie hinneigte. Die beyden Könige, deren Gewalt der Senat einschränkte, beeiferten sich am stärksten, in demselben aufgenommen zu werden: sie schmeichelten sich, sie würden alsdann die Entscheidungen des Senats lenken, und ihre schwankende, eingeschränkte Autorität befestigen oder erweitern können. Dem Volke, welches sich in einem gleichen Range mit seinen Obern gestellt sahe, war daran gelegen, Gesetze anzunehmen, denen man durch die Stimme des delphischen Orakels, dessen Antwort in ganz Griechenland als untrüglich verehrt wurden, das Siegel der Göttlichkeit aufgedrückt hatte.

Der Gesetzgeber fand bey seinen schnellen Fortschreitungen nur in der Vertheilung der Ländereyen einige Hindernisse. Der erste Vorschlag, den er hiezu that, empörte wider ihn alle Reichen, die bloß durch die Wohlthaten, die das Vaterland über sie verbreitet, an dasselbe verknüpft sind. Es entstand ein Aufruhr, worinn **Lykurg** ein Auge verlor. Das Volk wurde entrüstet, da es das Blut seines Befreyers fließen sahe, ergriff den jungen Menschen, der den Streich vollführt hatte, und unterwarf ihn der Rache des beleidigten Gesetzgebers, der, ob er ihn gleich strafen konnte, es für rühmlicher hielt, ihm zu verzeihen. Dieser Zug von Größe und Edelmuth veränderte plötzlich die Gesinnungen dieses Jünglings, Namens Alcander, dessen lebhafter und brausender Charakter,

rakter, voll Adel und offener Redlichkeit war. Gefesselt durch Erkänntlichkeit, erblickte er in demjenigen, den er als einen Feind gemishandelt hatte, nunmehr nur den Wohlthäter des Vaterlandes, und wurde ein Hauptgehülfe bey dem Gebäude, das man aufführen wollte.

Plutarch und andere Geschichtschreiber, die von dieser Staatsveränderung reden, entdecken uns nicht die Triebfedern, die Lykurg in Bewegung setzte, um die Reichen zur Einwilligung in die Aufopferung ihrer Besitzungen zu vermögen: sie sagen uns bloß, daß er hiezu keine andere Waffen, als starke Gründe und süße Ueberredungen anwandte. Aber welche Gründe sind siegend gnug, um die Reichen zu überreden, daß sie den Bequemlichkeiten ihres Lebens entsagen, damit die Bedürfnisse des Armen erleichtert werden? Man muß im Namen eines Gottes reden, um dieß Wunder zu bewirken; allein öfters wird auch das Echo der Gottheit verachtet. Das Orakel hatte zwar Lykurgs Gesetze geheiligt, und eine religiöse Furcht erstickte die Versuchung, dieselben zu verletzen: indessen scheint die Ursache der Wirkung nicht angemessen zu seyn, und außerdem ist der Aufstand der Reichen gegen den ersten Vorschlag der Theilung ein Beweis, daß sie die Antwort des Orakels als eine Betrügerey des delphischen Priesters betrachteten. Sie hatten dieselbe mit eben der Gleichgültigkeit und Ungelehrigkeit vernommen, womit die Ungläubigen

unserer Zeiten die erhabenste Religion so kühn angreifen, welche sie für einen Zügel ansehen, der schicklich ist, den Gang eines Dummen und bey dem Namen eines Gottes, den man reden läßt, zitternden Volks zu leiten.

Das Stillschweigen der Geschichtschreiber kann man durch Muthmaßungen ersetzen. Scheint es nicht wahrscheinlicher, daß **Lykurg**, ehe er seine Staatsreform anfieng, die Großen auf seine Seite lenkte, indem er den aus den vornehmsten Bürgern bestehenden Senat einführte? Der Ehrgeitz, die souveräne Autorität zu theilen, mußte eine allgemeine Leidenschaft seyn; und eben so mußte das Volk, das sich aus seiner Dürftigkeit im Besitz der Ländereyen versetzt zu sehen schmeichelte, natürlicher weise zur Vollkommenheit eines Gebäudes mitwirken, welches nur für dasselbe aufgeführt zu werden schien. Der Gesetzgeber wurde, da er die Reichen einschränken wollte, leichtlich von den Armen unterstützt, die allemal den größten Haufen ausmachen, und in ihrem Schooße den Keim einer Macht enthalten, die sie selbst nicht kennen.

Sobald **Lykurg** seine Regierungsform festgesetzt, und seine Gesetze beliebt gemacht hatte, beschäfftigte er sich nur mit Ausfindung der Mittel, diesen Gesetzen eine immerwährende Dauer zu verschaffen: und nachdem er alle Hülfsquellen, welche die menschliche Klugheit darbietet, erschöpft hatte, gebrauchte er die

fromme

fromme List, deren er sich bey dem Anfange seiner Reform so glücklich bedient hatte. Er berief das Volk zusammen, um demselben zu erklären, daß er unvermögend wäre, die Mängel und Fehler seiner Gesetzgebung zu verbessern, und daß er dieserwegen den Entschluß gefaßt hätte, die Einsichten des Orakels zu Hülfe zu nehmen. Ein lauter, allgemeiner Beyfall begleitete die Eröffnung seines Vorsatzes, den delphischen Gott noch einmal um Rath zu fragen. Er benutzte diesen ersten Augenblick, um durch einen unverletzbaren Eid die Könige und das Volk zur Beobachtung seiner Gesetze zu verpflichten. Er ließ sie schwören, daß sie in der von ihm eingeführten Regierung nicht eher, als bis er zurück gekommen wäre, einige Abänderungen unternehmen wollten. Nachdem er also seine Mitbürger durch die Heiligkeit des feyerlichsten Eides gebunden hatte, verließ er sein Vaterland, um es niemals wieder zu sehen.

Die Frage, welche er dem Orakel vorlegen wollte, war diese: ob die von ihm verordneten Gesetze genug Stärke hätten, um Sparta frey und tugendhaft zu erhalten? Das Orakel, von einem Manne, der zu belohnen wußte, um Rath gefragt, mußte nothwendig eine günstige Antwort ertheilen. Der Priester erklärte, Sparta würde die vornehmste Stadt der Welt seyn, so lange es seine Gesetze heilig beobachte. Die Frage und Antwort wurden nach Lacedämon geschickt. Lykurg, dessen Wünsche

nunmehr alle erfüllt waren, wählte für den Rest seines Lebens eine freywillige Verbannung.

Die Geschichte giebt nur ungewisse Nachrichten von dem Ende dieses großen Mannes. Plutarch versichert, er habe in Delphos seinen Tod durch Hunger beschleunigt, weil er seinen Mitbürgern kein Mittel, sich von ihrem Eide zu entbinden, habe darbieten wollen. Nachdem dieser Geschichtschreiber Lykurgs heroischen Tod mit den prächtigsten Lobsprüchen erhoben, stellt er denselben als ein Muster des reinsten Patriotismus auf, weil er nicht arbeitete, um sich öffentlichen Beyfall zu erwerben, und weil die Glückseligkeit, die Sparta genoß, sein Werk war, ohne daß er selbst die Früchte desselben einsammelte. Eben dieser Schriftsteller führt eine andere Tradition an, welche versichert, Lykurg hätte sein Leben auf der Insel Kreta beschlossen, und vor seinem Tode gebeten, seine Asche ins Meer zu werfen, damit seine Mitbürger, wenn einst seine Ueberbleibsel nach Sparta gebracht würden, sich nicht von ihrem Eide entbunden glaubten, als wenn er lebendig dahin zurück gekehret wäre. Diese letztere Erzählung hat alle Farben der Wahrscheinlichkeit: sie trägt das Gepräge von dem Genie dieses großen Mannes, der auch noch nach seinem Tode Bürger seyn wollte.

Plutarch sagt uns, daß Lykurgs Gesetze fünf hundert Jahre hindurch in ihrer Kraft erhalten wurden. In diesem langen Zeitraume,

wo

wo die strengste Zucht ungelehrige und ausgelassene Menschen beherrschte, behauptete Sparta seinen Glanz, und das gehorsame, aber nicht sklavische Griechenland, nahm Lacedämon zum Schiedsrichter seines Schicksals an. Dieser Schriftsteller betrachtet die Einführung der Ephoren nicht als eine Neuerung: er versichert vielmehr, daß dieselbe mehr eine Erweiterung als Milderung der bürgerlichen Polizey war. Die Gründe, womit er seine Meynung unterstützt, sind mehr scheinbar, als überzeugend; und es scheint gewiß zu seyn, daß diese neue Magistratspersonen die vom Lykurg festgesetzte Staatsverfassung verletzten, so wie die Zunftmeister, die nach ihrem Muster eingeführt wurden, die Natur der römischen Regierungsart veränderten.

Die Ephoren erweiterten und befestigten nicht die aristokratische Gewalt, wie Plutarch es versichert, sondern rissen unvermerkt alle Autorität an sich, und führten eine tyrannische Oligarchie ein. Ihr Name bedeutet Aufseher, deren fünfe waren. Das Volk, welches allein das Recht besaß, sie zu wählen, nahm sie aus seinem eigenen Körper, und ihre Gewalt währete nur Ein Jahr. Der Ursprung ihrer Einsetzung ist eben so ungewiß, als der Umfang ihrer Autorität, die nach Bewandniß der Umstände sich abänderte. Herodot schreibt sie dem Lykurg zu: Xenophon dem Lykurg gemeinschaftlich mit den vornehmsten Bürgern.

Aristoteles und Plutarch setzen sie unter der Regierung des Theopompus und des Polidors: sie denken, diese Einsetzung wäre vielmehr das Werk des letztern Prinzen, ungefähr hundert und dreyßig Jahr nach Lykurgs Tode.

Ich trete dieser Meynung als der wahrscheinlichsten bey, um so viel mehr, weil die erste Streitigkeit, deren die Geschichte von Sparta erwähnet, sich unter der Regierung dieser beyden Prinzen ereignete. Das Volk versuchte damals, seine Macht über die vom Lykurg vorgezeichneten Gränzen auszudehnen. Die Standhaftigkeit der Könige und des Senats ließ sich bey dieser Gelegenheit nicht beugen. Die Unternehmungen des Volks wurden vereitelt. Aber dieß eher gedämpfte als erlöschte Feuer sprühete noch Funken, welche ankündigten, daß es im Begriff wäre, sich wieder zu entflammen. Die Einsetzung der Ephoren hielt man unter diesen Umständen für das sicherste und wirksamste Mittel, um die Subordination wieder herzustellen. Eben so konnte der römische Senat, als das Volk die Zügel des Gehorsams zerriß, und sich auf den heiligen Berg hinauszog, dasselbe zu seiner Pflicht nicht anders zurückführen, als daß er ihm Zunftmeister gab, welche die Beschützer seiner Rechte seyn mußten.

Die Erzählung des Aristoteles von einem Streite zwischen dem Theopompus und sei-

ner Gemahlinn bestätigt, daß hier der Zeitpunkt dieser Einrichtung ist. Die Königinn, die mehr ehrgeizig als Bürgerinn war, fragte ihn mit Bitterkeit: „ist es nicht schimpflich, „deiner Nachkommenschaft deine Krone schwächen, und weniger glänzend zu hinterlassen, „als du sie von deinen Vorältern empfangen „hast?„ Der König antwortete: „Meine „Krone wird schöner seyn, weil sie dauerhafter „seyn wird.„ Dieser Antwort hat man eine Stelle unter den lakonischen witzigen Einfällen eingeräumet. Der Erfolg rechtfertigte die Besorgnisse der Königinn, welche tiefer, als die kurzsichtigen Augen des Königs, in die Zukunft eindrang.

Die Natur der Verrichtungen dieser Ephoren, die Umstände ihrer Einführung, die mit ihrer Würde verbundene Autorität, sind überzeugende Beweise, daß die ursprüngliche Stiftung dieser Aemter vom misvergnügten Volke herrührte, welches in der Folge die Rechte und Prärogativen derselben erweiterte, um den gesetzwiedrigen Anmaßungen der Könige und des Senats, deren allzu genaue Vereinigung der öffentlichen Freyheit Gefahren drohete, einen Widerstand entgegen zu stellen.

Die Geschichte dieser stürmischen Zeiten ist nicht helle genug, um uns zu zeigen, wie Plutarch es versichert, ob die Ephoren anfänglich nicht bloß in der Absicht eingeführet wurden, um zwischen den beyden Königen zu entscheiden,

wenn ihre Meynungen verschieden waren; oder ob sie nicht ursprünglich nur bloße Freunde der Könige waren, welche sie selbst, um ihre Person vorzustellen, erwählten, als sie in den langwierigen Kriegen mit den Messeniern sich von Sparta zu entfernen genöthigt wurden. Ihre ursprünglich schwache Autorität griff bald alle Theile der Regierung an. Ihr Ehrgeiz, durch glückliche Unternehmungen kühner gemacht, maßte sich das Recht an, ihre Könige einzukerkern, und ihnen sogar Todesstrafen aufzulegen. Ihre schwankende und bewegliche Gewalt war nach dem Verdienste oder der Schwäche der Könige, die den Thron besaßen, bald ausgedehnter, bald eingeschränkter. Diese, die über eine ihnen entrissene Autorität eifersichtig waren, opferten alles auf, um die Ephoren zu gewinnen: ihre Politik war ehrgeizig und grausam; sie setzten dieselben ab, oder ließen sie ermorden, wenn sie solches wegen der Gunst des Volks oder dessen Ohnmacht ungestraft thun zu können glaubten. Ihre Ränke hatten einen großen Einfluß auf die Erwählungen, wo ein ihrem Willen unterworfener feiler Mensch öfters dem eifrigsten Verfechter der öffentlichen Wohlfahrt vorgezogen wurde.

Man kann leicht wahrnehmen, daß die Einsetzung der Ephoren Bestechungen veranlaßte, Factionen stiftete, und den Fortgang aller Ausschweifungen erleichterte, welche den wider das Verderbniß der Sitten errichteten Damm umstürz-

stürzten. Dieß ist die Meynung des Aristoteles, der es als eine Verletzung der gesunden Staatskunst betrachtete, daß man aus dem Volke Magistratspersonen erwählte, um sie mit der souveränen Gewalt zu bekleiden. Aristoteles hat nicht unrecht. Konnten wohl Menschen, die unter der Last der Dürftigkeit seufzten, den Verführungen der Reichthümer widerstehen? Ohne Gewissensqualen zog man eine verehrte Hoheit der verachteten Niedrigkeit vor, und die Wollüste des Ueberflusses den verzehrenden Unruhen der Armuth. Eben dieser Philosoph sagt, die Ephoren wären in den vorhergehenden Zeiten so wohl, als damals, da er schrieb, beschuldigt worden, daß sie sich bestechen ließen, und andere Bürger auch durch Bestechungen verführten. Bey den öffentlichen Mahlzeiten geschahe es vornehmlich, daß diese Magistratspersonen den Preiß ihrer Treulosigkeit verschwendeten, um Anhänger zu erkaufen, die eben so verderbt waren, wie sie. Er setzt hinzu, ihre Autorität wäre so unumschränkt geworden, daß sogar die Könige sich in der Nothwendigkeit befanden, die Gunst dieser neuen Tyrannen zu erbetteln. Diese durch einen gegenseitigen Ehrgeiz befestigte Verbindung erregte so gewaltige Erschütterungen in der Grundverfassung des Staats, daß derselbe aus der Aristokratie, die dessen Regierungsform war, in die Demokratie verfiel.

Aristoteles, der in seinen Reflexionen immer vernünftig urtheilt, sagt uns, daß die Tyranney der Ephoren das Gleichgewicht der Macht zerstörte, welches Lykurg eingeführt hatte, um ihre Dauer zu befestigen, und den Misbräuchen derselben vorzubeugen. Obgleich diese unglückliche Staatsveränderung den lasterhaften Ephoren und den Mitgenossen ihrer Tyranney beygemessen werden muß: so ist doch zu vermuthen, daß der wider die Ergießungen des Lasters aufgeführte Damm die Verwüstungen desselben gehemmt hätte, wenn nicht die Vergessenheit der lykurgischen Gesetze in den öffentlichen Sitten das ansteckende Verderbniß, welches allen Glanz des Staats verdunkelte, eingeführt haben würde. Das Gift richtete so viele Verwüstungen nur deswegen an, weil die Herzen bereits angesteckt waren.

Polyb und Plutarch versichern uns, Lykurgs Endzweck wäre gewesen, Sparta so arm zu machen, daß auswärtige Staaten niemals in die Versuchung, dasselbe zu erobern, gerathen sollten. Die Unfruchtbarkeit des Bodens, der nur Sand oder Felsen zeiget, versichert die Unabhängigkeit der Einwohner, so wie die Fruchtbarkeit den Ehrgeiz der Eroberer entflammet. Die Weisheit des Gesetzgebers, die eine durch Gesetze beschränkte Freyheit feststellte, hatte die Absicht, zu verhindern, daß diese Freyheit, deren Genuß so süße ist, durch Zügello-

gellosigkeit nicht eine Quelle von Bitterkeiten würde.

Die Strenge seiner Zucht, die den Spartanern Gesundheit, Stärke und unermüdbare Thätigkeit gab, hatte sie zugleich unüberwindlich in ihrem Staate gemacht. Die Beraubung des Goldes und Silbers, die Verachtung der Handlung, die sie nicht treiben konnten, weil sie weder Häfen noch Schiffe hatten, schienen dieß Volk in den Gränzen seines Gebiethes einzuschließen. Indem Lykurg die Mittel benahm, Eroberungen zu machen, schien er im Herzen des Spartaners die ehrgeizige Begierde nach Erweiterungen seiner Herrschaft erstickt zu haben. Aber eben diese Liebe für Ruhm und Vaterland, die den Muth über Gefahren erhob, erzeugte alle die Uebel, welchen der Gesetzgeber hatte vorbeugen wollen. Der Ehrgeiz, Eroberungen zu machen, entflammte die Habsucht und die Begierde nach Reichthümern.

Polyb bemerket, daß für die Spartaner, so lange sie nur nach der Beherrschung der benachbarten Provinzen strebten, der Ertrag ihres Gebiethes zur Bestreitung der Kosten hinreichend war, welche diese kurze und flüchtige Unternehmungen erforderten. Als sie aber die heiligen Gesetze des Lykurgs ohne Scheu verletzten, und ihre Waffen in entfernte Gegenden, so wohl zu Wasser als zu Lande, hinüber trugen, erfuhren sie bald das Bedürfniß eines

öffent-

öffentlichen Schatzes, um die Last dieser Kriege, die nach dem Verhältniß ihres entfernten Schauplatzes mehr oder weniger kostbar waren, ertragen zu können. Ihre eiserne Münze, die in auswärtigen Staaten nicht gangbar war, konnte ihnen nichts helfen. Der Vertausch des jährlichen Ertrags ihres Gebieths war für so viele Bedürfnisse nicht hinreichend, und bloß dieser Handel war ihnen nur erlaubt.

Diese unsinnige Eroberungssucht, fährt Polyb fort, setzte sie in die demüthigende Nothwendigkeit, ihren Stolz vor dem trotzigen Hochmuthe der Könige in Persien zu erniedrigen, um von denselben Hülfsgelder zu erhalten. Die von ihnen eroberte Inseln wurden mit den schwersten Auflagen belastet. Die übrigen Griechen, um nicht ihre Sklaven zu werden, sahen sich gezwungen, ihre Bundesgenossen zu seyn, und erschöpften sich, indem sie die Ausführung ihrer Absichten beförderten.

Alle Geschichtschreiber stimmen darinn überein, daß die Liebe der Reichthümer und des Luxus, diese Quelle aller Laster, unter der Regierung des Ersten Agis, sich in Sparta einschlich. Lysander, mit allen Talenten geboren, ließ sich von den Reizungen der Wollüste ganz hinreißen; und da er der größte Feldherr seines Jahrhunderts war, so war auch das Beyspiel seiner Ausschweifungen ansteckender, weil die Tugenden eines großen Mannes dem Laster seine Häßlichkeit zu entziehen scheinen.

Seine

Seine Begierde nach Reichthümern, die er zur Befriedigung seines Ehrgeizes anwandte, verdunkelt den glänzenden Ruhm seines triumphvollen Lebens. Das durch seine Waffen eroberte Athen ließ nun Sparta ohne Nebenbuhlerinn: Griechenlands Zepter wurde der siegenden Stadt übertragen; und die Beute vom Ueberwundenen blieb dem Ueberwinder. Das Gold der Nationen wurde in Sparta aufgehäuft, welches sich durch dessen Glanz hatte verführen lassen.

Einige Bürger, die von der Seuche der Reichthümer noch nicht angesteckt waren, widersetzten sich mit lautem Tadel dieser Neuerung, die sie als eine Uebertretung der lykurgischen Gesetze betrachteten: das Gold und Silber, die ihren Augen entgegen glänzten, schienen ihnen eine künftige Armuth zu verkündigen, weil diese verderblichen Metalle die öffentlichen Quellen vergiften, und zugleich die Sitten des Spartaners, die bisher sein Reichthum gewesen waren, umändern würden. Die Ephoren überließen diese Angelegenheit der Entscheidung des Senats, der Lykurgs Gesetze weder offenbar zu übertreten, noch dem Besitze eines so blendenden Metalls zu entsagen wagte, und also den Ausspruch that, daß Gold und Silber zu den Bedürfnissen des Staats verwendet werden könnten: zugleich aber wurde Todesstrafe gegen jede Privatperson ver-

verordnet, die dergleichen für sich allein besitzen würde.

Plutarch betrachtet diese Entscheidung als ungereimt und sophistisch, und tadelt sie. Fürchtete sich Lykurg, sagt er, bloß vor der Figur der Münze und des Silbers, oder fürchtete er die zügellosen Leidenschaften, deren Keim und Nahrung die kostbaren Metalle sind. Der Schluß des Senats, anstatt eine Verachtung gegen dieselben einzuflößen, mußte vielmehr den Durst nach Reichthümern reizen: er setzte den Bürger in die Versuchung, zu glauben, daß das, was die öffentliche Wohlfahrt beförderte, auch die Privatglückseligkeit befördern könnte. Die gesetzlich vorgeschriebene Entsagung dieser Metalle mußte nach dem Grade der Macht, die sie dem Staate verschafften, die Begierde nach ihrem Besitze vergrößern; und außerdem mußten die Verbothe die Uebertreter derselben vermehren, weil man Dinge, deren Gebrauch untersagt war, nur allzu sichtbar hochschätzte. Diese traurige Wahrheit wurde auch bald durch das Beyspiel eines gewissen Thorax bestätigt. Er war Lysanders großer Freund, wurde überwiesen, daß er eine große Summe Geldes in seinem Hause aufgehoben hätte, und zum Tode verurtheilt.

Hier finden wir den Zeitpunkt der Feilheit der Spartaner; ihrer Erniedrigung, mit welcher sie von Ausländern Hülfsgelder erbitten; und ihrer unbarmherzigen Härte, womit sie

von

von den eroberten Inseln und Provinzen Kriegssteuern erpressen, welche die Industrie und Fruchtbarkeit derselben erschöpften. Agesilaus genoß einen unbefleckten Ruhm bis zum Mittage seines Lebens; aber der Verfall seiner Jahre war zugleich der Verfall seiner Ehre, und dieß glänzende Gestirn wurde bey seinem Untergange von Gewölken verdunkelt. Nachdem er lange als ein würdiger König von Sparta gehandelt hatte, betrug er sich wie ein lohnsüchtiger Anführer eines Haufens von Abentheuern, die mit ihrem Blute einen schimpflichen Handel treiben. Tachos, König von Aegypten, rief ihn zu Hülfe: er kam mit einem kleinen Heere, welches zu dessen Vertheidigung bestimmt war. Nectanabis, der sich wider den Tachos, seinen Oheim, empört hatte, both dem lacedämonischen Feldherrn eine ansehnlichere Summe, und dieser, verblendet vom Glanze des Goldes, verließ den unglücklichen Monarchen, um sich seinem Neffen zu verkaufen. Das Interesse seines Vaterlandes war der Vorwand, dessen er sich zur Bedeckung seines schändlichen Eigennutzes bediente; allein, vor dem Richterstuhle der Nachwelt kann ihn dieser Vorwand nicht entschuldigen: sie weiß, daß es nicht das Interesse des Vaterlandes ist, seine Kinder treulos und meyneidig zu machen.

In diesen Zeitpunkt setzt Plutarch den Ursprung von dem Verderbniß der Sitten in Sparta. Athen riß die erobernde Stadt bey

seinem Verfalle mit sich fort. Das Gold und Silber der Besiegten rächten sie für den Stolz der Sieger. Die erweiterten Gränzen des Staats flößten den Privatpersonen die Begierde ein, ihre Besitzungen auch zu erweitern. Der Luxus, der die Glücksumstände zerstört, indem er die Bedürfnisse vervielfältigt, veranlaßte eine niedrige und strafbare Industrie. Und als man Alles zu verlangen wagte, wagte man auch Alles zu überschreiten. Die Weichlichkeit entnervte den Muth. Die Verfeinerung der Wollüste schwächte sogar alle Gefühle im Genusse derselben. Die kraftlosen Geister schmachteten betäubt in Unthätigkeit und Verachtung. Sparta, durch vielfältige Stöße erschüttert, neigte sich bis auf die Regierung der Könige Agis und Leonidas immer tiefer zu seinem Verfalle. So lange die alte Theilung der Ländereyen aufrecht erhalten wurde, waren der Geschmack an eigenthümlichen Besitzungen, und die Begierde nach Vergrößerungen, ganz unbekannte Sentimens. Der Vater hinterließ seinem Sohne den Theil, den er empfangen hatte. Die immer fortwährende Gleichheit war das heilige Band, welches alle Bürger vereinigte. Unter der Regierung dieser beyden Könige wurde der tödtliche Streich ausgeführt, der das Wesen der Regierung zerstörte.

Epidates, einer von den Ephoren, vergaß bey seiner Unzufriedenheit über seinen Sohn,

daß

daß er Vater war. Verblendet von seiner Rachsucht, bewirkte er ein Gesetz, welches allen Bürgern verstattete, ihre angeerbten Güter zu veräußern, und jeder erhielt die Erlaubniß, sie zu verkaufen oder zu verschenken. Dieses Gesetz brachte eine sonderbare Revolution in dem Besitze der Ländereyen hervor.

Der König Leonidas, der sich an dem Hofe des Seleucus lange aufgehalten, hatte die Gebräuche, die Weichlichkeit, die Laster desselben angenommen und zurück gebracht. Seine ausländische Gemahlinn begünstigte den Fortgang der Ansteckung. Auf die Simplicität der alten Sitten, die noch den Glanz des Thrones erhoben, sahe man den Luxus und die asiatische Pracht folgen. Man erinnerte sich wohl zuweilen der lykurgischen Gesetze, aber bloß um ihre Strenge mit Bitterkeit zu tadeln. Der Wucher bereicherte den Geizigen, der sein Vermögen mit dem letzten Reste des durch den Luxus erschöpften Verschwenders vergrößerte. Die Ländereyen geriethen in die Hände weniger Personen. Die Anzahl der Familien, die bey der ersten Theilung mit Grundstücken versehen wurden, belief sich auf neun und dreyßig Tausend: jetzt war sie bereits auf Tausend eingeschränkt. Die übrigen Familien lebten, nach Plutarchs Anmerkung, in der mit dieser Bürde belasteten Stadt in Faulheit und Elend. Es waren Menschen, deren Dürftigkeit alle Sentimens erstickt hatte:

ohne Muth im Kriege, erwachten sie aus ihrer Betäubung in der Stille des Friedens nur bey dem Lärm der Zwietracht, die sie zu ihrer Hülfe riefen. Diese durch Mangel und Elend erniedrigten Menschen erwarteten von einer Revolution das Ende ihres Unglücks.

So sind die Trübsale, die übermäßiges Elend auf einer Seite und stolzer Reichthum auf der andern, in einem freyen Staate hervorbringen. Diese ungeheure Disproportion erzeugt Haß: der leidende Theil wird ein geheimer Feind des wohlhabenden Haufens. Die Besitzungen des Reichen scheinen dem Armen eine schreyende Usurpation seiner Rechte zu seyn. Die Liebe des Vaterlandes erlöscht, weil man dasselbe einigen geliebten Kindern ausschlüssende Liebkosungen erweisen sieht, indessen daß es sich gegen die andern lieblos und unbarmherzig zeiget. Jeder Staat nähert sich seinem Untergange, wenn das Glück alle seine Gaben nur auf einige Privatpersonen ausschüttet. Der Arme ist immer ein schlechter Bürger. Er ist ein Sklave, der gegen die Hand, die ihn schlägt, murret: er erwartet nur die Gelegenheit, um sie ungestraft abhauen zu können.

Der junge Agis, der dritte dieses Namens, besaß eine frühreife Weisheit, die ihn zum vollkommensten unter allen den Prinzen machte, welche nach Agis dem Großen regiert hatten. In dem Alter, da die Leidenschaften mit der größten Tyranney ihre Herrschaft ausüben, erhob

hob er sich über dieselben: er unternahm es, den Staat zu verbessern, indem er sich selbst besserte, und an die Stelle der verderbten Sitten die alte Zucht des strengen Lykurgs zurück führte. Er glaubte, die Hindernisse, die sich ihm widersetzten, nicht besser überwinden zu können, als wenn er mit seiner eigenen Reform den Anfang machte, überzeugt, daß das Beyspiel des Königs die Regel der Völker ist.

Die wollüstige Erziehung, die er empfangen, hatte den Saamen der Tugenden nicht erstickt. Der Ueberfluß der Vergnügen hatte ihn bis zum Ekel gesättigt, und seine eben so bald befriedigte als entflammte Leidenschaften, hatten ihm frühzeitig eine Verachtung der Wollüste eingeflößt. Er entsagte sich selbst und wurde ein neuer Mensch. Heilig beobachtete er Lykurgs Gesetze, und verschmähete die eitele und nichtswürdige Pracht, welche ehrlose Könige neben sich auf den Thron gesetzt hatten. Seine einfache und mäßige Tafel war mit keinen erkünstelten Speisen besetzt. Seine Kleidungen waren einförmig und ohne Schmuck.

Dieser mühevolle Sieg über sich selbst erwarb ihm die Eroberung aller Herzen. Die jungen Spartaner wurden durch sein Beyspiel gereizt und nahmen die Simplicität seiner Sitten an. Er selbst erstaunte über einen so schnellen Erfolg, und benutzte diese erste Hitze, um sein Werk zu vollenden. Den vornehmsten Bürgern war daran gelegen, ihn in seinem

schnellen Fortgange aufzuhalten: aber Agis besaß gnug Geschicklichkeit und Klugheit, um sie zu vermögen, daß sie an seiner Staatsverbesserung Antheil nahmen. Agesilaus, seiner Mutter Bruder, und das Hauptwerkzeug bey der Ausführung seiner Anschläge, bediente sich der Gewalt, die er über das Gemüth seiner Schwester hatte, um ihr den Entwurf der Reform angenehm zu machen. Diese durch ihre Reichthümer mächtige Prinzessinn war am schwersten zu besiegen, weil sie die größten Aufopferungen thun mußte. Das Gute, welches sie stiften konnte, verschaffte ihr viele Freunde oder Anhänger. Ihre Schuldner, die von ihrer Strenge alles zu befürchten hatten, suchten ihre Güte und Nachsicht zu verdienen. Ihr Reichthum machte sie also fast unumschränkt bey den öffentlichen Berathschlagungen.

Diese über die Verwägenheit ihres Sohnes erschrockene Mutter, erblickte anfänglich in seinem Entwurfe nur die Träumereyen eines jungen von sich eingenommenen Menschen, der durch die verführerischen Reizungen der Neuheit hingerissen, alle schwere Unternehmungen für rühmlich ansieht. Ihre mütterliche Zärtlichkeit vergrößerte in ihren Augen die Gefahren, denen ihr Sohn sich aussetzte. Der Anblick der nahen Trübsale, die Sparta bald treffen würden, erweckte ihre Liebe für das Vaterland. Agesilaus, der nicht ermattete, wandte alle seine Klugheit an, um ihr vorzu-

stellen,

stellen, daß alle Schwürigkeiten, die sie erschreckten, leicht zu überwinden wären; daß die Uneigennützigkeit, wovon ihr Sohn ein so heroisches Beyspiel aufstellte, dem Vaterlande seine ursprüngliche Würde zurück geben müßte; und daß man sie nur bäthe, ein so edles Vorhaben, durch die Aufopferung ihrer Reichthümer und ihrer überflüßigen Pracht, die nicht sowohl Ehrfurcht erwecken, als vielmehr die Berauschungen des Luxus und der Verderbniß unterhalten, großmüthig zu befördern. Die Prinzessinn, beruhigt über die Bewegungsgründe, die ihren Sohn leiteten, und ermuntert durch die Rathschläge ihres Bruders, änderte plötzlich ihre Gesinnungen. Sie begnügte sich nicht, das Projekt der Reform durch die Aufopferung ihrer Güter zu befördern; sie bediente sich auch der Gewalt, die sie über die Gemüther hatte, um ihre Freundinnen zur Nachahmung ihres Beyspiels zu vermögen.

Die Spartaner schienen bey ihrer Stimme von Begeisterungen der Gottheit fortgerissen zu werden. Ein plötzlicher Enthusiasmus beherrschte alle Herzen, und die rauhe Strenge der Reform wurde eine allgemeine Leidenschaft. Plutarch sagt uns, daß die Männer in Sparta eine uneingeschränkte Herrschaft über sich ihren Frauen eingeräumt hatten. Unterrichtet von den Geheimnissen der Regierung, lenkten sie die Zügel derselben mit stärkerer Thätigkeit, als sie für die Oekonomie ihrer häuslichen An-

gelegenheiten sorgten. Diese träge Gefälligkeit der Männer hatte alle Reichthümer von Sparta unter die Verwahrung der Frauen gebracht. Man mußte also ihre Stimmen haben, weil sie das meiste zu verlieren hatten, und daher auch die unbiegsamsten waren.

Die Frauen, die in der ersten Hitze dem Entwurf der Reform mit lautem Beyfall beytraten, kehrten bey kälterer Ueberlegung zu ihrer Schwäche zurück. Weil ihre Sinnen sie allzu stark gefesselt hatten, konnten sie dem eiteln Schmucke nicht entsagen, der das Glück derjenigen ausmacht, die sich nicht bis zur Kenntniß wirklich grosser und edelmüthiger Dinge erheben können. Die mehresten, die dadurch beunruhigt wurden, daß sie die Herrschaft, die ihnen der Reichthum gab, und vornehmlich die Eleganz des Putzes verlieren sollten, überredeten sich, daß man bald aufhörte dem zu gefallen, den man nicht mehr belohnen könnte. Dieß waren die Motiven der Intriguen, die sie spielten, um ihre nichtswürdige Vortheile auf Kosten der öffentlichen Glückseligkeit zu behaupten.

Der König **Leonidas**, ehrwürdig durch sein Alter und seine Erfahrung, schien ihnen der stärkste Widerstand zu seyn, den man der Einführung aller Neuerungen entgegen setzen konnte. Die alten **Spartaner**, die in Weichlichkeit und Wollüsten Greise geworden waren, zitterten bey **Lykurgs** Namen. Der größte

Theil

Theil war mit Bedürfnissen beladen, und zog eine träge Dürftigkeit den Bequemlichkeiten vor, die mit der Arbeit verknüpft sind. Sie glichen den entlaufenen Sklaven, die, wiewohl nackend und ohne Nahrung, unter die Gewalt eines strengen Herrn, der für alle ihre Bedürfnisse sorgen würde, zurück zu fallen fürchten.

Agis, der in der Verfolgung seines Vorhabens immer gleich feurig blieb, brachte es glücklich dahin, daß sein Freund Lysander zum Ephor erwählt wurde. Mit einem so eifrigen Vertheidiger verstärkt, legte er ohne Anstand dem Senate seinen Plan vor. Die Hauptartikel desselben waren diese: „alle Schulden sollten aufgehoben, die Ländereyen sollten in gleiche Theile unter allen Bürgern vertheilt, und endlich sollten alle lykurgische Gesetze in ihrer ersten Kraft und Gültigkeit wieder hergestellt werden.„ Diese Vorschläge, die lebhaft untersucht wurden, verursachten einen großen Kampf unter den Meynungen. Nach einem langen Streite behielten diejenigen, die sich der Reform widersetzten, mit einer Stimme das Uebergewicht.

Zu eben der Zeit berief Lysander eine Versammlung des Volks zusammen, an welches er eine starke und pathetische Rede hielt. Hierauf wandten sich Alandrochidas und Agesilaus gleichfalls an das Volk, und beschworen es, nicht länger zu dulden, daß Spartas Majestät von einigen wollüstigen und la-

sterhaften Bürgern erniedrigt würde, indessen daß die wahren Kinder des Vaterlandes unter schmerzhaften Kummer lebten, und in Elend und Bedürfnissen schmachteten. Sie ließen nun die Religion reden, die immer mächtig auf eine feurige Einbildungskraft wirkt. Sie führten alte Orakel an, welche den Spartanern den Rath gegeben, dem Geize und Luxus, diesen giftigen Krankheiten, die alle Glieder des Staats angesteckt hatten, einen starken Damm entgegen zu stellen. Vornehmlich machten sie die ganz neuliche Antwort des Pasiphäischen Orakels *) geltend, welches ihnen befahl, zu der Gleichheit zurück zu kehren, die sie glücklich und siegreich gemacht hätte.

Agis war der letzte, der in dieser Versammlung redete. Seine Beredtsamkeit triumphirte, weil sie von Beyspielen unterstützt wurde, und er, an statt Versprechungen, Realitäten gab. Ich kann nichts besser, sagte er, zur Wiederherstellung der alten Zucht beytragen, als wenn ich mein ganzes Erbgut, welches in urbaren Aekern und fruchtbaren Wiesen besteht, dem öffentlichen Schatze widme. Ich überliefere demselben auch noch sechs hundert Talente, über deren elenden Besitz ich mich schon lange geschämt

*) Dieß ist ein Orakel, von dem Plutarch redet, und worüber die Gelehrten nicht einstimmig denken. Es scheint, daß es seine Antworten in Träumen ertheilte.

schämt habe. Meine Großmutter, meine Mutter, unsere Verwandten, unsere Freunde sind bereit, dem Vaterlande ein gleiches Opfer zu bringen.

Das Volk, frappirt von der Großmuth eines Königs, der allen seinen Gütern entsagte, um sie ihm zu schenken, nahm seine Anerbiethungen mit Frohlockungen an, die sich der Trunkenheit näherten. Er wurde als der einzige König betrachtet, der seit drey Jahrhunderten würdig gewesen war, den Thron zu bekleiden. Leonidas, durch den doppelten Bewegungsgrund des Geizes und des Neides angetrieben, that den heftigsten Widerstand: er war den Reichen günstig, deren Vortheile mit den seinigen in Verbindung standen. Bisher war er durch die Furcht, sich dem tobenden Sturm eines erhitzten Volks auszusetzen, welches alles zu unternehmen bereit war, um wieder zum Besitz der ihm entrissenen Privilegien zu gelangen, zurück gehalten worden. Als ein finsterer und arglistiger Staatsmann hatte er geheime, unerlaubte Mittel angewandt, um den Entwurf seines Mitkönigs zu vereiteln. Er war ein desto gefährlicherer Feind, weil er sich versteckt hielt, und in der Dunkelheit Pfeile abdrückte, denen man nicht ausweichen konnte. Er hatte den obrigkeitlichen Personen beygebracht, daß Agis unter dem Vorwande, die Ländereyen zu theilen und die Schulden aufzuheben, sich einen Weg zur Tyranney öffnen wollte, und daß der

durch

durch seine Freygebigkeit bereicherte Arme an den Freveltaten seines Wohlthäters bald Theil nehmen würde. Dieser heimtückische Prinz legte in dieser Versammlung den Schleyer ab, der ihn verdeckte: er sahe vorher, wenn das Projekt der Reform zur Ausführung käme, daß aller Ruhm davon auf den Agis zurück fallen müßte, weil es sein Werk wäre; er konnte es sich nicht verheelen, daß eine allzu späte Einwilligung ihn arm machen würde, ohne ihm seinen Ruhm wieder zu geben; kurz, mit unendlicher Mühe entsagte er Reichthümern, die ihm Ueberflüßigkeiten verschafften, aus welchen die Gewohnheit wahre Bedürfnisse gemacht hatte.

Als Lysander den Anhang des Leonidas im Senate herrschen sahe, entschloß er sich ihn vor dem Tribunal des Volks gerichtlich zu belangen, damit er als ein Uebertreter der Gesetze des Thrones entsetzt würde. Es war den Prinzen vom königlichen Geblüte in Sparta verbothen, sich mit auswärtigen Frauenzimmern zu vermählen, und die Kinder aus einer solchen Ehe als ihre Kinder zu erziehen. Eben dieß Gesetz verordnete, daß diejenigen, die Sparta verlassen würden, um sich an auswärtigen Höfen aufzuhalten, mit dem Tode bestraft werden sollten. Leonidas hatte das Gesetz in diesen beyden Punkten überschritten.

Lysander eröffnete dem Leonidas die Klage, die er wider ihn anbringen wollte, und nach

dieser

dieser Formalität, beobachtete er die Ceremonie, den Himmel um Rath zu fragen. *) Diese politische Ceremonie, die so geschickt war, ein mehr abergläubisches als aufgeklärtes Volk zu beherrschen, war von den Ephoren eingeführt worden, um den Königen die heilsame Furcht einzuflößen, die öfters der Vergessenheit ihrer Pflichten vorbeugt. Nachdem Lysander geschworen hatte, daß er am Himmel ein untrügliches Zeichen von der Treulosigkeit des Leonidas gegen die Götter gesehen, forderte er ihn auf zu erscheinen, und bestraft oder gerechtfertigt zu werden. Hierauf gab er dem Cleombrotes einem Schwiegersohn des angeklagten Königs, den Anschlag, sein Recht zur Krone feyerlich zu fordern, weil er aus königlichem Geblüte abstammte. Leonidas, der sich allzu schwach oder allzu strafbar fühlte, entfloh in Minervens Tempel. Man erklärte ihn des Thrones verlustig, weil er nicht erschienen war, und seine Krone wurde dem Cleombrotes aufgesetzt.

Als

*) Bey dieser Gelegenheit wurde folgende Ceremonie beobachtet. Die Ephoren wählten alle neun Jahre eine Nacht, wenn der Himmel unbewölkt war, und der Mond nicht schien. Wofern sie einen Stern niederfallen sahen, urtheilten sie, daß ihre Könige die Götter beleidigt hätten; und man nahm ihnen so lange die Krone, bis der delphische Priester sie gerechtfertigt hatte.

Als die Zeit der Magistratur des Lysanders verflossen war, hatte die Gegenfaktion genug Ansehen und Macht, um die Wahl auf ihre Anhänger zu lenken. Diese neue Ephoren übernahmen die Vertheidigung des Leonidas. Lysander, der zuvor als Kläger aufgetreten war, wurde wieder angeklagt: man verlangte, er sollte von den zur Aufhebung der Schulden und zur Theilung der Ländereyen ergangenen Verordnungen Rechenschaft ablegen. Als einen Stifter gefährlicher Neuerungen behandelte man den Mann, der die alte Zucht in ihrer Kraft und Stärke wieder hatte herstellen wollen.

Lysander, den diese Anklage in Unruhe setzte, hatte die Geschicklichkeit, die beyden Könige in das Interesse seiner Sache zu verflechten: er überredete sie, die Unternehmung der Ephoren wäre ein Eingriff in ihre Autorität, weil die Absicht ihrer Einsetzung nur diese sey, daß sie die Könige bey einer Verschiedenheit ihrer Meynungen vereinigen sollten. Die Prinzen waren leicht zu überreden. Sie bewaffneten die spartanische Jugend und die Bürger, welche ihrer Schulden wegen sich in Verhaft befanden. Begleitet von diesem Gefolge, das Ehrfurcht geboth, verfügten sie sich in die Versammlung des Volks, wo sie die Ephoren absetzten. An die Stelle derselben ließ man die Anhänger der Reform treten, unter denen auch Agesilaus war.

Agis,

Agis, ruhig mitten im Ungewitter, beugte allen Unordnungen vor, die man von einer stürmischen Versammlung erhitzter und zügelloser Menschen befürchten mußte. Das Blut des Bürgers wurde in Ehren gehalten. Leonidas war sein Feind gewesen: er betrachtete ihn in seinem Falle nur als einen Unglücklichen, der seines Mitleids würdig wäre, ob er gleich seine Rache verdient hatte. Er entzog ihn sogar den Anschlägen, die der unversöhnliche Agesilaus wider sein Leben gefaßt hatte, und gab ihm eine Wache, um ihn sicher nach Thegea zu führen.

Diese mit dem glücklichsten Erfolge gekrönte Unternehmung schien alle Hindernisse und Schwürigkeiten weggeräumt zu haben. Schon schmeichelten sich die guten Bürger der Zeit nahe zu seyn, da die Gesetze den Sitten ihre alte Unschuld wieder geben würden, als Agesilaus bereits an der Zerstörung des Werks arbeitete, dessen Grundlage er selbst gemacht hatte. Befleckt mit eben dem Laster, welches die Constitution des Lykurgs umgestürzt hatte, beförderte er die Staatsreform nur aus Motiven des Geizes, der den Fortgang derselben hemmete. Plutarch stellt ihn uns als einen schlauen, verschlagenen Mann vor, der alle Talente hatte, um die Gemüther zu beherrschen, und zügellose Neigungen besaß; als einen heuchlerischen Anhänger der Reform, die er nur in der Absicht begünstigte, um sich der drückenden

Last von Schulden zu entledigen, die er gemacht hatte, um seinen Hang zur Schwelgerey zu befriedigen, und seine Verschwendungen zu bestreiten.

Die beyden Könige beschlossen endlich, die Aufhebung der Schulden und die Theilung der Ländereyen zu bewerkstelligen. Der schlaue, eigennützige Agesilaus gebrauchte die List, sie zu überreden, diese beyden Dinge nicht auf einmal zu unternehmen, damit nicht Sparta durch so heftige Stöße erschüttert würde. Er versicherte ihnen, daß, wenn die Reichen nur erst durch die Aufhebung der Schulden sich mit ihm aussöhnen könnten, die Theilung der Ländereyen ohne Widersetzungen würde zu Stande gebracht werden. Die beyden Prinzen waren allzu ehrlich, als daß man sie nicht leicht betrügen konnte, und wurden durch so scheinbare Versicherungen verführet. Der einsichtsvollere Lysander wurde zugleich mit ihnen hintergangen, und sie erblickten in dem gefährlichsten Rathe nur eine behutsame Klugheit.

Die Könige, die selbst Mitschuldige ihres Verderbens waren, ließen auf das Forum alle Schuldverschreibungen zusammen bringen, und diese wurden vor den Augen des habsüchtigen Wucherers und des seiner Ansprüche beraubten Gläubigers verbrannt. Agesilaus, ein Zeuge dieses Feuers, ließ seine Freude völlig ausbrechen, und sagte, er hätte niemals eine reinere und angenehmere Flamme gesehen.

Dieß

Dieß Betragen des Agesilaus beweiset, daß Sparta in seinem Schooße Männer enthielt, die eben so politisch waren, als seine aufgeklärtesten Nachbarn, wenn es darauf ankam, die für das öffentliche Interesse genommene Maaßregeln auf ihre Privatvortheile hin zu lenken. Obgleich das Volk um die Theilung der Ländereyen mit Ungestüm bath, und die Könige die gemessensten Befehle zur Befriedigung seines Verlangens ertheilten: so wußte doch der an Hülfsmitteln immer fruchtbare Agesilaus die Zeit bis auf den Augenblick zu verlängern, da Agis genöthigt wurde, die Anführung des Kriegsheeres zu übernehmen, das man den Achäern zu Hülfe schickte. Agesilaus war, sowohl in Rücksicht auf den weiten Umfang seiner Besitzungen, als auch deren Fruchtbarkeit, der reichste Spartaner. Allein seine Schwelgereyen hatten ihn erschöpft: mitten im Ueberflusse war er arm gewesen, und hatte mehr Schulden aufgehäuft, als er Güter besaß. Die erste Verordnung hatte ihn von den ungestümen Anmahnungen seiner Gläubiger befreyt, und in den ruhigen Besitz seiner Güter zurück gesetzt. Ein so süßer Genuß schmeichelte seinen Sinnen allzu stark, als daß er ein Gesetz unterstützen wollte, dessen Vollziehung ihm diesen Genuß geraubt hätte. Er hatte den ersten Entwurf deswegen begünstigt, weil derselbe mit seinem Interesse übereinstimmte: er widersetzte sich der Ausführung des andern, weil

er dadurch auf eine Gleichheit eingeschränkt wurde, die für seine Bedürfnisse nicht hinreichte.

Die spartanischen Völker bestanden aus jungen Leuten ohne Vermögen, die sich von den Verfolgungen ihrer Gläubiger befreyt sahen, und daher sich schmeichelten, daß bey ihrer Zurückkunft die Theilung der Ländereyen sie für die Beschwerlichkeiten des Krieges entschädigen würde. Diese Hoffnung hatte alle muthige Spartaner angefeuert, und wetteifernd versammelten sie sich unter den Fahnen ihres Königs. Die kriegerische Jugend erinnerte die erstaunten Griechen an jene alte Zucht, die den Menschen unüberwindlich machte, und Sparta den Scepter Griechenlands und die Bewunderung der Barbaren erworben hatte. Indessen aber, daß Agis dem Vaterlande seinen ersten Glanz wieder gab, zogen sich in Sparta Gewölke zusammen, und bald nachher brach das Ungewitter über ihn aus.

Agesilaus, der seine Gewalt misbrauchte, wurde der Tyrann eines Volks, welches zu beschützen seine Pflicht war. Als ein ungezähmter und schamloser Despote überhäufte er seine Mitbürger mit strafbaren Bedrückungen. Sparta wurde ärmer, ohne ihn reicher zu machen. Vervielfältigte Erpressungen bereiten eine Revolution in dem Geiste des Volks, welches sich immer unter den ersten Streichen beuget, aber wüthend sich wieder erhebt, um den

Unterdrücker, der es schlug, im Staube zu zertreten. Leonidas, den die Spartaner lange verabscheut hatten, wurde bald ihr Abgott. Die Raubbegierde des Agesilaus ward den beyden Königen zu einem Verbrechen angerechnet. Agis fand bey seiner Zurückkunft eben so viele Feinde als Bürger. Der Wohltäter des Vaterlandes mußte von demselben Beschimpfungen erfahren. Die Uebel, die der Strafbare leidet, können durch das Andenken seiner Verbrechen gemildert werden. Die Trübsale, die der tugendhafte Mann für das Gute ausstehet, das er stiften wollte, sind doppelte Strafen. Agis, von seinen Freunden verlassen, flohe in den Tempel der Minerva, so wie Cleombrotes in Neptuns Tempel eine Freystätte gesucht hatte.

Leonidas konnte nunmehr über das Schicksal seiner Feinde gebiethen, und seiner Rachsucht gegen den Cleombrotes einen freyen Ausbruch verstatten. Er ließ sich durch die Thränen seiner Tochter erweichen; und als er das Blut eines Schwiegersohnes, der an allen seinen ausgestandenen Leiden Schuld war, vergießen konnte, schränkte er seine Rache auf die Strafe der Verbannung ein. Die großmüthige Chelonis gab bey dieser Gelegenheit ein Beyspiel der heroischen Tugend, die ehemals die spartanischen Frauen über die Schwachheiten ihres Geschlechts erhob. Als eine zärtliche und gefühlvolle Tochter hatte sie mit ihrem

Vater, den Lysander vertrieb, die Mühseligkeiten einer erniedrigenden Verbannung getheilet; und aus einer edlen Verachtung der Hoheit, verschmähete sie den Glanz einer Krone, die sie mit ihrem Gemahle theilen konnte. Nach der Umwälzung, die den Leonidas wieder herstellte, zog diese starke und tugendhafte Prinzessinn eine kummervolle Verbannung mit ihrem Gemahle allen den Ehren vor, die sie in Sparta unter dem Schatten des Thrones ihres Vaters genießen konnte. Wenn Cleombrotes nicht vom Ehrgeiz berauscht war, so mußte er in seinem Exil, bey dem Besitze einer so würdigen Gemahlinn, weit glücklicher leben, als er, entfernt von ihr, auf dem Throne gewesen wäre.

Nach der Verbannung des Cleombrotes verlangte Leonidas ein Opfer: des Agis Blut war allein vermögend, den Durst seiner Rache zu stillen. Dieser undankbare Prinz vergaß, daß er, bey der erstern Revolution, sein Haupt dem Schwerdte der Mörder, bloß durch die Großmuth dieses unglücklichen Agis, entzogen hätte. Nachdem er verschiedene Mittel versucht hatte, um denselben aus seinem geheiligten Schutzorte hervor zu locken, bewaffnete er wider sein Leben drey feile Bösewichter, die Agis für seine Freunde hielt, als wenn die Könige Freunde haben könnten. Diese treulose Menschen führten ihn gewöhnlich ins Bad, und dienten ihm zur Bedeckung, wenn er nach dem

Tempel

Tempel zurück kehrte. Sie waren es, die ihn ins Verderben stürzten.

Amphares, ihr Anführer und Stifter des Komplots, war dem Agesilaus in der Ephorenwürde gefolgt. Dieser böse Mensch hatte vor weniger Zeit von des Agis Mutter, Agesistrate, Geräthschaften von einem großen Werthe geliehen. Der Untergang des Agis und seiner ganzen Familie schien ihm ein leichtes Mittel zu seyn, sich dieselben zuzueignen. Er verband sich mit zwey Bösewichtern, die durch den Glanz einer reichen Belohnung verblendet wurden, und sich mit ihm zum Agis begaben, um denselben ins Bad zu führen. Als er aber bey seiner Zurückkunft im Begriff war, in den Tempel zu treten, wurde er vom Amphares, vermöge seines Ephorenamts, in Verhaft genommen: in eben dem Augenblicke stürzten Demochares und Arcesilas über ihn her, und schleppten ihn schimpflich ins öffentliche Gefängniß.

Agis, ein Opfer seines leichtgläubigen Vertrauens, ertrug alle diese Beschimpfungen mit einer Sanftmuth, welche diese Bösewichter würde entwaffnet haben, wenn sie nur noch einigen Rest von Tugend gehabt hätten. Als die Ephoren ihn fragten, ob Agesilaus und Lysander ihn nicht gezwungen hätten, Neuerungen einzuführen, und ob ihn seine Unternehmungen nicht gereueten: wälzte er die Schuld nicht auf seine Freunde, sondern ver-

theidigte sie muthig, und sagte, er machte sich einen Ruhm daraus, die Ehre eines Entwurfs, den ihm nur die Begierde, dem Beyspiele des großen Lykurgs zu folgen, eingegeben hätte, mit niemanden zu theilen. Die Ephoren, entrüstet über eine Antwort, die einen scharfen Tadel für sie enthielt, verdammten ihn zum Tode. Die Gerichtsbedienten, die ihn zum Richtplatze zu führen befehligt wurden, weigerten sich zu gehorchen. Belohnungen und Drohungen waren nicht mächtig gnug, um sie zu vermögen, daß sie an dem Morde des Wohlthäters ihres Vaterlandes Antheil nahmen.

Democharés, da er ihren Widerstand nicht überwinden konnte, ergriff selbst den Agis und ward aus einem Richter ein Henker: er schleppte ihn zum Richtplatze, wo er auf der Stelle hingerichtet wurde. Mit Gleichgültigkeit unterwarf sich dieß unschuldige Opfer seinem Schicksale: es schien, daß es lieber aufhören wollte zu seyn als in der Gesellschaft so verderbter Menschen zu leben. In diesem schreckhaften Augenblicke zeigte Agis sich noch als ein Tröster derjenigen, die seinen Tod beweinten. „Mein Freund, sagte er zu dem, der ihn hin„richtete, mich darfst du nicht beklagen: spare „dein Mitleiden für die, welche meinen Tod „gebiethen.„

Der barbarische Democharés, der ein gefühlloser Zeuge dieser blutigen Scene gewesen war, erlaubte des Agis Mutter und Großmut-

ter,

ter, ins Gefängniß zu gehen. Es war ihnen noch unbekannt, daß ihr Sohn nicht mehr lebte, und sie kamen mit dem Vorsatze, die Erlaubniß auszuwirken, daß sie seine Sache vor dem Volke vertheidigen dürften. **Demochares**, der eben so wenig Mitleiden als Gewissensangst empfand, antwortete ihnen mit einem höhnischen Lächeln: euer Sohn hat nichts mehr zu befürchten. **Archidamie** trat zuerst in den Kerker, und in eben dem Augenblicke starb sie unter dem Schwerdte der Mörder. **Agistrate** wurde hieraf nach der Stelle geführt, wo man diese beyde Hinrichtungen vollzogen hatte. Voll Entsetzen und Schrecken bey dem Anblicke des Körpers ihrer Mutter und ihres Sohnes, sahe sie das Schicksal vorher, das sie erwartete; und nachdem sie lange unbeweglich gestanden hatte, warf sie sich auf den blutigen Leichnam ihres Sohnes. „Liebster Agis, mein liebster Agis, „rief sie aus, deine gefährliche Sanftmuth ist „heute die Ursache unseres Todes.„ Der unbarmherzige **Amphares**, den diese Worte aufbrachten, sagte zu ihr: weil du das Verhalten deines Sohnes billigest, so nimmst du an seinen Verbrechen Theil; daher mußt du gleiche Strafe leiden. Diese unglückliche Mutter, der Wuth ihrer Henker überlassen, mußte dreymal zugleich den Tod ausstehen. Sie zeigte, in diesem letzten Augenblicke, die Standhaftigkeit und Unempfindlichkeit der alten Spartanerinnen, die ohne Klagen zu leiden und zu sterben

wußten. Als sie eben den tödtlichen Streich empfangen sollte, rief sie noch aus: „Unsterb„liche Götter! nur eine Gnade muß ich von „euch erbitten: lasset nicht mein Blut ein Keim „von Unglückseligkeiten für mein Vaterland „seyn.„

So starb **Agis**, als ein glorreiches Opfer seines undankbaren Vaterlandes und seiner niederträchtigen Freunde — dieser feilen Werkzeuge einer Faktion, die zur Befriedigung ihres Ehrgeizes alles zu zerstören bereit war. Ich habe mich auf ein besonderes Detail der Katastrophe eingelassen, welche diesen Prinzen zum Tode führte, um zu zeigen, wie sehr die Reichthümer die **Spartaner** verderbt hatten, die so unglücklich waren, es nicht zu wissen, daß es leichter ist, die Armuth zu ertragen, als vom Ueberflusse den wahren Gebrauch zu machen. Zwar werden die gewöhnlichen Verbrechen von Dürftigen begangen; aber mannichfaltiger sind die Laster unter den Reichen. Das Verbrechen rauscht vorüber; das Laster bleibt Gewohnheit.

Archidamas, des **Agis** Bruder, betrog die Wachsamkeit seiner Feinde: durch die Flucht rettete er sein Leben. **Agiatis**, die Gemahlinn des **Agis** war in **Griechenland** die vorzüglichste Schönheit. Die Natur hatte sie mit allen ihren Geschenken überhäufet, und für sie hatte das Glück seine ganze Freygebigkeit erschöpft. Ihre Reichthümer reizten den Geiz des Leonidas,

das,

das, der, ohne ihre Neigung zu Rathe zu ziehen, sie seinen Sohn Cleomenes zu heurathen zwang, ob sie gleich nur erst niedergekommen war. Diese Vermählung brachte eine den Erwartungen des Tyrannen ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, weil sie den Untergang seines Anhangs verursachte, und die Rache für den Mord des Agis beschleunigte.

Heftig liebte Cleomenes seine Gemahlinn, und diese Empfindung wurde immer lebhafter durch die Thränen, die er sie jedesmal vergiessen sahe, wenn man von dem grausamen Schicksale ihres erstern Gemahls redete. Die Thränen der Schönheit sind mächtige Waffen. Der zärtliche Cleomenes hörte mit Rührung die Erzählung der Motiven, die diesen König, der ohne Schuld so unglücklich gewesen war, bey seinen Unternehmungen geleitet hätten. Aufmerksam auf die kleinsten Umstände, und voll Erstaunen über einen so heroischen Uneigennutz, ließ er sich durch den beredten Schmerz seiner Gemahlinn zur künftigen Nachahmung des Beyspiels dieses Königs, der ganz Bürger war, hinreißen. Aber er verschloß tief in seinem Herzen ein Vorhaben, dessen Ausführung, so lange sein Vater lebte, und vornehmlich zu einer Zeit unmöglich war, da die über den Mord des Agis erstaunte Herzen ohne Kraft und muthlos waren. Man mußte alles von der herrschenden Faktion befürchten, die, obgleich in Wollüsten und Vergnügungen ver-

senkt, bey dem bloßen Namen **Lykurgs** aus ihrem lethargischen Schlummer erwachen würde. Diese Entwürfe blieben bis zum Tode seines Vaters ausgesetzt. Nunmehr sahe er sich im Besitze des Thrones, ohne einen Mitkönig zu haben, und bereitete die Mittel, den glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu sichern. Er erkannte bald, daß das Verderbniß alle Glieder des Staats angesteckt hätte; daß die Seele der Großen vom Geize verzehrt, vom Luxus entkräftet, und ohne Liebe für das öffentliche Wohl wäre; daß die Armen, denen das Elend Muth und Stärke nahm, die Beschwerlichkeiten des Krieges fürchteten; daß sie durch die Gewohnheit zu leiden unempfindlich, und gegen jede Art von Zucht unbiegsam geworden wären; daß die Ephoren, welche die souveräne Autorität an sich gerissen, den Königen nur ein leeres Bild der Macht, nur einen Schatten ohne Realität übrig gelassen hätten. Diese Abhängigkeit demüthigte den edlen Stolz eines jungen und muthigen Königs, der über seine Rechte allzu eifersüchtig war, um unter Herren zu kriechen, und allzu gerecht, um seine Gewalt zu misbrauchen, weil er seinen Ruhm nur in die Glückseligkeit seines Vaterlandes setzte, welchem er seinen ersten Glanz wiedergeben wollte.

Cleomenes fieng damit an, daß er einen seiner Freunde, Namens Xenares; ausforschte: er fragte denselben, was für ein Mann

Agis

Agis gewesen wäre, und aus welchen Bewegungsgründen er eine so gefährliche Unternehmung versucht hätte? Xenares, der anfänglich diese Fragen nur der Neugierde zuschrieb, erzählte ihm ohne Leidenschaft alles, was vorgefallen war. Der lebhafte Eifer des jungen Prinzen, alle kleine Umstände zu wissen, alle Triebfedern zu entdecken, und vornehmlich die Bewunderung, die ihn bey dem bloßen Namen des Agis begeisterte, verriethen die Ursachen seiner Neugierde. Hitzig tadelte Xenares einen Entwurf, den ein Prinz bildete, der noch keine Erfahrung besaß, und noch nichts Schweres sahe, weil er noch nichts ausgeführt hatte. Beunruhigt und erschreckt von diesem verwägenen Entwurfe, hob er allen Umgang mit ihm auf: wenn er aber gleich nicht muthig genug war, um seinen Freund bey einer so löblichen Unternehmung zu unterstützen, so war er doch stark genug, um für dessen Geheimniß Ehrfurcht zu tragen.

Cleomenes wurde durch diesen ersten mislungenen Schritt nicht muthlos gemacht: allein er merkte, daß er eben so viele Feinde haben müßte, als in Sparta reiche Bürger wären, wenn sein Entwurf entdeckt würde. Da er also verrathen zu werden fürchtete, beschloß er, künftighin nur von sich allein Rathschläge anzunehmen. Weil die Muse des Friedens alle Bürger wieder zusammen brachte, ergriff er den Augenblick des Krieges mit den Achäern,

ern, um sein Vorhaben ausbrechen zu lassen. Aratus, der die Bewegungen dieses berühmten Bundes lenkte, der Griechenland so viel Blut kostete, kannte den Cleomenes nicht genug, um ihn für furchtbar zu halten. Er schmeichelte sich, leichtlich ein Volk zu besiegen, das von einem Könige ohne Erfahrung in einem Alter angeführet wurde, da man mehr Hitze besitzt, den Gefahren zu trotzen, als Geschicklichkeit, sie zu überwinden. Berauscht von der Hoffnung glücklicher Erfolge, die nur von seiner Einbildungskraft herrührten, fiel er in das Gebiete der Arkadier ein, die Bundesgenossen von Sparta waren, und verbreitete Flammen und Verwüstung in der ganzen um Achaja herumliegenden Gegend. Weil er voll Verachtung gegen seinen Feind war, ließ er seinem Einfalle keine Kriegserklärung vorhergehen.

Die Ephoren erstaunten über diesen plötzlichen Einbruch, und schickten den Cleomenes mit einem Heere ab, um den unerwarteten treulosen Feind zurück zu treiben. Der junge König, ein Held ohne Hülfe der Erfahrung, enthüllte Talente, die bey andern Menschen nur die Frucht der Arbeit und der Zeit sind: eben so thätig als unermüdbar stellte er Schlingen auf, welchen der in Lägern und unter Zelten grau gewordene Aratus auszuweichen nicht glücklich oder nicht klug genug war.

Die

Die Spartaner hielten ihn in dem Laufe seines triumphirenden Glücks auf: sie waren des Krieges müde, und weigerten sich, die Mittel zu befördern, welche demselben ein Ende machen konnten. Cleomenes entrüstete sich, da er ein Volk ihm Gesetze vorschreiben sahe, und glaubte dessen Widerspenstigkeit nicht besser bändigen zu können, als wenn er den Archidamas, des Agis Bruder, nach Sparta zurück berief, um ihn neben sich auf den Thron zu setzen. Er schmeichelte sich, daß die souveräne Gewalt durch ihre Vereinigung und durch die Gleichförmigkeit ihrer Absichten besser befestigt werden würde, und daß dieß das einzige Mittel wäre, das von den Ephoren zernichtete Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen. Allein, die Faktion, die den Agis hatte hinrichten lassen, mußte von der Rache seines Bruders alles befürchten, und ließ ihn daher ermorden, als er eben im Begriffe war, in sein Vaterland zurück zu kehren.

Cleomenes, gerührt vom Unglücke des Archidamas, wurde noch hitziger, seine Anschläge durchzutreiben. Die feilen Seelen gewann er mit Geschenken: die Ephoren, verführt von seiner Freygebigkeit, übertrugen ihm allein das Geschäffte, den Krieg fortzusetzen. Seine Mutter Cratesilea opferte ihr ganzes Vermögen auf, um ihm Anhänger zu verschaffen; und da sie den Megeston, dessen Autorität das Schicksal von Sparta bestimmte, auf

seine

seine Seite lenken wollte, verband sie sich mit demselben durch eine Heurath, die ihr Herz misbilligte. Cleomenes, der die Kriegsverrichtungen ohne Einschränkung anordnen konnte, lieferte eine blutige Schlacht, worinn Aratus eine völlige Niederlage erlitte. Mit seiner eigenen Hand tödtete er den Lydiadas, Feldherrn von Megalopolis. Dieser Sieg, den man nur seiner Klugheit zu verdanken hatte, erhob wieder den Muth der Soldaten, deren Abgott er wurde. Eine so glänzende That, die die Bewunderung hätte erwecken sollen, erweckte nur das Geschrey des Neides. Man befürchtete, die Liebe der Soldaten für ihren Feldherrn möchte dem Vaterlande Fesseln bereiten, und anstatt demselben wegen seines Sieges Glück zu wünschen, wurde er von undankbaren Bürgern zurück berufen, die ihn dafür straften, daß er den Glanz ihres Ruhms erhöhet hatte.

Dem Plutarch zu Folge stellte Cleomenes nach seiner Zurückkunft seinem Stiefvater Megeston die Nothwendigkeit, die Ephoren abzuschaffen, und die Bürger in ihre erste Gleichheit nach den lykurgischen Gesetzen wieder herzustellen, als das einzige Mittel vor, der Republik Sparta ihre alte Herrschaft über das ganze Griechenland wieder zu geben. Megeston wandte sein ganzes Ansehen dahin an, daß dem Könige die Anführung des Kriegsheeres von neuem übertragen wurde. Cleomenes,

menes, geleitet von einem so weisen und mächtigen Freunde, nahm alle diejenigen mit sich, die während seiner Abwesenheit seine Anschläge hätten vereiteln können. Die glänzendesten Erfolge bezeichneten diesen Feldzug; aber öftere Treffen, die der Sieg allemal begleitete, schwächten das Kriegsheer. Die Soldaten, durch Märsche und Gegenmärsche entkräftet, waren unvermögend, die Beschwerlichkeiten derselben länger auszustehen. Man mußte an die Rückkehr denken: man setzte sich dabey der Gefahr aus, durch Widerwärtigkeiten den Glanz so vieler Siege verdunkelt zu sehen. Die Spartaner waren wegen ihrer Weichlichkeit mehr als die Lohnsoldaten geschwächt, und verlangten in Arkadien zu bleiben.

Als Cleomenes sich von denjenigen befreyt sahe, die sich seinen Entwürfen hätten widersetzen können, rückte er nach Sparta hin: ihn begleiteten die fremden Truppen, und einige Freunde, die sein Vertrauen verdient hatten. Er richtete seinen Marsch so wohl ein, daß er vor den Thoren von Sparta zu der Zeit ankam, da die Ephoren ihre Abendmahlzeit hielten. Er ließ den Euriclidas und vier seiner getreuesten Freunde nebst einigen Soldaten vorhergehen, weil diese die Ausführung seines Vorhabens anfangen sollten. Indessen, daß Euriclidas die Ephoren mit einer erdichteten Bothschaft von Seiten des Cleomenes täuschte, stürzten die übrigen, die ihm gefolgt waren,

mit

mit dem Degen in der Hand über die Ephoren her. Vier von denselben wurden auf der Stelle getödtet: zehn andere Personen, die ihnen zu Hülfe kamen, wurden gleichfalls in ihren Untergang verwickelt. Agesilaus fand ein Mittel sich zu retten: er fiel zur Erde nieder, und stellte sich, als wenn er getödtet wäre.

Cleomenes führte diesen Streich deswegen aus, damit er nicht einst das Schicksal des Agis hätte, der aus einer übertriebenen Nachsicht oder Furchtsamkeit sich selbst seinen Ruin zubereitete. Am folgenden Tage verbannte er achtzig Bürger, die er für die gefährlichsten ansahe. Nachdem er also die verderbtesten Glieder des Staatskörpers abgehauen hatte, ließ er von dem Forum alle Sitze der Ephoren wegnehmen: ein einziger wurde für ihn aufbehalten, wenn er den Bürgern Gerechtigkeit ertheilen wollte. Er berief hierauf eine Versammlung des Volks, um die Unruhen und Besorgnisse zu zerstreuen, die seine letztern Handlungen erregt hatten. Der Vorwand des öffentlichen Wohls gab der Schwärze derselben einen guten Anstrich: seine starke und pathetische Beredtsamkeit entwickelte die Natur und den Umfang der Gewalt der Ephoren: sie zeigte die unglücklichen Folgen, die aus dem gewaltsam an sich gerissenen Rechte, kein anderes Gesetz als ihren Willen zu haben, entstünden: die Folgen, welche die Ausgelassenheit, ihre Könige abzusetzen, sich mit ihrem Blute

unge-

ungestraft zu färben, und die Verweigerung der Freyheit, sich vor dem versammleten Volke rechtfertigen zu dürfen, hervorbringen müßten.

Der gewaltsame Schritt, den er gethan, hatte eine Apologie nöthig. Seine schlaue Beredtsamkeit verbreitete sich über die Nothwendigkeit, die das erste Gesetz unter allen ist: er sagte, es gäbe Uebel, die man nicht ohne heftige Mittel und ohne Blutvergießen ausrotten könnte. Er bestärkte seine Gründe mit Lykurgs Beyspiel, der, ehe er seine Gesetze in Vorschlag brachte, bewaffnet auf dem Forum kam, und es lieber wollte, daß sein Vaterland einen augenblicklichen Schmerz litte, als daß es in Kraftlosigkeit und in dem Verderbniß der Laster und der Schwelgerey schmachten sollte. Endlich erklärte er, daß er sich keinen andern Endzweck vorgesetzt hätte, als die Theilung der Aecker und die Aufhebung der Schulden wieder herzustellen, und einigen tapfern und tugendhaften Ausländern, die der Republik neue Vertheidiger liefern würden, das Bürgerrecht zu ertheilen.

So reine Absichten konnten nicht verdächtig seyn, weil er selbst sein ganzes Vermögen in den öffentlichen Schatz ungesäumt niederlegte. Megeston, seine Freunde und die vornehmsten Bürger folgten seinem Beyspiele. Bey der Theilung der Ländereyen behielt man auch eine Portion für die Verbannten auf, welche gleichfalls noch als Bürger betrachtet wur-

den. Man versprach sogar, dieselben zurück zu rufen, wenn die öffentliche Ruhe so befestigt seyn würde, daß ihre Unternehmungen sie nicht mehr erschüttern könnten.

Er ließ die alte Zucht bey Erziehung der Kinder aufleben: die Uebungen wurden in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt; und Jedermann mußte, wie ehemals, den öffentlichen Mahlzeiten beywohnen. Das Volk, welches nicht gewohnt war, sich von Einem Könige regieren zu lassen, konnte sich einbilden, daß er nach der Tyranney strebte, indem er alle Gewalt in seine Hände zog. Er zerstreuete diesen Wahn, da er seinen Bruder Euclidas zum Mitregenten annahm. Indem er also die rauhe Strenge der alten Zucht wieder einführte, und der Jugend neue und fürchterlichere Waffen gab, stellte er noch einmal den guten Ruf der spartanischen Miliz her: und Lacedämon, das aus einem langen Schlummer erwachte, schrieb bald dem ganzen Peloponnesus Gesetze vor.

Die Achäer, die durch ihre Niederlagen gedemüthigt worden, baten den Cleomenes um Frieden, und überließen ihm die Bedingungen. Der großmüthige Ueberwinder verlangte keinen andern Preiß für seine Siege, als die Ehre, zum Haupte des Bundes erwählt zu werden. Er versprach, wenn man ihm diesen Titel übertrüge, die Städte und Gefangenen zurück zu geben, die sich in seiner Gewalt befänden.

den. Die Achäer erstaunten über seine Mäßigung, und unterwarfen sich mit Freuden diesen gelinden Bedingungen. Alle Versprechungen wurden erfüllet: die Kriegsgefangenen wurden zurück geschickt, und die eroberten Städte traten unter ihre alte Herrschaft zurück. Da aber eine Krankheit den Cleomenes nöthigte, sich nach Sparta zu begeben, so wurde der Traktat nur unvollkommen erfüllt, und diese Verzögerung war für ganz Griechenland unglücklich.

Aratus, der seit dreyßig Jahren das Haupt des Bundes gewesen war, konnte es nicht ertragen, daß diese Ehre ihm von einem jungen Prinzen entzogen wurde, dessen Ruhm er beneidete, nachdem er dessen Tapferkeit erfahren hatte. Er opferte also das Interesse seines Vaterlandes und Griechenlands Freyheit seiner Privatrache auf. Bisher war er der eifrigste Vertheidiger der öffentlichen Freyheit und der unversöhnlichste Feind aller Tyrannen gewesen. Verblendet von seinem Ehrgeiz, rief er die Macedonier zu Hülfe. Dieses Volk, das feindselig gegen Griechenland gesinnt war, war von eben diesem Aratus, der demselben jetzt die Thore öffnete, schimpflich verjagt worden. Ein trauriger Beweis, sagt Plutarch, von der Schwachheit der menschlichen Natur, die bey der Vereinigung der vortrefflichsten Eigenschaften, das Muster einer vollkommenen Tugend uns niemals aufstellen kann. Diese

Reflexion ist eine betrübte Wahrheit für erhabene Genies; aber tröstend ist sie für gemeine Geister, die bey ihrer Mittelmäßigkeit ganz ruhig sind, wenn sie an den erhabensten Talenten entehrende Flecken wahrnehmen.

Das Feuer des Krieges entzündete ganz Griechenland. Muthig widerstand Cleomenes mit ungleicher Macht den Anfällen der vereinigten Achäer und Macedonier. Seine glückliche Thaten, die man nur seiner Klugheit zuschreiben konnte, kündigten neue an, als er von Einem seiner Officiere, Namens Damoteles, der sich vom Antigonus hatte bestechen lassen, schändlich verrathen wurde. Cleomenes fiel in die Schlingen, die er seinen Feinden legte, welchen er in den Ebenen von Sillasien eine Schlacht lieferte. Die Spartaner, umringt und überhäuft von der Menge ihrer Feinde, ließen ihren Tod theuer erkaufen: sechstausend blieben nebst ihrem Könige Euclidas auf dem Platze. Nur zweyhundert überlebten diese Niederlage. Cleomenes zog sich nach Sparta zurück, welches ihm sein Unglück vorzuwerfen schien. Diese Widerwärtigkeit, deren ganze Schande auf den treulosen Damoteles zurückfallen mußte, schlug den König nieder: er flüchtete nach Aegypten zum Ptolomäus Evergetes, dessen Freundschaft ihn eine hinreichende Hülfe hoffen ließ, um sein Unglück in Vergessenheit zu bringen. Der unvermuthete Tod des ägyptischen Monarchen raubte

ihm

ihm diese Hoffnung. Der neue König von Aegypten, Ptolomäus Philopator, verabscheute die spartanische Strenge und Rauhigkeit. Seine Hofleute, die eben so wollüstig waren als er, ertrugen mit Ungeduld den überlästigen Anblick eines Fremden, dessen strenge Sitten einen bittern Tadel ihrer Weichlichkeit enthielten. Sie verglichen ihn mit einem Löwen, der sich unter eine Heerde Lämmer mischt: eine natürliche Denkungsart bey Seelen, welche die Fackel, die ihre Niedrigkeit beleuchtet, nicht ansehen können.

Ptolomäus, der dem Willen seiner Hofleute und vornehmlich seines Ministers sklavisch folgte, ließ den Cleomenes in Verhaft nehmen. Dieß widerrechtliche Verfahren war die schmerzhafteste Beschimpfung, die man einem Spartaner zufügen konnte, der das Leben als eine ehrlose Todesstrafe betrachtete, sobald er aufhörte frey zu seyn. Cleomenes erbricht die Thüren seines Gefängnisses: begleitet von zwölf seiner Feldherren, die mit ihm gefangen waren, läuft er durch die Straßen von Alexandrien: Rache und Verzweifelung waren seine Führer. Ein gewisser Ptolomäus, ein Liebling des Königs, und Mitgenosse seiner Schwelgereyen, wurde das erste Opfer seiner Wuth. Bey dem Lärm dieses Sturms rückt der Statthalter an der Spitze einiger Soldaten vor: er wird niedergehauen, und sein erschrockener Haufe in die Flucht getrieben. Die volkreichste

Stadt kann keine Vertheidiger gegen zwölf Mann finden, die schlecht bewaffnet, aber desto gefährlicher waren, weil sie zu sterben wußten. Die bestürzten und zitternden Einwohner suchten Schutzörter in ihren Häusern und Tempeln. Die Straßen und Plätze waren den Wüsten ähnlich, deren Stille nur durch das Brüllen einiger blutdurstigen Löwen gestört wird.

Cleomenes erstreckte seine Rache bloß auf die Urheber seiner Verhaftnehmung: mäßig sogar in der Trunkenheit der Wuth, wußte er den Unschuldigen vom Strafbaren zu unterscheiden: menschlich und populär wollte er das Volk in seine Sache einziehen; und weil er glaubte, in diesen niedrigen Seelen das natürliche Verlangen nach Unabhängigkeit wieder erwecken zu können, so versprach er, die Herrschaft der Tyranney zu zerstören, wenn man ihm nur beystehen würde. Dieß Volk, das muthlos und geboren war, um in Fesseln zu kriechen, wurde nur bloß von der Furcht gerührt, seine weichlichen und feigen Beherrscher in Zorn zu setzen. Cleomenes wurde über eine so niederträchtige Gleichgültigkeit äußerst unwillig. Verachtungswürdiges Volk, rief er aus, du verdienst nur von Weibern regiert zu werden. Da er sich nunmehr ohne Vaterland, und ohne Freunde erblickte, war ihm keine andere Hoffnung als der Tod übrig; und weil er durch die Hand eines elenden Aegypters umzukommen sich scheute, so entblößte er sein Schwerdt, und ermahnte

mahnte die Spartaner, sei-em Beyspiele zu folgen. In eben dem Augenblicke tödteten er und seine Gefährten sich einander mit ihren Schwerdtern.

Mit ihnen starben die Freyheit und der Glanz von Sparta. Die Geschichte dieser Republik stellt uns nun nichts mehr als eine Kette von Unglück und Trübsalen auf. Diese Mutter so vieler Helden sieht ihren Schooß und ihr Herz von ihren eigenen Kindern zerfleischet. Machanidas, unterstützt von einem mächtigen Anhange, wird zum Könige von Sparta erwählet, und macht sich bald nachher zum Tyrannen. Er wurde in einer Schlacht vom Philopömen verwundet. Sein Tod war allzu rühmlich, weil ein jeder Usurpateur unter dem Beile des Henkers sterben sollte. Sein Nachfolger Nabis war Griechenlands Nero: dieß gekrönte Ungeheuer, nachdem es sich mit tausend Frevelthaten besudelt hatte, kam in den Schlingen um, die ihm die Aetolier legten, welche, durch ihren Sieg übermüthig gemacht, nach der Beherrschung von Sparta zu streben wagten. Philopömen kam ihrem Ehrgeiz zuvor. Die dankbaren Spartaner traten auf sein Zureden dem Achäischen Bunde bey. Ob er sie gleich mit Gewalt dazu zwingen konnte, so gebrauchte er doch lieber Ueberredungen, deren Wirkungen sicherer und dauerhafter sind als die gewaltsamen Mittel. Als er nunmehr über Lacedämons Schicksal entscheiden konn-

te, schaffte er die lykurgischen Gesetze ab. Dieser Misbrauch der Autorität drückt seinem heroischen Leben einen ewigen Flecken auf. Seine Politik gab ihm diese Unternehmung ein. Er sahe vorher, daß die spartanische Jugend, die nach Lykurgs strengen Verordnungen gebildet war, niemals ein fremdes Joch geduldig ertragen würde. Es gelang ihm, die Gesetze aufzuheben, aber die Liebe zur Unabhängigkeit, welche dieß Volk bis zum Fanatismus trieb, konnte er nicht ausrotten. Sparta, das allzu schwach war, um Gesetze zu geben, und allzu stolz, um zu gehorchen, rief die Römer zu Hülfe. So mächtige Bundesgenossen wählen: dieß hieß sich Herren geben. Der achäische Bund wurde zwar wirklich zerstöret: allein ganz Griechenland gerieth unter die Herrschaft seiner vermeynten Vertheidiger. Sparta, das in dem allgemeinen Untergange eingeflochten wurde, wechselte nur seine Ketten, und das Vaterland der Helden hatte nichts herrlicheres mehr aufzuweisen, als das Andenken seines Ruhms.

Ich habe von Lykurgs Gesetzgebung mit einiger Umständlichkeit geredet, weil die Maximen dieses großen Mannes eine Widerlegung der neuern Staatskünstler sind. Er fand sein Vaterland in den Verwirrungen der Anarchie. Die schlecht vertheilten Reichthümer verursachten einen allzu weiten Abstand zwischen allen Bürgern, als daß sie sich für Kinder einer Mut-

ter halten konnten. Die großen Güter, welche öfters nur dazu dienen, daß sie die Niedrigkeit derjenigen, die sie genießen, desto besser enthüllen, flößten ihren Besitzern den Ehrgeiz ein, die souveräne Gewalt an sich zu reißen. Diese durch die Gewohnheit des Ueberflusses verhärtete Seelen überhäuften mit ihrer Verachtung diejenigen, deren Dürftigkeit sie mit ihrem Ueberflusse hätten erleichtern sollen. Der Dürftige, der aus Verzweifelung zur Meuterey geneigt war, hatte immer den Arm aufgehoben, um seine Unterdrücker zu schlagen. Was für Hülfsmittel setzte der Gesetzgeber so vielen und so großen Verwirrungen entgegen?

Er nahm nicht jene barbarische Politik an, welche glaubt, daß das ärmste Volk das gehorsamste ist, weil es von den Reichen alles zu hoffen, und von ihrer Gleichgültigkeit, oder ihrem Hasse alles zu befürchten hat. Dieß heist die Menschen mit den Hausthieren vergleichen, die, vom Hunger gequält, die Hand desjenigen, der sie füttert, liebkosen. Aber diese schmeichelnde Thiere werden oft wild und rasend, und zerfleischen, von Bedürfnissen verzehrt, ihre unbarmherzige Herren.

Lykurg, den das Elend der Armen rührte, öffnete nicht neue Quellen des Reichthums, indem er die Schifffahrt beschützte, die Handlung erweiterte, und von den Häfen Gebrauch machte, welche die Lage seines Landes ihm darboth. Diese Mittel schienen ihm vergiftete Quellen zu

seyn, die er sorgfältig verstopfte. Die Künste, diese Kinder des Luxus wurden verbannet: die Wissenschaften der bloßen Neugierde erfuhren ein gleiches Schicksal. Ein Gleichgewicht unter allen Ständen des Staats wurde festgestellt. Auf die Aufhebung der Schulden folgte eine gleiche Vertheilung der Ländereyen unter allen Bürgern, die durch ein gleiches Band an ihr Vaterland verknüpft wurden. Es entstanden keine Processe mehr über das Eigenthum. Der Gebrauch des Goldes und Silbers ward untersagt, und ihrer Rückkehr wurde durch das Verboth der Handlung und Schifffahrt ein unüberwindliches Hinderniß entgegengesetzt. Alle Reichthümer der Bürger befanden sich in ihren Herzen. Sparta enthielt nunmehr nur eine Familie, in welcher die Sitten die Beobachtung der eingeführten Disciplin sicherten. Alle Kinder wurden nach einem Erziehungsplane gebildet, und waren von einer heiligen Ehrfurcht für die Götter und Gesetze durchdrungen.

Der Gesetzgeber wollte, daß jeder Spartaner ein Soldat wäre. Die ohne Unterschied eingeschriebenen Bürger machten eine Nationalmiliz aus, die immer bereit war, zu streiten und zu sterben. Der republikanische Heroismus war eine allgemeine Empfindung. Es war so glorreich für das Vaterland zu sterben, daß die Mütter und Frauen, die über das, was ihnen am liebsten ist, sich so leicht beunruhigen, ihrer natürlichen Zärtlichkeit für ihre Kinder

und

und Männer zu entsagen schienen: sie wollten dieselben lieber todt umarmen, als sie ihrer Niederlage überleben sehen. Die Mütter, wenn ihre Kinder in den Krieg zogen, nahmen von ihnen mit folgenden Worten Abschied: „Mein Sohn, bringe deinen Schild wieder, „oder laß dich auf demselben zurück bringen. *)„

Durch diese Mittel machte Lykurg die Republik Sparta unabhängig und ruhig in ihrem Umfange, furchtbar und triumphirend ausser demselben. Der Erfolg rechtfertigte seine Politik. Wenn die Spartaner fünf Jahrhunderte hindurch über ganz Griechenland herrschten, so rührte dieß daher, weil sie eine Disciplin heilig beobachteten, welche die Sinne bekämpfte und zu glauben veranlaßte, daß sie das Werk der Gottheit wäre. Nur unter der Regierung des ersten Agis geschah es, daß Lysander mit den Reichthümern auch zugleich alle Laster wieder einführte.

Eine so weislich eingerichtete Kriegszucht mußte aus jedem Bürger einen Helden machen. Das spartanische Gebieth, ob es gleich nur in einem

*) Seinen Schild wieder bringen, bedeutet: siegreich zurück kommen: auf demselben zurückgebracht werden, beweiset einen ruhmvollen Tod zur Vertheidigung des Vaterlandes. Die Spartaner brachten, so viel es ihnen nur möglich war, diejenigen zurück, die mit den Waffen in der Hand getödtet worden, um ihnen in ihrem Vaterlande ihr Leichenbegängniß zu halten.

einem kleinen Winkel von Morea eingeschlossen war, brachte dem ohngeachtet jene kriegerische Miliz hervor, die zuerst ihre Herrschaft über ganz Griechenland verbreitete und nachher den Thron der persischen Monarchen erschütterte, welche die Besitzer des reichsten und weitläuftigsten Staats der damals bekannten Welt waren.

Die im eroberten Athen gemachte Beute entflammte wieder die erloschene oder unterdrückte Begierde nach Reichthümern. Das Gold der Ueberwundenen machte die Ueberwinder arm. Ueberfluß wurde Bedürfniß. Der glänzende Reichthum auswärtiger Staaten zeigte den Spartanern ihre Armuth, die sie bisher nicht kannten. Wenn ein Staat der höchsten Stufe der Hoheit und Größe sich nähert, so ist er nicht mehr weit von seinem Falle entfernt. Alsdenn bringt ein stolzes Vertrauen die furchtsame Klugheit zum Schweigen. Man glaubt, alles unternehmen zu können, weil man nichts zu befürchten hat. Die Grundverfassung des Staats scheint eine Reform nöthig zu haben, weil man seine Gesetzgebung nach seinem Umfange einrichten muß.

Das ausländische Gold schwächte zwar die Reinigkeit der Sitten in Sparta; aber die Liebe für das Vaterland währte, nach Plutarchs Anmerkung, so lange, als die Ländereyen nicht veräußert werden durften. Sobald es verstattet wurde, mit seinen Grundstücken

nach

nach eigener Willkühr zu verfahren, entzündete die ungemäßigte Begierde nach Eigenthum den Ehrgeiz, alles an sich zu reißen. Die Ländereyen wurden in dem Schooße einer kleinen Anzahl von Familien verschlungen. Die Spartaner, die ihre Güter verloren, verloren auch ihren Muth. Wo viele Arme sind, trifft man wenig Bürger an, weil die Dürftigkeit nur Misvergnügte machen kann. Den Ort, wo man mit einem mühseligen Leben belastet ist, kann man nicht lieben. Die Hoffnung eines süßern Schicksals unter Ausländern veranlaßte Emigrationen, welche Sparta seiner Einwohner beraubten. Diese Auswanderungen entkräfteten den Staat, der keine Menschen mehr zu seiner Vertheidigung hatte.

Aristoteles tadelt mit vieler Schärfe den Misbrauch der Veräußerung der Ländereyen. Er schrieb sechzig Jahre nach Lysanders Absterben, da eben der Bezirk, welcher zu der Zeit, als man die vom Lykurg veranstaltete Theilung noch aufrecht erhielt, eine Miliz von funfzehn hundert Pferden und dreyßig tausend schwer bewaffneten Menschen stellte, kaum noch tausend liefern konnte. Unter der Regierung des dritten Agis, ohngefähr hundert Jahre nach dem Aristoteles befand sich die Anzahl der alten Familien auf sieben hundert eingeschränkt, und hundert unter demselben hatten alle Ländereyen an sich gebracht. Diese Entvölkerung war in der That erstaunlich, weil

Lykurg

Lykurg das Gebieth in neun und dreyßig tausend Abtheilungen, welche eben so vielen Familien angewiesen wurden, eingetheilt hatte. Dieß Beyspiel beweiset die Nothwendigkeit, das Volk durch eigenthümliche Besitzungen an den Staat zu verknüpfen: dieselben sind ein weit stärkerer Damm gegen die Auswanderungen, als alle Strafgesetze, die niemals so hart seyn können, als eine fortwährende Armuth. Der Mensch, der nichts besitzt, ist ohne Vaterland: verrathen von Hoffnungen, irret er von Gegend zu Gegend, um das Glück zu finden, das ihn fliehet.

Die Politik muß wachsam seyn, und verhindern, daß gewisse, plötzlich aus dem Staube erhobene Menschen, die sich mit dem Raube einer Nation schmücken, welche niedrig gnug ist, um diesen elenden Götzen, die sie verachtet, Weihrauch zu opfern, kein ungeheures Vermögen zusammen häufen. Ein unermeßlicher Reichthum verräth oft eine strafbare Industrie, oder den Keim einer fehlerhaften Regierung. Die Reichthümer, welche die Hauptstädte an sich ziehen, erschöpfen bald die Provinzen, wenn man nicht Mittel ausfindet, dieselben dahin wieder zurück zu leiten.

Das tragische Ende des Agis lehrt uns, daß, wenn die Misbräuche in einem Staate Wurzel gefaßt haben, die Menschen, denen an der Erhaltung derselben gelegen ist, die den

Gese-

Gesetzen schuldige Ehrerbiethung auf diese Misbräuche herablenken. Die Stimme, die sich erhebt, um dieselben zu bestreiten und in Verachtung zu setzen, wird als das Geschrey der Empörung betrachtet. Dem Bürger, der für die öffentliche Wohlfahrt mit wahrem Eifer spricht und handelt, wird als einem Rebellen begegnet, sowohl von dem Niederträchtigen, der ihm nicht nachahmen kann, als auch von dem Manne, der ein obrigkeitliches Amt bekleidet, und seine Gewalt misbraucht, um ihn zu bestrafen. Das Beyspiel des Cleomenes zeiget, daß ein großer Mann hinreichend ist, um den Staat aus dem tiefsten Abgrunde wieder empor zu heben. Die Mittel aber die er gebrauchte, um Gutes zu stiften, werden von der Menschlichkeit verdammet. Nichts kann das Recht geben, die Väter zu ermorden, um ihre Kinder glücklich zu machen. Jede gewaltsame Unternehmung ist ein Verbrechen wider das Vaterland. Das Leben des Bürgers steht unter dem Schutz der Gesetze, die ihr Schwerdt nur gebrauchen, um den Undankbaren zu strafen, den sie beschützen, und der sie zu überschreiten, oder zu verkennen wagt.

Die vom Lykurg eingeführte Zucht scheint dem Polyb mehr ein Werk der Götter als der Menschen zu seyn. Alle berühmte Philosophen des Alterthums haben in derselben den Charakter der Gottheit wahrgenommen. Der Engländer, der bey spekulativischen Betrachtungen

tungen auf seiner Insel einer dauerhaften Ruhe genießen sollte, wirklich aber mitten unter Stürmen lebt, überredet sich, daß seine Staatsverfassung, so wie sie bey der letztern Revolution eingerichtet worden, weit über Lykurgs Disciplin erhaben sey. Alle Nationen haben ihre Chimären, für die man Achtung tragen muß. Eine schmeichelhafte Illusion ist besser als die Realität.

Die aufgeklärtesten Nationen zeigen uns nichts, das vollkommener wäre, als der spartanische Erziehungsplan, der alle Kinder ohne Unterschied einer gleichen Zucht unterwarf: dieß Beyspiel verdiente wohl nachgeahmt zu werden. Jeder Staat könnte bey der Nachahmung die Modificationen anbringen, die seine Grundverfassung erfordert. Hier muß man mit der Reform den Anfang machen: bey erwachsenen Leuten und bey Greisen kann dieselbe keinen glücklichen Erfolg haben. Es giebt ein gewisses Alter, da dem Menschen die Aufopferung seines Geschmacks und seiner Neigungen allzu mühsam und beschwerlich wird. Die ersten Eindrücke sind unverlöschbar. Die Herrschaft der Vorurtheile ist zu stark befestigt, als daß man sie zerstören könnte. Nur durch die Erziehung kann man Neigungen, die zwar fehlerhaft, aber leicht zu verbessern sind, zum Erhabenen hinlenken: nur die Erziehung vermag die Illusion der Sinne zu zerstreuen, die

das

das Herz leer und gefühllos lassen; nur durch sie kann man dem ungeheuren Haufen von Vorurtheilen, die die Vernunft erniedrigen, den Eingang im Geiste des Menschen verschließen. Diese Reform können wir an uns selbst nicht versuchen. Unsere Fehler, unsere Laster sind zu alt: unsere Schwachheiten sind uns zu theuer. Aber wäre es nicht eine tröstende Aussicht, daß die folgenden Generationen aus reinen Wesen bestünden, deren Tugenden unser Werk wären? Lasset uns dem ansteckenden Gifte vorbeugen. Sind die Sitten unschuldig, alsdann sind nur wenig Gesetze nöthig: wenn aber alle Herzen vom Hauche der Laster angesteckt sind, so können die Gesetze ihnen ihre erste Reinigkeit nicht wieder geben. Horaz sagt:

Quid leges sine moribus
Vanæ proficiant?

Od. 24. B. 3.

Zweytes Capitel.

Von der Republik Athen.

Athen, der Mittelpunkt der Wissenschaften und Künste, machte sich eben sowohl durch das Glück seiner Waffen, als durch die Beredtsamkeit berühmt, deren Wiege es war. Haufenweise kamen Ausländer zu dieser Schule der Nationen, um sich die reichen Kenntnisse zu erwerben, die, indem sie die Menschen aufklären, sie auch besser machen sollten. Politesse, Fröhlichkeit, und vornehmlich ein starker Hang zur Spötterey bestimmten den unterscheidenden Charakter der Athenienser. Ihre sanfte und zwanglose Sitten bilden einen Frappanten Kontrast mit der abschreckenden und wilden Strenge der Spartaner. Die Grundverfassung ihrer Regierung war eben so verschieden als ihre Sitten. Die Athenienser suchten nur zu gefallen: die Lacedämonier nur sich Ehrfurcht zu verschaffen. Nachdem die monarchische Regierungsart aufgehoben worden, befand sich die souveräne Autorität ganz in den Händen des Volks. Der Ehrgeiz, mächtig zu seyn, veranlaßte Factionen. Die innerliche Uneinigkeiten, diese traurige Folgen der Demokratie, bewaffneten Bürger gegen Bürger. Das Vaterland der Gelehrten und

der

der Weisen hatte die stürmischste Staatsverwaltung: ein demüthigender Beweis, daß die Wissenschaften sich nur auf Erleuchtung der Menschen einschränken, ohne sie der Sklaverey ihrer Leidenschaften zu entreißen.

Der Ursprung dieser berühmten Republik verliert sich in der Dunkelheit der Zeiten. Ihre in Fabeln verhüllte Geschichte wird mit Solons Erscheinung erst interessant. Die Gesetze des Dracons, ihres ersten Gesetzgebers, bestraften die leichtesten Fehler, gleich den abscheulichsten Verbrechen, mit dem Tode. Dieser Umstand läßt uns in dem Charakter des Gesetzgebers eine überaus große Strenge, oder bey dem Volke ein überaus großes Verderbniß argwohnen, weil man da, wo die Versuchungen des Lasters heftig sind, einen starken Widerstand denselben entgegen stellen muß, um ihnen vorzubeugen. Die Geschichtschreiber entdecken uns nicht die Motiven einer so unförmlichen und so barbarischen Gesetzgebung. Es ist für uns gnug, die Bemerkung zu machen, daß die Menschlichkeit die Strenge der Gesetze überwog, und daß ihre ausnehmende Schärfe ein Hinderniß ihrer Vollstreckung wurde.

Dieß Beyspiel beweiset, daß die Grausamkeit der Strafgesetze mit der Freyheit und mit den Rechten der Menschlichkeit unverträglich ist. Die Stimme der Natur erhebt sich wider das mörderische Gesetz, welches mit einem Schwerdte Verbrechen und Schwachheiten straf-

fet: jede Züchtigung muß dem Vergehen angemessen seyn. In England leben viele Verbrecher ungestraft. Warum macht man sich Bedenklichkeiten, sie zu verfolgen? Weil die Gesetze wider den, der einen leichten Diebstahl begeht, und wider das Ungeheuer, das seinen Vater ermordet, eine gleiche Strafe verordnen. Die Franzosen, die in ihrer Rache eben so strenge sind, haben noch widersinnigere und grausamere Gesetze: diese verdammen den, der nur einmal gefehlt hat, und den Verbrecher, der bey der Gewohnheit, Missethaten zu begehen, ein Greiß geworden ist, zu einerley Todesstrafe. Der häusliche Diebstahl, der oft nur Vorwürfe und die Vertreibung verdiente, kostet dem, der ihn verübt hat, das Leben. Dieß Volk, im Widerspruche mit sich selbst, macht sich eine Ehre und ein Studium aus der Kunst zu verführen, und hängt der Frucht seiner Unenthaltsamkeit schon bey ihrer Geburt einen Schandfleck an. Der Strafbare triumphirt, und der Unschuldige wird bestraft. Hier in Frankreich ist es, wo man den, der einen Zweykampf ausschlägt, zu Schmach und Beschimpfungen verurtheilt, und wo man den Unsinnigen, der auf dem Kampfplatze erschienen ist, mit dem Tode bestraft.

Die Nationen, deren Sitten die sanftesten sind, haben allemal ihre Strafgesetze übertrieben. Der Abscheu gegen Verbrechen gab ihnen die blutigen Mittel ein, um denselben vorzubeugen.

zubeugen. Man glaubte durch die Grausamkeit der Strafen den Verbrecher in Furcht zu setzen, und seinen Hang zu Frevelthaten zu verbessern. Eure Vorsichtigkeit, Diener der Gesetze, entehret die Menschlichkeit, die ihr rächen wollet! Geheiligte Richter der Menschen, seyd ihre Beschützer, und nicht ihre Henker! Die Gesetze haben nur das Recht, begangene Verbrechen zu bestrafen: sie müssen nicht diejenigen sehen, die man begehen kann. Welchen Menschen hat die Natur dazu bestimmt, daß er denen, die ihn überleben, zum Beyspiel diene? Das Schwerdt muß nur diejenigen strafen, die es gemisbraucht haben. Das Gesetz ist nur berechtigt, dem Räuber seine Hand abzuhauen, der sie gebraucht, um sich die Güter seines Nebenmenschen zuzueignen. Immer müssen die Gesetze mehr zur Nachsicht als zur Strenge geneigt seyn; flüchtige Schwachheiten von den Verbrechen, die man aus Gewohnheit verübt, unterscheiden, und die Vergütung nach der Natur der Beleidigung einrichten.

Die Gesetze des strengen **Draco** vervielfältigten nur die Unordnungen, die er unterdrücken wollte. Das Volk, welches einer zügellosen Unabhängigkeit müde war, wandte sich an den **Solon**, und ersuchte ihn, die Grundverfassung des Staats zu verbessern. Die höchste Gewalt ruhete damals in den Händen der neun Magistratspersonen, die Archonten genannt wurden: alle Jahre wählte sie das Volk

aus dem Adel. Die Bürger waren alle in drey Faktionen getheilt, von welchen jede die Regierungsform einzuführen suchte, die für ihr Privatinteresse am vortheilhaftesten war. Die Erschütterungen, die der Staat durch die Stöße dieser verschiedenen Faktionen erlitte, brachten die Weisesten zu dem Entschlusse, dem Solon die höchste Gewalt zu übertragen. Aber dieser Gesetzgeber, der mit der Herrschaft über sich selbst zufrieden war, zog die Ehre, daß man ihn des Throns würdig hielt, den Unruhen und Beschwerlichkeiten der Regierung vor. Er ließ die Archonten im Besitz ihrer Aemter; aber er schränkte ihre Gewalt ein, und beugte hiedurch dem Misbrauche derselben vor. Er verordnete einen Senat, der aus vierhundert Personen bestand: man nahm sie aus den vier Zünften, die den ganzen Staatskörper ausmachten, und erwählte sie durchs Loos. Dem Areopagus *), diesem ehrwürdigen Tribunal, wo

*) Die Zeit der Errichtung dieses Tribunals ist ungewiß. Die Geschichtschreiber sind über die Anzahl der Glieder, aus welchen es bestand, nicht einstimmig. Der Areopagus war ein souveräner Gerichtshof, der das Recht hatte, über die Mörder und die wichtigsten Staatsgeschäffte zu urtheilen. Er erkannte auch, wie uns das Beyspiel des Apostels Paulus zeiget, in Religionssachen. Seinen Namen führte er von einer Anhöhe, die man den Berg des Mars nannte, auf welchem die Areopagisten sich zu versammeln pflegten.

wo die Götter ihre Ausſprüche durch die Stimme der Menſchen zu ertheilen ſchienen, gab er ſeinen erſten Glanz wieder. Die Redlichkeit und die Einſichten dieſer berühmten Verſammlung erwarben ihr ein ſo großes Vertrauen, daß nicht allein Griechen, ſondern auch Römer und Barbaren ihrer Entſcheidung die ſchwerſten und verwickelteſten Angelegenheiten unterwarfen.

Um allen Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, hörte dieſe unbeſtechbare Verſammlung im Finſtern den Vortrag der ſtreitenden Parteyen, und that auf gleiche Weiſe ihre Ausſprüche. Alle, die vor dem Areopagus eine Sache führten, waren verbunden, das Faktum ganz einfach, ohne Kunſt, ohne rührende Reflexionen zu erzählen. Die Zierrathen der Beredtſamkeit, dieſe betrüglichen Grazien der Sprache, die man ſorgfältig ſucht und erkünſtelt, um die Vernunft der Richter zu überraſchen, und ihre Leidenſchaften ins Spiel zu ziehen, waren ſcharf verbothen. Glücklich wären wir, wenn in unſern Gerichtshöfen dieſer geheiligte Gebrauch eingeführt würde. Man würde nicht mehr die lohnſüchtigen Talente ihre ſchädliche Reichthümer verſchwenden ſehen, um die Unſchuld zu unterdrücken, und dem Verbrechen Triumphe zu verſchaffen.

Es ſcheint, als wenn Solon anfänglich ſich den Lykurg zum Muſter vorſetzte. Allein, die Schwierigkeiten, die er bey Aufhebung

der Schulden antraf, zeigten ihm, daß es unmöglich wäre, die lacedämonische Gleichheit in Athen einzuführen. Ein Volk, das von einer ungestümen Imagination beherrscht wird, hat einen natürlichen Hang zum Luxus, der nur kalte Seelen und eine erloschene Imagination empören kann. Die Gesetze gaben dem Gläubiger eine uneingeschränkte Gewalt über den Schuldner, der nicht vermögend war zu bezahlen: er konnte denselben zu den verächtlichsten und beschwerlichsten Arbeiten gebrauchen: er hatte sogar das Recht, ihn und seine Kinder zu verkaufen. Die Reichen machten einen grausamen Gebrauch von ihrer Gewalt. Der Ueberfluß verhärtet das Gefühl, legt Strafen auf, deren Bitterkeit er nicht kennet, und umsonst versuchet man Menschen zum Mitleiden zu bewegen, welche von Wollüsten berauscht sind. Der Anblick der Armuth, der sie rühren sollte, erregt ihr Hohngelächter und ihre Verachtung. Nur der Dürftige ist Mensch, weil er allein menschliche Empfindsamkeit besitzt.

Nichts war in Athen gewöhnlicher, als Väter zu sehen, die so unglücklich und so naturlos waren, daß sie ihre Kinder verkauften, um sich von den Verfolgungen eines unbarmherzigen Gläubigers zu befreyen. Diejenigen, die dieß grausame Hülfsmittel nicht hatten, oder die Stimme der Natur nicht ersticken konnten, entwichen aus ihrem Vaterlande, in der Hoffnung, bey Fremden noch einige Reste von

Mensch-

Menschlichkeit anzutreffen. Die Städte wurden entvölkert, die Felder blieben ungebaut und wüste. Der gedrängte Arme verlangte mit einem aufrührerischen Geschrey die Theilung der Ländereyen. **Solon**, der vorhersahe, daß auf Murren Empörung folgen würde, faßte nach **Lykurgs** Beyspiel den Entwurf, alle Schulden aufzuheben. Niederträchtige Freunde, denen er sein Geheimniß vertraut hatte, misbrauchten dasselbe, um ihre Glücksumstände zu erhöhen. Ihre geschäfftige Habsucht ergriff diese Gelegenheit, um ansehnliche Summen aufzuleihen, womit sie Ländereyen erkauften. Der Betrug wurde entdeckt, und der Unwillen, den derselbe erwecken mußte, fiel auf den **Solon**, dessen Beyspiel uns lehret, daß die Innhaber der Gewalt bey der Wahl ihrer Freunde mehr ihre Vernunft als ihren Geschmack zu Rathe ziehen müssen. Sie können gegen einschmeichelnde, und durch ihre Kunst zu gefallen gefährliche Leute, die sie oft zu Mitschuldigen oder zu Opfer ihrer Niederträchtigkeit machen, nicht genug wachsam seyn.

So bald die Verordnung zur Aufhebung der Schulden war bekannt gemacht worden, vermischten sich die Stimmen der Armen und der Reichen, um dieselbe zu verschreyen. Die erstern beklagten sich, daß man ihnen den kostbarsten Theil ihrer Reichthümer entzöge. Die andern murrten darüber, daß sie sich des Antheils an den Ländereyen beraubt sahen.

Die Geschichte lehrt uns nicht die Mittel kennen, welche Solon anwandte, um seine Tadler zum Schweigen zu bringen. So ist das Schicksal tugendhafter Männer: man kann sie einen Augenblick verläumden; wenn aber die Triebfedern, die sie haben spielen lassen, recht bekannt werden, und das Volk von seiner Trunkenheit wieder zu sich selbst gekommen ist, alsdann befestigt es auf einem Altar den Götzen, den es im Staube zertreten wollte. Die Verordnung wurde endlich angenommen, und Solon behielt seine Stelle mit eben der Autorität und eben den Vorrechten. Die Sorgfalt, womit er den Charakter seiner Mitbürger erforschte, gab ihm zu erkennen, daß er die Grundsätze seiner Regierung nach ihrer Gemüthsart und ihren Vorurtheilen einrichten müßte.

Er hatte nicht, wie Lykurg, den Vortheil einer hohen Geburt, die, ohngeachtet des Geschreyes der Philosophie, doch immer den großen Haufen blendet. Eben so wenig besaß er die Autorität, die von einem blinden Vertrauen auf einem Manne herrühret, der, wie man glaubt, von Eingebungen der Gottheit geleitet wird. Anstatt also, die erhabene und vollkommene Ideen, auf welche ihn sein Zurückgang bis zu den ersten Quellen der Vernunft führte, ins Werk zu setzen, that er nur solche Vorschläge, deren Ausführung unter den damaligen Umständen möglich war. Da er auf die Vereini-

einigung des Interesse der verschiedenen Faktionen ohne Unterlaß aufmerksam war, so war er genöthigt, die unruhige und stürmische Menschen zu Rathe zu ziehen, die, mit dem Gegenwärtigen immer misvergnügt, eine Reform vorschlagen, welcher sie sich selbst nicht gern unterwerfen würden.

Solon besaß zu viele Einsichten, als daß er die Mängel seiner Gesetzgebung nicht hätte einsehen sollen. Es fragte ihn Jemand, ob die Gesetze, die er den Athenienſern gegeben hätte, die besten wären, die er hätte ausdenken können? Sie sind die besten, antwortete er, welche die Athenienser anzunehmen fähig waren. Er war versichert, daß es vernünftiger ist, die Gesetze nach dem Genie der Völker einzurichten, als das Genie der Völker nach den Gesetzen biegen zu wollen.

Die Reichen allein wurden mit obrigkeitlichen Aemtern und mit der vollziehenden Macht der Regierung bekleidet. Aber der Aermste so wohl, als der Reichste, hatte das Schicksal des Staats in seinen Händen. Der Bürger, der kein Vermögen besaß, war von allen Aemtern ausgeschlossen. Diese Ausschließung benahm ihm nicht das Recht, in der Versammlung des Volks, die nur aus den dürftigsten Bürgern bestand, seine Stimme zu geben; und da keine Gesetze, ohne Genehmigung dieser Versammlung, gültig seyn konnten, so waren die Vornehmsten des Staats diesem furchtbaren Tribu-

nal

nal unterworfen, welches die Entscheidungen der andern Tribunäle bestätigte, oder für nichtig erklärte. Anacharsis, ein scythischer Philosoph, der sich damals bey dem Solon aufhielt, spottete über diese ausschweifende Gewalt, die man einer zügellosen Menge anvertraut hatte. Als er einst in der Versammlung des Volks eine Angelegenheit entscheiden sahe, die von dem Senate war untersucht worden, konnte er sich nicht enthalten zu sagen, daß nur in Athen die Klugen untersuchten, und die Thoren entschieden.

Der Gesetzgeber, eben so einsichtsvoll als der scythische Philosoph, sahe diesen Fehler auch eben so gut ein; aber er kannte das ungestüme Genie der Athenienser, und vornehmlich ihre Delikatesse, die immer geneigt war, sich über die Verringerung ihrer Vorrechte und Freyheiten zu beunruhigen. Er glaubte, er müßte ein Uebel bestehen lassen, dessen Heilung er nicht unternehmen konnte, ohne die Republik einem nahen Untergange auszusetzen. Um größern Misbräuchen vorzubeugen, verordnete er einen Senat, der aus vierhundert Bürgern bestand, und der unbiegsamen und unruhigen Gemüthsart des Volks Einhalt thun sollte. Der Areopagus hingegen mußte sich angelegen seyn lassen, den Ehrgeiz der Reichen zu zügeln. Dracons Gesetze wurden in ihrer Kraft wieder hergestellt; man schaffte nur diejenigen ab, die für Verbrecher so grausame Strafen verordneten.

ten. Solon hielt es, nach Plutarchs Anmerkung, nicht für seine Pflicht, Gesetze beyzubehalten, die zwischen dem Unglücklichen, der Hülsenfrüchte gestohlen, und zwischen dem Bösewicht, der sich mit dem Blute seiner Mitmenschen befleckt, oder das Heiligthum der Götter geschändet hatte, keinen Unterschied machten.

Wir haben nur sehr unvollständige Kenntnisse von Solons Gesetzgebung. Nichts kann uns besser einen Begriff von denselben geben, als die Spötterey des Anacharsis. Dieser Philosoph, der durch das Verderbniß der Athenienser, und durch den schwachen Zügel, den man ihnen anlegte, um sie zu bändigen, geärgert wurde, verglich diese Gesetze mit den Spinneweben, welche die Schwachen verwickeln können, von den Reichen aber leicht zerrissen werden. Die Gesetze des Solons glichen den Gesetzen in allen den Ländern, wo die Großen und Reichen die Beobachtung derselben den Schwachen und Dürftigen vorschreiben, indessen da sie selbst sie ungestraft verletzen.

Der Gesetzgeber antwortete dem scythischen Philosophen: „die Menschen unterwerfen sich „ohne Widerwillen solchen Gesetzen, deren Uebertretung ihnen keine Vortheile bringen kann. „Die meinigen sind zum Nutzen meiner Mit„bürger dergestalt eingerichtet, daß es ihnen „vortheilhafter seyn wird, sie zu beobachten, „als sie zu überschreiten.„ Der Erfolg rechtfertigte

fertigte die Meynung des Anacharsis, und betrog Solons Hoffnung. Kaum war seine Gesetzgebung eingeführt worden, so wurde sie von einem ehrgeizigen Bürger umgestürzt, der seine Reichthümer verschwendete, um das Elend des Volks zu erleichtern, und bald dessen Abgott wurde. Es war Pisistrates, ein naher Verwandter des Solons. Die Güter, die er so verschwenderisch austheilte, erregten den Argwohn, daß die Motiven seiner Handlungen böse und gefährlich wären. Die Stimme der Freyheit erhob sich wider ihn. Aber dieser schlaue Staatsmann bediente sich des Hasses, den einige Privatpersonen gegen ihn hegten, um seine Erhebung vorzubereiten. Er stellte sich, als wenn sein Leben in Gefahr wäre. Das Volk wurde durch die seinem Wohlthäter drohende Gefahr beunruhigt, und erlaubte ihm, sich von einer Wache begleiten zu lassen, welche aus funfzig, oder wie Solon in seinem Briefe an den Epimenides sagt, aus vierhundert Mann bestand, und mit Keulen bewaffnet war. Dieser Vorzug, der nur seine Erkenntlichkeit erwecken sollte, gab ihm Mittel, seine Ehrsucht zu befriedigen. Er bemächtigte sich der Citadelle, und erhob, ungeachtet aller Widersetzungen des Solons, die Tyranney auf den Ruinen der Demokratie.

Diese gewaltsam angemaßte Hoheit öffnete allen Ausschweifungen einen Eingang. Die entgegen gesetzten Faktionen bekämpften sich,

um

um sich zu zerstören. Pisistrates, der öfters aus Athen vertrieben wurde, kam immer triumphirend zurück. In seinem Leben hatte er das Schicksal der Tyrannen: sein Ehrgeiz ließ ihn das Glück suchen, das ihn flohe; aber als ein guter König starb er mitten unter seinen Unterthanen, und hinterließ das Reich seinen beyden Söhnen, Hipparkus und Hippias. Der erstere wurde vom Hermodius und Aristagiton umgebracht, welche unter dem Vorwande, Befreyer des Vaterlandes zu seyn, sich wegen einer Privatbeleidigung rächten. Ein Volk, das ein neues Joch trägt, ist immer misvergnügt. Einige Athenienser, die sich nicht einem Herrn unterwerfen konnten, erbathen den Beystand der Lacedämonier, die den Thron des Hippias umstürzten. Dieser entsetzte Prinz erflehete die Hülfe des Darius, der die Gelegenheit ergriff, Griechenland Fessel anzulegen, unter dem Vorwande, ein Beschützer der Könige zu seyn. Hippias war der Anstifter des ersten Einfalls, den die Perser in Griechenland unternahmen. Er verlohr sein Leben in der Schlacht bey Marathon, als er wider sein Vaterland stritte.

Die Usurpation des Pisistrates hatte unglückliche Folgen. Die Erfahrung, die man von der Tyranney gemacht hatte, erweckte wieder die Liebe zur Freyheit. Die Bürger, welche befürchteten, es möchte Jemand die souveräne Autorität an sich zu reißen versuchen, wur-

den

den gegenseitige Wächter, Aufseher und Feinde. Die Furcht vor der Tyranney machte eben so viele Tyrannen als Bürger waren. Sie wurden Opfer ihrer Vorsicht: sie warfen sich in die Arme der Demagogen, die das Vertrauen des Volks misbrauchten, um Unruhen und Faktionen zu stiften. Erhabene Verdienste wurden für gefährlich gehalten. Reichthümer waren Verbrechen, weil man sie zu Bestechungen anwenden konnte. Mäßigung wurde verdächtig, weil man glaubte, daß sie ehrgeizige Herrschsucht versteckte. Nur unter Begünstigung seines unberühmten Namens, oder seines mittelmäßigen Standes konnte man sich den Verfolgungen und Angriffen der übermüthigen Demagogen entziehen, die geneigter waren, sich bestechen zu lassen, als den Fortgang des Verderbnisses zu hemmen.

Die athenienſiſche Geſchichte kann sehr viele Beyspiele von dem Leichtsinne dieses verfeinerten und flatterhaften Volks aufweisen, welches plötzlich von Liebe zum Hasse, von Bewunderung zur Verachtung übergieng; dieses Volks, das den, welchen es eben gestraft hatte, belohnte, und den vergötterte, den es kurz vorher aufgeopfert hatte. Der tugendhafteste Bürger wurde eingekerkert oder verbannt, und man konnte ihm über nichts mehr, als seine Tugend, Vorwürfe machen. Diese machte ihn strafbar, weil man sie für gefährlich ansahe. Die zur Ehre der Helden errichtete Bildsäulen

wurden

wurden von diesem Volke verstümmelt, und niedergerissen: es befürchtete, daß der Held, der es zu vertheidigen gewußt hatte, es nicht einst unterdrücken möchte. Prächtige Denkmäler wurden zum Andenken der berühmten Männer errichtet, die eine barbarische Politik in ihrem Leben verfolgt hatte. Man hatte sie zum Tode verurtheilt, nicht wegen der Uebel, die sie gestiftet hatten, sondern die sie hätten stiften können. Dieß Betragen ist ein Zeugniß von der Ungerechtigkeit und zugleich von der allzu späten Reue dieses wankelmüthigen und leichtsinnigen Volks.

Alle diese Uebel entsprangen nur aus der Unvorsichtigkeit des Solons, der die Zügel der Regierung den Händen eines unverständigen Pöbels, der seine Freyheit nur zum Unglücke seiner Mitbürger gebrauchte, überlassen hatte. Die Gewohnheit, sich redlicher Leute durch Tod oder Verbannung zu entledigen, öffnete der Ehrsucht eine leichte Bahn zur Tyranney. Und wir sehen in allen griechischen demokratischen Staaten, daß dieß Mittel allemal von den Unterdrückern der öffentlichen Freyheit angewandt wurde. Diese Wahrheit wird uns vom Thucydides mit rührenden Farben vorgestellt. Bey der Lecture dieser Begebenheiten, die gleichsam mit dem Blute der großmüthigen Bürger aufgezeichnet sind, die wegen ihrer Tugend und ihrer heroischen Liebe für das Vaterland gestraft wurden, wird die Seele vom

Schmerz ergriffen und durchdrungen. Nichts ist rührender als seine umständliche Erzählung von der Lage, worinn sich alle griechische Republiken während des peloponnesischen Krieges befanden. Mit welcher lebhaften Beredtsamkeit beschreibt er uns den Aufstand, den die Zerstörung von Corcyra verursachte! Seine starke und pathetische Ausdrücke scheinen die Faktionen in Bewegung zu setzen, und alle Abscheulichkeiten derselben uns gleichsam vor Augen zu stellen. Die göttliche und menschliche Gesetze wurden ohne Schande und gewissenlos übertreten. Die Religion, welche die Menschen besser machen sollte, bevollmächtigte alle Verbrechen. Seine ganze Erzählung stellt uns nur ein Gemälde der entsetzlichen Grausamkeiten auf, die von dem aufgeklärtesten Volke verübt wurden, welches aber in der Hitze der bürgerlichen Kriege sich der wüthenden Trunkenheit überließ, die der Fanatismus der Freyheit hervor bringt. Dieser große Geschichtschreiber biethet den Vorstehern der Staaten schöne Lehren dar. Man kann auf ihn keinen Verdacht von Untreue werfen, weil er selbst der traurige Zeuge so vieler Ausschweifungen war.

Thucydides leitet diesen blutigen Krieg aus der zwischen Athen und Lacedämon obwaltenden Rivalität her. Die Spartaner wollten ungegründete Ansprüche geltend machen. Die Athenienser waren allzu stolz, um nach-

zugeben,

zugeben, und hörten sie mit höhnischer Verachtung. Das Interesse ihrer beyderseitigen Bundesgenossen diente ihrem Ehrgeize zum Vorwande. Der wahre Bewegungsgrund, der sie erhitzte, war die Begierde, Griechenland zu beherrschen. Eine Begebenheit, welche diese beyde nebenbuhlende Mächte mit gleicher Ungeduld erwarteten, verursachte, daß ihr Haß ausbrach, und verwandelte in eine heftige Flamme die schwachen Funken, die ihre unruhige Eifersucht mit so vieler Mühe zurück gehalten hatte.

Die Thebaner bemächtigten sich, unter Begünstigung einer finstern Nacht, der kleinen Stadt Platäa, die mit Athen im Bündnisse stand. Eine Faktion, die gegen die Athenienser feindselig gesinnt war, erleichterte den Thebanern diese Eroberung. Als der vernünftigste Theil der Bürger sich von seinem Erstaunen wieder erholt hatte, bemerkte man die geringe Anzahl von Soldaten, die der Sieger zurück gelassen. Alle Thebaner wurden ermordet, und Platäa, das nun von seinen Tyrannen befreyet war, gelangte wieder zum Genuß seiner Rechte. Diese Privatstreitigkeit wurde die gemeine Sache von ganz Griechenland. Die Thebaner, welche Angreifer waren und bestraft wurden, wandten sich an die Spartaner. Die beleidigten und gerächten Platäenser bathen Athen um Hülfe. Diese beyde Republiken nahmen an der Streitigkeit ihrer Bundesverwandten den hitzigsten Antheil,

und also bald sahe man den blutigen Krieg ausbrechen, der sich über ganz Griechenland verbreitete.

Allenthalben, wo Spartas Glück siegte, führte man eine oligarchische Aristokratie ein, und die Anhänger der demokratischen Regierung wurden entweder verbannt oder umgebracht. Allenthalben, wo die Athenienser Sieger waren, wurde die Demokratie wieder hergestellt, und das Volk verübte an den Edlen die grausamste Rache. Abwechselnde glückliche Erfolge und Widerwärtigkeiten setzten diese kleine Republiken bald in die Nothwendigkeit alles zu leiden, und bald in den Stand, alles zu übertreten. Die Revolten waren nur gedämpft, und brachen mit neuer Kühnheit wieder aus; ein Waffenstillstand wurde eben so bald gebrochen als er geschlossen worden; Ermordungen und Verbannungen waren die Folgen des Sieges: kurz, Griechenland befand sich in einer solchen wüthenden Trunkenheit, da man nichts fürchtet, und für nichts Achtung trägt. Diese Völker, deren sanfte und angenehme Sitten man rühmet, begegneten sich einander im ganzen Laufe dieses Krieges mit einer Wildheit, einer Grausamkeit, die den barbarischsten Völkern unbekannt war. Ein trauriger Beweis daß die Wissenschaften die Laster des Herzens nicht verbessern können: ihre ganze Macht schränkt sich darauf ein, daß sie die

Ober-

Oberfläche der Sitten verschönern, und die Häßlichkeit derselben verhüllen.

Thucydides schreibt alle diese Unglückseligkeiten dem Geize und der Ehrsucht zu, welche allemal die Leidenschaft, herrschen zu wollen, erzeugen. Die Häupter der Parteyen, welche ein geheimer Ehrgeiz verzehrte, affektirten eine ganz uneigennützige Mäßigung, und wenn sie von Liebe für das Vaterland entzündet zu seyn schienen, so waren sie nur bewaffnet, um dasselbe zu zerstören, und einen Raub für sich daraus zu machen. Der Grausamste wurde als der beste Bürger betrachtet, und der, welcher die meisten Abscheulichkeiten verübt hatte, besaß die meisten Ansprüche auf die öffentliche Erkenntlichkeit. Wenn ein Bürger so gerecht und mäßig war, daß er ein Zeuge und nicht ein Mitschuldiger so vieler Grausamkeiten seyn wollte, alsdann vereinigten sich die widrigen Faktionen gegen ihn, und er wurde als ein Verbrecher behandelt. So wahr ist es, daß bey innern Zwistigkeiten die Neutralität die gefährlichste Partie ist, weil sie den, der sie beobachtet, zum Tadler und Feind des Aufrührers macht, der seine Pflichten verletzet, und des Bürgers, der sie erfüllet.

Alle Geschichtschreiber sind darüber einstimmig, daß der berühmte Perikles seinem Vaterlande diesen langen und blutigen Krieg zuzog. Thucydides, ein Zeitgenosse dieses großen Feldherrn, unter dessen Fahne er diente,

trägt Ehrfurcht für seine Tugend. Er schildert uns ihn allezeit rein in seinen Motiven; aber verführt vom Bürger-Enthusiasmus, der ihn die Hoheit und den Ruhm seines Vaterlandes nur in der Schwäche des gedemüthigten Sparta sehen ließ.

Ich werde mich nicht auf alle kleine Umstände dieses Krieges einlassen: ich würde sonst die Gränzen meines Sujets überschreiten. Ich begnüge mich anzumerken, daß der Wohlstand eines Staats von der Vereinigung seiner Glieder abhängt. Diese zu allen Zeiten nothwendige Harmonie, wird im Kriege wesentlich, weil hier die Vorfälle ungewiß sind. Man schwächt sich selbst, man arbeitet an der Vergrößerung seines Nebenbuhlers, wenn man nicht gegen ihn alle seine Kräfte vereinigt. Eine solche unglückliche Trennung verlängerte die Dauer dieses Krieges, welchen Athen, wäre es weniger zerrüttet gewesen, in einem Feldzuge rühmlich hätte endigen können. Ein Schwindelgeist schien bey allen Rathsversammlungen, wo der Kampf unter den Meynungen alles unentschieden ließ, den Vorsitz zu führen. Die Feldherren, gefesselt durch höhere Befehle, blieben unthätig, wenn sie wirksam seyn sollten. Der ungewisse und schwankende Geist dieses leichtsinnigen Volks überließ sich den Anreizungen seiner unruhigen und aufrühreriſchen Redner. Die Widerwärtigkeiten, welche für andere Menschen Lehren sind, vervielfältigten

nur ihre Irrthümer: übermüthig bey Siegen, wurden sie durch den geringsten Vortheil mit Stolz erfüllt, und jedes feindliche System empörte alsdann diesen Stolz. Sie betrugen sich als gebietherische Herren, die ihren Bundsgenossen und ihren Feinden als Sklaven begegnen wollten. Aber bey dem geringsten Unfalle war dieß übermüthige Volk gleich muthlos: seine allzu fruchtbare Einbildungskraft vergrößerte ihm die Gefahren. Der entfernte Sieger schien vor seinen Thoren zu seyn.

Der Stolz dieses leichtsinnigen Volks verschaffte sich eine Erleichterung, indem es seine Fehler den Feldherren zurechnete, die nicht unglücklich seyn konnten, ohne zugleich als Verbrecher behandelt zu werden. Auf ihre Absetzung folgte Tod oder Verbannung. Die Redner, die auf alle Bewegungen aufmerksam waren, benutzten geschickt diese Umstände, um die Gemüther nach ihrem Wohlgefallen zu lenken, und da sie niemals mächtiger waren, als in den größten Unruhen, so vergrößerten sie solche in den Augen des Volks, ohne Hülfsmittel dagegen anzuzeigen.

Bey dem Anfange des peloponnesischen Krieges ließ Cleon, ein stürmischer und aufrührerischer Mann, seinen unversöhnlichen Haß gegen den Perikles ausbrechen, dessen Handlungen er alle verläumdete. Perikles setzte dem Geschrey seines lügenhaften Tadlers nur sein Stillschweigen und seine Tugend entgegen.

Die Thaten des tugendhaften Mannes sind für ihn eine bessere Apologie als seine Beredtsamkeit. Ruhig und verehrt lebte Perikles bis an den Augenblick, da ihn die Geißel der Pest traf, welch Athen fast ganz entvölkerte. Die Edlen beneideten dem Cleon die Gewalt, die er sich über den Geist des Volks angemaßt hatte, und setzten ihm den Nicias entgegen, der mehr Tugenden des Herzens, als Erhabenheit des Geistes hatte; mehr gemacht war, Beyspiele des Gehorsams zu geben, als selbst zu gebiethen; und bey allen Eigenschaften, die eine Privatperson in Hochachtung setzen können, keines von den Talenten eines Staatsmannes besaß. Die Erfahrung, die er sich im Kriege erworben hatte, erhob seinen Muth nicht über Gefahren; sie flößte ihm vielmehr nur ein träges Mistrauen und eine schüchterne Behutsamkeit ein. Er war ein Menschenfreund, und seufzte über die Niederlagen sowohl als über die Siege, die so viel Blut kosteten: er wäre lieber der Wiederhersteller des Friedens in Griechenland als der Eroberer desselben gewesen. Der Untergang so vieler Menschen, die ohne Nutzen aufgeopfert wurden, erregte in ihm das Verlangen nach dem Frieden; aber so reine Absichten wurden vom Cleon, diesem blutdurstigen Stifter der Zwietracht, verläumdet. Er war der Tyrann der Athenienser, ohne diesen Namen zu führen, und flößte seine Kühnheit und seinen Stolz seinen Mitbürgern ein,

welche

welche wie er, Griechenlands Schicksal bestimmen wollten, als wenn sie dessen Ueberwinder gewesen wären. Mit edlem Stolze verwarf der Feind erniedrigende Bedingungen, weil er sich noch stark gnug fühlte, anständige zu erhalten.

Nach Cleons Tode, der in einer Schlacht blieb, die im zweyten Jahre dieses Krieges vorfiel, wurden wieder neue Unterhandlungen angefangen. Nicias, der glücklicher Negociationen führte, als Schlachten lieferte, schloß einen Frieden, welcher funfzig Jahre währen sollte. Das entwaffnete Griechenland war nun im Begriff, seine erschöpften Kräfte zu ersetzen: die Stille des Friedens versprach ihm seinen ersten Glanz, als es aus seinem Schooße einen aufrührerischen Bürger hervortreten sahe, der es in neue Unglückseligkeiten zurück stürzte.

Alcibiades ist es, der jetzt auf dem Schauplatze erscheinen wird: dieser Mann, der eine Mischung von Tugenden und Lastern war, der den Wollüsten reizende Annehmlichkeiten zu geben, und der Lüderlichkeit ihre abschreckende Häßlichkeit zu benehmen wußte. Dieser politische Proteus unterwarf alle Leidenschaften den Entwürfen seines Ehrgeizes. Niemals war er sich gleich: bald stolz oder populär, bald unmäßig oder mäßig, bald sittsam oder ausgelassen, schien er zwey Naturen in sich zu vereinigen. Edle und rührende Züge hatten ihn in der Kunst zu gefallen und zu verführen gefährlich

gemacht: Annehmlichkeiten, welche die strenge Vernunft verachtet, und die sie aufheitern und fesseln, befestigten seine Herrschaft über die Gemüther und Herzen.

Der gute Ruf des Nicias schien ihm ein angemaßter, unverdienter Ruhm zu seyn, und dessen Gewalt war seinem Stolze anstößig, der niemanden weder über sich, noch neben sich ertragen konnte. Er faßte den Entschluß, seinen Rival zu verdrängen. Sein Ehrgeiz unterdrückte die Stimme der Liebe für das Vaterland. Jedes Mittel schien ihm rechtmäßig zu seyn, um seine Anschläge glücklich auszuführen.

Die Spartaner verfuhren sehr langsam in Erfüllung der Bedingungen des Friedens. Die Athenienser, welche über diese beleidigende Nachläßigkeit sich entrüsteten, gaben hiedurch dem Alcibiades die Gelegenheit, den Nicias zu verschreyen, den er als einen geheimen Feind und lohnsüchtigen Anhänger der Spartaner abschilderte. Die Erbitterung, welche bereits in den Gemüthern war, verstärkte die Anklage; und die Bemühungen des Nicias, einem offenbaren Kriege vorzubeugen, gaben seinem Ankläger neue Waffen in die Hände. Die Ränke des Alcibiades siegten. Er wurde zum Feldherrn ernannt, und die Feindseligkeiten gegen die Bundesgenossen von Sparta nahmen ihren Anfang.

Dieser an Begebenheiten so fruchtbare Krieg ist vornehmlich durch die unglückliche Unternehmung

mung auf Sicilien merkwürdig, welche im siebenzehnten Jahre der Macht der Athenienser den tödtlichsten Stoß beybrachte. Man sahe die Bewegungsgründe zu diesem Kriege. Die Einwohner von Aegesta einer kleinen Stadt in Sicilien wurden von dem Joche der Syrakusaner gedrückt, und erfleheten die Hülfe der Athenienser. Für diese war die Idee, Beschützer eines unterdrückten Volks zu seyn, sehr schmeichelhaft, und sie machten Zurüstungen, um jene an ihre Tyrannen zu rächen. Alcibiades, welcher glaubte, daß diese Gelegenheit seinen ehrsüchtigen Anschlägen günstig wäre, vertheidigte die Sache der Aegestiner: seine starke und hinreißende Beredtsamkeit überwand alle Sinnen. Athen, dessen Eitelkeit er ins Spiel zu ziehen gewußt hatte, indem er vorstellte, daß die Schicksale der Nationen in seinen Händen ruheten, warb ein zahlreiches Kriegsheer, worüber Nicias, Alcibiades und Lamachus zu Feldherrn ernannt wurden. Nicias ließ sich durch den Glanz der Feldherrnwürde nicht blenden: sie wurde ihm nur verliehen, um den Widerstand zu besiegen, den er dieser verwägenen Unternehmung entgegensetzte. Er sprach mit Nachdruck, und das Volk, berauscht von künftigen Siegen, hörte ihn mit Verachtung. Der Vorwand, die Fesseln eines bedrückten Bundesgenossen zu zerbrechen, verhüllte das Vorhaben, ihm deren neue anzulegen. Der Ehrgeiz, Aegesta und ganz Si-

cilien

cilien zu erobern, verzehrte deren vorgebliche Vertheidiger. Alcibiades hatte seinen Mitbürgern die schmeichelhafte Hoffnung gemacht, daß ihnen die Eroberung dieser Insel, die durch ihre innere Zerrüttungen geschwächt wäre, leicht seyn würde, und er selbst betrachtete diese Unternehmung als ein Vorspiel weit glorreicher Triumphe. Jeder Athenienser glaubte schon König von Sicilien, Italien, Karthago und ganz Afrika zu seyn. Dieß feurige und ungestüme Volk dachte alles ausführen zu können, was leicht zu fassen war. Der Leichtsinn hält sich niemals bey den Mitteln auf: sinnreich sich zu betrügen, realisirt er alles, was er hasset.

Alle Faktionen waren über die Beschleunigung der Zurüstungen einstimmig. Aber ihr einförmiger Eifer wurde von verschiedenen Motiven belebt. Die Freunde des Alcibiades arbeiteten an seiner Erhebung, um mit ihm Gewalt und vornehmlich Reichthümer zu theilen, die er eben so gierig zu erwerben suchte, als verschwenderisch zerstreuete. Seine aus Politik eifervolle Freunde beförderten seine Hoheit, um seinen Fall zu beschleunigen. Sie hofften seine Abwesenheit zu benutzen, um ihn zu verschreyen. Also wurde das wahre Wohl des Staats den niedrigen Vortheilen jeder Privatperson aufgeopfert. Als die dem Anscheine nach vereinigte Faktionen die Erreichung eines Zwecks zu bearbeiten schienen, bewaffnete ein unvermutheter Zufall den Aberglauben und

stürzte

stürzte die Stadt in die größten Verwirrungen zurück.

Die Bildsäulen des Merkurs wurden alle in einer Nacht zernichtet oder verstümmelt. Diese gottlose Frevelthat verbreitete in Athen Unruhen und Aergerniß. Das zitternde Volk glaubte schon die Götter zu sehen, die ihre Blitze auf sein gottloses Haupt herabschleudern wollten. Die Unmöglichkeit, die Thäter zu entdecken, machte daß das Verbrechen ungestraft blieb, und ließ befürchten, die Rache des Himmels möchte den Unschuldigen treffen. Um dieselbe abzulenken, versprach man den Straffbaren, die ihre Mitschuldige angeben würden, Verzeihung und sogar Belohnungen. Die Aussage der Fremden und der Sklaven wurde angenommen; aber weder durch Drohungen noch Belohnungen konnte man die Hülle zerreißen, welche diese finstere That bedeckte.

Man vermuthet, diese Entheiligung sey ein Werk der Feinde des Alcibiades gewesen, die ihre Absicht, ihn bey dem Volke verhaßt zu machen, nicht besser erreichen konnten, als wenn sie ihn mit einer Verläumdung belasteten, welche seine ausgelassene Sitten und seine Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst glaubwürdig machten. Der Enthusiasmus, den er eingeflößt hatte, verwandelte sich in Verwünschungen: die aufgeklärtesten Völker waren allezeit die abergläubischsten, und diese Wahrheit ist eine Satyre auf Wissenschaften und Genie.

nie. Der Aberglaube ist eine Krankheit des Geistes, die bey dummen und unwissenden Völkern, welche weder durch den Zügel der Furcht, noch durch die Süßigkeiten der Hoffnungen geleitet werden, ganz unbekannt ist. Aber bey gebildeten Nationen werden oft durch eine fruchtbarere Einbildungskraft die Züge entstellt, die sie allzu sehr verschönern will.

Die Feinde des Alcibiades glaubten ihn nicht besser in den Staub treten zu können, als wenn sie den Aberglauben mit dem Schwerdte bewaffneten, womit derselbe die Tugend und das Genie, die ihn bestreiten oder verachten, zu schlagen pflegt: einige Sklaven und einige unbekannte Menschen wurden vom Androcles, einem der Demagogen, als Zeugen erkauft. Diese Betrüger, die aus Staub und Dunkelheit hervortraten, sagten aus, daß einige Zeit vor dieser Begebenheit verschiedene Statuen der Götter wären verstümmelt, und die geheiligte Geheimnisse von einem Haufen lüderlicher betrunkener Leute entheiligt worden, und daß Alcibiades, der auch zu diesem Haufen gehörte, die bittersten Spottreden auf Kosten der Götter und ihrer Anbether geführt hätte.

Also ließen seine Feinde auf ihn die ganze Abscheulichkeit einer gottlästernden That fallen: Plutarch versichert, sie hätten selbst sie vollführet. Da ihnen die Aussage der Zeugen noch unzulänglich schien, so brachten sie die Redner wider ihn auf, die sich zur Vertheidi-

gung

gung der Sache des Merkurs verpflichtet hielten, und diese Pflicht mit der bittern Heftigkeit erfüllten, welche der Verfolgungseifer einflößet. Das Geheimniß seines ausgelassenen Lebens wurde aufgedeckt: dieser delikate Wollüstling wurde als ein schmutziger Schwelger geschildert, und seine lüderliche Sitten waren der einzige Beweis, womit man darthun wollte, daß er der Urheber von der Beschimpfung wäre, die der Gottheit zugefügt worden.

Alcibiades ließ sich nicht bis zu Kunstgriffen herab, um seine Ankläger zu erweichen. Beruhigt durch seine Unschuld erschien er vor den Richtern mit dem heitern und zufriedenen Gesichte, welches die Reinigkeit seines Herzens und den Frieden seiner Seele ankündigte. Er erklärte, er wollte, wenn er strafbar wäre, sein Haupt den Züchtigungen unterwerfen, die den Entheiligern und Schändern der Gottheit gebühren. Er verlangte ein schleuniges Urtheil, und wollte nicht die Nachsicht benutzen, welche man öfters gegen Verbrechen hat, die lange ungestraft bleiben. Er stellte vor, es hieße die Ehre des Commandos erniedrigen, wenn man dasselbe einem Feldherrn übertrüge, der als ein Feind der Götter angeklagt wäre. Da er aber sahe, daß die Richter bey seiner Verurtheilung oder seiner Rechtfertigung langsam verfuhren, bath er das Volk, es möchte während seiner Abwesenheit keine Aussage wider ihn annehmen.

Seine

Seine Ankläger, die mächtig genug waren um ihn unglücklich zu machen, glaubten ihre Rache verschieben zu müssen. Sie wußten, daß er die Liebe der Soldaten besaß, welche versichert waren, unter seiner Anführung zu siegen, und jedem andern Feldherrn schlechten Gehorsam geleistet hätten. Die Bundesgenossen hatten an diesem Kriege nur aus Vertrauen auf seinen Muth und seine Klugheit Antheil genommen. Die Zuneigung des Volks war auch noch eine Schutzwehr gegen die Anfälle seiner Feinde. Die Redner nahmen also einen gemäßigtern Ton an, und stellten vor, daß man nicht Verbrecher zu bestrafen suchen müßte, zu einer Zeit, da man zum Kriege die Bürger so sehr nöthig hätte, und man setzte das Vaterland in Gefahr, Unfälle zu leiden, wenn man die Abfahrt der Flotte noch länger verzögerte.

Diese Rede, die von Mäßigung und Liebe für das öffentliche Wohl eingegeben zu seyn schien, erhielt allen Beyfall. Die Schiffe giengen unter Seegel, und Alcibiades empfieng Befehle zur Abreise, nachdem er sich eidlich verpflichtet hatte, sich in Athen an dem Tage einzufinden, wenn man ihn auffordern würde, um seinen Anklägern zu antworten. So versteckten sie unter dem Schleyer der Mäßigung die Wuth der Rache, und indem sie seine Erhöhung zu befördern schienen, bereiteten sie nur desto besser seinen Fall. Häuchler und Abergläubische sind alle grausam und voll Verstellung.

lung. Ihr Vorhaben war, wie Thucydides bemerkt, ihn zurück zu rufen, und ihn vor dem Tribunal der Gesetze zu belangen, so bald sie Richter gefunden hätten, die böse genug wären, um ihre Mitschuldige zu seyn. Sie hofften auch, die Abwesenheit und die Zeit würden die Liebe und trunkene Zuneigung des unbeständigen und leichtsinnigen Volks für den Alcibiades erlöschen.

Diese mächtige Flotte war die furchtbarste, welche man bisher aus den Häfen Griechenlandes hatte auslaufen sehen. Athen hatte zur Ausrüstung derselben seine Schätze erschöpft, und jeder Bürger wollte Soldat oder Matrose seyn. Die ungeduldige Hitze der Gemeinen kündigte große Siege an; aber die Uneinigkeit der Feldherren weißagte nur Unglück. Eine getheilte Anführung ist schwach. Die Verschiedenheit der Charaktere zeigt die Gegenstände nicht aus Einem Gesichtspunkte. Der kühne Muth erblickt nur Ruhm in den Gefahren, die er sich verhehlet: die behutsame und schüchterne Klugheit vergrößert dieselben, und flieht sie.

Nicias, ein guter Bürger und schlechter Feldherr, war nur fähig, Schwierigkeiten zu sehen: er war allzu blödsichtig, um die Mittel zu entdecken, womit man dieselben überwinden konnte. Alcibiades, der fruchtbarer an Hülfsmitteln, und wirklich für den Krieg geboren war, war des Sieges gewiß, wenn er nur sei-

ne Mitfeldherren zum Treffen vermögen konnte. Seine Beredtsamkeit entriß sie endlich ihrem Schlummer, und ihrem Erwachen folgte der Sieg.

Indessen daß er in Sicilien triumphirte, triumphirten seine Feinde in Athen. Die Verstümmelung der Bildsäulen, und die Profanation der heiligen Geheimnisse wurde aufs neue der Versammlung des Volks vorgetragen. Die ausgelassenste Nation ist immer am hitzigsten, die Sache ihrer Götter zu rächen. Der falsche Eifer ist niemals wilder, als wenn derjenige, den er erhitzt, weder ein reines Herz, noch einen aufgeklärten Geist besitzt.

Die Athenienser, die ihre Leidenschaften immer bis zur Extremität trieben, überließen sich den Regungen des Hasses und der Rache. Alcibiades, welchen sie als den Held des Vaterlandes verehrt hatten, war jetzt in ihren Augen nur ein Treuloser, ein Verräther, der die Strenge der Gesetze verdiente. Sie verschlossen ihre Augen gegen den Charakter der Zeugen, gegen die Ungewißheit der Zeugnisse: die Götter waren beleidigt und mußten ein Opfer haben. Alles wurde angenommen: nichts wurde untersucht. So ist der Gang des Aberglaubens: blind und ohne Führer in seiner Wuth schlägt er ohne Unterschied die Unschuld und das Verbrechen. Bey seinen Motiven kann man ihn nicht verläumden: bey seinen

Ausschweifungen kann man ihn nicht rechtfertigen.

Alle verdächtige Bürger wurden gefänglich eingezogen. Einer unter denselben, Namens **Audocidas**, der Zeugen wider sich hatte, glaubte den seinem Haupte drohenden Streich nicht besser abwenden zu können, als wenn er sich für schuldig bekannte. Auf Zureden eines seiner Freunde, der auch sich in Verhaft befand, eignete er sich die Verstümmelung der Bildsäulen zu, und erklärte seine vorgebliche Mitschuldigen. Nach diesem Geständnisse wurde er begnadigt, und alle Gefangene, die in seiner Aussage nicht verwickelt waren, wurden in Freyheit gesetzt. Diejenige aber, die **Audocidas** anklagte, wurden eingezogen, und bloß auf sein Zeugniß zum Tode verdammet. Man setzte einen Preiß auf den Kopf dessen, der durch die Flucht sich dem Tode entzogen hatte. **Thucydides** entscheidet nicht, ob alle die, welche man hinrichtete, unschuldig oder strafbar waren. **Plutarch** sagt uns, daß den Freunden des **Alcibiades** mit einer wilden Grausamkeit begegnet wurde.

Die Akten des Processes waren so künstlich und arglistig aufgesetzt worden, daß die ganze Abscheulichkeit des Verbrechens auf den Alcibiades zurückfallen mußte. Das Volk, dessen Abgott er gewesen war, betrachtete ihn nunmehr als einen Feind der Götter und der Menschen. Der Wahn, der alles annimmt und

vergrößert, schränkte sich nicht darauf ein, daß man ihn für den Urheber der Verstümmelung der Statüen und der Schändung der heiligen Geheimnisse hielt. Man schrieb ihm herrschsüchtige Anschläge zu, als wenn Menschen, die in Wollüsten versenkt sind, nicht lieber genießen als herrschen möchten. Der Verdacht, daß er die demokratische Regierung hatte umstürzen wollen, verschaffte allen Beschuldigungen Eingang und Glauben.

Unterdessen that ein Haufe spartanischer Kriegsvölker einen Einfall in den Isthmus. Die Athenienser, die leicht in Unruhe und Schrecken geriethen, glaubten, daß der Vorwand, Böotien anzugreifen, einen Anschlag auf ihre Stadt verdeckte. Sie wünschten sich nunmehr Glück, daß sie ihrem Verderben durch den Tod der Verschwornen, deren vermeyntes Haupt endlich auch zum Tode verdammt wurde, vorgebeugt hätten. Der Einbruch der Spartaner bestärkte den Argwohn gegen den Alcibiades, und man schickte einen Bothen nach Sicilien, um ihn nebst seinen Freunden, die in der Anklage verwickelt waren, in Verhaft zu nehmen. Die Gerichtsbedienten, denen dieser Auftrag ertheilt war, reiseten auf der salaminischen Galeere ab, mit dem Befehle, ihm im Namen des Volks anzudeuten, daß er sich zu rechtfertigen kommen sollte. Man verboth ihnen, Gewalt zu gebrauchen, damit sie nicht die fremden Soldaten empörten,

die

die ihm alle treu und ergeben waren, und in diesem Kriege nur deswegen Dienste genommen hatten, damit sie unter seiner Anführung siegen lernten.

Alcibiades, der das Heer aufwiegeln konnte, gehorchte ohne Widerrede den Befehlen des Volks. Er nahm seine Freunde, die gleich ihm angeklagt waren, in sein Schiff, und trat seine Reise nach Athen an: die salaminische Galeere begleitete und bedeckte ihn. Aber ob er gleich ohne Furcht und voll Zuversicht zu seyn schien, so empfand er doch geheime Regungen, die der Haß seiner Feinde in ihm hervorbrachte. Er war von ihren Intriguen während seiner Abwesenheit unterrichtet. Das Besorgniß, in ihre Gewalt zu gerathen, um nachher einem leichtgläubigen und fanatischen Volke überliefert zu werden, bewegte ihn, in Thurium mit seinen Freunden ans Land zu steigen. Nachdem sie hier über das, was sie hoffen und fürchten müßten, berathschlagt hatten, betrogen sie die Wachsamkeit ihrer Begleiter, und entwischten. Die Athenienser waren rasend darüber, daß ihr Raub ihnen entgangen war, verdammten sie zum Tode, und zogen ihre Güter ein.

So arbeitete dieß stürmische Volk selbst seinem Glücke entgegen, und zog auf sich die Ungewitter herab, die es zu seinen Nachbaren hätte hintragen können. So stürzte man, um einige Statüen aufzuheben, die Säule des

Staats zu Boden; und als man nur auf die glückliche Führung des Krieges bedacht seyn sollte, beschäfftigte man sich mit Kabalen und Intriguen, die Athen in seinen Gränzen schwächten, und außer denselben weniger furchtbar machten. Ein neuer Beweis, daß das kleinste Interesse die größten Unglücksfälle hervorbringen kann.

Die Soldaten, welche nun ihres Anführers beraubt waren, wurden muthlos. Die zahlreichste Armee hört auf, fürchterlich zu seyn, so bald sie kein Vertrauen zu ihrem General hat. Alcibiades flüchtete, von Rachsucht erhitzt, nach Lacedämon. Auf sein Anrathen schickten die Spartaner den Syracusanern eine mächtige Hülfe, um die Athenienser von ihrer Insel zu vertreiben. Und bald nachher lieferte man eine blutige Schlacht, worinn die ganze Flotte der Athenienser zernichtet wurde. Nicias ward gefangen, und von seinen Feinden hingerichtet, die für seine Tugend Achtung hätten tragen sollen. Die Soldaten, welche dem Tode auswichen, geriethen in die Gefangenschaft.

Die Nachricht von dieser Niederlage verursachte in Athen die größte Bestürzung und Muthlosigkeit. Dieß Volk, das sich sonst über seine Verluste durch die Illusion der Hoffnung leicht tröstete, erblickte jetzt in der Zukunft nichts als neue Unglücksfälle. Die geringste Barke, die auf seinen Gewässern seegelte, schien

ihm die feindliche Flotte zu seyn, die schon im Hafen einlaufen wollte. Diese Furcht, die allen Muth erstarrete, brachte eine glückliche Wirkung hervor. Das Volk wurde biegsamer, und gab den Vorschlägen der Magistratspersonen Gehör. Die wiedervereinigten Gemüther arbeiteten am gemeinschaftlichen Wohl, und diese Eintracht erhielt sie mitten unter den Feinden, von welchen sie umgeben waren.

Alle Griechen freuten sich über das Unglück der Athenienser. Die, welche die Furcht vor ihre Macht in der Neutralität erhalten hatte, wurden ihre hitzigsten Feinde, so bald sie nicht mehr im Stande waren, ihnen zu schaden. Diese Erbitterung entsprang aus dem Stolze des athenienſischen Volks, welches sich angewöhnt hatte, sein Uebergewicht seine Nachbarn empfinden zu lassen, von denen es Gefälligkeiten und Ehrerbiethungen forderte, die allemal erniedrigend waren. Die Mäßigung bey Siegen kann allein Hülfsquellen bey Niederlagen öffnen.

Die Bundesverwandten von Sparta waren müde, die Last eines so langwierigen Krieges zu tragen; aber dieser Ueberfluß flößte ihnen nur das Verlangen ein, denselben rühmlich zu endigen. Die Völker, welche die Athenienser sich unterworfen hatten, ergriffen diese Gelegenheit, um sich wieder in Freyheit zu setzen. Alle arbeiteten an der Erniedrigung einer Macht, die ihren Bundesgenossen als Unter-

thanen, und ihren Unterthanen als Sklaven begegnete. Dieser allgemeine Aufstand gegen das bereits erschütterte Athen erweckte bey den Spartanern die Hoffnung, daß ihre Nebenbuhlerinn diejenigen, welche sie umstürzen wollten, in ihrem Falle mit sich fortreißen würde. Der Ehrgeiz, ihre Herrschaft über ganz Griechenland, welches selbst an seinen Fesseln arbeitete, zu verbreiten, ließ sie erstaunliche Zurüstungen unternehmen, die im Anfange des Frühlings vollendet waren.

Die Athenienser, die sich von ihrer Niedergeschlagenheit erholt hatten, erkannten ihre Stärke, so bald sie sich wieder vereinigt sahen. Die Dünste der Trunkenheit waren verschwunden, und sie entsagten den Wollüsten und Kabalen. Die Seemacht wurde hergestellt, die Vestungswerke wurden ausgebessert, und die Vorrathshäuser angefüllet. Die weiseste Oekonomie hob alle unnütze und überflüßige Ausgaben auf. Die Eröffnung des Feldzuges gab zu erkennen, daß das einträchtigste Volk immer das furchtbarste ist. Ihre Feinde, deren Anzahl stärker war, erlitten nur Widerwärtigkeiten. Athen mußte, ohne Bundesgenossen, sich gegen ganz Griechenland und gegen die Perser vertheidigen, die wegen ihres Goldes gefährlicher waren, als wegen ihrer Waffen. Eine unvermuthete Begebenheit verschaffte ihnen Mittel, wieder zu ihrem ersten Glanze zu gelangen.

Alcibiades, zügellos in seinen Leidenschaften, verführte des Agis Gemahlin Timna. Dieser großmüthige König hatte ihm den Genuß der Hospitalität verstattet, und weil er sein Beschützer war, mußte er ihn für seinen Freund halten. Aber der Mensch, der die Fesseln seiner Sinne trägt, ist allemal geneigt und bereit, die heiligsten Rechte zu verletzen. Nachdem er seinen Wirth und seinen Freund so schändlich verrathen hatte, glaubte er von demselben alles befürchten zu müssen. Die Peloponesier wurden unruhig darüber, daß sie einen so gefährlichen Gast in der Kunst zu verführen hätten, und befahlen dem Feldherrn der Lacedämonier, sich desselben zu entledigen. Alcibiades, welcher von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt wurde, flüchtete zum Tisaphernes, Statthalter von klein Asien für den König von Persien.

Er besaß allzu viel Schlauigkeit und Biegsamkeit, als daß er nicht bald der Freund seines neuen Beschützers hätte seyn sollen. Er bediente sich des Vertrauens, das er eingeflößt hatte, um ihn das wahre Interesse Persiens kennen zu lehren. Es war ihm leicht zu beweisen, daß man wider die Regeln der Politik handelte, wenn man den Spartanern verstattete, ein allzu großes Uebergewicht über ihre Nachbaren zu erlangen, daß man hiedurch seinem Herrn seiner Bundesgenossen beraubte, und die ganze Macht von Griechenland gegen denselben

ben wieder vereinigte. Er gab ihm den Rath, jede Republik in ihrer Unabhängigkeit bleiben zu lassen: er zeigte ihm, daß die Begierde zu herrschen und ihre gegenseitige Eifersucht dieselben immer getrennt und feindselig unterhielten, daß sie hiedurch sich unter einander schwächen müßten, und daß nachher ihre Eroberung ein leichtes Werk seyn würde. Hierauf überzeugte er ihn, daß, wenn er Bundesverwandte nöthig hätte, er keine nützlichere wählen könnte, als die Athenienser, die den Spartanern am Muthe gleich, und weniger begierig nach Eroberungen wären.

Der Perser war in den Geheimnissen der Politik allzu erfahren, als daß er diesen weisen Rath nicht hätte benutzen sollen. Er beobachtete den äußern Wohlstand gegen seine Bundesgenossen, und ohne daß er sie verlassen zu haben schien, that er nichts mehr zu ihrer Vertheidigung. Die den Peloponesern versprochene Hülfsgelder wurden schlecht gezahlet. Unter dem Vorwande, die phönicische Flotte zu erwarten, verschob er die Abschickung derjenigen, die er stellen sollte. Diese Verzögerung machte die Flotte der Bundesverwandten unnütz: ob sie gleich der athenienſischen überlegen war, so wurde sie doch zu Grunde gerichtet, ehe sie noch eine Unternehmung gewagt hatte; und sie wagte darum keine, weil sie größere Thaten auszuführen hoffte.

So

So diente Alcibiades seinem Vaterlande, welches ihn aus seinem Schooße vertrieben hatte: aber er wollte lieber, daß es undankbar gegen ihn wäre, als selbst ein Verräther desselben seyn. Durchdrungen von so erhabenen Sentimens, wurde er von dessen Erniedrigung gerührt, und als er sich rächen konnte, beschäfftigte er sich nur mit den Mitteln, demselben den Zepter Griechenlands zu verschaffen. Er wünschte Athen wieder zu sehen; aber er war allzu stolz, um sich bis zu Bitten herabzulassen, und wollte nur auf inständiges Anhalten seiner Mitbürger dahin zurückkehren. Die Idee, die man von der Gunst des Tisaphernes gegen ihn hatte, räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Er führte nicht die Sprache eines Verbannten, der um seine Zurückberufung flehet, sondern eines Herrn, der Bedingungen vorschreibt. Er schrieb an die vornehmsten Befehlshaber der athenienſischen Kriegsvölker, und trug ihnen auf, die vornehmsten Bürger von seinem Verlangen, sein Vaterland wiederzusehen, zu benachrichtigen; zugleich erklärte er ihnen, daß er diesem Troste so lange immer entsagen würde, als die Demokratie währte, um nicht noch einmal ein Opfer der schlechten und verächtlichen Menschen zu werden, die nach allen ihnen geleisteten Diensten ihn verfolgt hatten. Kurz, er forderte, daß die Regierung den Händen einer kleinen Anzahl auserlesener Bürger anvertrauet würde.

Für

Für diesen Preiß machte er den Athenienſern Hoffnung zur Freundſchaft des Tiſapherne, und verſprach ihnen als eine Gütigkeit, daß er ſelbſt eine Stelle bey der Staatsverwaltung annehmen wollte. Der Erfolg entſprach ſeinen Hoffnungen. Alle Kriegsbefehlshaber beſchloſſen einmüthig, die Demokratie umzuſtürzen. Zu Samos alſo und mitten im Lager wurde der Anſchlag gefaßt, die Regierungsform abzuändern. Die Edlen nahmen denſelben an, weil ſie mit einem Theile der ſouveränen Autorität bekleidet zu werden hofften. Das Volk gab hiezu ſeine Einwilligung, in der Abſicht, von den anſehnlichen Hülfsgeldern, welche die Perſer zu bezahlen ſich anheiſchig machten, Nutzen zu ziehen. So wurden die erſtern durch ihren Ehrgeiz und die andern durch ihre Habſucht gelenket. Phrinicus, einer von den Feldherren, war der einzige, der ſich dieſem Vorhaben widerſetzte, weil er verſichert war, daß es dem Alcibiades ſehr gleichgültig wäre, ob die Regierungsart in Athen ariſtokratiſch oder demokratiſch ſey. Wirklich war, wie Thucydides ſagt, ſein wahrer Endzweck, in das öffentliche Miniſterium Freunde einzuführen, die Gewalt gnug hätten, ihn zurück zu rufen. Die vorgeſchlagene Bedingungen wurden von allen Kriegsbefehlshabern angenommen, und Piſander, einer der angeſehenſten, wurde nach Athen abgeſchickt, um dieſe Staatsveränderung zu bewirken.

Das

Das erschrockene und bestürzte Volk setzte dem Pisander den lebhaftesten Widerstand entgegen. Hauptsächlich befürchteten die Feinde des Alcibiades, er würde voll Rachsucht zurück kommen, und sie die Strafen leiden lassen, die sie gegen ihn verordnet hatten: sie behaupteten, man könnte ohne Beeinträchtigung aller Gesetze seine Rückkehr nicht erlauben; indem sie aber seiner Rache wegen in Furcht standen, fürchteten sie auch nicht weniger den Feind, dessen Macht ihnen Pisander vergrößerte. Er benutzte ihre Besorgnisse, um sie zu seinem Zwecke zu führen: er stellte ihnen vor, daß die Zurückkunft des Alcibiades das einzige Hülfsmittel des Staats wäre, weil an dieser Bedingung der Beystand des Tisaphernes verknüpft sey. Die Wohlfahrt des Vaterlandes behielt das Uebergewicht, und die Liebe zum gemeinen Besten that dem Privathasse Einhalt.

Pisander und zehn andere Bürger wurden mit einer Vollmacht, Verträge zu schlüßen, zum Tisaphernes und Alcibiades abgeschickt. Sie fanden bey dem Perser nicht den Diensteifer, zu welchem man ihnen Hoffnung gemacht hatte. Er fürchtete sich vor der Macht der Peloponeser, die sich wegen seines Abfalls rächen, und ihre ganze Stärke gegen ihn richten konnten. Alcibiades, der alles versprochen hatte, befand sich in der Unmöglichkeit, seine Versprechungen in Erfüllung zu setzen. Aber allzu schlau, um die Schwäche seines An-

sehens

sehens wahrnehmen zu lassen, zankte er im Namen Tisaphernes mit den Abgeordneten über die Bedingungen des Tractats, der nicht konnte geschlossen werden.

Die Abgeordneten schämten sich, daß sie durch die prächtige Versprechungen des Alcibiades sich hatten hintergehen lassen, und kehrten nach Samos zurück. Aber ihr Eifer, die fehlerhafte Grundverfassung ihres Staats abzuändern, wurde hiedurch nur desto thätiger. Pisander, versichert von dem Beystande des Heeres, begab sich mit einigen Abgeordneten nach Athen, wo seine Faktion, welche die herrschende geworden war, zwey von den angesehensten Bürgern, die sich der Aristokratie widersetzten, hatte umbringen lassen. Diese blutdurstige Faktion erlaubte zwar noch dem Senate und dem Volke sich zu versammeln, und nach dem alten Gebrauche ihre Stimmen zu geben; diese Stimmen aber, ob sie gleich frey zu seyn schienen, waren immer dem Verlangen der Faction gemäß. Die Redner waren verstummt, und bestiegen nur den Rednerstuhl, um den Geist des Volks zu erhitzen. Ein schleuniger Tod würde ihre Kühnheit bestraft haben. Wenn sich noch eine Stimme hören ließ, so geschah es, um die Aufhebung der alten Regierungsform anzupreisen. Auf die geringste Widersetzlichkeit folgte eine Ermordung, deren Urheber allemal ungestraft blieben. Da das Stillschweigen, welches die ruhigen Bürger

sich

sich selbst auflegten, ihr Misvergnügen verrieth, so brachte es ihnen nur Unglück, und es war eben so gefährlich zu schweigen, als zu reden. Ein allgemeines Mistrauen verursachte eine beschwerliche und nothwendige Verstellung. Man befürchtete, an seinem Freunde einen Angeber zu finden.

Mitten unter diesen Zerrüttungen kam Pisander in Athen an, welches von seinen eigenen Rasereyen, mehr als von seinen Feinden zu besorgen hatte. Um den Lauf dieser Unordnungen zu hemmen, berief er eine Versammlung des Volks, und erklärte in derselben, daß alle gute Bürger wünschten und verlangten, die alte Regierungsart abzuschaffen, und die Staatsverwaltung vierhundert Personen anzuvertrauen, die aus den Edlen gewählt seyn müßten. Man ertheilte denselben eine unbeschränkte Gewalt: in kritischen Umständen mußten sie fünftausend Bürger versammeln, und mit denselben über die Bedürfnisse des Staats berathschlagen. Diese Revolution schien zwar Pisanders Werk zu seyn; aber eigentlich war er nur das Werkzeug, dessen sich Antiphon bediente, der, ohne sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, allen Triebfedern ihre Richtung gab; und Antiphon war, nach der Schilderung des Thucydides, der ihn genau kannte, ein Mann, welcher alle Talente in sich vereinigte. Seine erhabene Beredtsamkeit verdunkelte alle berühmte

rühmte Redner, die sein fruchtbares Jahrhundert hervor brachte.

Also wurde in Athen eine Art von Oligarchie eingeführt, die dem Volke eine Freyheit raubte, welche es seit der Vertreibung des Hippias genossen hatte. Dieser Zeitraum von hundert Jahren ist die Epoche des Ruhms von Athen. Keine auswärtige Macht war stark genug, ihren glücklichen Waffen Einhalt zu thun. Die Einfälle ihrer Feinde waren allemal mit Niederlagen derselben begleitet.

Sobald die Verordnung vollzogen war, erlaubten die neue Tyrannen den ihrer Aemter beraubten Bürgern, ein neues Vaterland zu suchen: aber den Kriegsleuten wurde verbothen, ihre Fahne zu verlassen, weil die Spartaner nicht weit von Athen entfernt waren. Bey den Athenienſern war es gebräuchlich, in ihrer Stadt und auf ihrem Gebiethe eine große Anzahl Kriegsvölker zu unterhalten, um den Einbrüchen der Auswärtigen Widerstand zu leisten. Diese Vorsicht war insonderheit bey den gegenwärtigen Umständen nothwendig.

Nachdem die vier hundert Edlen diese Maaßregeln genommen hatten, begaben sie sich mit Dolchen, die unter ihren Kleidern versteckt waren, nach dem Versammlungsorte der Senatoren: sie wurden von einer kühnen Jugend begleitet, die schon an Ermordungen gewöhnt, und immer bereit war, für einen mäßigen Lohn Blut zu vergießen. Sie erklärten den Sena-

toren,

toren, daß sie ihre Würde und ihre Gewalt niederlegen müßten. Diese Erklärung fand den schleunigsten Gehorsam. Das Volk, von dem man Murren und Aufruhr befürchtete, beugte sich ohne murren. Man schritt hierauf zur Wahl neuer Magistratspersonen, die alle aus dem Adel genommen wurden. Die Sitzung ward mit religiösen Ceremonien, die bey solchen Gelegenheiten gebräuchlich waren, beschlossen. Die schlaue Politik gebraucht immer die Religion zur Ausführung ihrer Absichten.

Die Edlen, nachdem sie alle Gewalt an sich gerissen hatten riefen die Verbannten nicht zurück, damit sie in dieser Zahl den Alcibiades nicht einschlüssen dürften: einen überlästigen Aufseher, dessen Talente sie kannten, und deren Gebrauch sie fürchteten, weil derselbe ihren Usurpationen hätte nachtheilig werden können. Ihre barbarische Politik hielt es für nothwendig, die größte Rache an einem Volke auszuüben, das durch Strafen leichter in Furcht zu setzen, als durch Wohlthaten zu fesseln war. Die Gefängnisse, aus welchen man die Verbrecher hatte heraus gehen lassen, wurden mit Bürgern angefüllt. Diejenigen, die so glücklich waren, sich dem Tode zu entziehen, wurden zur Verbannung verurtheilet. Pisander hatte bey seiner Zurückkunft nach Athen einen Haufen Lohnsoldaten mitgebracht, und diese waren die barbarischen Vollstrecker der Befehle

der herrschenden Faktion. Athen hatte so viele Henker, als es Tyrannen hatte.

Es ist schwer, die Liebe zur Freyheit bey einem Volke zu vertilgen, das sie lange genossen hat. Die Furcht, welche mächtige Bösewichter einflößen, kann friedliche Magistratspersonen und vertheidigungslose Bürger zurück halten. Aber die Liebe für Unabhängigkeit spricht stolzer zu dem Krieger, der sich selbst einer strengen Zucht nur deswegen unterwirft, um sein Vaterland immer in Freyheit zu erhalten. Das Heer bestand aus Bürgern, deren Vorrechte man verletzte. Sobald man in Samos erfahren hatte, daß das Volk zu Athen seiner Rechte beraubt worden, glaubten alle diese wackern Soldaten, keine andere Feinde mehr als die Anhänger der Oligarchie zu haben. Bey dem Gemählde, das man ihnen von den in Athen verübten Grausamkeiten machte, wurden sie eben so grausam als die neue Tyrannen. Ihren alten Feldherrn nahmen sie das Commando: die verdächtigen Officiere wurden abgesetzt. Thrasibulus und Trasillus kamen an ihre Stelle. Alcibiades ward zurück berufen, und einmüthig zum Generalbefehlshaber der Landarmee und der Flotte erkläret. Athen nahm wieder eine neue Gestalt an. Die Vierhundert Edlen wurden entsetzt. Auf Zerrüttungen folgte Stille, und das gerächte Volk trat in den Genuß seiner Rechte zurück.

Das Volk bestätigte die Zurückberufung des Alcibiades, und derselbe erhielt den Auftrag, die Leitung der Kriegsoperationen mit einer unbeschränkten Autorität zu übernehmen. Seine Seele war allzu empfindsam und allzu stolz, um es zu ertragen, daß seine Zurückberufung als eine Gnade betrachtet werden konnte. Er unterzog sich der Anführung des Heeres: und weil er versichert war, daß er durch eine glänzende That, welche die auf ihn gefallene Wahl rechtfertigte, sich würde auszeichnen können, so wollte er nicht anders, als vom Siege begleitet, in sein Vaterland zurück kehren. Das Glück verließ ihn nicht. Dieser Feldzug war eine Kette glücklicher Unternehmungen, ohne die geringste Mischung von Unfällen. Glücklich und triumphirend zu Lande setzte er auch noch die Peloponeser in die Nothwendigkeit, ihm die Herrschaft des Meeres zu überlassen. Nun wollte der Sieger sein Vaterland wider sehen. Bey seinem prächtigen Einzuge herrschte ein wirklich kriegerischer Pomp: eine große Anzahl Gefangener gieng vor ihm her. Mit sich führte er die Beute und die Trümmer von zwey hundert Schiffen, die er erobert oder zernichtet hatte. Die gierigen Augen des Volks betrachteten unermüdet den Held des Vaterlandes. Die Erinnerung der ihm zugefügten Beschimpfungen preßte seinen Feinden Thränen aus: die Zeit hatte ihren Haß entwaffnet: sie machten sich Vorwürfe wegen der in Sicilien

erlittenen Niederlagen, an welchen sie durch die Verbannung des einzigen Mannes, der denselben hätte vorbeugen können, Schuld waren.

Diese trunkene Bewunderung, die alle Gemüther ergriffen hatte, war zu heftig, als daß sie dauerhaft seyn konnte. Sein Schicksal war das Schicksal aller erhabenen Männer: er mußte Abwechselungen erfahren. Das Glück überhäufte ihn mit seinen Gunstbezeugungen, damit er unter der Last derselben erliegen sollte. Sein Ruhm, der seine Glückseligkeit hätte vorbereiten sollen, war für ihn nur eine bittere Quelle von Trübsalen und Unglück. Das Volk, welches von seinem Muthe und seiner Kriegswissenschaft eingenommen war, betrachtete ihn als unüberwindlich. Diese übertriebene hohe Meynung von seinen Talenten wurde ihm nachtheilig. Wenn er einen Unfall erlitte, oder wenn er seine Eroberungen nicht weit genug fortsetzte, so dichtete man ihm strafbare Motiven an: und er konnte nicht unglücklich seyn, ohne zugleich für einen Verbrecher gehalten zu werden.

Hievon machte er die traurige Erfahrung im folgenden Feldzuge. Mit einer mächtigen Flotte landete er auf der Insel Andros und erfochte einen völligen Sieg über die Spartaner und ihre Bundesgenossen: da es ihm aber nicht glückte, sich der Stadt zu bemächtigen, so ermunterte der Neid, der noch immer mit grim-

miger

miger Wuth ihm zu schaden suchte, wider ihn seine Verfolgungen.

Das Volk, welches glaubt, daß man die Städte eben so leicht einnimmt, als man Entwürfe dazu macht, schien zu erstaunen, daß es noch nicht im Besitze von Chios und Jonien war, deren Eroberung ihm seine Einbildungskraft erleichterte. Es murrete über das langsame Glück der Waffen, als es sich wegen des Sieges Glück wünschen sollte. Die Athenienser, an statt ihren Feldherrn zu verläumden, hätten die Unthätigkeit des Heeres nur der Erschöpfung ihrer Finanzen zuschreiben sollen. Dem Feldherrn mangelten Lebensmittel, um dasselbe zu unterhalten: ihm mangelte auch Geld, um dergleichen zu kaufen. Die Feinde hingegen fanden im persischen Golde eine reiche Hülfsquelle zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

Um diesem Mangel abzuhelfen war Alcibiades oft gezwungen, sein Heer zu verlassen, und Geld und Lebensmittel zu suchen. Eine von diesen Abwesenheiten war für ihn unglücklich. Er hatte die Anführung der Flotte dem Antiochus überlassen, der zwar alle Talente besaß, aber keine richtige Anwendung derselben zu machen wußte. Sein kühner Muth konnte weder Gefahren fürchten, noch vorher sehen; und mehr Soldat als Feldherr, wußte er besser zu fechten, als die Bewegungen eines Heeres anzuordnen.

Da Alcibiades ihm das Commando übergab, ertheilte er ihm gemessene Befehle, während seiner Abwesenheit keine Schlacht zu liefern. Antiochus aber, der allzu viel Eigendünkel besaß, um gehorsam zu seyn, wurde nur desto hitziger, sich in ein Treffen einzulassen. Weil er zu muthig war, um vorsichtige Maaßregeln zu ergreifen, und zu verwägen, um in die Ungleichheit seiner Macht ein Mistrauen zu setzen, so rückte er mit wenigen Schiffen vor, und trotzte den Spartanern. Lisander war schlau: er stellte sich, als wenn er sich vor ihm fürchtete, und fand Mittel, ihn mit seiner Flotte einzuschließen. Die Athenienser erlitten eine völlige Niederlage. Mit seinem Tode bezahlte Antiochus seine Verwägenheit, und die Spartaner errichteten ein Trophäum zur Ehre dieses Sieges.

Auf die Nachricht von dieser Niederlage kehrte Alcibiades nach Samos zurück, wo er, mehr entrüstet als niedergeschlagen, alle Kriegsliste anwandte, um den Lisander zu einer entscheidenden Schlacht anzulocken. Aber der spartanische Feldherr wollte nicht seinen Ruhm gegen einen General, der dem, welchen er besiegt hatte, weit überlegen war, in Gefahr setzen. Während dieser Zeit eilte Thrasibulus, ein unversöhnlicher Feind des Alcibiades, nach Athen, wo er ihn anklagte, daß er an der letztern Niederlage Schuld wäre: zugleich versicherte Thrasibulus, daß Alcibia-

des

des sich von der Flotte nur in der Absicht entfernt hätte, um seinen Hang zur Schwelgerey zu befriedigen, und um weder Zeugen noch Tadler seiner schändlichen Ausschweifungen zu haben: er schilderte ihn als einen unbarmherzigen Erpresser, der die Provinzen nur darum durchstriche, damit er sich mit ihrem Raube bereichern könnte. Was den meisten Eindruck machte, war die Beschuldigung, daß er einen Platz bey Byzanz befestigt habe, als wenn er sich daselbst einen sichern Auffenthalt zubereiten wollte: durch diesen Schluß wollte man die Meynung veranlassen, daß er sich nicht für würdig hielte, in seinem Vaterlande zu leben, oder daß er dazu nicht geneigt wäre.

Unbeständigkeit und Eifersucht waren der unterscheidende Charakter der Athenienser. Der geringste Argwohn verführte ihre Leichtgläubigkeit. Schleunig giengen sie von Bewunderung zur Verachtung über. Alcibiades, den sie als den einzigen Feldherrn, der sie vertheidigen könnte, betrachtet hatten, schien ihnen jetzt nur ein gefährlicher Bürger zu seyn. Er wurde seiner Stelle entsetzt, und das in seinem Hasse ausschweifende Volk überhäufte ihn mit Verwünschungen.

Wenn Thucydides von den Ausschweifungen redet, denen sich die Athenienser gegen diesen Held überließen, so schreibt er solche dem Mistrauen zu, welches ihnen sein Ehrgeiz und das Uebergewicht seiner Verdienste einflößte.

Sie fürchteten den Misbrauch seiner Talente, und die großen Dienste, die er geleistet hatte, waren ein Beweis, daß er alles gegen sie selbst sowohl als gegen ihre Feinde unternehmen konnte. Dieser große, von seinen Mitbürgern so bewunderte Mann, hatte niemals ihre Hochachtung. Seine ausgelassene Sitten verminderten den Werth seiner Talente, und nur eine Schwachheit ist nöthig, um viele Tugenden zu verdunkeln. Seine Lüderlichkeit hatte ihn dergestalt entehret, daß bey seiner Absetzung sich nicht eine Stimme erhob, um seine Vertheidigung zu übernehmen.

Die in ihrem Hasse blinde Athenienser waren nicht aufgeklärter bey der Wahl ihrer Feldherren. Menander, Tideus und Adimantes, denen das Commando übertragen wurde, besassen keine Talente, keine Erfahrung. Verwägen und voll Eigendünkel forderten sie den Lisander alle Tage zum Gefechte auf. Wenn sie von dieser kindischen Bravade zurück kamen, brachten sie den Rest des Tages ohne Ordnung, ohne Zucht hin, und verhöhnten einen Feind, der ihre Zuversicht verdoppelte, indem er sie zu fürchten sich stellete.

Da Alcibiades sein Vaterland durch den Unverstand der Feldherrn in Gefahr sahe, erinnerte er sich wieder, daß er Bürger wäre. Er befand sich in der Nachbarschaft, wo er, befreyt von Geschäfften, seine Zeit unter Wissenschaf-

ten und Wollüsten theilte: er verfügte sich zu den Feldherrn und würdigte sie seiner guten Rathschläge; aber der höchste Grad der Verstandesschwäche ist, das Bedürfniß besserer Einsichten nicht zu empfinden. Er schilderte ihnen den Lisander als einen geschickten und erfahrnen General, der immer aufmerksam wäre, die ihm angebothenen Vortheile zu benutzen, und zu Lampsacus sich nur deswegen ruhig verhielte, um ihre Bewegungen besser zu beobachten. Er stellte ihnen die Gefahr ihrer Stellung vor, und wie unvorsichtig es wäre, daß sie ihren Leuten erlaubten, die Schiffe zu verlassen, und auf dem festen Lande zerstreut zu leben.

Eine stolze Zuversicht ist der Antheil solcher Menschen, die mit Gewalt bekleidet sind. Erhaben über andere durch ihre Ehrenstelle, betrachten sie sich als höhere Wesen. Die auf ihre neue Würde stolze Feldherren, hörten mit Verachtung so weise Rathschläge. Sie begegneten dem Alcibiades mit Uebermuth und Trotz; und Tideus vornehmlich befahl ihm mit Drohungen, sich ohne Anstand zu entfernen.

Die Rathschläge des Alcibiades wurden durch den Erfolg gerechtfertigt. Lisander, der von der Unordnung der Athenienser Nachricht erhielt, that auf sie einen plötzlichen Angriff. Sein Sieg war vollständig, und von ihrer ganzen Flotte retteten sich nur acht Schiffe, die schon bey dem ersten Anfalle entflohen, ohne

daß sie zu streiten wagten. Lisander, der glücklich siegte, und mit Geschicklichkeit den Sieg benutzte, rückte vor Athen. Diese ihrer Vertheidiger beraubte Stadt unterschrieb alle Bedingungen, die der Sieger ihr vorlegte.

Als Lisander sich nun im Besitze des prächtigen Athens sahe, verbrannte er alle seine Schiffe, legte eine starke Besatzung in die Citadelle, und ließ alle Festungswercke schleifen. Die Gesetze wurden abgeschafft, die Regierungsform ward verändert, und dieß auf seine Unabhängigkeit so eifersüchtige Volk wurde gezwungen, sein stolzes Haupt unter dem Joche von dreyßig Statthaltern zu beugen, die in der Geschichte unter dem Namen der dreyßig Tyrannen bekannt sind. Ihre Herrschaft wurde mit Strömen von Blut befestigt. Alle, die ihnen durch ihre Verdienste Argwohn erregten, wurden ihrem Ehrgeize aufgeopfert. Die Reichthümer brachten ihren Besitzern nur Unglück. Jeder wohlhabende Mann ward von den Tyrannen, die sich seine Güter zueigneten, als ein Verbrecher behandelt. Kurz; die Anzahl der Opfer stieg so hoch, daß Xenophon versichert, das Schwerdt der Henker habe in den drey Monaten, so lange diese Tyranney währte, ein Drittheil Anthenienser mehr umgebracht, als der Tod in einem zehnjährigen Kriege hingerissen hätte.

Das Uebermaaß des Uebels kündigt oft dessen Ende an. Thrasibulus *) der mit Schmerz und Unwillen sein Vaterland der Raubbegierde dieser grausamen Ungeheuer überlassen sahe, versammelte siebenzig Bürger, die mit ihm nach Argos geflüchtet waren. Mit diesem schwachen Beystande faßte er den kühnen Anschlag, sein Vaterland zu befreyen, und führte denselben aus. Diese großmüthige Bürger, die voll Vertrauen auf ihren Anführer, und von keiner Furcht gerührt waren, hörten das Aechzen ihres unterdrückten Vaterlandes, und giengen demselben zu Hülfe. Der Erfolg bewies, daß die Verzweifelung öfters dasjenige ausführet, was die Klugheit nicht zu entwerfen wagt. Gleich anfangs bemächtigten sie sich der nicht fern von Athen belegenen Festung Philé. Hier errichteten sie den Sitz einer neuen Herrschaft. Mit ihnen vereinigten sich viele, die entwichen waren. Thrasibulus, verstärkt mit ihrer Hülfe, eroberte den pyräischen Hafen. Die Verachtung, die man anfänglich gegen ihre Schwäche bewies, erleichterte ihre Fortschreitungen.

Die

*) Die Geschichte erwähnt zweyer Personen, die den Namen Thrasibulus führten. Der erstere, ein Feind des Alcibiades, war ein Sohn des Thraso: der andere, ein Sohn des Licus, war sein eifriger Anhänger.

Die Tyrannen erwachten endlich aus ihrem Schlummer, und versuchten, ihnen ihre Eroberung zu entreißen: aber sie wurden von einem Volke, das sie niederdrückten, schlecht unterstützt, und daher allenthalben zurückgetrieben. Zwey von denselben, **Criteas** und **Hyppomachus**, wurden bey dieser Unternehmung getödtet. Die Athenienser verachteten ihre Tyrannen, sobald sie ihnen nicht mehr fürchterlich schienen: sie konnten sie strafen, aber sie schränkten ihre Rache nur darauf ein, daß sie dieselben aus der Stadt vertrieben; und aus einem diesem Volke gewöhnlichen Widerspruche, weigerten sie sich, den **Thrasibulus** nebst seinen Freunden aufzunehmen. So beraubten sie sich ihrer Vertheidiger zu einer Zeit, da sie die Wuth ihrer Feinde erbitterten.

Die Tyrannen erfleheten nach ihrer Vertreibung den Beystand des **Lisanders**, dessen Ehrgeiz die Erhaltung seines Werks verlangte. Er gieng schleunig unter Segel, und seine zahlreiche Flotte griff den pyräischen Hafen an, wo **Thrasibulus** mit seinen Gefährten eingeschlossen war. Ihr Muth ersetzte ihre Schwäche. Sie erstaunten nicht über die Menge ihrer Feinde; aber der Gedanke, die Freyheit ihres Vaterlandes zu überleben, war ihnen schrecklich: daher trotzten sie dem Tode und allen Gefahren. In ihrem Auffenthalte herrschte Hunger: der Beystand von außen war schlecht; nur von ihrer Verzweifelung wurden sie unterstützt.

Die

Die spartanische Flotte hielt den Hafen besetzt: die Landarmee, welche Pausanias anführte, schnitt alle Zufuhr ab. Dieser über Lisanders Ruhm eifersüchtige König, wollte lieber Griechenland den Feinden geben, als es erobern: er entsagte der Ehre zu überwinden, er gewann zwey Ephoren, die bey ihm waren, und triumphirte über den Widerstand des Lisanders, der allzu ehrgeizig war, um Freunde zu suchen, und nur deswegen Krieg führte, um Opfer oder Sklaven zu bekommen. Der Friede wurde geschlossen. Die Tyrannen waren von ihren Beschützern verlassen, und nahmen ihre Zuflucht zu den fremden Völkern, um Athen zu zwingen, daß es sie wieder aufnähme.

Thrasibulus wurde von ihrem Vorhaben unterrichtet, und rückte gegen sie an: weil er aber dem Schicksal der Waffen nicht trauete, wählte er den Weg der Unterhandlung; und nachdem er sie zu einer Zusammenkunft angelockt hatte, rächte er durch ihren Tod sein schon lange unterdrücktes Vaterland. Die Politik rechtfertigt Meyneid und Mord, wenn sie das allgemeine Beste zum Gegenstande haben: die Stimme der Menschlichkeit verbannt ihre blutige Maximen. Die Nation, die sie annimmt, kann von ihnen einen flüchtigen Vortheil ziehen; allein sie erniedrigt sich in den Augen ihrer Nachbarn, und verliert deren Vertrauen.

Nach der Ermordung der Tyrannen ließ Thrasibulus eine allgemeine Amnestie bekannt machen. Er war geizig mit dem Blute seiner Bürger, und befürchtete, er möchte nur allzu viele strafbar finden: daher zog er eine Decke über alle Verbrechen. Er vergaß die Beleidigungen, die man ihm selbst angethan hatte, und sobald Athen frey war, glaubte er keine Feinde mehr zu haben. Die Freyheit wurde wieder hergestellt, und die Mäßigung befestigte die Grundstützen derselben stärker, als die wüthende Strenge einer mörderischen Politik, die sich unter dem Vorwande, den Verbrechen vorzubeugen, selbst strafbar macht.

Das Ende des peloponesischen Krieges war zugleich das Ende der athenienſischen Größe und Hoheit. Die verfallene Macht der Athenienser war nur noch durch den Beystand der Perser furchtbar, und dieser entlehnte Glanz entlarvte ihre Schwäche. Wer bey seinem Gange unterstützt werden muß, ist schon hinfällig. Die Weichlichkeit hatte die Stärke der Charaktere entnervet: ihre Geschichte zeigt uns nicht mehr erhabene Züge von Heroismus und Tugenden. Alles kündigt die Ursachen und die Stuffen ihres Verfalls an.

Conon, der mit acht Schiffen aus der Schlacht entflohen war, in welcher die Athenienser eine völlige Niederlage erlitten, hatte bey dem Könige von Persien einen Schutzort gesucht: er lehrte den Monarchen sein wahres

Interesse einsehen, welches mehr die Erniedrigung der Republik Sparta, als deren Uebergewicht über das ganze Griechenland verlangte. Er erhielt vom Könige eine mächtige Flotte. Verschiedene griechische Republiken ließen sich von dem Golde verführen, welches die persischen Feldherren vertheilten, und errichteten ein gewaltiges Bündniß gegen Sparta. Conon schlug die spartanische Flotte unter Pisanders Anführung. Die Perser verschwendeten ihre Schätze, und setzten ihn in den Stand, die Mauern von Athen, die Lisander hatte niederreißen lassen, wieder herzustellen: und diese Stadt, die aus ihren Ruinen hervor stieg, nahm einen neuen Glanz an.

Die Spartaner wurden über die glücklichen Unternehmungen ihrer Nebenbuhler unruhig, und schmeichelten sich ihrer Seits, in Unterhandlungen glücklicher zu seyn, als in Gefechten. Die vortheilhafte Bedingungen, welche sie den Persern antrugen, lenkten dieselben auf ihre Seite. Die Politik des asiatischen Monarchen war diese, daß er die Stärke von Griechenland anwandte, um dasselbe zu Grunde zu richten. So bald eine Macht ihm allzu furchtbar schien, zog er seine Hand von ihr zurück, um sie der unterdrückten Macht zu reichen, und die Griechen, die mit seinem Ehrgeize gleichsam im Verständniß waren, arbeiteten an der Beschleunigung ihres Unterganges. Nachdem die Spartaner aus ihrem

Feinde einen Bundesgenossen gemacht hatten, erlangten sie wieder das Uebergewicht. Conon wurde durch die Intriguen ihres Admirals, Amalcidas, eingekerkert. Justin versichert, er sey zu Susa von den Persern, welche die Rechte der Hospitalität ohne Schande verletzten, umgebracht worden. Xenophon sagt nichts von seinem Ende: aber seit dem ersten Augenblicke seiner Gefangenschaft denkt die Geschichte nicht mehr an ihn. Er wurde angeklagt, daß er die zur Wiederherstellung der Stadt Athen bestimmte Summen verschwendet hätte, und ein geheimer Feind der Perser wäre. Die Verläumdung erwirbt sich bald Glauben, wenn der Angeklagte einen mit Gewalt bekleideten Feind zum Richter hat.

Zu eben derselben Zeit schickten die Athenienser ihren Befreyer Thrasibulus mit einer Flotte gegen die Spartaner ab. Der glückliche Anfang seines Feldzuges kündigte die herrlichsten Siege an, als er in einem unglücklichen Angriffe, den er auf die Insel Rhodus that, getödtet wurde.

Mit ihm hörte der Ruhm von Athen auf. Chabrias, Iphikrates, Thimotheus, des Conons Sohn, sind die einzigen, die bis auf die Zeit des Demosthenes und Phocions in der Geschichte eine Figur machen. Die kriegerischen Neigungen der Athenienser wurden immer schwächer, je weiter sich der Luxus und das Verderbniß der Sitten ausbreiteten. Sie

sannen

sannen auf Bequemlichkeiten und Verfeinerungen der Wollüste: daher fühlten sie nicht mehr die edelmüthigen Sentimens, welche der Nationalruhm und die Liebe zum Vaterlande einflößen. Das Steigen und Fallen der Reiche entspringt aus den öffentlichen Sitten. Die Nachsicht der Gesetze gegen Laster und Schwachheiten erleichtert ihren Fortgang. Geschwüre sind nicht mehr abschreckend, wenn Jeder das seinige hat. Aber wenn der öffentliche Tadel den Pflichtvergessenen straft, so wird die Seuche gehemmet, und der Körper bekömmt wieder Gesundheit, Stärke und Fülle. Eine kurze Digression über dieß Sujet wird vielleicht weder unnütz noch übel angebracht seyn.

Von allen Leidenschaften ist der Ehrgeiz die nützlichste, wenn sein Gegenstand edel und rechtmäßig ist: aber der Ehrgeiz ist auch verderblich, wenn er seine Aussichten übertreibt, strafbare Mittel anwendet, und alles zu überschreiten wagt, um alles an sich zu reißen. Sein siegender Antrieb erhebt die Seele zum Großen, oder stürzt sie in Verbrechen. Man hat vom Gebrauche dieser Leidenschaft alles zu hoffen, und von ihrem Misbrauche alles zu fürchten.

Die Begierde, den öffentlichen Beyfall zu gewinnen, wird mit dem Menschen geboren, und stirbt nur mit ihm. Die beschwerlichsten Pfade sind bald eben gemacht, wenn sie zur Unsterblichkeit führen. Das Verlangen, in allen Zeiten zu leben, und sein Daseyn in allen

Ländern zu vervielfältigen, ist ein wollüstiger Genuß, dessen Täuschung süßer ist, als die Realität, die niemals so weit geht, als Hoffnung und Imagination. Wenn eine starke und edelmüthige Seele von dieser Liebe zur öffentlichen Bewunderung eingenommen ist, so sind alle andere Leidenschaften derselben unterworfen. Der Ehrgeizige gebraucht sie nur als Gehülfen, die er in Bewegung setzt, um seinen Zweck zu erreichen. Die lebhafte Beeiferung, seinen Namen zu verbreiten, und sich selbst zu überleben, wird nur durch die Anständigkeit oder Niedrigkeit der Mittel löblich oder tadelhaft. Herostrat verbrennt den ephesischen Tempel, um sich einen berühmten Namen zu erwerben. Eben dieß Motif giebt dem macedonischen Helden die Fackel in die Hand, welche Asien entflammet. Es scheint, daß derjenige, der Lobsprüche liebt, nur löbliche Thaten verrichten sollte. Diese Wahrheit der Spekulation wird von der Erfahrung widerleget.

Der Ehrgeizige lenket seinen Gang nach dem Nationalgeschmack, welcher allein die Bahn anzeigt, die man betreten muß, um sich die öffentliche Bewunderung zu unterwerfen. Eugen und Villars hätten, wenn sie in dem neuern Rom wären geboren worden, keinen andern Ehrgeiz gehabt, als sich in der Politik auszuzeichnen, um einst mit dem Purpur bekleidet zu werden; und wären sie auch gleich mit der Großmuth und den kriegerischen Neigungen

gungen der alten Römer geboren worden, so würden sie doch nur nach friedlichen, ruhigen Würden gestrebt haben. Shakespear und Corneille, wenn die Wüste der Tartarey ihr Geburtsort gewesen wäre, hätten sich durch ihre Geschicklichkeit, ein Pferd zu bändigen, hervorthun wollen. Es ist also der Nationalgeschmack, der die Schritte des Ehrgeizigen leitet.

Will man den Charakter eines Volks kennen, so untersuche man den Gang derjenigen, die dessen Bewunderung besitzen. Die heiligste Pflicht der Geschichte ist, uns die Mittel zu entdecken, welche berühmte Männer zur Erreichung ihrer Zwecke angewandt haben. Diese Mittel verrathen den Nationalgeschmack, der von Generation zu Generation sich so lange fortpflanzet, bis eine äußere Ursache eine Revolution in der Regierung und in den Sitten verursachet.

Wenn aber die Triebfedern, welche große Männer in Bewegung setzen, um sich zu erheben, das Genie einer Nation kennbar machen: so ist die Geschichte niemals interessanter, als wenn sie uns zeigt, wie viel Einfluß die Laster oder die Tugenden des erhabenen Mannes auf die öffentlichen Sitten gehabt haben. Sein verführerisches Beyspiel drückt der Ausgelassenheit und den Ausschweifungen das Siegel der Größe und des Adels auf. Die Handlungen desjenigen, welcher regieret, werden Gesetze für den, welcher gehorchet. Der gewöhnliche

Mensch kann weder die Tugend in Verachtung bringen, noch das Laster adeln. Alles an ihm ist unbekannt und unberühmt wie sein Schicksal: aber er mag gern demjenigen gleichen, von dem er Wohlthaten hoffet. Er hält sich selbst für einen großen Mann, indem er dessen Laster nachahmet, den das Vaterland wegen seiner Talente ehret. Der Engländer, der unter Cromweln strenge, hart und wild war, schläft unter Carl II im Schooß der Wollüste. Ihre Sitten bildeten die öffentlichen Sitten: der erstere hatte alle Talente, die Ehrfurcht erwerben: der andere besaß alle liebenswürdige Eigenschaften, die das Verlangen erregten, ihm ähnlich zu seyn.

In einem Staate ereignet sich keine Revolution, wofern nicht die Sitten des Volks sie vorbereitet haben. Und da es scheint, daß gleiche Ursachen allemal gleiche Wirkungen hervorbringen müssen: so muß das engländische Volk über seinen nahen Fall erschrecken, weil die brittische Regierung mit eben den Lastern angesteckt ist, welche vor dem Falle der freyen griechischen Staaten vorhergiengen.

Wir wollen die fortschreitende Ordnung dieses berühmten Volks untersuchen. Als die griechische Republiken aus ihrer Wiege hervorsteigen, macht ihre aufblühende Freyheit sie aufmerksam, und sie suchen Mittel, dieselbe zu befestigen. Die neuern Besitzer eines Guts haben an dasselbe eine Anhänglichkeit, welche

die

die Gewohnheit des Genusses schwächet. Man sieht diese Völker immer unruhig, immer geneigt, wegen ihrer Unabhängigkeit bekümmert zu seyn, und gegen Auswärtige oder gegen den ehrgeizigen Bürger die Waffen ergreifen. Die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, machte ihnen die Tapferkeit natürlich, und die Liebe für das Vaterland wurde eine Leidenschaft, die man bis zur Trunkenheit des Fanatismus trieb. Ihre Beschäfftigungen waren alle kriegerisch, so wie ihre Neigungen. Da ihre gemeinschaftliche Vertheidigung für sie wichtig und nothwendig war, so wurden sie in dem edelmüthigen Grundsatze erzogen, daß sie alles für das Vaterland unternehmen müßten. Die Reichthümer erwarben weder Hochachtung noch Ansehen: mit einer heroischen Uneigennützigkeit legte man dieselben in den öffentlichen Schatz. Der Luxus war unbekannt. Die entehrende Wollust stellte nicht ihre gefährliche Reizungen auf. Die Frugalität unterhielt die Gesundheit und Stärke des Körpers. Unthätigkeit, Müssiggang und Unnutzbarkeit waren nicht Vorrechte der Geburt. Eine von Sonnenhitze verbrannte Stirn, und Hände, die durch Arbeiten verhärtet worden, legten das Zeugniß ab, daß man ein wahrer Bürger war.

Dieß unermüdbare Volk schien das Leben nur deswegen zu lieben, damit es seinem Vaterlande diente, und immer bereit wäre, sich in Gefahren zu stürzen, und für dasselbe zu ster-

ben: ganz entflammt war es von dem patriotischen Enthusiasmus; der aus jedem Bürger einen Helden machte.

Diese edle Nacheiferung veranlaßte die olympischen und isthmischen Spiele und andere Veranstaltungen, welche zur Absicht hatten, den Muth zu erheben, und das Verlangen nach Ruhm zu entzünden. Bey diesen Gelegenheiten theilte das versammelte Griechenland den Siegern Preiße aus, die schmeichelhafter waren, als goldne Vließe und Kniebänder, womit die Regierungen in unsern Zeiten eher denjenigen beehren, der eine lange Reihe von Ahnen aufzuweisen hat, als den, der die meisten nützlichen Thaten verrichtet. Diese eingebildete Titel und Verzierungen haben ohne Zweifel zur Absicht, nicht so wohl das zu belohnen, was man gethan hat, sondern vielmehr an dasjenige zu erinnern, was man thun muß.

In diesen hohen Versammlungen des ganzen Griechenlandes wurde das triumphirende Verdienst mit dem jauchzenden Beyfalle des Vaterlandes beehret. Es waren nicht Kronen von Gold oder Edelsteinen, die man dem Sieger überreichte. Ein Oelzweig oder Eichenlaub schmeichelte seinem Ehrgeize stärker, als die Belohnungen mit baarem Gelde, welche den Luxus dessen, der sie giebt, und die niedrige Denkungsart dessen, der sie empfängt, verrathen. Das öffentliche Lob war die höchste

Stuffe der Glückseligkeit dieser Menschen, die keine Sklaven der Sinnlichkeit waren. Bey diesen berühmten Spielen geschahe es, daß die harmonische und erhabene Gedichte edelmüthigen Thaten das Siegel der Unsterblichkeit aufdrückte. Die Musik liehe denselben ihre Reizungen, und lud alle Welt ein, sie zu singen. Die reiche und fruchtbare Beredtsamkeit erhöhete ihren Glanz. Diese Kunst, welche unverschämte Schmeichler so oft entheiligen, war den Wohlthätern des Vaterlandes geweihet. Der Pinsel, der die Leinwand beseelte, ertheilte denselben ein neues Leben, deren Dauer Marmor und Erzt befestigten. Durch solche der Tugend und der Liebe zum Vaterlande erwiesene Ehren glückte es den Stiftern dieser berühmten Spiele, Bürger zu bilden. Der Ehrgeiz, vom versammelten Griechenlande gekrönt zu werden, flößte der Jugend die Begierde ein, den Pfaden dieser Helden zu folgen. In dergleichen Versammlungen sahe man jene unsterbliche Gedichte, jene erhabene Oden, jene beredte Lobreden aufblühen, deren Verfasser die Unsterblichkeit mit den Helden, die sie verherrlichten, getheilt haben. Dieß war die Quelle der reichen Produktionen des Genies, der Meisterstücke in den Wissenschaften und Künsten, die den Griechen einen so ruhmvollen Vorzug vor der übrigen rohen und barbarischen Welt erwarben.

Die geehrten und belohnten Talente erregten eine allgemeine Nacheiferung. Das Gute sogar hat seine Gränzen, und der Gebrauch der besten Dinge kann in Misbräuche ausarten. Die trunkene Bewunderung der Talente setzte dieselben an die Stelle der Tugenden, die ihnen ihren Ursprung gegeben hatten. Poesie, Beredtsamkeit, Musik erhielten Preiße bey den öffentlichen Spielen. Jede Kunst öffnete eine Bahn zur Unsterblichkeit: und da es eben so rühmlich war, die Helden zu besiegen, als ihnen nachzuahmen, so wählte man lieber blumenreiche als beschwerliche Wege.

Könige wurden Poeten, und überließen sich dem Vergnügen, Gedichte zu machen, um sich wegen der mit ihrer Hoheit verknüpften Langenweile zu trösten. Die Lieblinge und Minister, die den Hang ihrer Herren so geschickt zu erfassen wissen, misbrauchten ihre Gewalt und ihre Reichthümer, um die Richter bey den öffentlichen Spielen zu bestechen. Der Lorbeer, der Homers und Pindars Stirne bekränzt hatte, verwelkte auf dem Haupte dieser Ehrgeizigen, welche ihrer Bestimmung zu Folge die Schicksale der Staaten ordnen sollten, und nur schlechte Redner und schlechte Poeten waren. Diese Seuche ergriff, nach dem verschiedenen Genie eines jeden Volks, alle griechische Staaten. Sparta allein, das seinen Ehrgeiz darauf einschränkte, frey und kriegerisch zu seyn, zog dieser Eitelkeit den reellen Ruhm vor, Hel-

den zu bilden. Die feurige Einbildungskraft der Athenienser lenkte sie von dem Wege des Ruhms ab: und da sie alle Dichter, Redner und Philosophen seyn wollten, beeiferten sie sich, lebhafter zu glänzen, als sich nützlich zu machen.

So führte ein neuer Gegenstand des Beyfalls und der Lobsprüche einen neuen Geschmack ein, und veranlaßte in den Sitten der Athenienser die unglückliche Veränderung und Schwächung, welche gleichfalls Ursachen waren, die zum Untergange ihrer Republik mitwirkten. Nach dem Maaße, als ihre Sitten sich verfeinerten, wurden sie auch verderbter. Indem man die Oberfläche schmückte, vernachläßigte man das Innere: indem der Wohlstand das Aergerliche unterdrückte, ließ er das Laster in Ruhe, und bekleidete es mit dem Gewande der Tugend. Die Liebe des Vaterlandes hörte auf, ein Gegenstand der öffentlichen Bewunderung zu seyn. Der Geschmack an der dramatischen Poesie wurde national. Der Ehrgeiz, sich in derselben auszuzeichnen, war so lebhaft und so herrschend, daß Aeschylus vor Betrübniß starb, weil bey einem öffentlichen Wettstreite der Preiß seinem Nebenbuhler dem Sophokles, zuerkannt wurde. Und obgleich Athen seinen Ruhm eben so wohl durch die Talente seiner Dichter und seiner Redner, als durch die Fähigkeiten seiner Feldherren ausgebreitet hat, so müssen wir doch gestehen, daß

die unsinnige Liebe zu Schauspielen die Grundstützen der Republik erschütterte.

Justin meldet uns, daß der Muth der Athenienser gleich nach dem Tode des Epaminondas auszuarten anfieng. Dieser große Mann war ein lebhafter Stachel, der sie aus ihrem Schlummer erweckte: eine Macht ohne Rivalinn ist bald ohne Nacheifer. Sobald sie nichts mehr zu befürchten hatten, schliefen sie in einer trägen Sicherheit ein, und erwachten nur, um sich weichlichen Wollüsten zu überlassen. Die öffentlichen Einkünfte, die zur Unterhaltung der Armeen und Flotten bestimmt waren, wurden auf Feste und Schauspiele verwendet. Der Sold des Soldaten und Matrosen, ein kleiner Lohn für so viele Arbeiten und Beschwerlichkeiten diente dem Luxus und Müßiggange zur Nahrung. Der größte Haufen war auf dem Theater, und das Lager war wüste. Das verführerische Wohlleben der Stadt erweckte Ekel und Abneigung gegen die Strenge der Kriegszucht. Der vortreffliche Schriftsteller erhielt mehr Beyfall und Lobsprüche, als der geschickteste Feldherr: der Muth zog nicht mehr Aufmerksamkeit an sich, und der Ueberwinder kam in sein Vaterland zurück, das gegen seine Siege gleichgültig war. Die Kunst, Gedichte zu machen, und das Talent, sie zu recitiren, rissen die öffentliche Hochachtung an sich.

Die traurigen Verheerungen dieser Verderbniß in den Sitten erregten den Ehrgeiz des

Phi-

Philippus. Er faßte den Anschlag, sich Griechenland zu unterwerfen, als er dessen eifrigste Vertheidiger von Weichlichkeit und Wollust betäubt sahe. Das bisher dunkele Macedonien trat glänzend auf, und dessen siegreiche Waffen unterjochten ein Volk, das auf seine Unabhängigkeit am eifersüchtigsten war. Die Sitten des weichen und entnervten Athens hatten die glücklichen Erfolge Philipps vorbereitet, der jetzt einen Anschlag ausführte, den er hundert Jahre vorher nicht hätte fassen dürfen. Dieß Beyspiel ist ein neuer Beweis, daß es dem ärmsten Volke allemal gewis gelingt, wenn es eine reiche Nation erobern will. Nicht die Reichthümer, sondern ihre Misbräuche und die Hochachtung, die man ihnen zugesteht, machen die öffentliche Pest aus.

Wenn Plutarch die militärischen Talente der Athenienser und ihren Geschmack an den Künsten des Friedens in eine Vergleichung stellt, so tadelt er lebhaft ihre Verschwendungen, womit sie ihren Hang zum Wohlleben und zu Vergnügungen befriedigten. Er versichert, daß das Geld, welches auf die Vorstellung der Trauerspiele des Sophokles und Euripides verwandt wäre, die Summen überstiege, welche der Krieg wider die Perser zur gemeinschaftlichen Vertheidigung Griechenlandes gekostet hätte. Dieser philosophische Geschichtsschreiber und einsichtsvolle Richter führt die Reflexion eines strengen Spartaners an, der

einst

einst diesen öffentlichen Ergötzlichkeiten beywohnte. Da derselbe in einer Stadt erzogen war, wo die Tugend allein Lobsprüche erhielt, so konnte er ohne Unwillen nicht ansehen, daß Magistratspersonen mit einer ärgerlichen Aemsigkeit bey den theatralischen Vorstellungen den Vorsitz führten, und daß unermeßliche Summen für die Maschinen und Verzierungen eines neuen Stücks verschwendet wurden.

„Athenienser, sagte er zu ihnen, ihr seyd „sehr strafbar, daß ihr diesen Nichtswürdigkei„ten eine so ernsthafte Aufmerksamkeit gönnet, „und eine Zeit also verlieret, die ihr den Staats„geschäfften schuldig seyd. Könnet ihr ohne „Vorwürfe des Gewissens auf Schauspiele das „Geld verwenden, welches den Händen des „dürftigen Landmanns mit so vieler Unmensch„lichkeit entrissen worden? Wenn ihr ihn der „Früchte seiner Arbeit beraubet, so lasset seinen „Raub wenigstens zur Vertheidigung dessen „dienen, was ihm übrig ist. Werbet Heere, „und rüstet Flotten aus, die mächtig genug sind, „euren Feinden die Lust zu benehmen, in eure „Gränzen einzubrechen. Die Vergnügungen „müssen nur Erholungen seyn: aber wenn sie „nothwendig sind, so muß man auch ihren Ge„nuß mäßigen: wer ein Sklave derselben ist, „wird eher ermüdet, als der arbeitsame Mensch, „für den die Abwechselung in den Arbeiten Er„holung ist.„

Dieser

Dieser ungeschliffene und strenge Spartaner, war ein Philosoph, den Natur und Vernunft unterrichtet hatten: könnte er auf einen Augenblick aus dem Grabe hervorsteigen, so würde er gewis sehr erstaunen, wenn er die Athenienser in unsern Mitbürgern wieder fände; es wären aber die Athenienser aus der Zeit, die vor ihrer gänzlichen Besiegung von den Macedoniern vorher gieng. Würde er nicht wahrnehmen, daß der Tag an die Nacht durch eine Verkettung von Vergnügungen geknüpft ist, die dem Geschmack der Klasse eines jeden Bürgers angemessen sind? Er würde sehen, daß der Handwerker seine Tagesarbeit mit Unmäßigkeiten anfängt, welche die Kräfte seines Körpers schwächen, und seine Industrie ersticken. Was würde er von den delikaten Gesellschaften sagen, worinn Menschen, denen ihr Daseyn zur Last ist, mitten unter Wollüsten gähnen, oder Langeweile fühlen? Was würde er von den Maskeraden, von den nächtlichen Versammlungen sagen, wo der Ton der Instrumente Betäubung der Vernunft und Vergessenheit seiner selbst hervorbringt, — wo die erhitzte Seele den verführerischen und viehischen Begierden einen freyen Ausbruch verstattet.

Wenn er die Athenienser wegen des heftigen Hanges tadelt, den sie zu den Vorstellungen der reinen und rührenden Trauerspiele des Sophokles und Euripides hatten; was würde

er

er von der seltsamen Shakesperomanie *) gedacht haben, welche die Engländer von allen Ständen und allen Altern ergriffen hat? Wenn er die Menge, die zu den Vorstellungen der Julie und des Romeo haufenweise hineilt, um die Ursache dieses lebhaften und beständigen Eifers fragte: so würde wohl der größte Theil genöthigt seyn zu antworten, daß dieser Eifer nicht sowohl aus den Empfindungen der Schönheiten herrührte, womit dieß pathetische und erhabene Trauerspiel angefüllt ist, sondern vielmehr aus der Mode.

Wenn er nachher sähe, daß eben dieses Volk in großen Haufen sich fortdrängt, um die niedrigen Bouffonnerien eines Possenreißers zu hören, oder um die unanständigen und sonderbaren Gebärdungen einer Pantomime zu sehen: würde er nicht mit Recht überzeugt bleiben, daß die Menschen sich immer vom Strohme fortreißen lassen, und daß die Seele ihre Eindrücke von Beyspielen empfängt.

Plutarch besaß allzu viel Einsicht und Delikatesse, um die Bewunderung der Athenienser für den Sophokles und Euripides zu tadeln: nur wegen ihrer unmäßigen Neigung zum Theater macht er ihnen Vorwürfe: eine Leidenschaft, welcher sie die Tugenden aufopferten, denen sie ihre Größe und ihren Ruhm schul-

*) Der Verfasser nennt also die Art von Wuth, womit Shakespears Trauerspiele in London besucht werden.

schuldig waren. Sobald es aber das einzige Verdienst war, ein guter Komödiant zu seyn: so waren die Bürger auch mehr mit der glücklichen Aufnahme eines neuen Stücks, als mit dem Schicksale des Staats beschäfftigt. Jede Gesellschaft war ein Tribunal, wo die Talente des Schauspielers geschätzt und dramatische Schriftsteller mit Nachsicht oder Strenge beurtheilt wurden.

So sind auch unter uns die Bürger gegen öffentliche Glückseligkeiten und Unfälle unempfindlich geworden: lieber beschäfftigen sie sich mit den Talenten einer Schauspielerinn, die sie lieben oder gering schätzen, als daß sie für den Staat wachen, der ihren Beystand nöthig hat. Eine solche Gleichgültigkeit würde, ich sage nicht die Griechen, sondern sogar das griechische Frauenzimmer, in der Zeit ihres größten Verderbnisses, entehret haben.

Die übertriebene Bewunderung des Engländers für die Künste, die bloß zum Zeitvertreibe dienen, ist bey ihm ein ungeheures Sentiment, weil die Natur ihm die Mittel versagt hat, dasselbe zu befriedigen. Er kann sich diesem Sentiment nicht überlassen, ohne elende italienische Schauspieler sehr theuer zu bezahlen: es sind insgemein Leute, welche an den Ufern der Tiber ausgepfiffen worden, und nachher an der Themse sich Reichthümer und Bewunderung erwerben. Es ist ein sehr ärgerlicher Anblick, wenn man den stolzen Uebermuth

muth dieser feilen Ausländer gegen ihre Beschützer sieht, die sie bezahlen, und die sich von diesen Götzen, welche sie selbst gebildet haben, in Entzückung setzen lassen.

Diese seltsame Verderbniß der athenienssischen Sitten, die vom Plutarch so scharf getadelt werden, war ursprünglich das Werk des Perikles. Cimon wurde wegen seiner glänzenden Siege als der Schutzgott von Athen verehret. Er war reich und prächtig: er theilte seine Glücksgüter mit dem dürftigen Bürger. Durch diese edle Uneigennützigkeit hatte er alle Herzen gewonnen. Perikles war auch freygebig, aber weniger reich, und konnte daher nicht so prächtig in seinem Aufwande seyn. Eifersüchtig über das Ansehen seines Nebenbuhlers, wählte er einen ganz andern Weg, um die Achtung des Volks sich zu erwerben. Er brachte ein Gesetz zu Stande, welches jeden Bürger berechtigte, aus dem öffentlichen Schatze eine Gratifikation zur Belohnung der Aemsigkeit zu fordern, womit er den Versammlungen an den Gerichtstagen beywohnte. Da er also freygebig seyn konnte, ohne etwas von dem seinigen zu geben, so ließ er auch denjenigen, welche bey ihren zahlreichen Festtagen für das Theater, für die öffentlichen Spiele und für die Opfer Sorge trugen, Belohnungen anweisen.

Die letztere Gratifikation kostete dem Staate überaus viel: denn keine Nation zeigte einen größern Pomp, bey ihren gottesdienstlichen Ceremonien.

remonien. Das von aller Arbeit befreyte Volk vergaß seine mittelmäßigen Glücksumstände, um durch einen Luxus zu glänzen, der seinem Stande angemessen war. Die Heiligkeit der Feste wurde von Unmäßigkeiten oder andern Ausschweifungen entweihet: und niemals wurden in Athen mehr Unordnungen begangen, als an diesen Tagen, da das Volk, um sich das Gewicht seiner Unnützlichkeit zu erleichtern, sich seinen wollüstigen Neigungen überließ.

Perikles erkaufte die öffentliche Gunst auf Kosten des öffentlichen Schatzes. Diese Freygebigkeit hatte nichts demüthigendes für den, der sie empfieng, weil sie ein Zeugniß der öffentlichen Erkenntlichkeit war: Cimons Wohlthaten hingegen konnten die Delikatesse der Eigenliebe beleidigen, weil die Privatperson, welche giebt, ihre Erhabenheit über diejenige zeigt, welche empfängt. Das Beyspiel des Perikles hatte in den folgenden Jahrhunderten viele Nachahmer. Die Ehrsüchtigen misbrauchten ihre Gewalt. Der öffentliche Schatz wurde zum Vortheil des Volks erschöpft, das man verführen wollte. Unsere brittannischen Minister haben dieß verderbliche System angenommen, um ihre Gewalt und die Misbräuche dauerhaft zu machen.

Wenn wir den Fortschreitungen dieser Verderbniß folgen wollen, so lasset uns die Augen auf die Schriften des Demosthenes werfen, dieses beredten Tadlers eines Volks, das er

liebte, und dem er nicht dienen konnte. Die Athenienser, ehemals unermüdbare Krieger, waren nichts mehr als weibische Sybariten. Die Gelder, welche jährlich zur Unterhaltung der Landarmee und der Flotte bestimmt waren, wurden auf Theaterspiele verwandt: die Officiere, die keinen Nacheifer, keinen Muth mehr fühlten, stellten sich nur unter den Fahnen, damit sie die Freyheit zu plündern hätten. Der Krieg war nicht mehr die Laufbahn des Ruhms: es war ein niedriges Handwerk, welches dem Geize und der Habsucht Nahrung verschaffte. Athen hatte keine andere als Lohnsoldaten, die es geschickter verwüsten als vertheidigen konnten. Die einträglichsten Aemter schienen die rühmlichsten zu seyn, und die Begierde, sich zu bereichern, hatte alle edelmüthige Sentimens erstickt: nur bey denjenigen, die einige Mäßigung im Laster hatten, war etwas Tugend übrig.

Das Volk, dessen Geschmack durch die Mannichfaltigkeit der Vergnügungen und der Feste ohne Unterlaß erweckt und gereizt wurde, ward ein Feind der Arbeit, und bestrafte mit Verachtung diejenigen, die fleißig waren. Die Beschwerlichkeiten des Krieges schienen die Würde freyer Bürger zu erniedrigen. Jeder wurde mit seinem Blute so geizig, als seine Vorfahren verschwenderisch damit gewesen waren. Die öffentlichen Sitten waren in ihrer Quelle angesteckt: und zum höchsten Unglück

hatten

hatten die Uebertreter der Gesetze das Geschäffte, für die Reinigkeit derselben zu sorgen. Die Vertheidigung des Staats wurde lohnsüchtigen Ausländern anvertrauet, welchen an dessen Wohlstand nichts gelegen war, und die denselben lieber plündern halfen.

Unter allen Anführern widerstanden nur Phocion und Demosthenes dem macedonischen Golde: alle andere verkauften sich ohne Scham dem Philippus. Diese Feilheit war gar nicht entehrend bey einem Volke, wo jeder sich wollte erkaufen lassen. Mitten unter dieser Zügellosigkeit der öffentlichen Sitten, erhob Demosthenes seine Stimme, um die eingeschlummerten Athenienser zu erwecken. Seine großmüthige und erhabene Beredtsamkeit donnerte mit Nachdruck gegen die Laster und öffentlichen Verführer. Die Wahrheit erthönte aus seinem Munde, und dieß war das erste Opfer, welches er seinem Vaterlande schuldig zu seyn glaubte. Dieser Redner, der ganz Bürger war, erinnerte seine Mitbürger an die Siege ihrer Vorfahren, welche über die ganze Macht der Perser triumphirt hatten, weil damals ganz Griechenland Soldat oder Held war. In diesen alten Zeiten, sagte er zu ihnen, war die Uneigennützigkeit die erste Tugend: wer von einer auswärtigen Macht Geschenke angenommen hätte, würde unter Schimpf und Schande alt geworden seyn. Seine erbettelten Reichthümer wären als ein Verbrechen

gegen Griechenland betrachtet worden. Der Tod sogar wäre die Strafe seiner Verführung gewesen, weil man auf ihn den Argwohn gefaßt hätte, daß er Anschläge auf die Freyheit habe.

Er stellte ihnen vor, daß diese von ihren Vätern verbannte Feilheit alle Herzen angesteckt hätte; daß jeder Bürger mit seiner Stimme einen öffentlichen Handel triebe; und daß das Interesse des Staats denjenigen verkauft würde, die am besten zu bezahlen wüßten. Er gebrauchte alle Hülfsmittel seiner Beredtsamkeit, um seine Mitbürger zu bewegen, daß sie zum Dienste des Vaterlandes die zu dessen Vertheidigung bestimmten Gelder, welche seit Perikles Zeiten in Schauspielen und Festen verschwendet worden, verwenden möchten. Er zeigte ihnen die Unvorsichtigkeit und Gefahr, die dabey wären, daß sie besoldeten Ausländern, die allemal heimliche Feinde derjenigen sind, welche sie bezahlen, das Schicksal des Staats anvertrauten. Er zeigte ihnen die Gerechtigkeit der Anforderungen der Olynthier, ihrer Bundesgenossen, welche die Ausgelassenheit der Lohnsoldaten nicht mehr ertragen konnten, und daher um ein Corps Athenienser ansuchten, die wie sie an dem glücklichen Fortgange der gemeinen Sache Theil nehmen mußten. Seine Beredtsamkeit erschütterte die Gemüther; aber die dem Philippus verkaufte Faktion setzte diesen patriotischen Absichten den lebhaftesten Wi-

derstand

derstand entgegen. Sogar das Volk, welches mit dem Interesse des Staats bekannt gnug war, sahe mit einem geheimen Widerwillen zu den öffentlichen Bedürfnissen das Geld anwenden, welches man für seine Vergnügungen verschwendete.

Der Vorschlag also, von den öffentlichen Geldern einen bessern Gebrauch zu machen, wurde verworfen. Der zweyte Antrag, der die Olynthier betraf, ward gleichfalls nicht angenommen, obgleich Demosthenes denselben stark unterstützte. Philipps Anhänger, gefesselt von seinen Wohlthaten, und belebt von der Hoffnung, neue zu empfangen, gaben sich viele Mühe, die den Bundesgenossen versprochene Hülfe zu vermindern. Sie hatten auch die Geschicklichkeit, die Sache so einzuleiten, daß dem Chares die Anführung dieser Hülfstruppen übertragen wurde. Die Athenienser verriethen ihre Alliirten, indem sie ihnen einen General zuschickten, der sich ihren Feinden verkauft hatte. Diese, obgleich schwache Hülfe, hemmte noch den Untergang der Olynthier: da aber Demosthenes mit aller seiner Beredtsamkeit keine stärkere Hülfsleistungen hatte bewirken können, so mußte die Stadt Olynt, die von zween ihrer vornehmsten Bürger, Euthycrates und Lasthenes verrathen wurde, im folgenden Jahre unter den Waffen Philipps erliegen.

Dieser politische und kriegerische Monarch eroberte mehr Städte mit seinem Golde, als mit seinem Schwerdte: und weil er immer versichert war, unter feilen Menschen Anhänger zu finden, so fieng er damit an, daß er Verräther machte, um neue Unterthanen zu erhalten. Die Eroberung von Olynt entflammte noch stärker seinen Ehrgeiz. Die Leichtigkeit glücklicher Erfolge ließ ihn größere hoffen, und er setzte seine Unternehmungen gegen die Bundesgenossen fort. Dieser schlaue Prinz schmeichelte der Eitelkeit der Athenienser, als sie ihm furchtbar schienen: demüthig und stolz war er wechselsweise und erschreckte sie durch die Zurüstungen seiner Rache, da sie ihm nicht mehr schaden konnten. Die mit seinem Golde bestochenen Redner schändeten ihre Beredtsamkeit, um den guten Erfolg seiner Anschläge zu versichern; und das zwischen Hoffnung und Furcht schwankende Volk fiel vor dem Götzen nieder, den es hatte umstürzen wollen.

Der ehrgeizige Philipp griff auf einmal die Städte Perinthus und Byzanz an, deren Gebieth den Athenienſern Getraidevorrath lieferte. Durch das Geschrey des Hungers erweckt, öffneten sie endlich die Augen. Eilfertig machten sie mächtige Zurüstungen; aber der Schwindelgeist, der bey allen ihren Berathschlagungen den Vorsitz führte, leitete sie irre in der Wahl des Feldherrn. Chares wurde wieder ernannt, und seine Erhebung war das

Werk der herrschenden Faktion, die nicht scheinen wollte, als wenn sie die Alliirten verriethe und heimlich ihrem Feinde diente.

Dieser neue Feldherr war in Wollüsten versunken, und eben so begierig nach fremden Gütern, als verschwenderisch mit den seinigen. Voll Stolz und Eigendünkel verachtete er gute Rathschläge, weil er nicht gnug aufgeklärt war, um einzusehen, daß er solche nöthig hätte. Ohne Muth wie ohne Fähigkeit fürchtete er Gefahren, und wußte denselben nicht vorzubeugen. Seine Habsucht war gar nicht delikat in Ansehung der Mittel, sich zu bereichern: und da er nicht genug Geschicklichkeit hatte, dem Feinde Beute abzunehmen, so verübte er seine Erpressungen unter den Bundesgenossen.

Als er vor Byzanz erschien, weigerten sich die Einwohner, die von seinen Räubereyen schon benachrichtigt waren, ihn in ihre Stadt aufzunehmen. Wüthend über einen so bittern Schimpf, durchstrich er als ein Korsar die benachbarten Küsten: verabscheut wurde er von den Bundesgenossen, deren Besitzungen er plünderte, und verachtet von dem Feinde, dessen Gegenwart er scheute.

Die Athenienser fühlten endlich ihre Verblendung. Chares wurde entsetzt, und Phocion zu seinem Nachfolger ernannt. Die Talente und Redlichkeit dieses neuen Feldherrn waren bereits vor ihm zu seinen Bundesverwandten hingegangen. Er wurde in Byzanz

als der Befreyer des Vaterlandes aufgenommen: man betrachtete ihn als einen Mann, der dem Philipp in der Kriegskunst überlegen wäre; und diese Meynung wurde durch Erfolge gerechtfertigt. Der ehrgeizige Monarch, der noch keine Unfälle erfahren, wurde aus dem Gebiethe der Bundesgenossen vertrieben, und fast sein ganzes Heer mußte er vernichtet sehen. Er war nunmehr gezwungen, sich in seine Staaten zurück zu ziehen, und konnte hier nur mit vieler Mühe sich gegen Phocions Einfälle vertheidigen.

Philipp hatte bisher die Athenienser geschonet; aber jetzt entrüstete er sich, da er sich durch sie mitten in seinen Siegen aufgehalten sahe, wurde ihr Feind, und rückte mit einem neuen Heere an, sie dafür zu züchtigen, daß sie ihn gedemüthiget hatten. Damals wagte es Demosthenes, die Last der Geschäffte ganz allein zu übernehmen. Er war müde, immer mit einem listigen Feinde zu unterhandeln, und überredete seine Mitbürger, mit ihrer ganzen Macht zu den Thebanern zu stoßen, um dem Usurpateur von Griechenland die Spitze zu biethen.

Den Macedonier setzte dieß Bündniß in Unruhe: er sahe das Ungewitter über seinem Haupt schweben; und nachdem er so stolz gewesen war, Griechenland Gesetze vorzuschreiben, erniedrigte er sich so tief, daß er die Athenienser um den Frieden bath. Phocion wurde

durch seine glänzende Versprechungen nicht geblendet. Allein ob ihm gleich jedes Bündniß mit einem ehrgeizigen Prinzen verdächtig schien, so war er doch der Meynung, daß man Philippen hören sollte, wobey er zugleich versichert war, daß seine gegen des Vaterlandes Wohl gleichgültige Mitbürger sich den Mitteln zur rühmlichen Fortführung des Krieges widersetzen würden. Der ungestüme Eifer des **Demosthenes** behielt das Uebergewicht über die ruhige Klugheit des **Phocions**, dem die Anführung der Kriegsheere genommen wurde; und vermöge einer diesem flatterhaften Volke gewöhnlichen Unbeständigkeit gab man ihm den **Chares** zum Nachfolger, der in der Geschichte nur durch Züge der Feigherzigkeit und des Geizes bekannt ist: denn nach dem Berichte des **Diodors von Sicilien** kannte **Chares** die Pflichten eines Feldherrn nicht besser, als der gemeinste Soldat seines Heeres.

Man gab ihm bey dem Commando einen gewissen **Lysicles** zu, — **Polyän** nennt diesen General **Stratocles**: — einen Mann, der geschickter war zu gehorchen, als zu befehlen; hitzig, alles zu unternehmen; tapfer und muthig bis zur Verwägenheit; ein unerschrockener Soldat, und ein elender Feldherr. Diese Wahl wurde vom **Demosthenes** veranlasset, der damals die Zügel der Regierung lenkte; und weil er der erste Anstifter dieses Krieges war, so ließ er den **Phocion** der Feldherrnstelle entse-

ßen, um ihn für das friedliche System zu bestrafen, zu dessen Annehmung er die Athenienser hatte bewegen wollen.

Phocion war der größte General dieses kriegerischen Jahrhunderts. Er hatte die Kunst gewußt, mit ungleicher Macht die Macedonier in einigen Schlachten zu besiegen, und war der einzige, der dem Philippus furchtbar schien. Die Rivalität des Demosthenes raubte Athen und Griechenland den Arm, der es vertheidigen konnte: und so bald Phocion nicht mehr an der Spitze des Heeres stand, war Philipp unüberwindlich, und ordnete die Schicksale der Staaten. Die Schlacht bey Cheronäa lehrte die Athenienser, daß sie mit dem Verluste des Phocions ihre Stärke und ihren Ruhm verloren hätten. In dieser Schlacht wurde auf beyden Seiten mit hartnäckigem Muthe gestritten. Der Sieg war lange ungewiß. Die Bundesverwandten fochten mit der Verzweiflung, welche einem freyen Volke der Anblick der sterbenden Freyheit einflößt. Ihre Tapferkeit unterlag nur durch den Unverstand der athenienſischen Feldherrn und vornehmlich des Lisicles, der, durch seine Vermägenheit verführt, in der Hitze des Treffens einen Fehler begieng, den der geschickte Philipp zu benutzen wußte. Da dieser Prinz die Unvorsichtigkeit seines Gegners wahrnahm, wandte er sich zu seinen Officieren, und sagte zu ihnen: „die Athenienser wissen nicht zu

„über-

„überwinden.„ Der Sieg, der lange geschwankt hatte, stellte sich nun unter Philipps Fahnen: die Athenienser wurden in die Flucht getrieben, und dieser merkwürdige Tag war zugleich der letzte Tag der griechischen Freyheit.

So fielen die Athenienser und zogen bey ihrem Umsturze das ganze Griechenland mit sich fort. Der Verfall dieser ehemals so blühenden Republik nahm damals seinen Anfang, als Pericles die Feilheit einführte. Die Redner, welche die Laster hätten tadeln sollen, vertheidigten sie ohne Schande. Ihre schmeichelhafte Sprache half dem Volke, sich zu erkennen, und sie schmeichelten dessen Geschmack, um gehört zu werden: ihre listige Beredtsamkeit verheelte demselben seine Schwachheiten, und das durch die Beyspiele der Großen geadelte Verderbniß durfte nicht mehr den Schleier des Wohlstandes entlehnen, um sich dem öffentlichen Tadel zu entziehen. Der Geschmack an theatralischen und andern Spielen entnervte den Muth, und erschöpfte die Schätze des Staats: die Helden des Ruhms, erniedrigt durch Luxus und Wollust, waren nichts mehr als Anbether des Glücks.

Der unglücklichste Streich wurde dieser Republik durch die eifersüchtige Rivalität zweyer Menschen beygebracht, welche erhabene Talente besassen. Ihre Klugheit hätte das wankende Vaterland in einer festen Lage herstellen können, und sie beschleunigten den Fall desselben. De-

mosthenes,

mosthenes, der Nebenbuhler Phocions, wurde sein Feind. Verblendet vom Hasse wollte er lieber schwachen Händen das Schicksal des Kriegsheeres anvertrauen, als sie unter seinem Rival triumphiren sehen. Er ließ das Commando Feldherren ohne Muth und Kriegswissenschaft übergeben; ihre Ehrenstelle und Würde war für sie eine Beschimpfung.

Athens Untergang ist eine Lehre für das engländische Volk. Angesteckt von eben den Lastern, muß es eben dasselbe Schicksal befürchten. Wenn es den Fortschreitungen des Verfalls dieser berühmten Republik nachspüret, so wird es wahrnehmen, daß die Politik eines Ministers der ein schlechter Bürger ist, darinn bestehe, daß er die Sitten eines muthigen und auf seine Freyheit eifersüchtigen Volks weichlich mache. Die Nationen, welche von ihren Sinnen am stärksten gefesselt waren, waren auch die größten Sklaven ihrer Tyrannen. Die Knechtschaft der Leidenschaften erstickt jedes edelmüthige und erhabene Sentiment: wer nur genießen mag, scheuet Gefahren und Beschwerlichkeiten; und indessen, daß er im Schooß der Wollüste einschläft, wachet sein Feind, um ihm Fesseln zu schmieden.

Wir haben noch einen großen Zug von Aehnlichkeit mit den Athenienſern, und dieser Zug muß uns in lebhafte Unruhe setzen. Es giebt kein gewisseres Vorzeichen von dem nahen Ruin eines Staats, als das Ansehen einer zahlreichen

und

und mächtigen Faktion, welche alle Autorität an sich reißet. Diejenige, welche dieselbe ausmachen, glauben nichts zu besitzen, wenn sie nicht alles besitzen. Eifersüchtig auf Verdienste, ist der glänzende Ruhm eines andern für sie ein Feuer, das sie vertrocknet und beschimpfet. Die Talente und glückliche Verrichtungen ihrer Nebenbuhler werden von ihrem boshaften Tadel verdunkelt: und die öffentliche Glückseligkeit, wenn sie nicht ihr Werk ist, verursacht ihnen geheimen Kummer und Verdruß. Das Beyspiel von Athen zeigt uns, daß die öffentliche Censur, vornemlich in der Stille des Friedens, über die Sitten des Volks wachen muß: denn alsdann sieht man den Keim des Verderbnisses hervorbrechen. Der Ueberfluß erweckt und entflammt wider die Leidenschaften, die ohne Gewalt bey den Dürftigen ihre Herrschaft über die Reichen ohne Unterlaß ausüben: die Künste werden erschöpft, um der Wollust neue Waffen zu verschaffen. Die unter reichen Nationen unbekannte Tugend wohnt nur bey Völkern, die mit Bedürfnissen belastet sind. Das bey seiner Entstehung demüthige Verderbniß ist desto gefährlicher. Es entlehnt anfänglich den scheinbaren Namen der Politesse und des guten Geschmacks: es verhüllet sich in dem Gewande der Delikatesse, um uns besser zu verführen. Die Menschen, welche in öffentlichen Aemtern stehen, befördern den Fortgang desselben, weil es ihnen mehr Gewalt über ihre Ne-

benmenschen

benmenschen ertheilt, die sich in der schimpflichen Nothwendigkeit setzen, ihre Wohlthaten nöthig zu haben.

Leute, die so niederträchtig sind, daß sie sich durch Geschenke der Minister bestechen lassen, maßen sich ohne Scham den Titel guter Bürger an. Und wenn sie sich verkaufen, um sich nicht gegen die Misbräuche aufzulehnen, wollen sie überreden, daß ihr Stillschweigen von ihrer Liebe zur öffentlichen Ruhe herrühre. Indem sie den Staat durch ihre Feilheit verrathen, reißen sie den Titel zärtlicher und wachsamer Hausväter an sich: aber nur durch ihre eigene Entehrung bereichern sie ihre Nachkommen. Ihre aufgehäufte Reichthümer sind schimpfliche Kennzeichen ihres Verderbnisses. Sie sind Räuber und Verbrecher gegen ihr Vaterland, das sie belohnet, und sie vielmehr bestrafen sollte.

Die Anhänger des Verderbnisses sind genug sinnreich, um es zu vertheidigen. Als beredte Sophisten behaupten sie, daß dasselbe einen stärkern Umlauf des Geldes veranlasse, den Handel erweitere, und die Industrie belebe. Diese Politik hat zur Absicht uns zu überreden, daß der Körper gesunder und stärker ist, wenn seine Glieder kraftlos und angesteckt sind. Der Staat ist niemals schwächer, als wenn er nur durch die Hülfsleistungen auswärtiger Staaten bestehen kann. Der Ueberfluß des Nils oder des Indus ist nun Bedürfniß geworden, und

ver-

verursacht, daß wir Flotten ausrüsten, welche unsere Reichthümer und unsere Matrosen verschlingen. Der auf seiner Insel eingeschlossene Engländer kann daselbst die Freygebigkeiten der Natur genießen, ohne daß er in entlegenen Welttheilen dem Tode trotzen darf, um eingebildete Reichthümer zu erwerben.

Wenn eine im Luxus versunkene Nation sich gezwungen siehet, mit einem furchtbaren Feinde Krieg zu führen, alsdann zeigen sich die Uebel, welche ihre innere Grundverfassung nagen, in ihrer wahren Gestalt, und unter ihren wahren Namen: die Wirkungen, über die man sich beklagt, verschreyen diejenigen, welche denselben hätten vorbeugen sollen. Die Rathschläge sind schwach und verzagt, weil das Interesse der Partey die besten Bürger von den Geschäfften entfernt hält. Die Maaßregeln, die man ergreift, laufen auf elende Listen oder auf augenblickliche Hülfsmittel hinaus, die geschickter sind, das Uebel zu verstellen als es zu heilen. Man nährt die Illusion des Volks, damit man es verhindere, den Gang derjenigen zu beobachten, die es irre führen. Man wirbt mächtige Armeen, man rüstet Flotten aus, die in Unthätigkeit bleiben, und deren Bewegungen durch die Unwissenheit der Generale fruchtlos gemacht werden. Der Officier ohne Nacheiferung denkt mehr darauf, wie er sein Glück mache, als wie er dem Feinde schade. Das Interesse seiner Faktion wird ihm bald

theurer,

theurer, als das Wohl des Staats. Er beeifert sich nur, denjenigen aufrecht zu erhalten, der die Triebfedern seiner Partey lenket, weil er versichert ist, daß eben die Macht, die ihn erhoben hat, auch Ansehen genug haben wird, ihn zu behaupten, und ihn der gerechten Rache eines beleidigten Volks zu entziehen.

In diesen stürmischen Zeiten werden die Auflagen vervielfältigt, und ihr Gewicht erschwert ihre Einsammlung. Der größte Theil der öffentlichen Gelder wird an verdienstlosen Lieblingen verschwendet: vergebens würde man die Reichen bitten, dem erschöpften Staate mit ihrem Ueberflusse zu Hülfe zu kommen. Ihre Gefühllosigkeit gegen das Vaterland würde ihnen die Antwort eingeben, die Scopas, ein reicher Thessalier, einem Freunde ertheilte, der ihn um ein prächtiges Ameublement bath, welches, wie er glaubte, für ihn ganz unnütz wäre. „Sie irren sich, mein Freund, sagte „Scopas zu ihm, das Glück unseres Lebens „besteht in dem Besitz der Dinge, die Sie als „überflüßig betrachten, und nicht in dem Genuß „der Dinge, die Sie für schlechterdings nothwendig halten.„

Wenn das Volk in der Gewohnheit ist, seine Stimme zu verkaufen, so scheint ihm seine Feilheit nicht mehr schimpflich zu seyn. Es betrachtet sie als das edelste Vorrecht des Bürgers. Es wird kühner, weil es sich mehr gesucht sieht, und erweitert seine Anforderungen

nach

nach dem Maaße, als der Luxus, der anfänglich bey den Großen entspringt, wächset, und bis zu ihm kömmt. Alsdenn werden, zur Befriedigung seiner Habsucht, schwere und ungleiche Taxen aufgelegt. Die Schwierigkeit, sie zu heben, hemmet die Operationen des Krieges. Der Staat leihet gegen große Zinsen Geld auf, und seine Reichthümer werden ein Raub des unbarmherzigen Wucherers.

Wenn in diesen Umständen ein so verderbter Mann, als der Athenienser Demades, die öffentliche Staatsverwaltung führet, so hat der Reiche kein Vertrauen, und wagt es nicht, sein Geld solchen Händen zu überliefern, die alles verschlingen, was sie berühren. Die Kette des Eigennutzes, welche die verderbten Menschen vereinigt, wird sich von der höchsten Magistratsperson bis zum unberühmtesten Bürger erstrecken. Männer, welche öffentliche Aemter bekleiden, werden genöthigt seyn, die Augen gegen die Raubereyen ihrer Unterbeamten zu verschließen, weil sie ihren Beystand nöthig haben, um sich selbst gegen den öffentlichen Haß zu vertheidigen.

Wenn hingegen das durch die Bedrückungen einer ungerechten oder unwissenden Staatsverwaltung erschöpfte Volk die Zügel der Regierung einem uneigennützigen Bürger anvertraute: so würde dieser rechtschaffene Mann sich der Bosheit einer eifersüchtigen Faktion, deren Tadel seine Sitten waren, ausgesetzt sehen.

Plutarch, indem er vom Aristides spricht, giebt uns ein frappantes Beyspiel: es ist unserm Sujet allzu anpassend, als daß wir es mit Stillschweigen übergehen können.

Als Aristides zum Quästor oder Großschatzmeister von Athen ernannt wurde, war es sein erstes Geschäffte, die Unterschleife seiner Vorgänger in diesem Amte zu enthüllen. Themistokles, der durch seine Siege berühmt ist, hatte sich derselben nur bedienet, um sich auf Kosten der Nation zu bereichern. Die Censur des Aristides erstaunte dieß nachläßige Volk, ohne seine Erkenntlichkeit zu interessiren. Die Verbindungen zwischen allen öffentlichen Erpressern wurden genauer: sonst trennte sie das Interesse: jetzt vereinigten sie sich gegen den Censor ihrer Raubereyen. Das Amt des Aristides währte nur ein Jahr, und man mußte zu demselben erwählt werden. Als seine Zeit verflossen war, und er seine Rechnungen ablegen wollte, beschuldigte ihn Themistokles eben des Verbrechens, dessen er angeklagt worden. Der ärmste und uneigennützigste Bürger wurde von dem Gewichte einer mächtigen Faktion niedergedrückt, und zu einer Geldbuße verurtheilt: zu einer Zeit, da er so viele Rechte auf die Erkenntlichkeit des Publikums hatte, erfuhr er nur dessen Bosheit.

Obgleich das Verderbniß allgemein war, so hatte es doch noch nicht die Sentimens von Ehrfurcht erstickt, welche das Laster für die Tu-

gend fühlt. Die Redlichkeit des Aristides brachte gegen seine Richter alle Bürger auf, die noch nicht ganz schamlos waren: das Volk erholte sich von seiner Trunkenheit, und schämte sich seiner Irrthümer. Aristides wurde für unschuldig erklärt, und um seine Rechtfertigung desto glänzender zu machen, ernannte man ihn zum Schatzmeister aufs folgende Jahr.

Dieser große Mann, den sein Unglück unterrichtet hatte, glaubte nunmehr, er könnte die Strenge seiner Pflichten durch eine Nachsicht mildern, derentwegen er sich geheime Vorwürfe machte, die er aber für nothwendig hielt, um größern Misbräuchen vorzubeugen. Er verschloß seine Augen gegen die Unterschleife der Subalternen, deren übertriebene Rechnungen keine scharfe Prüfung mehr erfuhren. Diese Nachläßigkeit ließ ihnen die Freyheit, sich einen Theil der öffentlichen Gelder zuzueignen: sie glaubten ihre Raubbegierde nicht besser sättigen zu können, als wenn sie ihr ganzes Ansehen anwandten, um den Aristides in der Verwaltung des Schatzmeisteramtes zu erhalten.

Er wurde an dem zur neuen Wahl bestimmten Tage einmüthig in seiner Bedienung bestätigt. Aber anstatt dem Volke, das ihn erhob, seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, gab er demselben mit einem gerechten Unwillen diesen scharfen Verweis: „Als ich, sagte er, mit „dem Schatzmeisteramte zum erstenmal bekleidet wurde, verwaltete ich dasselbe mit der

„Treue, die ein wahrer Bürger seinem Vater-
„lande schuldig ist. Was war die Frucht mei-
„nes Eifers? Ich litte Beschimpfungen: ich
„wurde durch Verläumdungen entehret; und
„ob ich gleich arm, und von allem entblößt war,
„so sahe ich mich doch, als den strafbarsten Er-
„presser, zu einer schimpflichen Geldbuße ver-
„dammet. Da ihr meine Unschuld erkannt
„hattet, und mir mein Amt zum andernmal
„übertruget, legte ich der Ausgelassenheit der
„öffentlichen Räuber, die ich mit eurem Ver-
„mögen beladen sahe, keinen Zügel an. Ich
„empfieng euren lauten Beyfall, als ich eure
„Strenge bewaffnen sollte. Glaubet mir, Athe-
„nienser, ich schäme mich mehr der Ehre, die
„ihr mir heute erweiset, als des ungerechten
„Urtheils, das wider mich gefället wurde: leb-
„haft bin ich von eurer Verblendung gerührt.
„Ich sehe mit Schmerzen, daß es leichter ist,
„euren Beyfall dadurch zu verdienen, daß man
„ein Mitschuldiger lasterhafter Menschen wird,
„als dadurch, daß man eure Einkünfte wirth-
„schaftlich und uneigennützig verwaltet.

Nachdem er also geredet hatte, entdeckte er dem Volke alle Betrügereyen, die bey der Einnahme des letztern Jahres verübt waren. Seinen Lobrednern war nunmehr daran gelegen, seine Tugenden zu verschreyen. Die Schande machte sie stumm. Aristides entfernte sich überhäuft mit Lobsprüchen, die seine edelmüthige Kühnheit und sein Uneigennutz verdienten.

Die-

Dieser Umstand in dem Leben des Aristides zeiget, wie leicht es dem mit Gewalt bekleideten Mann wird, alles anzugreifen. Seine Unterbeamten wenden ihre Geschicklichkeit an, sein Spekulat zu verbergen, weil er ihnen das Recht giebt, von ihm eine gleiche Nachsicht zu fordern. So machen Menschen, denen die Sorge für das Interesse des Staats aufgetragen ist, einen Haufen von Verschwornen aus, die denselben zu Grunde richten wollen. Die alte und neue Geschichte stellt uns zahlreiche Beyspiele von dieser Wahrheit auf. Das Gemälde einiger neuern brittischen Staatsverwaltungen wird unsern Nachkommen eine Schaamröthe über die Schwäche und unedle Denkungsart ihrer Vorfahren verursachen.

Nach dem Tode des Aristides fand das Verderbniß keinen Widerstand mehr, und vervielfältigte daher seine Ergießungen bis auf die Zeiten des **Demosthenes**. Die Beredsamkeit dieses großen Redners, und **Phocions** Redlichkeit hätten den Fall ihres Vaterlandes aufhalten können, wenn sie so gleichstimmige Absichten gehabt hätten, als sie von gleichem Eifer belebt wurden. Aber seine Festigkeit konnten sie ihm nicht wiedergeben, weil das Laster alle öffentliche Quellen vergiftet hatte, weil die Beamteten die eigenen Wohlthaten des Vaterlandes gegen dasselbe anwandten, und weil die Größe sich durch nichts mehr, als durch Luxus und Verschwendungen offenbahrte.

Die Geschichte von Griechenland liefert uns verschiedene frappante Beyspiele von Republiken, die unter auswärtigem oder einheimischem Joche seufzten, und durch den heroischen Muth eines tugendhaften Bürgers wieder in ihre vorige Unabhängigkeit hergestellt wurden. Wenn wir aber die Ursachen und Mittel untersuchen, welche diese große Begebenheiten vorbereiteten, so werden wir finden, daß diese Völker eine Grundlage von Tugend hatten, die mehr betäubt als erloschen war. Bey einer auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtigen Nation kann die Liebe zur Freyheit zuweilen schlummern: aber sie erwacht wieder mit Glanz und Geräusch. Die Stille des Friedens und ein wollüstiger Ueberfluß machen den allen edelmüthigen Menschen natürlichen Geschmack stumpf. Man denkt nur an Genuß, wenn man nichts zu befürchten hat. Sobald aber der lange versteckte Unterdrücker sich in seiner wahren Gestalt zeiget, alsdann wird das Gefühl der Freyheit entflammt, und der Abscheu gegen Sklaverey macht alle Welt zum Bürger und Soldaten. Ein tugendhafter Anführer darf nur auftreten: haufenweise läuft man zu seiner Fahne, und das Werk der Tyranney wird vernichtet.

Der Engländer braucht nicht im Alterthume Beyspiele dieser Wahrheit zu suchen. Seine an Begebenheiten fruchtbare Geschichte zeigt uns immer die Nation bewaffnet, um die

Gewalt

Gewalt der Könige einzuschränken, und die Privilegien des Volks zu erweitern. Bald Unterdrücker, bald unterdrückt, und als ein gehorsamer Sklave seiner Herren, und oft seines Tyrannen, scheint es allemal nur einen Anführer zu erwarten, um eine Revolution zu verursachen: die zügellose Liebe der Freyheit bringt blutigere Wirkungen hervor, als die Sklaverey.

Das Schicksal der Vereinigten Niederlande ist ein neuer Beweis, daß die Liebe zur Freyheit oft durch übertriebene Bedrückungen wieder belebt wird. So lange diese Provinzen eine fremde Herrschaft ertrugen, waren sie nur ein Aufenthalt dürftiger Fischer. Der Muth eines einzigen Mannes lehrte sie, dieß unmenschliche Joch abzuwerfen, nachdem er ihnen dessen Schimpflichkeit fühlbar gemacht hatte. Diese neuen Republikaner, die schon von der Wiege ihrer Freyheit an furchtbar waren, traten bald an der Seite der größten Mächte Europens auf. Der Prinz von Nassau fand wenig Schwierigkeiten, weil er mit Menschen redete, die durch Arbeiten und Beschwerlichkeiten verhärtet, und als Feinde des Luxus, den sie nur bey ihren Nachbarn kannten, desto unüberwindlicher waren, weil sie, zur Frugalität gewöhnt, ein eben so reines Herz, als gesunden und starken Körper hatten.

Alle Regierungen, die, wie wir, Gothen oder nordische Völker zu Stiftern gehabt ha-

ben, waren ursprünglich frey. Diese Freyheit war ein Recht, welches jeder Bürger von seiner Geburt an besaß. Dergleichen Völker hatten Gesetze; aber es war nicht ein schweres und schimpfliches Joch: es waren Führer, die sie leiteten, und die mit dem Schwerdte nur zu ihrer Vertheidigung bewaffnet waren. Diese Freyheit, deren Vorrechte die Gewalt zernichtet hat, ist ein noch immer bestehendes Recht, obgleich dessen Gebrauch und Ausübung gehemmet worden.

Hier sind die Früchte, die wir aus der athenienſischen Geschichte sammeln können. Der Luxus verdarb diese Republik: sein Gift erstickte die Liebe zur Freyheit, die mit zügellosen Sitten unverträglich ist. Nach dem Maaße, als das Verderbniß seine Verwüstungen ausbreitet, verliert die Freyheit von ihren Rechten: das Volk wird gleichgültig gegen die Wahl seiner Herren, und ist nichts mehr als eine schwere und leblose Masse: es hat kein Vermögen, sich wieder in Bewegung und Leben zu setzen, und ist immer geneigt, die Ketten der schimpflichsten Sklaverey zu tragen.

Thrasibulus, Pelopidas, Epaminondas, Philopoemen, Aratus, Dion und einige andere gaben ihrem Vaterlande die Rechte wieder, welche demselben von Tyrannen entrissen waren: ihre Unternehmungen glückten ihnen, weil die Liebe zur Unabhängigkeit noch immer in dem Herzen der Völker gelebt, und

weil die Bedrückung, worunter sie einige Zeit seufzten, ihnen das Andenken und den Werth ihrer Freyheit kostbarer gemacht hatte.

Demosthenes und Phocion, belebt von gleichen Motiven, hatten nicht gleiches Glück, weil sie ein Volk leiteten, bey dem das Verderbniß jedes Sentiment von Tugend erstickt hatte. Eine Wahrheit, die allzu demüthigend, aber allzu bekannt ist, als daß man sie verheelen könnte, ist diese, daß der verderbliche Luxus, der von einer mächtigen Faktion ausgebreitet und ermuntert wird, unter uns Fortschreitungen gemacht hat, die uns beunruhigen müssen. Wir haben seine schlimme Wirkungen nur allzu sehr im letztern Kriege erfahren, welcher der kostbarste war, den wir jemals zu führen gehabt haben.

Die letzte Begebenheit muß die ganze Welt überzeugen, daß wir noch eine Grundlage von Muth besitzen, der sich nicht verleugnet, sondern vielmehr eine neue Thätigkeit annimmt. Dieser Rest von Tugend wird uns in der glücklichen Möglichkeit erhalten, die Gerechtigkeit unserer Rechte zu behaupten, und uns aus der beschwerlichen Lage zu erheben, worein uns die letztern Staatsverwaltungen gestürzt hatten. Das Volk zeigte seine Gewalt, indem es unwürdige Minister zwang, die Zügel niederzulegen, die sie nicht lenken konnten, um sie einem Bürger *) anzuvertrauen, den die Nation mit

*) Dem Herrn Pitt.

ihrem Beyfalle beehrte, und der den Eifer und die Beredtsamkeit des Demosthenes mit der Uneigennützigkeit und Redlichkeit des Aristides und Phocions vereinigt. Seine Erhebung ist das Werk des Volks, welches die Dauer derselben wohl wird festzusetzen wissen, wofern dieser Minister sich immer gleich bleibt, und seine Redlichkeit und Standhaftigkeit beybehält.

Seit Phocions Zeiten zeigt uns das athenienſische Volk nur ärgerliche Dekrete und Beyspiele einer niedrigen Schmeicheley. Als Athen endlich eine Provinz des römischen Reichs wurde, trug es noch zur Verfeinerung seiner Ueberwinder bey. Aber indem die Athenienser die Fackel der Künste und Wissenschaften unter den Römern versetzten, theilten sie ihnen auch das schnelle Feuer ihres Temperaments mit. Die Sitten wurden sorgfältiger ausgebildet, wurden milder und sanfter, ohne reiner zu werden: Wohlanständigkeiten traten an die Stelle der Tugenden. Eine weiche schlüpfrige Poesie besang Wollüste und Schwelgereyen, und flößte Geschmack an denselben ein. Die heftige Begierde nach Schauspielen war das unglückliche Geschenk der Ueberwundenen, die sich an den Ueberwindern nicht besser rächen konnten, als wenn sie dieselben eben so verderbt machten, wie sie es waren.

Drittes Capitel.

Von der Republik Theben.

Die Geschichte der ersten Zeiten dieser Republik ist in Fabeln so eingehüllet, daß man genöthigt wird, sie mehr bey den Poeten, als bey den Geschichtschreibern zu suchen. So ist die Eitelkeit der Völker: sie glauben die Würde ihres Ursprungs zu erhöhen, wenn sie Götter als ihre Stifter annehmen, und indem sie ihre Quelle entstellen, verhindern sie, dieselbe zu erkennen. Pausanias giebt uns ein Verzeichniß von sechzig Königen dieses Landes, die in den heroischen und fabelhaften Zeiten regierten. Das Studium ihrer Geschichte muß nicht interessant seyn, weil sie eine Häufung von Lügen ist, die durch den Geschmack am Wunderbaren, der bey unwissenden und rohen Völkern das Gigantische an die Stelle des Erhabenen, und fabelhafte Albernheit an die Stelle der simpeln und ungeschmückten Wahrheit setzt, Glaubwürdigkeit erhalten haben.

Nach dem Tode des Xantus, des letzten dieser Könige, waren die Thebaner der Monarchie müde, änderten die Regierungsform, und machten sie republikanisch. Pausanias und die übrigen Geschichtschreiber entdecken uns nicht die Ursache dieser Revolution, und die

Mittel, welche man anwandte, um sie vorzubereiten und zu befestigen. Die Geschichte, die von ihren Heldenthaten und Tugenden nichts zu sagen wußte, hat nur ihre Unwissenheit und Dummheit aufbehalten: und wenn die Griechen einen Menschen ohne Geschmack und ohne Geist bezeichnen wollten, so sagten sie im Sprüchworte: es ist ein **Böotier**. Diese Völker waren allzu verachtet, um die Ehrsucht des Eroberers zu reizen: sie waren allzu arm, um seinen Geiz zu entzünden, und lange waren sie frey, weil die Ehrsüchtigen sie nicht würdigten, sie zu ihren Unterthanen zu machen. Die Unthätigkeit des Friedens hatte aus ihnen schlechte Soldaten gemacht, und nur unter dem **Pelopidas** und **Epaminondas** zeigten sie sich in der Kriegskunst und andern Wissenschaften von einer vortheilhaften Seite. Ihre Regierungsform war demokratisch, und folglich waren sie in Faktionen getheilt.

Nach dem berüchtigten **antalcidischen** Frieden wurden Griechenlands Ehre und Interesse dem Ehrgeize der **Spartaner** aufgeopfert, welche in ihrem Staate demüthig und gehorsam waren, über andere aber herrschen wollten. Alle Staaten, die sich ihrem Joche nicht unterwerfen wollten, mußten ihre Rache erfahren. Die Thebaner waren gezwungen worden, diesen schändlichen Traktat zu unterschreiben, der ihnen die Herrschaft über Böotien raubte. Die Gränzen ihres Gebiethes erstreckten

streckten sich nicht über ihre Mauren hinaus. Auch dieses Gut wurde ihnen durch die Treulosigkeit der aristokratischen Partey entrissen, welche die Thore von Theben den Tyrannen Griechenlands eröffnete. Die Spartaner verabscheuten die Verräther, und benutzten die Verrätherey: sie besaßen nicht Tugend genug, um sie an andern zu hassen. So war das erniedrigende Schicksal der Thebaner, bis daß sie durch den Muth und die Klugheit des Epaminondas und Pelopidas von aller fremden und einheimischen Sklaverey befreyet wurden.

Ich habe diese Staatsveränderung gewählt, weil sie am meisten die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdient. Sie dient auch, uns zu überzeugen, daß Muth und Herzhaftigkeit nicht Tugenden sind, die vom Klima abhängen, weil man unberühmte und verzagte Völker plötzlich sich in unerschrockene Soldaten verwandeln, und die Kinder weichlicher und ruhiger Väter unermüdbar und kriegerisch werden sieht. So lange die Nacheiferung in löblichen und rühmlichen Dingen bey einer Nation nicht ganz erloschen ist, können die Umstände wohl den Muth im Innern des Staats gefesselt halten: aber der Antrieb des Ruhms führt denselben über die Gränzen hinaus, sobald er Ehren und Vorzüge erblickt, die ihn erwarten. Wer Schimpf und Schande mehr fürchtet, als Gefahren, ist unüberwindlich, und da er den Tod nicht scheuet, so ist er seinen Feinden allemal furchtbar.

Dieß Beyspiel zeigt uns auch, daß ein verfallener Staat aus seinen Ruinen sich erheben, und aus seiner Asche wieder aufleben kann, wenn ihm noch einige tugendhafte Bürger übrig sind, deren glückliche Neigungen sich zu seinen Trümmern hinwenden, um aus denselben ein neues Gebäude aufzuführen. Schwache Seelen, die ihr Beyspiel ermuntert und beruhiget, fürchten sich nicht, ihnen in ihrem Gange zu folgen: die Erinnerung der erlittenen Uebel erneuert die Bitterkeit derselben; die Linderungen, die man hoffet, verursachen, daß man hitziger wird, sie sich zu verschaffen. Nur ein Anführer fehlt solchen bedrückten Völkern, um ihrer Sklaverey entledigt zu werden, wenn sie anders noch ein Gefühl für die Freyheit übrig haben. Vergebens aber würde ein **Thrasibulus**, ein **Dion**, ein **Epaminondas** unter Nationen auftreten, die stolz auf ihre Fesseln die Unterwürfigkeit bis zur Sklaverey treiben, und zu ihrer äußersten Schande die ganze Erde so gefesselt sehen möchten, als sie es sind.

Die **Thebaner** hatten, um das Gleichgewicht der Macht zu erhalten, die Staatsverwaltung dem **Ismenias** und **Leontidas**, den Häuptern der beyden widrigen Faktionen, anvertrauet. **Ismenias** war ein eifriger Vertheidiger der Freyheit und der Rechte des Volks. **Leontidas** wurde von ganz verschiedenen Motiven belebet: er wollte alle Autorität an sich reißen, oder sie wenigstens mit einigen Freun-

den

den theilen, die eben so ehrgeizig waren, wie er. Die Einigkeit konnte nicht lange unter Häuptern obwalten, deren Neigungen so verschieden waren.

Leontidas befand sich an der Spitze der schwächsten Partey. Sein niedergedrückter Ehrgeiz stürzte den Damm um, der ihn aufhielt, und da er nicht der Tyrann seines Vaterlandes seyn konnte, so begieng er die Niederträchtigkeit, dasselbe an den spartanischen Feldherrn, Phoebidas, zu verkaufen. Die Citadelle der Stadt Theben wurde ihrem Feinde an eben dem Tage überliefert, da man das Friedensfest feyerte. Diese Verletzung der öffentlichen Treue brachte ganz Griechenland wider die Spartaner auf, welche zu ihrer Rechtfertigung ihren Feldherrn entsetzten, und zu einer Geldbuße verurtheilten; aber indem sie ihn straften, belasteten sie sich mit der ganzen Schändlichkeit seines Verbrechens, weil sie sich weigerten, die Citadelle zu räumen.

Dem unglücklichen Ismenias wurde als einem Rebellen begegnet, weil er die Fesseln seines Vaterlandes hatte zerbrechen wollen. Nachdem er lange in einem abscheulichen Gefängnisse geschmachtet hatte, ernannten die Spartaner einige Richter, die ihn zum Tode verurtheilten. Sparta war gewiß von seiner antiken Tugend sehr ausgeartet, weil es in einem auswärtigen Staate den Eifer eines Bürgers bestrafte, den

es

es in seinem eigenen als den öffentlichen Rächer verehrt hätte.

Die bestürzten Thebaner suchten einen sichern Schutzort bey ihren Nachbarn. Vierhundert von den Angesehensten flüchteten nach Athen, und fleheten diese Republik um Beystand an. Pelopidas befand sich unter diesen Flüchtlingen: er war ein prächtiger und freygebiger Bürger; ein Besitzer großer Güter, ohne denselben gänzlich ergeben zu seyn; ehrwürdig durch seine Tugenden und sogar durch seine Reichthümer, weil er das seltene Talent besaß, sie gebrauchen zu können. In Athen faßte er den Anschlag, sein Vaterland in Freyheit zu setzen.

Die Spartaner betrugen sich als gebietherische Herren, und befohlen den Athenienfern, die flüchtigen Thebaner aus ihrer Stadt und ihrem Gebiethe zu vertreiben. Aber dieß Volk, das allzu stolz war, um Oberherren zu erkennen, weigerte sich, die Rechte der Hospitalität zu verletzen. Pelopidas, der sein Leben nur in so fern schätzte, als er es zum Dienste seines Vaterlandes anwenden konnte, ließ alle Verbannte zusammen kommen, und ermahnte sie, alles zu wagen, um dem Vaterlande seine alte Unabhängigkeit wieder zu geben. Er fand alle Gemüther bereit und willig, ihn zu unterstützen. Indessen, daß er sich mit diesem großmüthigen Vorhaben beschäfftigte, ermunterte der in Theben zurückgebliebene Epaminondas die jun-

gen Leute, sich von der Sklaverey zu befreyen. Dieser philosophische Held hatte ein weises Temperament, das durch Studieren und Reflexionen verstärkt und befestigt worden: er war ein eben so guter Staatsmann als Krieger: er besaß alle Talente um zu siegen und um wohl zu regieren. Er war arm, und wußte seine Armuth durch Verachtung der Reichthümer ehrwürdig zu machen. Vergebens wollte sein Freund Pelopidas seine Glücksgüter mit ihm theilen. Dieser bewies seine Großmuth, indem er sich selbst seiner Reichthümer berauben wollte: und jener zeigte sich dieser Freygebigkeit würdig, indem er sie ausschlug. Er hatte nicht Theben verlassen: die Dunkelheit, in welcher er freywillig lebte, entzog ihn der Wuth der Feinde, welche glaubten, daß ein so mäßiger Philosoph nicht furchtbar wäre.

Diese beyden Freunde, die durch ihre Glücksumstände sowohl, als durch ihre Neigungen sich unterschieden, kannten niemals weder Ehrgeiz noch Eifersucht, und sie schienen nur einen Menschen auszumachen. Nachdem sie die Gemüther zu einer Staatsveränderung vorbereitet und willig gemacht hatten, schlich sich Pelopidas an der Spitze von zwölf Flüchtlingen, die als Bauern verkleidet waren, bey Nachtzeit in die Stadt ein, wo die andern Verschwornen ihnen einen sichern Auffenthalt anwiesen. Acht und vierzig der vornehmsten Bürger vereinigten sich mit ihnen. Zu der Zeit, als sie ihre

Kräfte verbanden, um ihren Anschlag auszuführen, wären sie beynahe entdeckt worden.

Philidas, ein Bürger, der dieser Verbindung beygetreten war, hatte die Häupter der herrschenden Faktion zu einem großen Feste eingeladen, um ihre Aufmerksamkeit von dem, was vorgieng, abzuziehen. Als sie sich der Unmäßigkeit überließen, kam ein Bothe von Athen mit Briefschaften an, welche das ganze Geheimniß der Verschwörung aufdeckten. Archias, an den sie gerichtet waren, nahm sie entgegen, und sagte mit Lachen: auf morgen ernsthafte Geschäffte. Diese Nachläßigkeit rettete Theben, und seine Befreyer.

Die Verschwornen, die sich in zween Haufen getheilt hatten, fiengen ihre Unternehmung an. Einige wurden vom Pelopidas angeführt, und rückten gegen den Leontidas, der im tiefsten Schlafe lag, plötzlich erwachte, und den Tod vor seinen Augen sahe. Dieser Verräther, den seine Verbrechen hätten muthlos machen sollen, bewies viel Muth, um sein Leben zu vertheidigen: aber überhäuft von der Menge, wurde er auf der Stelle umgebracht.

Die übrigen Verschwornen hatten den Epaminondas zum Anführer, und verfügten sich nach dem Saale des Gastmahls, wo Archias und die Magistratspersonen berauscht lagen, und sich wie dumme Thiere erwürgen ließen. Die Gefängnisse, in welchen die besten Bürger jämmerlich eingeschlossen waren, wurden geöffnet.

net. Ueberall ertönte das Geschrey der Freyheit: man schrieb an die Verbannten, ihre Rückkehr zu beschleunigen. Funfzehn hundert Lacedämonier blieben aus Furcht vor den Verschwornen, die sie für zahlreicher hielten, in der Citadelle eingeschlossen. Pelopidas und Epaminondas wurden als Befreyer des Vaterlandes aufgenommen, bemächtigten sich der Citadelle, und erlaubten der Besatzung, sich nach Sparta zurück zu ziehen, wo ihre Befehlshaber durch die Hand des Henkers starben, um sie dafür zu strafen, daß sie nicht mit den Waffen in der Hand zu sterben gewußt hatten.

Dem Pelopidas und Epaminondas wurde gemeinschaftlich das Commando übertragen: haufenweise kamen die Verbannten zu ihren Fahnen. Athen, welches durch Hülfe der Thebaner wieder zu seiner Freyheit gelangt war, hielt es für seine Schuldigkeit, ihnen seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, und schickte ihnen, unter Demophons Anführung, fünf tausend Mann zu Fuß und fünf hundert Pferde. Die Städte in Böotien wurden von einer edeln Nacheiferung belebt, und erschöpften sich, um eine furchtbare Armee anzuwerben.

Die Spartaner athmeten nur Rache: sie rückten in das Gebieth von Theben mit einem fürchterlichen Heere unter Anführung ihres Königs Cleombrotes ein, der ein freyes Volk als rebellische Unterthanen strafen wollte: denn dieß ist allemal der Name, den der Unterdrü-

cker der unterdrückten Partey beyleget. Die Thebanischen Feldherrn hatten nicht Zeit gehabt, ihre Soldaten in den kriegerischen Evolutionen zu unterrichten und zu üben: aber sie hatten ihnen den republikanischen Fanatismus, der allem trotzt und nichts fürchtet, einzuflößen gewußt. Es wäre Verwägenheit gewesen, mit neugeworbenen und schlechtgeübten Völkern eine regelmäßige Schlacht gegen Truppen zu wagen, die zum Kriege schon gebildet waren, und welche die Gewohnheit zu siegen unüberwindlich gemacht zu haben schien. Da sie also gezwungen waren, vorsichtig zu verfahren, ohne furchtsam zu seyn, so begnügten sie sich, die Spartaner durch öftere Scharmützel anzuzwacken, welche den Soldaten zum Anblick des Feindes gewöhnen, und ihn denselben nicht mehr fürchten lehren.

Durch diesen vernünftigen Kunstgriff wurden die ermunterten Thebaner furchtbare Feinde. Schwache aber vielfältige glückliche Erfolge lehrten sie, daß die Spartaner nicht unüberwindlich wären. Da sie nunmehr Gefahren und Gefechte als Zeitvertreibe und Spiele betrachteten, gewannen sie die Schlachten bey Platäa und Thespiä, wo eben der Phoetidas, der sich ihrer Stadt durch Verrätherey bemächtigt hatte, seine Treulosigkeit mit seinem Tode bezahlte.

Das Treffen bey Tegyrä war das Vorspiel von dem künftigen Waffenglücke der Thebaner.

ner. Pelopidas hatte dreymal weniger Völker als der Feind: aber er hatte bey seiner Armee drey hundert Mann, die unter dem Namen der heiligen Schaar berühmt sind. Es war ein Haufe von Freunden, die entschlossen waren, eher zusammen zu sterben, als zu weichen. Man bewarb sich um die Ehre, in dieß unüberwindliche Corps zu kommen, und man wurde nur durch die allgemeine Einstimmung derjenigen, aus denen es bestand, in dasselbe aufgenommen. Diese Ehre war der Preiß verschiedener unerschrockenen Thaten.

Der erste Anfall wurde mit vielem Muthe ausgehalten. Der von der thebanischen Cavallerie gemachte Angriff fand einen tapfern Widerstand. Der zweyte Anfall entschied den Sieg. Pelopidas griff mit der heiligen Schaar hitzig die Spartaner an, die eine große Niederlage erlitten. Ihr Feldherr wurde von der Hand des Pelopidas getödtet. Nachdem er den Getödteten ihre Waffen und Kleider abgenommen hatte, errichtete er ein Trophäum auf dem Schlachtfelde, und führte sein kleines Heer mit Ruhm und Beute beladen nach Theben zurück.

Bisher waren die Spartaner noch niemals von einer gleichen Anzahl, und selten von einer größern Macht geschlagen worden. Die Thebaner zeigten zum erstenmale, daß die Lacedämonier nicht nur besiegt, sondern auch, ohn-

geachtet ihrer überlegenen Anzahl, geschlagen werden könnten.

Die guten Erfolge, welche die Waffen der Thebaner begleiteten, waren mit Bitterkeit vermischt. Man hatte sie in ihrem Unglücke beklagt: in ihrem Glücke wurden sie beneidet. Ihre Bundesgenossen bezeigten nicht mehr so starken Eifer, sie zu unterstützen, sobald sie ihnen furchtbar schienen. Die Athenienser vornehmlich, die in ihrer Zuneigung unbeständig, und dabey unruhige Politiker waren, traten von ihrem Bündnisse ab. Die von den Thebanern eroberten und zerstörten Städte Plataa und Tespya dienten ihrem Bruche zum Vorwande, und nachdem sie von den Spartanern waren gedemüthiget worden, reichten sie ihnen eine hülfreiche Hand, um sie von ihrem Falle aufzuheben. Alle Staaten wurden in diesem neuen Tractate eingeschlossen, ausgenommen die Thebaner, welche also verrathen, und der Rache ihres Feindes überlassen waren, und keine andere Rettungsmittel, als ihren Muth hatten.

Cleombrotes und Agesilaus, Könige von Sparta, rückten in Böotien mit dem zahlreichsten Heere ein, welches Griechenland nur jemals auf den Fuß gehabt hat. Nun sahe man den Epaminondas auf der Bühne erscheinen. Ein Philosoph, der sonst nur an seine Betrachtungen gefesselt war, und jetzt seinen einsamen Auffenthalt verließ, um sich an die

Spitze einer Armee zu stellen: dieß war ein neues Schauspiel. Er hatte bisher seinem Vaterlande mit den guten Rathschlägen gedienet, die er dem Pelopidas ertheilte: aus dem Schooße seiner Dunkelheit glaubte er genug für seinen Ruhm zu thun, wenn er ohne Geräusch an der öffentlichen Wohlfahrt arbeitete. Ihm wurde auch das Commando übertragen: obgleich dasselbe also getheilt war, so wurde es doch nicht geschwächt, weil diese Feldherren zu den erhabenen Menschen gehörten, welche die Nacheiferung, niemals die Eifersucht entzündet.

Agesilaus und Cleombrotes sprachen, ehe sie die Feindseligkeiten anfiengen, als Sieger, welche Gesetze vorschrieben: sie bothen den Frieden unter der Bedingung an, daß alle Städte Böotiens ihrer Freyheit genießen sollten. Diese Bedingungen wurden mit Verachtung angesehen. Die Thebaner, voll Vertrauen auf die Klugheit ihrer Anführer, antworteten mit edlem Stolze, daß es den Spartanern gebührte, ein Beyspiel aufzustellen, und allen Städten Laconiens den Genuß ihrer Rechte wieder zu geben. Diese Antwort empörte den Hochmuth der Spartaner, die sich stark genug glaubten, um einen schleunigen Gehorsam zu fordern. Ihre Armee bestand aus zehn tausend Mann Infanterie, und tausend Pferden, ohne die weit zahlreichere Macht ihrer Bundesgenossen zu rechnen. Die Thebaner konnten nur sechs tausend Mann einem so überlegenen

Heere entgegen stellen. Diese Ungleichheit setzte ihren Muth nicht in Erstaunen, sondern entzündete vielmehr ihre Begierde zu siegen. Die beyden Armeen trafen in den Ebenen bey Leuctra zusammen, und Epaminondas both die Schlacht an.

Dieser Feldherr hatte niemals einen Krieg geführet; aber er hatte die Grundsätze der Kriegskunst überdacht, und sobald er im Felde erschien, bewieß er, daß ein erhabenes Genie zu allen Geschäfften tauglich ist. Nachdem er als ein Weiser gelebt hatte, trat er als Held auf. Seine Schlachtordnung, die kein Muster hatte, schien das Werk eines Generals zu seyn, der wirklich für den Krieg geboren war. Das Detail dieser merkwürdigen Schlacht gehört nicht zu meinem Sujet: es ist für mich genug, wenn ich den Geist kennbar mache, der die Thebaner und ihre Anführer leitete.

Die Anordnungen des Epaminondas, die bisher unbekannt waren, verursachten Verwirrungen in den Schwenkungen und Handgriffen der Spartaner. Pelopidas griff sie mit der heiligen Schaar an, und drang in ihre Glieder, ohne ihnen Zeit zu lassen, daß sie sich wieder vereinigen konnten: ihre Reuterey wurde zu Grunde gerichtet oder zerstreuet. Zu gleicher Zeit stritt der Phalanx des Epaminondas mit heroischem Muthe. Die Spartaner setzten den Thebanern eine gleiche Tapferkeit entgegen, und stürzten sich mitten unter

ter Gefahren: sie stellten sich um ihren König Cleombrotes herum, den sie mit ihren Lanzen vertheidigten, und mit ihren Schilden bedeckten. Dieser Prinz sahe seinen Sohn und seine Freunde vor seinen Augen sterben. Die Thebaner, die versichert waren, daß auf seinen Tod der Sieg folgen würde, zerstreuten den Haufen, der ihn umgab, und drangen bis zu ihm durch. Ohne Leben fiel er auf seinen Sohn und seine Freunde nieder.

Sein Tod, der die Schlacht entscheiden sollte, machte den Ausgang derselben noch ungewisser. Die Begierde, ihren König zu rächen, setzte die Spartaner in Wuth. Da sie ohne Anführer geblieben waren, so stritten sie ohne Ordnung: aber Wuth und Verzweifelung machten sie furchtbar. Ihre Absicht war, den Körper des Cleombrotes davon zu tragen. Epaminondas überließ ihnen diese schwache Beute, um ihre Niederlage desto vollständiger zu machen. Sobald sie den Leichnam ihres Königs erhalten hatten, erkaltete ihr Muth, und die Flucht wurde allgemein. Sie ließen vier tausend Todte auf dem Platze. Der Verlust der Thebaner betrug nur drey hundert Mann. Es ist zu bemerken, daß noch niemals eine Schlacht mit so vielem Blute war erkauft worden. Die berühmtesten Niederlagen hatten allemal nur drey oder vier hundert Mann gekostet.

Epaminondas, der glücklich den Sieg erfochten hatte, wußte denselben geschickt zu benutzen. Die ehemals unberühmten und verachteten Thebaner wurden nunmehr gesucht: ihre Nachbarn, die ihre Feindschaft fürchteten, beeiferten sich, aus ihnen Bundesverwandte zu machen. Die Locrier, die Phocier, und die Euböer stifteten mit ihnen ein fürchterliches Bündniß. Ihre vereinigte Macht bestand aus sechzig tausend Mann unter der Anführung des Epaminondas und Pelopidas. Diese beyde Feldherren drangen unter dem Vorwande, den Arkadiern Hülfe zu leisten, im Peloponnes ein, und rückten bis zu den Thoren von Sparta hin, welches mit Erstaunen zum erstenmal einen Feind vor seinen Mauern sahe.

Die bey Leuctra erlittene Niederlage hatte den Muth der Spartaner nur noch höher erhoben: der republikanische Fanatismus hatte alle Gemüther berauscht: sogar die Menschheit hatte ihre Rechte verloren. Die Mütter, deren Söhne in der Schlacht geblieben waren, umarmten sich einander und wünschten sich Glück. Vor Freuden sahe man sie weinen. Alles Gefühl war für das Vaterland. Die Natur war stumm und ohne Stärke. Agesilaus hatte seine ganze Klugheit nöthig, um das Feuer seiner Mitbürger zu mäßigen, welche bey dem Anblick der Flammen, die ihr Gebieth verheerten, mit Ungestüm verlangten, daß

man

man sie zum Treffen führen sollte. Dem Epaminondas konnte es bey aller seiner angewandten List nicht gelingen, die Scene einer Schlacht zu eröffnen: und er entsagte dem Vergnügen zu siegen um so viel lieber, weil ein größeres Glück der thebanischen Waffen die Eifersucht der griechischen Staaten, welche die Spartaner lieber gedemüthiget, als gänzlich zerstört sehen wollten, hätte erregen können. Da er aber nicht ohne Ruhm nach Theben zurück kehren wollte, so setzte er die Messener wieder in den Besitz ihres vorigen Gebieths, welches schon seit hundert Jahren ihren Vorfahren von den Spartanern war entrissen worden.

Der Ruf, den die Waffen der Thebaner sich erwarben, machte, daß man sie als Bundesgenossen oder als Beschützer der Völker suchte. Diese Nation, die kaum aus ihrer Unbekanntheit getreten war, wurde plötzlich die Schiedsrichterinn ihrer Nachbarn. Die Macedonier nahmen sie zur Richterinn der Streitigkeiten an, die sich unter ihnen wegen der Thronfolge erhoben hatten: sie gaben sogar Geißel zur Versicherung, daß sie sich dem Ausspruche, den die Thebaner thun würden, unterwerfen wollten. Der angesehenste dieser Geißel war Philipp, der Vater Alexanders des Großen. Der junge Prinz wurde ein Schüler des Epaminondas und Pelopidas; in der Schule dieser großen Männer vervollkommnete

nete er Talente, die in der Folge so verderblich für Griechenland wurden.

Um diese Zeit geschahe es, daß Alexander von Pherä an der Spitze von zwanzig tausend Mann sich zum Tyrannen von Thessalien aufwarf. Pelopidas, den die Stimme der Völker aufforderte, rückte gegen ihn an, und zwang ihn, Gesetze anzunehmen. Aber ein Tyran hat keinen andern Zügel, als seine Ehrsucht: diese beweget und lenkt ihn nach ihrem Gefallen. Kaum hatte Alexander den Traktat unterzeichnet, so schämte er sich nicht, ihn zu brechen. Pelopidas glaubte, er müßte, ehe er Gewalt brauchte, den Weg der Unterhandlung versuchen. Er begab sich zu ihm in Begleitung des Jsmenias. Da ihn der Tyran ohne Gefolge und vertheidigungslos ankommen sahe, ließ er ihn in ein Gefängniß werfen, wo er fast nackend nur deswegen Unterhalt empfieng, damit er nicht stürbe. Die Gemahlinn des treulosen Tyrannen, die über die Ausschweifungen ihres Mannes misvergnügt war, wußte sich heimlich in das Gefängniß einzuschleichen, wo sie nach Vergießung vieler Thränen Mittel fand, die abscheuliche und kümmerliche Gefangenschaft des Pelopidas zu erleichtern.

Die Thebaner, welche über den ihrem Abgeordneten zugefügten Schimpf entrüstet waren, schickten gegen den Alexander eine Armee ab, die von zween Generalen ohne Fähigkeiten angeführt wurde; sie erfuhren nichts als Unfälle.

Die

Die Soldaten gehorchten mit Widerwillen solchen Anführern, und bathen den Epaminondas, sich an ihre Spitze zu stellen. Dieser große Mann, dem das Commando abgenommen war, diente damals unter dem Heere mit eben so vielem Eifer, als wenn er für den Erfolg verantwortlich gewesen wäre. Die Liebe zum Vaterlande bestimmte ihn, sich der auf ihn gefallenen Wahl zu unterziehen. Der Schrecken seines Namens machte Alexandern biegsamer: Pelopidas sahe die Thüren seines Gefängnisses öffnen; der Tyran war seine Rettung nur der Furcht schuldig, die seine Grausamkeiten einflößten. Epaminondas, der ihn für fähig hielt alles zu übertreten, wollte ihm lieber vortheilhafte Bedingungen zugestehen, als seine beyden Freunde in Gefahr setzen, das Opfer seiner wilden Grausamkeit zu werden. Der Tyran, der bey der Gefahr demüthig und zitternd war, überließ sich seiner Wuth, als er glaubte, daß er nichts mehr zu befürchten hätte. Sobald sich die Thebaner entfernt hatten, machte er das Joch der Thessalier noch schwerer. Pelopidas wurde mit neuen Völkern denselben zu Hülfe geschickt. Die beyden Heere stießen in der Ebene bey Cynoscephalä zusammen. Pelopidas hatte sein Vaterland und Privatbeleidigungen zu rächen. Mit seinen Augen suchte er den Tyrannen, rief ihn bey seinem Namen, forderte ihn zum Zweykampfe aus; aber Bösewichter sind muthlos:

anstatt

anstatt der Ausforderung zu folgen, versteckte er sich unter die Glieder. Pelopidas vergaß, daß er Feldherr war, und bewies nur die Unerschrockenheit eines Soldaten. Mit Staub und Blut bedeckt wollte er sich einen Weg bis zu ihm hin öffnen: aber der Feind, der ihn umringte, drückte einen Hagel von Pfeilen auf ihn ab, und er fiel von einem Wurfspieße getödtet. Die Thebaner stürzten sich nunmehr mitten unter den Feind und rächten den Tod ihres Anführers, indem sie eine Niederlage von drey tausend Mann anrichteten.

Dieser große Mann, der in seinem Leben verehrt wurde, ward nach seinem Tode mit den wärmsten Thränen beweinet. Die durch das blutige Getümmel der Schlacht erhitzten Soldaten wurden empfindlich gerühret: sie schnitten sich die Haare ab, wollten keine Nahrung zu sich nehmen, wollten ihren gemeinschaftlichen Vater nicht überleben. Man erschöpfte die Pracht um seinem Körper in allen Städten, wo derselbe durchgeführt wurde, Ehrenbezeugungen zu erweisen. Die Wege waren mit eifervollen Menschen angefüllt, die Kränze, Kronen und Trophäen trugen, und Todtenhymnen sangen.

Epaminondas war noch den Thebanern übrig. Er faßte den kühnen Anschlag, gerade nach Sparta hinzurücken, welches seit der Schlacht bey Leuctra an muthvollen Männern erschöpft war: die Bestürzung war so

groß,

groß, daß man, um ein Heer zu Stande zu bringen, zu unanständigen Mitteln seine Zuflucht nahm. Die Iloten wurden in Freyheit gesetzt, und man nahm sechs tausend von diesen Sklaven zu Soldaten. Nach dem Verluste der Schlacht wurden die Soldaten, die ihr Leben durch die Flucht gerettet hatten, mit Ehrlosigkeit gebrandmalt: der geringste Bürger konnte sie ungestraft schlagen: sie durften nur in schmutzigen und zerrissenen Kleidern erscheinen: ein scharfes Gesetz verboth, sich mit ihnen zu verheurathen, gleich als wenn man befürchtet hätte, daß aus solchen Ehen feige und verzagte Geschlechter entstehen würden. Der alte spartanische Heroismus war ganz in dem Herzen der Frauen: ohne Unterlaß spotteten sie über beschimpfte Männer, die ihre strengen Blicke nicht ertragen konnten.

Agesilaus that den antiken Sitten Abbruch, indem er die entsetzten Bürger wieder herstellte: er glaubte, die Begierde, ihren Schandfleck auszulöschen, würde sie zu unerschrockenen Soldaten machen. Ueberdem waren deren so viele zu bestrafen, daß man entweder die Strenge der Gesetze mildern, oder Sparta mit Bürgern bevölkert lassen mußte, die ihre Entsetzung zu Feinden der Republik gemacht hätte. Die Zerrüttung, welche in dieser Stadt herrschte, gab dem Epaminondas den Anschlag ein, sie zu erobern, und er trat seinen Zug an mit dreyßig tausend Mann zu Fuß und zweytausend

Pferden.

Pferden. Die feindliche Armee war ein Drittheil geringer. Agesilaus, der die Bewegungen der Thebaner beobachtete, sahe ihr Vorhaben ein: er zog sich mit so vieler Geschwindigkeit nach Sparta zurück, daß er dessen Fall zuvor kam.

Epaminondas, dessen Anschlag entdeckt war, wurde in der Ausführung desselben nur desto hitziger. Er griff eine Stadt an, die von zwanzig tausend Mann vertheidigt wurde. Der Erfolg wäre, ohne Agesilaus Tapferkeit, vollständig gewesen. Die Thebaner waren bereits bis zum Marktplatze gedrungen. Bey diesem Einbruche geschahe es, daß ein junger, großer und starker Spartaner, erweckt durch den Lärm der Waffen, aus seinem Bette sprang, und sich fast nackend unter die Thebaner stürzte, von denen er viele niedermachte. Er hatte nur eine Lanze und ein Schwerdt. Die Ephoren beehrten seine Tapferkeit mit einer Krone; aber als heilige Beobachter der Gesetze verurtheilten sie ihn zu einer Geldbuße, um ihn dafür zu strafen, daß er ohne seine Waffenrüstung gefochten hatte.

Den thebanischen Feldherrn ärgerte ein so starker Widerstand. Er hob die Belagerung auf und kehrte seine Waffen gegen Mantinea. Aber sechs tausend Athenienser, die in dieser Stadt lagen, hinderten ihn, die Eroberung derselben zu versuchen. Er dachte also jetzt nur darauf, ein allgemeines Gefechte zu Stande zu

bringen,

bringen, dessen glücklicher Erfolg ihn zum Meister des Peloponnes machte, und Theben die Oberherrschaft über Griechenland versicherte. Die Art, womit er die Stellung seiner Völker anordnete, ist ein Meisterstück der Kriegskunst. Wenn ich Feldherren bilden wollte, so würde ich hier seine klugen Veranstaltungen abbilden: mein Plan verbiethet mir alle Details; es ist genug, wenn ich mit wenig Worten dasjenige erzähle, was gelehrte Federn sehr weitläuftig beschrieben haben.

Niemals hatte Griechenland zwey Heere gesehen, die so zahlreich, und von Siegsbegierde so lebhaft erhitzt waren. Der Ausgang sollte Griechenlands Schicksal entscheiden. Die beyden größten Feldherren ihres Jahrhunderts flößten ihren Soldaten die Zuversicht ein, die sie auf ihrer Stirne trugen. Es kam darauf an, mit Ruhm zu sterben oder mit Schande zu leben, zu herrschen oder Sklave zu seyn. Niemals war ein Angriff lebhafter: niemals ein Widerstand hartnäckiger. Das Gefechte fieng sich mit Lanzen an: bald aber ergriff man die Schwerdter. In einem Augenblick war die Erde mit Todten und besonders mit Verwundeten bedeckt, die nur deswegen ihr Geschick beklagten, weil sie zu streiten unvermögend waren. Der Sieg erklärte sich langsam.

Epaminondas versammelt einen Haufen tapferer Thebaner um sich her, und sagt zu ihnen: wenn ihr siegen wollet, so folget dem

Beyspiele, das ich euch geben werde. In diesem Augenblicke war er durch seinen Muth zum erstenmale mehr Soldat als Feldherr. Begleitet von seinem Haufen stürzt er sich auf die Spartaner. Alles weicht vor ihm, und die feindliche Armee, die auf allen Seiten offen ist, hat keine andere Rettung mehr, als die Flucht. Epaminondas konnte den Sieg genießen; aber er hielt ihn nicht für vollständig, so lange noch ein Lacedämonier lebte. Diese blutdürstige Wuth war sein Unglück: seine geschwächten Gefährten konnten ihm nicht mehr beystehen. Die Trunkenheit des Sieges verhehlt ihm seine Schwäche, und fast ganz allein dringt er mitten unter die feindlichen Schaaren. Er wird von allen Seiten umringt: der Kampf ist ungleich, und indessen daß er eine Fluth von Pfeilen mit seinem Schilde zurücktreibt, stößt ihm ein Spartaner seine Lanze in die Brust, und er sinkt ohne Bewußtseyn und fast ohne Leben nieder.

Das Gerücht von seinem Tode machte das Gefechte mörderischer. Die Stelle, wo dieser Held gefallen war, wurde das Feld des Blutbades. Der große Epaminondas, der bereits im Staube lag, verwandelte den Muth der Thebaner in Wuth: sie wollten ihn noch nach seinem Tode, als ein Monument des Ruhms, besitzen: die Spartaner hingegen wollten sich seiner als ein Siegeszeichen bemächtigen, welches ihre Niederlage versteckte.

Der

Der Besitz einer so edlen Beute kostete viel Blut auf beyden Seiten. Die Thebaner, die mehr wüthend als tapfer waren, zerstreuten endlich die Feinde, und ihr sterbender Feldherr wurde in sein Zelt getragen.

Epaminondas, der andere Menschen in seinem Leben übertraf, übertraf sich selbst in den Augenblicken seines Todes. Sobald er in seinem Zelte sich befand, untersuchte man die Wunde, die für tödtlich gehalten wurde. Ohne Bangigkeit hörte er die Ankündigung seines Todes, und nachdem er demselben so oft in Gefechten getrotzt hatte, sahe er ihn ohne Angst sich seinem Bette nähern. In diesem schrecklichen Augenblicke, wo gemeine Menschen nur mit Furcht und Entsetzen vor ihrer nahen Vernichtung beschäfftigt sind, bezeigte er nur Unruhe über sein Schild, das er für verloren hielt. Da aber jemand ihm dasselbe brachte, umarmte er ihn mit freudigen Thränen, und nannte ihn den Gefährten seines Ruhms und seiner Arbeiten.

Hierauf erkundigte er sich, ob Theben gesiegt hätte; und als man ihm die Niederlage der Spartaner meldete, rief er aus: ich habe also genug gelebt, weil ich mit dem Ruhme sterbe, daß ich niemals überwunden bin. Alles was ihn umgab zeigte eine rührende Scene von Schmerz und Betrübniß. Das Eisen der Lanze war in der Wunde stecken geblieben, und man befürchtete, er möchte bey der Operation

sterben. In diesem Augenblicke rief einer von seinen Freunden: „du stirbst, Epaminon„das, und du stirbst ganz, ohne uns den Trost „zu hinterlassen, daß wir dich in deiner Nach„kommenschaft wieder aufleben sehen.„ — Du irrest dich, antwortete Epaminondas, ich hinterlasse zwey unsterbliche Töchter: die Schlacht bey Leuctra, und die bey Mantinea. Gleich darauf verschied er mitten unter seinen Freunden, und im Schooße des Sieges.

Die Größe der Thebaner war von kurzer Dauer, weil sie das Werk zweyer Männer war, die keine Erben ihres Genies hinterließen. Die Erhebung und der Fall dieser Republik waren plötzlich. So ist das Schicksal einer Nation, deren Regierung sich nur auf unförmliche und willkührliche Gesetze gründet. Sie kann einen flüchtigen Glanz von sich werfen, wenn sie von einem erhabenen Genie geleitet wird, und sich der Hand überläßt, die sie lenket: wenn aber ihre Stütze fällt, so ist sie blinden Führern überlassen, die sich mit ihr verirren. Gesetze allein sind immer lebend: es sind Führer, die das Volk, welches ihnen folgt, glücklich und triumphirend machen.

Die Sitten und Talente dieser beyden grossen Männer ersetzten in Theben die Mängel der Gesetzgebung. Kaum hatte es seine Kindheit verlassen, so besaß es schon alle Stärke der männlichen Jahre; aber bald fiel es in die Kraftlosigkeit des Alters, weil sein Wohlstand

an

an dem Geschicke zweener sterblichen Männer verknüpft war, die sich selbst nicht unsterblich machen konnten, und also Thebens Stärke und Ruhm mit sich ins Grab fortrissen.

Das Gemählde dieser beyden Wohlthäter ihres Vaterlandes findet hier ganz natürlich seine Stelle. Pelopidas und Epaminondas hatten beyde den Vortheil einer hohen Geburt: groß waren sie durch ihre Vorfahren, aber edel und vortrefflich nur durch sich selbst. Pelopidas hatte ansehnliche Güther geerbt, über welche er allemal Herr war: niemals ihr Sklave. Freygebig und prächtig war er in seinen Ausgaben und Geschenken: nur andere mochte er gern durch dieselben glücklich und vergnügt machen. Epaminondas, der von tugendhaften, aber nicht wohlhabenden Aeltern geboren war, adelte die Armuth dadurch, daß er sie liebte: unterrichtet in der Schule der Philosophie, war er weise ohne rauhe Strenge; und ob er gleich alle Aemter und Ehrenstellen verdiente, so strebte er doch nicht nach Würden, und schien nur sich selbst genießen zu wollen. Das Studium der Geschichte hatte ihn gelehrt Menschen kennen, und diese Kenntniß, die oft Verachtung gegen dieselben einflößt, hatte ihn mitleidend mit ihrem Elende und ihren Schwachheiten gemacht. Er war versichert, daß es besser gelänge, das Laster durch Ausübung der Tugend, als durch den bittersten Tadel in Verachtung zu bringen.

Pelopidas, ein Nacheiferer der Tugenden seines Freundes, wollte seine Gleichgültigkeit gegen Reichthümer überwinden, und ihn aus der Mittelmäßigkeit hervorziehen, die große Seelen zu einem dunkeln Leben verdammt, und sie verhindert, ihre natürliche Wohlthätigkeit auszuüben. Er konnte ihn nicht zwingen reich zu seyn: und da er wußte, daß die Freundschaft selten zwischen zwey Menschen besteht, deren Glücksumstände allzu ungleich sind, so wollte er eben so arm als sein Freund leben. Ihre Lebensart wurde einförmig: einerley Prugalität bey der Mahlzeit, einerley Simplicität in der Kleidung. Es schien, daß eine Seele alle ihre Bewegungen lenkte. Der erstere durfte, um tugendhaft zu seyn, sich nur seinen glücklichen Neigungen überlassen: der andere, um eben so vollkommen zu seyn, vergaß sich selbst, und verwandelte sich in seinen Freund.

Welchem von beyden soll man den Vorzug geben? **Epaminondas** scheint denselben zu verdienen, weil sein Freund nur dadurch, daß er ihm nachahmte, seine Größe erreichte. Aber auch welche Erhabenheit bey dem **Pelopidas**, der aufhört selbst zu seyn, um sich in einen andern umzuschaffen! Gemeine Menschen sind zu frieden das zu seyn, was sie sind, und lächeln bey ihrer Kleinheit: von ihrer Eitelkeit allzu sehr verführt, empfinden sie niemals das demüthigende Bedürfniß, ein Muster zu haben. Der wahre Heroismus besteht in der großmüthigen

thigen Aufopferung seines Hanges und seiner Neigungen, zumal wenn dieselben vom Glücke begünstigt, und durch Beyspiele gerechtfertigt werden.

Diese beyden großen Männer waren fromm ohne Aberglauben, und überzeugt, daß der Gottesdienst die öffentliche Ordnung aufrecht hält. Daher schienen sie niemals sich über die populären Irrthümer zu erheben. Es giebt nützliche Vorurtheile, für die der Weise Achtung zu tragen weiß. Als sie im Begriffe waren, gegen den Tyrannen von Thessalien anzurücken, schien eine Sonnenfinsterniß den Thebanern eine schlimme Vorbedeutung zu seyn. Anstatt ihre Furcht zu bestreiten, theilten sie dieselbe mit ihnen, weil sie versichert waren, daß die Leichtgläubigkeit, welche einem Volke Zügel anlegt, der stolzen Weisheit vorzuziehen ist, die nur Verbrecher und Ruchlose machet. Der unvernünftigste Gottesdienst erniedrigt den Menschen weniger, als die gottlose Verwägenheit, die den Himmel anzugreifen wagt.

Bey ihrem gemeinschaftlichen Commando waren sie einander in ihren Absichten niemals entgegen. Ein Geist leitete die Bewegungen des Heeres, und die Berathschlagungen des Senats. Nacheifernd ohne Rivalität war ihr Ruhm eine Last, die einer dem andern auflegte. Die Tugenden der Helden sind öfters für ihre Mitbürger verderblich, weil die Talente, die dem Vaterlande nützlich seyn können, zu-

weilen zu dessen Ruin angewendet werden. Aber diese beyden großen Männer waren eifersüchtig auf ihre Dunkelheit, und traten aus derselben nur mit der Absicht hervor, für ihr Vaterland zu streiten und zu sterben.

Nichts entwickelt uns besser den Charakter des Epaminondas als die süße und rührende Freude, die er an dem Tage der Schlacht bey Leuctra empfand. Indem er das mit Spartanern bedeckte Schlachtfeld betrachtete, rief er aus: wie werden sich mein Vater und meine Mutter freuen, wenn sie meinen Sieg erfahren werden! Dieß Erhabene der kindlichen Zärtlichkeit findet man nicht mehr in unsern Sitten. Die Gefühle der Natur scheinen jetzt Schwachheiten, und sogar an die Stelle des zärtlichen Namens, Vater, haben wir verzierte und etiketmäßige Benennungen gesetzt, die uns vergessen lassen, wer wir sind. Die mörderische Kriegskunst verhärtet das Herz. Der Krieger, der von Gegend zu Gegend umher irrt, muß nothwendig in seinen Zuneigungen unbeständig seyn. Er hat kein anderes Vaterland, als den Ort, wo er lebet: keine andere Familie, als diejenigen, die ihn umgeben. Epaminondas hörte nicht auf, Mensch zu seyn, da er ein Held wurde.

Zwey Männer, die über ihr Jahrhundert so erhaben waren, indem sie ihre Mitbürger glücklich machten, hatten große Rechte, es auch zu seyn. Aber je mehr Ansprüche man

auf

auf die öffentliche Hochachtung besitzt, desto-mehr ist man der Bosheit solcher niedrigen und neidischen Seelen ausgesetzt, welche ihre Unfähigkeit von Ehrenstellen und Bedienungen entfernt. Die Mittelmäßigkeit rächet sich für die Vergessenheit worinn sie schmachtet, indem sie die Tugenden verläumdet, deren Glanz ihre Niedrigkeit aufdeckt und beleuchtet. Man ist niemals ungestraft tugendhaft, vornehmlich in einem republikanischen Staate, wo der schlechteste Bürger ehrgeizig genug ist, um regieren zu wollen, und seiner Vorrechte beraubt zu seyn glaubt, wenn er jemanden über sich erhaben sieht. Jemehr ein Volk frey ist, destomehr ist es undankbar. Die Unruhe der Freyheit hat mehr Opfer verursacht, als der Widerstand gegen die Befehle der Tyrannen.

Das Schicksal des Aristides ist hievon ein trauriger Beweis. Die Athenienser hatten ihm den Beynamen, der Gerechte, gegeben. Dieser so wohlverdiente Titel zog ihm sogar den Neid derjenigen zu, die ihm denselben beygelegt hatten. Das Volk wurde müde ihn zu bewundern, und verurtheilte ihn zum Ostracismus. Als man die Stücke von Ziegelsteinen zubereitete, auf welche man den Namen desjenigen schrieb, den man verbannen wollte, näherte sich ein Bauer, der weder lesen, noch schreiben konnte, dem Aristides, und sagte zu ihm: schreibe, ich bitte dich, auf meinen Stein, den Namen des Aristides. „Was hat er dir ge-

„than, fragte ihn ganz ruhig der gerechte „Mann? Hast du Ursachen, dich über ihn zu „beschweren? „ — Nein, erwiederte der Bauer, gar keine: er hat mich niemals beleidigt, ich habe ihn sogar niemals gesehen; aber es thut mir wehe, wenn ich ihn immer den Gerechten nennen höre.

So war auch das triumphirende Theben undankbar gegen die Stifter seines Wohlstandes. Nach der Schlacht bey Leuctra wurden sie gefänglich eingezogen, weil sie das Commando vier Monate über die bestimmte Zeit geführt hätten. Man beschuldigte sie, daß sie ihre Autorität hätten immerwährend machen wollen. Pelopidas kannte seine Mitbürger allzu wohl, um nicht alles vorher zu sehen, was er von denselben zu befürchten habe. Er gebrauchte zu seiner Vertheidigung eben die Mittel, die er ergriffen hätte, wenn er strafbar gewesen wäre. Epaminondas, standhafter und unbiegsamer, wurde auch vorgefordert. Er erniedrigte sich nicht, suchte nicht die Strenge seiner Richter zu erweichen: er erschien mit einer Zuversicht, welche die Reinigkeit seines Herzens ankündigte, und seine Ankläger in Zittern setzte. Seine ganze Apologie war die Erzählung seiner Thaten. „Ich werde vergnügt „sterben, sagte er, wenn meine Mitbürger er„klären wollen, daß durch meinen Arm ihre „Feinde sind überwunden worden, und daß ich „ohne ihre Einwilligung den Sieg erfochten „habe. „

„habe.„ Die beschämten Thebaner erklärten ihn für schuldlos, und seine Richter wurden seine Bewunderer.

Er erfuhr auch noch bey einer andern Gelegenheit die Undankbarkeit seiner Mitbürger, die ihn der Feldherrnstelle entsetzten. Diese Ungerechtigkeit stellte seine Mäßigung nur in ein helleres Licht. Die Gewohnheit zu befehlen macht den Gehorsam beschwerlicher. Epaminondas, der unter zwey Generalen dienen mußte, die sogar unwürdig waren, seine Schüler zu seyn, bezeigte gegen ihre Befehle eine Willfährigkeit, die man kaum von dem schlechtesten Soldaten forderte. Die Unwissenheit dieser beyden Anführer setzte die Armee der Gefahr eines gänzlichen Unterganges aus. Alle Augen waren nunmehr auf den Epaminondas gerichtet, der das Commando wieder übernahm, und es zu seinem Ruhme und zur Glückseligkeit seines Staats bis an seinen Tod behielt.

Nach seinem Absterben trat Theben in seine Dunkelheit zurück. Jeder Schritt, den diese Republik that, führte sie näher zu ihrem Verfalle. Einige Zeit nachher wurde sie von Alexander dem Großen zerstöret, der nur des Hauses schonte, worinn Pindar geboren war. Endlich gerieth ganz Boeotien so, wie ganz Griechenland unter die Herrschaft der Römer.

Viertes Capitel.

Von der Republik Carthago

Die Grundverfassung der Republik Carthago hat allzu viel Aehnlichkeit mit der Regierung von Großbrittannien, als daß sie nicht die Aufmerksamkeit des engländischen Volks interessiren sollte. Diese beyde Staaten stellen zu verschiedenen Zeiten ein gleiches Gemälde auf. Eine gleiche Achtung erzeigt man ihren Flaggen auf den Meeren, über welche sie die Herrschaft behaupten. Ihre blühende Handlung entledigt sie ihres Ueberflusses, und führt ihnen die Reichthümer der Ausländer zu. Auf dem Meere durch sich selbst mächtig, verbreiten sie ihre Herrschaft auf dem festen Lande, indem sie Fremde bezahlen, die ihnen ihr Blut und ihre Ruhe verkaufen.

Wenn wir das handelnde Carthago untersuchen, und wahrnehmen, daß es die eroberungssüchtigen Römer zu Nachbarn hat: wenn wir die Natur der Kriegsmacht dieser beyden rivalen Nationen erforschen; so werden wir einräumen, daß wir, in Rücksicht auf Frankreich, eben das Schicksal haben müssen, was Carthago in Rücksicht auf die Römer hatte. Der Untergang dieser Republik, der blühendesten von der Welt und der furchtbar-

sten Feindinn, die Rom jemals zu bekämpfen hatte, verdient unsere Aufmerksamkeit. Ihre Fehler sind Lehren, die uns unterrichten müssen. Wir werden sehen, daß ihr Wohlstand durch ihre ausgedehnte Handlung, die sie reicher, und ihre Nachbaren schwächer und ärmer machte, bewürkt wurde und blühete, und daß sie niemals von den siegenden Waffen der Römer überwunden worden wäre, wenn innere Unruhen nicht ihre Grundverfassung abgeändert und geschwächt hätten. Jeder politische Körper erhält leichtlich seine Fülle, wenn er nicht im Innern mangelhaft ist. Der Keim seines Verfalles liegt in ihm selbst.

Die Carthaginenser fangen nicht eher als zur Zeit des ersten punischen Krieges an, sich in der Geschichte von einer merkwürdigen Seite zu zeigen. Man kennt weder ihren Ursprung, noch ihr Wachsthum, weil es ihnen an Schriftstellern gefehlt hat, welche die Thaten ihrer Vorfahren der Nachwelt hätten überliefern können. Wir wissen von ihnen nichts mehr, als was ihre Feinde uns haben bekannt machen wollen. Ihr Zeugniß ist verdächtig: diese Schriftsteller haben aus Mangel an alten Denkmälern ihre Zuflucht zu Traditionen genommen, welchen die Zeit und der Nationalhaß eine andere Gestalt gegeben hatten. Sie waren Compilatoren ohne Critik, und vermischten Wahrheiten mit Fabeln. Einige, die eine geringe Kenntniß von der Regierung dieser Republik

hatten,

hatten, beurtheilten ihre Sitten und Gesetze nach der Ausgelassenheit der fremden Soldaten, die ihre Kriegsheere ausmachten: andere entstellten, geleitet vom Neide, ihre schönsten Züge durch bittern Tadel und boshafte Reflexionen.

Aristoteles, der besser unterrichtet und weniger ein Sklave von Vorurtheilen war, sagt uns, daß die Regierung von Carthago auf den Grundstützen der gesundesten Politik ruhete. Das System der carthaginensischen Gesetzgebung muß wirklich sehr gut zusammengefügt, und überdacht gewesen seyn, weil in dem Zeitraume von fünfhundert Jahren, die seit dem Ursprunge der Stiftung von Carthago bis auf die Zeit, da Aristoteles lebte verflossen waren, die Ruhe dieser Republik durch keinen Aufstand war gestört worden. Kein Ehrgeiziger erhob sich gegen die Freyheit. Alle waren zufrieden, frey zu seyn, schränkten ihre Wünsche auf die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit ein, und lenkten ihre Aussichten niemals auf Tyranney hin.

Die Grundverfassung von Carthago mußte sehr weise seyn, wenn man erwäget, daß jede reiche und handelnde Nation ihren Wohlstand nur ihrer weisen Gesetzgebung schuldig ist. Hier versichert das Glück, welches die Gesetze verschaffen, die Festigkeit und Dauer derselben: wenn diese einige Abwechselungen leiden, so geschiehet es mehr, um jene zu erweitern, als um

sie

sie zu zerstören. Vergebens ertheilt der arglistige Politiker blendende Versprechungen: eine Nation weis allzu wohl, was ihr zuträglich ist, um ein verderbliches System anzunehmen: wenn sie Gesetze macht, so will sie durch dieselben ihr Glück befestigen, und ihrer Sklaverey vorbeugen.

Das Schicksal eines kriegerischen Volks hat nicht eben diesen Vortheil. Seine unbeständige und bewegliche Gesetzgebung wacht nur für die gegenwärtigen Bedürfnisse, ohne auf die Zukunft hinzusehen: hier geschiehet es, daß die Gesetze auf einander folgen, sich zusammenstossen, und sich zerstören. Ihre Mannichfaltigkeit wird ein beschwerliches und mühsames Studium: der Bürger verirrt sich in seinem eigenen Lande, dessen Wege er nicht kennet. Ohne Unterlaß macht man neue Verordnungen, um die alten zu erklären. Der Staat ist ein schwankendes Gebäude, das man unterstützet, um seinen Umsturz zu verzögern.

Carthago, umgeben mit furchtbaren Feinden, war in seinen Gränzen ruhig und triumphirend außer denselben. Die Handlung dieser Republik hatte sie zum Magazin der Welt gemacht. Ihre Schiffe bedeckten die Meere, und versicherten ihr die Herrschaft zur See. Dieses zugleich kriegerische und handelnde Volk ist ein Beweis, daß diese beyden Eigenschaften sich vereinbaren können. Menschen, welche durch die Beschwerlichkeiten der Schifffahrt

gehärtet,

gehärtet, und zu den Einflüßen der verschiedenen Himmelsgegenden gewohnt sind, müssen wirklich eine Nation von Soldaten seyn können. Die Gewohnheit, auf seinem Grabe zu wandeln, und ohne Unterlaß den Tod auf beyden Seiten und unter seinen Füßen zu sehen, muß die Schrecken desselben verringern: je öfterer man den Gefahren Troß biethet, desto vertrauter wird man mit ihnen.

Es ist sehr schwer, sich eine richtige Idee von dem Charakter der Carthaginenser zu machen. Die Römer, ihre Feinde, haben sie uns mit abscheulichen Farben geschildert. Ihr Pinsel, den der Haß führte, hat uns nur ein Gemälde der Fantasie hinterlassen, worinn alles gigantisch und entstellt ist. Dieß war das einzige Hülfsmittel, welches diesen unmenschlichen und stolzen Siegern übrig blieb, die ihr grausames und treuloses Betragen nicht anders rechtfertigen konnten, als wenn sie mit ihren Verbrechen diese unglückliche Republik belasteten. Livius sieht sich gezwungen dieß Geständniß zu thun, ob er gleich ein Bewunderer der Römer ist. Die Griechen haben, um die Schande ihrer Niederlage zu mildern, gleichfalls die Carthaginenser als ein grausames und treuloses Volk abgebildet: aber diese Griechen, diese beredte Lügner, haben immer ihre Feinde verschryen; und wenn sie dieselben nicht überwinden konnten, so haben sie solche glücklich verläumdet.

Inson-

Insonderheit rückt man den Carthaginensern einen unersättlichen Geitz vor, der bey der Wahl der Mittel, sich zu befriedigen, ganz schamlos ist. Dieser Vorwurf gründet sich auf ihre Handlungsindustrie, die bey allen Völkern nur durch die Begierde, sich zu bereichern, erregt und ermuntert wird. Die wegen ihrer Geburt oder ihrer Würde angesehensten Bürger von Carthago fanden nichts Entehrendes in einer Beschäfftigung, welche durch Bereicherung der Privatpersonen den öffentlichen Ueberfluß hervorbringt. Mit Verachtung sahen sie auf das barbarische Vorurtheil herab, welches die dürftige und stolze Faulheit adelt, und die ämsige Thätigkeit beschimpfet. Die Abkömmlinge der Gothen, Hunnen und Vandalen liebkosen ihre Irrthümer. Wir wollen ihnen die Binde, die ihre Augen verdeckt, nicht entreißen: immerhin mag es ihnen edler und anständiger seyn, ein träges und nutzloses Leben zu führen, als ganze Nationen ihrer Industrie zinsbar zu machen. Ihre Grundverfassung ist nicht darinn fehlerhaft, daß sie den Adel von der Quelle der Reichthümer entfernt: aber ein Volk ist immer unglücklich, wenn die Gesetze dasselbe zur Armuth verdammen, und den Reichthümern Hochachtung zueignen.

Nachdem der Handel in Carthago Reichthümer aufgehäuft hatte, schlich sich die Feilheit ein. Man verkaufte daselbst öffentlich Ehrenstellen und Würden: allein, ohngeachtet dieser

allgemeinen Verderbniß bemerkt Polyb, daß man vermöge eines Restes von Schamhaftigkeit zu den vornehmsten Bedienungen nur diejenigen erhob, die derselben wirklich würdig waren, und die Hochachtung, welche der Reiche an sich riß, schwächte nicht die Ehrfurcht, die man den Tugenden und Talenten schuldig war. Hievon kann man aus dem Haufen der großen Männer urtheilen, die man an der Spitze ihrer Kriegsheere erblicket: alle rechtfertigten die Wahl, die sie getroffen hatte. Es ist zwar wahr, daß die Vielvermögenheit einer Faktion zuweilen das Uebergewicht behielt, und daß die Unwissenheit das Verdienst verdrängte: aber dieß war nur ein vorüber rauschendes Uebel. Die Hand, welche den Götzen erhoben hatte, stürzte ihn bald nieder. Das Volk hat keine Lieblinge: es liebt nur diejenigen, die ihm dienen können. Sobald man aufhört, demselben nützlich zu seyn, hört man auch auf, ihm angenehm zu seyn.

Die Römer haben die Carthaginenser der Grausamkeit beschuldigt. Dieß eitele Volk glaubte den Flecken, der es entehrte, wegzuwischen, indem es denselben seinem Feinde aufdrückte. Welches Volk war jemals in der That grausamer, als diese Eroberer? Nachdem sie Könige von ihren Thronen herabgestürzt hatten, schleppten sie dieselben gefesselt an ihren Siegeswagen, und überließen sie den Beschimpfungen eines übermüthigen Pöbels, und

nach-

nachdem sie solche in den schreckbarsten Gefängnissen schmachten lassen, endigten sie ihr Elend durch Verurtheilungen zum Tode. Die Fabel von dem Regulus ist bloß eine Erfindung, um ihre Grausamkeit zu rechtfertigen, die alsdann nur eine Ausübung des Wiedervergeltungsrechts gewesen wäre. Die sinnreichen Fiktionen der Poeten haben diese durch ihre Annalen beglaubwürdigste Lüge verschönert. Diodor von Sicilien und Polyb, ob sie gleich Schmeichler der Römer sind, hatten Schamhaftigkeit genug, um nicht davon zu reden. Die Griechen, die ihren Feind so gern mit bitterer Wuth verläumden, haben diese Fabel nicht angenommen. Außerdem sprechen die römischen Schriftsteller von derselben auf so verschiedene Art, daß sie uns ihre Ungereimtheit zeigen.

Die Griechen schildern uns die Carthaginenser als eine rauhe Nation, welche Künste und Wissenschaften haßte. Rollin, der ihre Irrthümer kopiret hat, versichert, daß ihre Erziehung sich darauf einschränkte, lesen und schreiben zu lernen, und daß ein carthaginensischer Philosoph ein Wunder unter den Gelehrten gewesen wäre. Dieser tugendhafte Geschichtschreiber erwies den Griechen eben die Folgsamkeit, die ein Schüler den Lehrern erweist, die ihn gebildet haben: er war von einer heiligen Ehrfurcht für Alles durchdrungen, was aus dieser Quelle floß, und niemals war ihm

ihr Zeugniß verdächtig. Aber seine Leichtgläubigkeit ist desto tadelhafter, da ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß die Carthaginenser eben so geschickte als kühne Schiffer waren; daß ihnen kein Volk in allen mechanischen Künsten gleich kam; daß sie die Kunst, Plätze anzugreifen und zu vertheidigen, sehr weit getrieben hatten; und daß Carthago mit öffentlichen Gebäuden geschmückt war, die von Meistern der Kunst bewundert wurden. Sie hatten sich zu diesen fruchtbaren Kenntnissen erhoben, obgleich der Gebrauch des Compasses noch nicht erfunden war.

Man kann ihnen also nicht streitig machen, daß sie die ersten Lehrer in der Geometrie, Astronomie und in andern Zweigen der Mathematik gewesen sind. Im Ackerbau vornehmlich machten sie die größten Fortschreitungen. Der römische Senat befahl, Magons Werke vom Feldbaue zum Gebrauche der Römer und ihrer Colonien zu übersetzen, und sie schämten sich nicht, von ihrem Feinde das glückliche Geheimniß zu entlehnen, die Fruchtbarkeit der Erde zu befördern.

Die großen Männer, die aus dem Schooße von Carthago hervortraten, sind ein Beweis, daß die Erziehung der Jugend sich nicht auf bloße Gegenstände der Handlung einschränkte. Das Beyspiel Hannibals ist hinreichend, zu zeigen, daß man in Carthago auf die Erziehung eben so viel Sorgfalt wandte, als bey an-

dern

dern gesitteten und aufgeklärten Völkern. Er war nicht einer von den Feldherren, die von einer wilden Tapferkeit geleitet werden, und sich wie eine Ueberschwemmung in den Provinzen ausbreiten, die ohne Damm und ohne Vertheidigung sind. Zum Kriege geboren, führte er denselben nach Grundsätzen in einem Alter, da man der Erfahrung noch nichts zu verdanken hat. Mit dem feurigsten Eifer für das Interesse seines Vaterlandes belebt, mochte er nur zum Besten desselben siegen: nichts als den Ruhm behielt er für sich; die Beute der Nationen bereicherte Carthago. Seine Tadler, die das Gemälde seiner Laster und Fehler überladen, haben es niemals gewagt, seine Uneigennützigkeit zu verläumden. Er war nicht nur der größte Feldherr seines Jahrhunderts, sondern auch der geschickteste Staatsmann: eine Wissenschaft, die gründliche Kenntnisse und gebildete Sitten voraussetzt. Es scheint, daß die Carthaginenser den Griechen die Künste des Luxus und des Zeitvertreibs überließen. Malerey, Poesie und Musik waren unter ihnen unbekannt. Wirthschaftlich sogar in ihren Vergnügungen, wandten sie ihre Reichthümer zu einem edlern und nützlichern Gebrauche an. Bloß zur Ausrüstung der Flotten, zur Erweiterung des Handels, zur Beschützung der Colonien wurde der öffentliche Schatz geöffnet: alles, was nur zum Luxus und zur Verzierung gehörte, wurde für unwürdig erachtet, ein

freyes, handelndes und kriegerisches Volk zu beschäfftigen.

Unser Nationalgeschmack hat viel Gleichförmigkeit mit dem Geschmack der Carthaginenser, von welchen wir nur darinn abweichen, daß wir unserm Hange Gewalt anthun; wir mögen uns nur uns selbst überlassen, und wir werden eine vollkommene Gleichheit mit ihnen haben. Auf unserer Insel muß man nicht große Maler und große Bildhauer suchen. Die Musik ist bey uns mehr ein Vergnügen der Adoption, als des Sentiments. Luxus und Wahn haben unsern Hang, unsere Neigungen unterjocht, oder vielmehr irre geführt: die harmoniereichsten Töne lassen unsere Seele kalt und ruhig; wir besitzen zwar Poeten, aber sie haben mehr Stärke als Delikatesse. Sie sind erhaben, und zuweilen ungeheuer: es gelingt ihnen besser, Helden und Teufel zu besingen, als die Grazien und kunstlosen Schönheiten der Natur zu malen.

Gleich den Carthaginensern eignet man uns einen Rest von Wildheit zu, welche durch die Erziehung gemildert, doch niemals entwurzelt werden kann. Dieser Vorwurf trifft nicht den engländischen Adel, der für die Würde der menschlichen Natur und der Tapferkeit, so gar bey seinen entwaffneten Feinden, Ehrfurcht zu tragen weiß. Diese Grundlage von Wildheit ist bloß unserm Pöbel eigen, der, wie alle freye Nationen, sich zuweilen Ausschweifungen über-

überläßt, welche unsere Gesetze nicht strafen: sie ist nicht ein Laster des Charakters; sondern sie entspringt aus den Privilegien, die ihre Vortheile und ihre Misbräuche haben. Bey sklavischen Völkern ist alles ruhiger, weil aller Muth erstickt ist.

Ich komme jetzt auf den Ursprung der Republik Carthago. Einige entflüchtete Tyrier ließen sich in dem Theile von Afrika nieder, der gegenwärtig von einem Volke von Seeräubern bewohnt wird, welche von den Nationen verachtet werden, die unter ehrenvollen Benennungen ihnen zinsbar sind. Diese Flüchtlinge ließen sichs gefallen, den Eingebornen des Landes, welche ihnen den Grund und Boden, worauf Carthago gebaut wurde, einräumten, einen Tribut zu entrichten. Sie hatten das Handlungsgenie ihres Vaterlandes mit sich gebracht. Ihre Frugalität und ihre Industrie setzten sie bald in eine Wohlhabenheit, die sie zum Gegenstande des Neides ihrer dürftigen und trägen Nachbarn machte.

Die Carthaginenser wurden bey dem Anwachse ihres Reichthums stolzer, und sannen darauf, wie sie sich der Verbindlichkeit, einen Tribut zu bezahlen, entledigen könnten: dieser Tribut, ob er gleich leicht war, schien einem auf seine Unabhängigkeit eifersüchtigen Volke schimpflich zu seyn. Die Reichthümer erwecken den Geschmack an Freyheit: Gehorsam ist

die Tugend der Armuth. Stolze Seelen überlassen die Ausübung derselben ihren Feinden.

Die Eingebohrnen des Landes, die über eine bey ihrer Entstehung so furchtbare Macht unruhig wurden, befürchteten von einem Volke, dem sie einen sichern Wohnplatz eingeräumt hatten, daß es bald sie unterjochen würde. Es entstand ein Krieg. Die Carthaginenser waren zwar schwächer, aber voll Eintracht zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung, und gebrauchten ihren Reichthum, um Spaltungen unter ihren Nachbaren zu erregen. Als schlaue Politiker flößten sie denselben ein gegenseitiges Mistrauen ein. Die Eifersucht verursachte, daß sie ihren wahren Feind verkannten. Sie ergriffen gegen einander die Waffen, und anstatt sich wider Carthago zu vereinigen, schmiedeten sie selbst ihre Fesseln, und wurden Unterthanen derjenigen, deren Herren sie gewesen waren. Die Kunst, seine Feinde zu trennen, ist die große Kunst zu regieren.

Diese Politik der Carthaginenser würde den strengsten Tadel verdienen, wenn sie nicht durch berühmte Beyspiele geadelt wäre. Die Usurpationen der Eroberer sind Räubereyen, die man mit pomphaften Titeln ausschmückt. Die größten Reiche sind diejenigen, welche sich die meisten Usurpationen vorzuwerfen haben. Genev und Lucca bleiben unberühmt und unbemerkt, weil sie nichts an sich gerissen. Man ist nur ein Seeräuber, wenn man mit Einem

Schiffe

Schiffe ein anderes plündert: aber man ist ein Held, wenn man mit Einer zahlreichen Flotte oder Armee Blut und Flammen in Provinzen und Königreichen ausbreitet. Die Größe des Verbrechens scheint dasselbe zu adeln: man errichtet Blutgerüste für den, der seinen Nebenmenschen umgebracht hat, und Altäre errichtet man dem Ehrgeitzigen, der Millionen Menschen aufopfert.

Ich will die Politik der Carthaginenser, die ihre Nachbaren betrogen, um sie sich zu unterwerfen, weder tadeln, noch vertheidigen: aber ich glaube, daß man in ihrem Verhalten nützliche Lehren finden kann, die uns bey den gegenwärtigen Umständen leiten können.

Man ist darüber einstimmig, daß die große Macht dieses Volks sich nur auf seinen Handel gründete, und daß es die Eroberungen, die es an allen Küsten des mittelländischen Meeres bis zum Ocean hin machte, nur der klugen Anwendung der öffentlichen Gelder und den wohleingerichteten Operationen seiner Flotten zu verdanken hatte. Hätten sich die Carthaginenser nur auf die Behauptung ihres Handels und auf die Beschützung ihrer Colonien eingeschränkt, so würden sie niemals in Rom Argwohn erregt haben, oder wären wenigstens mächtig genug gewesen, dieser hochmüthigen Nebenbuhlerinn zu widerstehen. Der Ehrgeitz, ihre Eroberungen auf dem festen Lande auszudehnen, verursachte den Verfall ihres

Seewesens. Sie mußten auswärtige Völker in Sold nehmen, um Spanien und Sicilien sich zu unterwerfen. Die Kosten, welche die Landarmeen erforderten, setzten sie in die Unmöglichkeit, Flotten zu unterhalten, die sie allein gegen fremde Einfälle in Sicherheit stellen konnten.

Lange waren die **Römer** für sie nur wenig furchtbare Feinde zur See, weil dieselben nicht ein Schiff besaßen: sie hatten sogar nicht die geringste Kenntniß vom Schiffbaue. Ihr erstes Modell war eine carthaginensische Galeere, die das Meer auf ihre Küste ausgeworfen hatte. Nach dem ersten punischen Kriege waren sie auf die Errichtung einer Marine ernstlich bedacht: sie sahen ein, daß die Beherrschung des festen Landes mit der Herrschaft über das Meer verknüpft wäre. Und sobald sie das Uebergewicht in der Seemacht erhalten hatten, ließen sie es sich auch angelegen seyn, dasselbe zu behaupten.

Wenn das Seewesen der **Carthaginenser** nicht in Verfall gerathen wäre, so hätten sie den Nationen Gesetze vorgeschrieben. Die **Römer** würden ihre Niederlassungen niemals beunruhigt haben, so lange sie das Meer mit Schiffen bedeckt, und Italien gegen die Anfälle einer Seemacht unverschlossen gesehen hätten. Die Carthaginenser, durch Eroberungssucht verführt, bereiteten ihren Untergang, indem sie der Herrschaft zur See entsagten. Die Unternehmung

mung des Hannibals, die beym Anfange so glänzend, und so unglücklich am Ende war, ist ein schimpfliches Zeugniß von ihrer Nachläßigkeit, ihre Seemacht aufrecht zu erhalten. Hätte dieser große Feldherr eine Flotte gehabt, so wäre er nicht gezwungen gewesen, vierhundert Meilen durch Länder zu ziehen, die von unruhigen und wilden Völkern bewohnt wurden, welche er entweder bestreiten oder gewinnen mußte. Er hätte nicht den beschwerlichen Zug über die Alpen versucht, der ihm die Hälfte seines Heeres kostete: Hannibals Talente lassen vermuthen, daß, da er dieß Mittel ergriff, keine andern ihm übrig waren. Scipions Beyspiel ist ein neuer Beweis, daß Carthago zur See nicht mehr furchtbar war. Dieser Römer drang einige Zeit nachher bis vor die Thore von Carthago, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Er gieng zu dieser Unternehmung mit einer Zuversicht ab, welche beweiset, daß seine Feinde keine Seemacht hatten, um ihm die Landung streitig zu machen, noch sich seiner Rückkehr zu widersetzen.

Die Zeit, die zwischen dem ersten und zweyten punischen Kriege verfloß, war eine Zeit des Wohlstandes für die Carthaginenser. Eine Kette von glücklich ausgeführten Entwürfen ließ sie vergessen, daß ein handelndes Volk sich vielmehr Freunde und Bundesgenossen, als Sklaven oder Unterthanen erwerben muß; und daß es demselben vortheilhafter ist, Vertrauen

ein=

einzuflößen, als das Schrecken seiner Nachbaren zu seyn. Der unglückliche Ausgang des zweyten punischen Krieges gab ihnen ihren Fehler zu einer Zeit zu erkennen, da sie denselben nicht mehr vergüten konnten. Aber außer ihrer Nachläßigkeit in Wiederherstellung ihrer Seemacht, außer der unseligen Begierde, ihre Herrschaft auf dem festen Lande zu erweitern, hatten sie auch in ihrer Constitution einen Fehler, der die Grundstützen derselben untergrub.

Die durch Ehrgeitz entflammten Kriege zwangen die Carthaginenser, eine große Anzahl fremder Soldaten zu unterhalten: ihre Heere waren eine Vermischung von verschiedenen Nationen. Für sie brachte Griechenland Soldaten hervor: ihre Reichthümer setzten sie in den Stand, Truppen in andern Gegenden von Afrika zu kaufen, wo dürftige und industrielose Völker keine andern Hülfsmittel hatten, als den Krieg, so wie zu unsern Zeiten die Deutschen und die Schweizer, die ihre Unterthanen, als ihr Vieh, verkaufen: der Geschmack am Handel war unter den Carthaginensern so edel geworden, daß sie die Bürger, welche in den Kriegsstand traten, als verloren für ihren Staat ansahen. Dem, der unter Zelten ein Greiß geworden war, wurde derjenige vorgezogen, der sein ganzes Leben im Handlungszimmer (comptoir) hingebracht hatte. Die Hochachtung war der Preiß für diejenigen, die im Senate, oder durch ihre Handlungsverbin-

dungen

dungen mit Ausländern sich hervorthaten. Der Krieger ohne Hochachtung wurde als ein Mann betrachtet, der die Befehle des Vaterlandes vollziehet, und für einen mäßigen Lohn das Geschäffte übernahm, die Feinde des Staats zu morden. Die Verachtung gegen den Kriegsstand war so groß, daß Carthago, ob es gleich auf seine Freyheit eifersüchtig war, seine Vertheidigung und Beschützung lohnsüchtigen Ausländern überließ.

Diese von einer handelnden Nation angenommene Politik scheint bey dem ersten Anblick ihrer Grundverfassung vortheilhaft zu seyn. Vermöge dieser Methode ersparten die Carthaginenser wirklich das Blut ihrer Mitbürger, und erkauften ihre Eroberungen mit dem Blute der Ausländer. Eine Niederlage konnte wohl den Lauf ihrer glücklichen Waffen aufhalten: aber das größte Unglück konnte nicht ihre Kräfte verringern. Immer blieben sie ganz, immer mächtig, und hatten keine Mühe, ein neues Heer aufzubringen, worinn die Soldaten bereits alle zur Kriegskunst gebildet waren. Aber diesen schwachen Vortheilen wurde durch Mängel, die mit einer solchen Politik allemal verknüpft sind, das Gleichgewicht gehalten.

Die erkauften Ausländer sind durch ihren Eid weniger an das Vaterland gebunden, das sie bezahlt, als an das Interesse, welches sie bewegt, ihr Blut zu verkaufen. Immer sind sie misvergnügt, immer übertrieben in ihren

For-

Forderungen, immer geneigt zum Murren und zu Klagen. Wenn die Auszahlung ihres Soldes die geringste Verzögerung leidet, so gehen sie vom Murren zum Aufstande über. Unfolgsam werden sie nach dem Maaße, als sie nothwendig werden, verkennen die Stimme ihrer Anführer, und sind immer bereit, ihre Gebiether zu verändern. Ihre Herzen, die gegen Siege oder Niederlagen ganz gleichgültig sind, fühlen niemals den erhabenen Enthusiasmus, wovon jeder freyer Bürger für sein Vaterland glühet.

Außerdem macht sich die Nation, welche Lohnsoldaten kauft, derjenigen zinsbar, die sie verkauft. Dieser Handel ist für beyde gleich erniedrigend, weil derselbe die Schwäche des Staats verräth, der sich die Schande eines Tributs auflegt, und zugleich den unmenschlichen Geitz des andern Staats aufdeckt, der seine Unterthanen so verachtet, daß er sie zu Werkzeugen und Opfern des Hasses der Ausländer macht. Alles hat seine Vortheile und seine Misbräuche. Ich verdamme nicht den Gebrauch, Subsidien einer Nation zu bezahlen, die unseres Geldes bedarf, damit sie im Stande sey uns zu dienen. Man kauft und nähret den Ochsen, welcher ackert, und das Pferd, welches Lasten trägt. Man entzieht auch seinem Feinde Hände, die er gebrauchen könnte, um uns niederzuschlagen. Aber indem man Unterthanen erwirbt, muß man sich nicht

Herren

Herren geben. Die Zahl der Bürger muß unter den Armeen des Vaterlandes stärker seyn, als der Ausländer ihre, und um sich Gehorsam zu verschaffen, muß man stark genug seyn, sich in Furcht zu setzen.

Die Verachtung der Carthaginenser gegen den Kriegsstand verletzte die Maximen der Politik, und mußte ihren Untergang nach sich ziehen. In der That, je mehr Gefahren ein Stand darbiethet, desto weniger kann er anreizend seyn. Indem ein Staat den Krieger nicht hochschätzt, legt er sich die Nothwendigkeit auf, denselben theurer zu bezahlen. Wer wird den Tumult des Lagers der Ruhe in seinem Wohnsitze, ein umherirrendes Leben der Gesellschaft der Gefährten seiner Kindheit, den Haß des Ausländers den Umarmungen einer zärtlichen und geliebten Familie vorziehen, wenn der Staat ihn nicht für die Aufopferungen entschädigt, die er machet? Hier muß man wählen: entweder ihn aus dem öffentlichen Schatze reichlich belohnen, oder ihm den ersten Rang unter seinen Mitbürgern anweisen. Ist es nicht nützlicher, die angenehme Chimäre zu nähren, daß der Ruhm der Antheil seines Standes ist? Alsdann wird er durch Vorzüge sich genug belohnt halten, und sich schämen, für das Opfer seines Lebens einen andern Lohn zu suchen. Man zeige ihm das bittende Vaterland, das seinen Namen in Jahrbüchern einschreibt, und den eifervollen Bürger, der ihm

Kränze

Kränze zu winden bemüht ist. Diese schwache Erkenntlichkeit ist hinreichend, um ihn verschwenderisch mit seinem Blute zu machen. Man unterhalte die nützlichen Vorurtheile: die Vernunft ist allzu kalt, um den großen Haufen zu überreden. Carthago betrachtete die Krieger als elende Gladiatoren, die es bezahlte, damit sie sich schlügen. Wir, die wir besser unterrichtet und weiser sind, wir wollen sie als wohlthätige Schutzgötter verehren, die um uns her zu unserer Vertheidigung wachen. Wir wollen in dem Geiste des gemeinen Mannes, der alles zu glauben geneigt ist, den Wahn unterhalten, daß es schöner ist, die Felder zu verwüsten, als im Schooße der Erde zu wühlen, um ihre Fruchtbarkeit zu beschleunigen. Wir wollen mit Verachtung denjenigen belegen, der den Ochsen und das Lamm tödtet; aber das Siegel des Heroismus und des Ruhms wollen wir dem aufdrücken, der Menschen tödtet. Wenn dieses Vorurtheil nicht schon in Ansehen stünde, so wäre es ein würdiges Geschäffte der Philosophie, die Ausbreitung desselben zu erleichtern.

Eine kurze Erzählung der Unglückseligkeiten, welche diese schlechte Politik auf Carthago herabzog, wird die Gefahr, auswärtige Völker in einem Staate aufzunehmen, dessen Bürger zu Kriegsübungen nicht gewohnt sind, in ein helleres Licht setzen.

Nach

Nach Beendigung des ersten punischen Krieges verpflichteten sich die Carthaginenser in dem mit den Römern geschlossenen Traktate, Sicilien zu räumen. Gisco, der damals Statthalter auf dieser Insel war, beobachtete heilig die Verpflichtungen des Traktats: weil er aber den Unordnungen vorbeugen wollte, welche eine aus verschiedenen Nationen bestehende Menge Volks, die seit langer Zeit an Blut und Räubereyen gewohnt war, verursachen könnte; so faßte er den Entschluß, sie in kleinen Haufen nach Carthago hinüber führen zu lassen. Dieß war zugleich ein Mittel, ihnen allmählig den rückständigen Sold zu bezahlen, und sie hierauf nach ihren Ländern zurück zu schicken. Aber aus einer unzeitigen Oekonomie oder vielleicht weil die Finanzen erschöpft waren, wich man von dem Plane ab, den Gisco gebildet hatte.

Die Carthaginenser, geleitet von ihrem Geize, schmeichelten sich einige Erlassung des Rückstandes zu erhalten, wenn sie das öffentliche Elend vergrößerten, und die Geduld dieser Miethsoldaten ermüdeten, die voll Verlangen waren, in ihre Länder zurück zu kehren. Dieß unzeitige Geständniß ihrer Schwäche flößte nichts als Verachtung dem Soldaten ein, der, da er von seinen alten Herren nichts zu hoffen, noch zu fürchten hatte, und voll Vertrauen auf das Uebergewicht seiner Macht war, als ein Sieger sprach, welcher Gesetze vorschreibt.

Carthago, das sich in Gefahr sahe, ein Raub dieser zügellosen Leute zu werden, nahm seine Zuflucht zum Gisco, dessen Klugheit und Ansehen die getrennten Gemüther wieder vereinigte: man war eben im Begriff, den Vergleich zu schlüssen, als Spendius und Mathos, die Anführer dieser wilden Menge, ihren Gefährten die Wuth einflößten, von welcher sie erhitzt waren.

Plötzlich geriethen die Sachen in eine veränderte Lage. Carthago wäre beynahe geplündert und zerstört worden. Der Krieg, der sich nun entzündete, war der mörderischste und verderblichste, dessen die Geschichte erwähnet. Es waren nicht zwey rivale Nationen, die für den Ruhm oder für die Herrschaft stritten. Es waren Wütheriche, von Haß und Rache bewaffnet, deren Leben nur mit dem Tode ihres Feindes verknüpft zu seyn schien. Der in seiner Rache sinnreiche Sieger erfand neue Todesmartern, die er den Besiegten leiden ließ. Das Vergeltungsrecht vervielfältigte die Verbrechen, und diese in wilde Thiere verwandelte Menschen schienen nur darum nach Rache zu streben, damit sie sich mit Blute tränken und an Hinrichtungen ergötzen könnten.

Dieser blutige Krieg wurde durch Hamilcarn, den Vater des großen Hannibals glücklich geendigt. Der Nutzen, den wir hieraus ziehen können, ist, daß wir lernen, wie gefährlich es sey, ein allzu zahlreiches Corps auswärtiger

tiger Völker in einem reichen und fruchtbaren Lande zu gebrauchen, wo der zu ruhigen Geschäfften und Aemtern gewöhnte Bürger ohne Erfahrung, ohne Talente zum Kriege ist, und der Glanz des Reichthums das Verdienst des Muths verdunkelt. Dieß heißt sein Schicksal der Willkühr des habsüchtigen Miethsoldaten unterwerfen: dieß heißt ihn der Versuchung einer reichen und leichten Eroberung aussetzen.

Großbrittannien ist ein anderes Carthago: es enthält eben denselben Keim der Stärke und des Verfalles. Was kann also ein wahrer Engländer denken, wenn er die Ruinen dieser alten Republik suchet? Er wird gewis blutige Thränen weinen, weil er es sich nicht wird verhehlen können, daß England, da es gleiche Mängel hat, auch ein gleiches Schicksal haben muß. Während der Zeit, als das stolze und triumphirende Carthago entfernten Nationen Gesetze gab, sahe man es bestürzt und zitternd bey dem bloßen Gerüchte eines wirklichen oder eingebildeten feindlichen Einfalls, weil es ihm an Bürgern zur Vertheidigung, und an Flotten fehlte, um sich den Anlandungen entgegen zu setzen. Wenn wir von einer gleichen Gefahr bedrohet werden, so gerathen wir in eine gleiche Muthlosigkeit weil unser Stolz uns unsere Schwäche nicht mehr verhehlen kann.

Wir wollen fortfahren durch Fakta zu zeigen, wie sehr feindliche Einfälle bey einem handeln-

den Volke, welches keinen Geschmack am Kriegsstande hat, zu befürchten sind. Das Betragen des Agathocles lehrt uns, daß das außer seinen Gränzen so furchtbare Carthago in seinem Innern leicht zu besiegen war. Diese Republik, die sich ganz Sicilien unterworfen hatte, konnte nicht Syrakus unter ihre Bothmäßigkeit bringen. Ihr Kriegsherr erhielt Befehle, diese wohlhabende und volkreiche Stadt zu belagern: sie wurde bald in das äußerste Bedrängniß versetzt. In diesen Umständen faßte der zwischen seinen Mauren eingeschlossene Agathocles den kühnsten Entschluß, dessen die Geschichte jemals erwähnt hat.

Er wußte, daß Carthago zwar reich an Handelsleuten, aber unfruchtbar an Soldaten war, und daß ein durch wollüstigen Ueberfluß weichlich gemachtes Volk geschickter wäre zu rechnen, als zu streiten. Der Fehler in der Grundverfassung dieser Republik flößte ihm den Anschlag ein, dessen Kühnheit der glücklichste Erfolg rechtfertigte. Agathocles versetzte den Schauplatz des Krieges nach Afrika und leitete das Ungewitter, welches Syrakus bedrohete, über Carthago hin.

Er brachte einige Schiffe zusammen, und erfüllte sie mit dreyzehn tausend Mann, die eben so muthig waren, wie er. Syrakus war von der Land- und Seeseite eingeschlossen. Er fand das Geheimniß zu entwischen, und die Wachsamkeit des Feindes zu hintergehen. Seine

An-

Ankunft in Afrika wurde durch Feuer und Schwerdt verkündigt, welche dieß fruchtbare Land verheerten. Er drang bis vor die Thore von Carthago, ohne Feinde zu finden, die ihm widerstanden hätten. Als Sieger durchstrich er die Provinzen, die nurch durch ihre Unterwerfung ihrem Ruine vorbeugten. Die in ihren Mauern eingeschlossene Carthaginenser waren ohne Stärke und ohne Muth. Wir können uns ihre Bestürzung nicht besser vorstellen, als wenn wir an die Verzagtheit und Kleinmüthigkeit zurück denken, worinn das engländische Volk während der letztern Revolution bey der Annäherung eines kleinen Haufens Irrländer gerieth, die sowohl in Ansehung der Zahl, als auch der Waffen und der Kriegszucht geringer und schlechter waren, als das kleine Heer des Agathocles.

Die Aufhebung der Belagerung von Syrakus war die erste Frucht dieses Einfalls. Die Carthaginenser, denen jetzt mehr daran gelegen war, ihren Staat zu vertheidigen, als Eroberungen zu machen, riefen einen Theil ihrer Völker aus Sicilien zurück. Der Rest der Armee verlor mit ihrer Ueberlegenheit auch ihren Muth. Es fiel ein Treffen vor, worinn die Sicilier ein erschreckliches Blutbad anrichteten. Agathocles war zufrieden, daß er Sicilien befreyt hatte, und blieb mitten in seinen glücklichen Fortschreitungen stehen. Triumphirend kehrte er nach Syrakus zurück, wo

er starb, bewundert wegen seiner militarischen Talente, und verabscheuet wegen seines Ehrgeizes. Nur darum war er der Befreyer seines Vaterlandes gewesen, damit er sich zum Tyrannen desselben machte, und er hatte es nur deswegen triumphirend gemacht, um es sich besser zu unterwerfen. Er sann eben auf einen neuen Einbruch in Afrika, als sein Tod die Carthaginenser von einem Feinde befreyte, der das Geheimniß gefunden hatte, ihrer Eroberungssucht Zügel anzulegen.

Livius sagt uns, daß diese Unternehmung dem Scipio im zweyten punischen Kriege zum Beyspiel diente. Er glaubte, er müßte vielmehr den ganzen Stamm entwurzeln, als sich mit Abhauung der Zweige zu beschäfftigen. Er konnte Hannibaln in Italien überwinden; aber seine Siege hätten Carthago immer blühend gelassen: nur in Afrika konnte er diese stolze Rivalinn bändigen. Die Carthaginenser geriethen in Angst und Schrecken, da sie die Römer vor ihren Mauern erblickten, und nöthigten Hannibaln, Italien zu verlassen, um zu ihrer Vertheidigung herüber zu kommen: und Rom, das lange von Stürmen war zerrüttet worden, trug endlich die Ungewitter zu seinen Feinden.

Wenn unsere Nebenbuhler einen Agathocles, einen Scipio an ihrer Spitze hätten, so würden wir bald Carthagos Schicksal erfahren. Die Sorge, unsere Tempel und unsere

Wohnsitze zu erhalten, würde in uns die unersättliche Ehrsucht ersticken, unsere Herrschaft vom Ohio bis zu den Ufern des Ganges auszubreiten: wir würden erfahren, daß die riesenförmigste Gestalt nicht immer eine gesunde, starke, und dauerhafte Constitution ankündigt. Unsern Feinden hat die Erfahrung bereits gezeigt, daß wir zur Hälfte überwunden sind, sobald wir bedrohet werden.

Wir haben die Bemerkung gemacht, daß Carthago so lange blühend war, als eine wohl unterhaltene Marine seine Handlung und seine Colonien beschützte, und daß der Verfall dieser Republik keine andere Ursache hatte, als ihre Nachläßigkeit, Flotten zu erbauen, und die Nothwendigkeit, worinn sie sich setzte, Miethsoldaten anzunehmen, welche sie nagten, anstatt sie zu unterstützen und aufrecht zu erhalten. Ein anderer weit verderblicherer Fehler hatte das Innere dieses Staats angesteckt: die vornehmsten Bürger waren durch ihr Interesse getheilt, und einander in ihren Absichten und Anschlägen zuwider. Die Faktionen, welche bey allen Regierungsarten gefährlich sind, stiften größere Unglückseligkeiten unter freyen Völkern, wo die getheilte Autorität den Ehrgeiz erregt, einen Rival zu verdrängen, um mit Gewalt und Ansehen bekleidet zu werden.

Die Geschichtschreiber, die von Carthago reden, stellen uns dasselbe immer von zwey Faktionen zerrüttet vor, die es im Innern verun-

ruhigten und spalteten. Die erstere war die Faktion des Barca, und die andere die Faktion des Hanno: dieß waren die Namen der beyden mächtigsten Familien, in der Stadt. Es scheint, daß Hannos Familie im Senate sehr angesehen war, und daß die Familie des Barca im Kriegsdienste sich auszeichnete: beyde waren ehrsüchtig; aber ihr Ehrgeiz hatte ganz verschiedene Gegenstände.

Die eine, begieriger nach Ruhm als nach Reichthümern und Autorität, opferte alles der Ehre auf, zur Vergrößerung des Vaterlandes dessen Feinde zu überwinden: sie war großmüthig, uneigennützig, wollte dem Staate lieber Helden, als Tyrannen geben, und opferte, ohngeachtet ihres Hanges zum Kriege, ihre Neigungen den Vortheilen des Friedens auf. Die andere war ganz der Handlung ergeben, nur beschäfftigt, sich zu bereichern und zu herrschen, mächtig durch ihre Vielvermögenheit, eifersüchtig auf den Kredit anderer, gleichgültig gegen Begebenheiten, die den Staat betraffen, und mischte ihre Stimme unter dem fröhlichen Siegesgeschrey nur in der Absicht, um die Urheber glücklicher Vorfälle zu verläumden: kurz, sie bestand aus solchen kalten und trockenen Seelen, die mitten im Ueberflusse sich mit ängstlichen Sorgen und Unruhen quälen, und sich durch das Glück anderer unglücklich machen. Diese im Senate herrschende Faktion sahe mit Verdruß, daß ihr die Familie des Barca vor-

gieng,

gieng, die sich ohne Ränke emporgehoben hatte, und dem ungestümen Geschrey ihrer verläumderischen Tadler nur Talente und Dienste entgegensetzte.

Die Häupter dieser beyden Familien, deren Namen in der Geschichte am bekanntesten sind, waren Hanno und Hamilcar Barca, welchem sein Sohn, der große Hannibal nachfolgte, dessen Name in uns die Idee eines geschickten Feldherrn erwecket. Der Haß, der dieselben trennte, war so heftig, daß Appian kein Bedenken trägt den Anhang des Hanno die römische Faktion, und den Anhang des Barca die carthaginensische Faktion zu nennen. Das erste Beyspiel ihrer Erbitterung finden wir in dem Kriege mit den Miethsoldaten.

Hanno, ohne Erfahrung und ohne Fähigkeiten zum Kriege, hatte durch sein Ansehen das Commando über die Armee erhalten, welche gegen die Rebellen anrückte. Polyb, ein Schriftsteller ohne Galle und Bitterkeit, spricht von demselben mit einer schimpflichen Verachtung. Dieser Feldherr, der geschickter war, Intriguen zu stiften, als die Bewegungen eines Heeres anzuordnen, erfuhr nichts als Unfälle. Er ließ sich überfallen. Die Hälfte seiner Armee erlitt eine völlige Niederlage. Sein Lager wurde geplündert. Sein Gepäcke, seine Kriegsbedürfnisse wurden ein Raub des Siegers.

Das erschrockene Carthago schämte sich seiner Wahl. Unterrichtet durch sein Unglück, und durch die Nothwendigkeit seiner Angelegenheiten gezwungen, übertrug es die Feldherrnwürde dem Hamilcar, der von derselben durch die Vielvermögenheit der widrigen Faktion war ausgeschlossen worden. Er verdiente sie um so vielmehr, weil er nicht kriechend sich um dieselbe bewarb. Dieser große Mann trat also an die Spitze einer Armee, welche durch ihre Verluste geschwächt, und durch ihre Unfälle muthlos gemacht war: bald aber brachte er bey den Carthaginensern die Schande ihrer Niederlage in Vergessenheit. Einem Heere von siebenzig tausend Mann konnte er nur zehn tausend entgegenstellen: allein seine Einsichten in die Kriegskunst, und die Unwissenheit der feindlichen Feldherren öffneten ihm reiche Hülfsquellen. Er bewieß, daß ein einziger Mann ein ganzes Reich niederschlagen, oder wieder aufrichten kann.

Spendius, berauscht von der stolzen Zuversicht, welche Ueberlegenheit der Macht und die Gewohnheit zu siegen einflößen, wagte es, Hamilcarn zum Treffen aufzufordern. Seine Verwägenheit blieb nicht ungestraft. Er wurde in zween regelmäßigen Schlachten völlig geschlagen. Der siegende Hamilcar war ihm noch immer ungleich an Macht: er hatte eine verzweiflungsvolle Armee nicht besiegen können, ohne zugleich viele Soldaten zu verlieren.

Er

Er ließ also, ehe er neue Versuche wagte, dem Hanno, welcher, ob er gleich der Feldherrnstelle entsetzt war, dennoch ein abgesondertes Corps commandirte, sagen, daß er zu ihm stoßen möchte; aber diese Vereinigung, die sein Heer zahlreicher machte, machte es nicht furchtbarer, die Rivalität im Commando erweckte den schlummernden Haß der beyden Generale. Die weisesten Rathschläge blieben ohne Ausführung. Den besten Entwürfen wurde von demjenigen, der sie nicht gebildet hatte, entgegengearbeitet.

Die Feinde benutzten diese Mishelligkeit, und erhielten wieder das Uebergewicht. Hasmilcar hatte ihnen furchtbar geschienen, so lange er allein gewesen war: sobald sich aber Hanno mit ihm vereinigt hatte, glaubten sie, daß sie sich nur in ein Treffen einlassen dürften, um zu siegen.

Die Carthaginenser sahen ihren Fehler allzu spät ein: und da das getheilte Commando die Ursache ihrer Unfälle war, beschlossen sie, dasselbe nur einem Manne zu übergeben. Ob sie gleich den großen Unterschied zwischen den Talenten dieser beyden Feldherren sich nicht verhehlen konnten, so setzte sie die Wahl dennoch in Verlegenheit: dieser Umstand beweiset, daß es auch in einem freyen Staate Lieblinge giebet. Jeder Bürger hat weniger Interesse bey Unterdrückung der Misbräuche, als ein Monarch, der vermöge seiner Würde, als erster

Bürger,

Bürger, die meisten Vortheile von der öffentlichen Wohlfahrt ziehet.

Der Senat in Carthago fürchtete den entsetzten Feldherrn zu erniedrigen, und überließ dem Heere die Gewalt, das Commando dem Würdigsten anzuvertrauen. Dieß Betragen der Carthaginenser ist ein Beweis ihrer unvorsichtigen Politik. Der durch Erkenntlichkeit gebundene General hatte nicht mehr das Recht, vom Soldaten den Gehorsam zu fordern, welcher glückliche Unternehmungen hoffen läßt. Der Subaltern mußte in seinem Feldherrn nur sein Werk erblicken, das er niederstürzen konnte, so wie er es erhoben hatte. Ihre Einigkeit konnte für den Staat verderblich werden; denn alsdann bereitete, vermöge ihres gemeinschaftlichen Interesse, die Erhebung des einen das Glück des andern.

Obgleich Hanno mehr Ansehen hatte, weil er mehr Reichthümer besaß, so fiel doch die Wahl der Armee auf den Hamilcar der diesen Vorzug nur seinen erhabenern Talenten zu verdanken hatte. Hanno erhielt sogar Befehle, sich aus dem Lager zu entfernen. Dieß war eine bittere Censur seines Verhaltens: dieß hieß, auf ihn die ganze Schande unglücklicher Unternehmungen werfen. Wenn die besten Gebräuche nicht ihre Misbräuche hätten, so sollte man die Wahl der Feldherren den Soldaten überlassen, welchen immer daran gelegen ist, den Würdigsten zu wählen, und die immer

unüber-

unüberwindlich sind, wenn ihr Anführer ihnen Vertrauen und Zuversicht einflößet. Als aufgeklärte und unbestechbare Richter der Tapferkeit oder Feigheit, ist ihr Tribunal dem Irrthume und der Verführung weniger unterworfen.

Ein gewisser Hannibal folgte dem Hanno in dem Commando. Hamilcar, der nun von einem Befehlshaber unterstützt wurde, welcher seinen Befehlen folgsamer, und mehr für den Krieg gemacht war, setzte denselben mit Nachdruck fort. Jeder Tag ward mit einem neuen Vortheile bezeichnet. Die ohne Unterlaß beunruhigten Feinde geriethen in die schimpfliche Nothwendigkeit, die Belagerung von Carthago aufzuheben: indem sie sich aber von den Mauern dieser Stadt entfernten, suchten sie vergebens einen sichern Standort. Der unermüdbare Hamilcar verfolgte sie unaufhörlich, und sie wurden endlich in einer engen Gegend eingeschlossen, die ihnen keine andere Wahl übrig ließ, als durch Hunger umzukommen, oder sich der Willkühr ihrer Feinde zu ergeben.

Hier ist eine von den Begebenheiten, bey welcher der Mangel an Wahrscheinlichkeit die Geschichte verdächtig macht: vierzig tausend Lohnsoldaten, die der Gefahren des Krieges gewohnt waren, lassen sich in ihrem Lager von funfzehn tausend Mann einschließen, die sie in die Nothwendigkeit setzen, sich ohne Schwerdtschlag zu ergeben. Diese beyden der Anzahl

nach

nach ungleichen Heere unterschieden sich auch noch durch ihre Beschaffenheit: die Armee der Republik bestand aus treulosen Ueberläufern, die für einen bessern Sold immer bereit waren, Verräther zu werden und andere Herren anzunehmen: die rebellische Armee hingegen bestand aus alten Soldaten, deren Wiege und Vaterland das Lager gewesen war. Diese unter Zelten grau gewordene Abentheuer hatten sichs schon angewöhnt, dem Tode gleichgültig entgegen zu sehen. Ihre Anführer hatten in Sicilien unter dem Hamilcar gedient, und von ihm die Kriegskunst gelernt.

Eine Reflexion, die sich uns ganz natürlich darbiethet, ist diese, daß eben die Menschen, die gegen das Ende des punischen Krieges das Schrecken der Römer gewesen, plötzlich ausarteten, sobald sie nicht mehr von dem Feldherrn angeführt wurden, unter welchem sie unüberwindlich gewesen waren: ihre zwar tapfere und erfahrne Anführer waren geschickter, Befehle zu vollziehen, als zu geben. Ihr Muth war für sie gefährlich, weil derselbe sie in Gefahren stürzte, die sie nicht vorher zu sehen wußten. Unnütz ist die von Genie entblößte Erfahrung: sie macht Talente vollkommener, aber sie kann keine hervorbringen. Hamilcars Beyspiel zeigt uns, daß das Schicksal eines Heeres an die Verdienste, oder an die Untüchtigkeit des Feldherrn verknüpft ist. Auf diese Wahrheit führt uns der gekrönte Philosoph

zurück,

zurück, der, von kriegerischen und mächtigen Nationen umringt, sich zu vertheidigen und zu erobern wußte: ein Monarch, der würdig ist, Menschen zu befehlen, weil er sie aufklären kann.

Nach der Niederlage des Spendius und seiner Armee belagerte Hamilcar die Stadt Tunis, wohin sich Mathos mit den noch übrigen Rebellen gezogen hatte. Hannibal, der unter ihm stand, griff die nach Carthago hin liegende Seite der Stadt an. Er begieng Fehler, die den Glanz seiner erstern glücklichen Thaten verdunkelten. Seine Verwägenheit, diese Feindinn vorsichtiger Maaßregeln, stürzte ihn in den Abgrund, den er nicht vorher zu sehen wußte, und die Verachtung des Feindes flößte ihm einen stolzen Eigendünkel ein, der sehr unglücklich für ihn wurde.

Der wachsamere Mathos benutzte seine Nachläßigkeit: er that einen Ausfall, der den glücklichsten Erfolg hatte. Die Verschanzungen wurden überstiegen: das Lager ward geplündert. Hannibal nebst einer großen Anzahl vornehmer Carthaginenser geriethen in die Gefangenschaft. Dieß Gefechte wurde angefangen und beendigt, ehe Hamilcar, der in einiger Entfernung von diesem Orte stand, davon unterrichtet werden konnte. Hannibal mußte seinen unvorsichtigen Fehler theuer bezahlen: Mathos ließ ihn an eben dem Galgen hängen woran Spendius aufgeknüpft

worden;

worden; und dreyßig der angesehensten Carthaginenser wurden von den Rebellen gekreuzigt, welche durch diese wilde Grausamkeit ihre Kameraden rächten, die gleichfalls unter Martern gestorben waren. Das Vergeltungsrecht ist beyden Theilen, die es ausüben, gleich verderblich. Dieß heißt Verbrechen vervielfältigen, und ohne Nutzen Opfer schlachten.

Der von seinen Feinden gestrafte Hannibal verdiente mehr von seinen Mitbürgern gestraft zu werden. Ein General kann unglücklich seyn, ohne strafbar zu seyn. Wenn er sich überfallen läßt, und wegen seiner Untüchtigkeit besiegt wird, so verdient er keine Bestrafung. Das Verbrechen seiner Niederlage ist ein Werk derjenigen, die ihn zum Commando erhoben haben. Der aber, der sich aus stolzem Vertrauen überfallen läßt, muß von dem Vaterlande, welches ihn wegen des Bluts seiner Kinder zur Rechenschaft zu ziehen befugt ist, gestraft werden.

Dieser schreckliche Vorfall verbreitete in Carthago die äußerste Bestürzung. Hamilcar wurde genöthigt, die Belagerung von Tunis aufzuheben. Der ehrsüchtige Hanno ward durch die Nachricht von dieser Niederlage erweckt, und setzte die Vermögenheit seiner Faktion in Bewegung, welcher es gelang, ihm an Hamilcars Seite ein Commando zu verschaffen. Dreyßig von den ehrwürdigsten Senatoren wurden abgeschickt, um den Unfällen vorzubeugen,

beugen, welche aus der Eifersucht beym Commando entspringen. Die beyden Feldherren hemmten die Wirkungen ihres Hasses, ohne den Haß selbst zu ersticken. Hanno, überzeugt von den Vorzügen seines Amtsgenossen, betrug sich als ein Schüler, der von Bewunderung seines einsichtsvollen Lehrers durchdrungen ist. Carthago hegte nunmehr das größte Vertrauen zu ihrer Einigkeit, und wandte neue Bestrebungen an, seine Verluste zu ersetzen. Alle Bürger, welche vermögend waren, Waffen zu tragen, wurden ohne Unterschied aufgezeichnet und in Kriegsdienste genommen, Hamilcar, der Befehlshaber dieser neuen Miliz, machte bald aus derselben ein Heer von Helden. Mathos wurde genöthigt, sich in eine Schlacht einzulassen, die er verlor: dieser Sieg, den die Carthaginenser erfochten, erstickte allen Saamen des Krieges. Die Rebellen, welche den Schwerdtern der Sieger entgiengen, starben alle unter dem Beile des Henkers.

Die Engländer, die sich der Anwerbung einer Nationalmiliz widersetzen, müssen hier ihre Censur und den Beweis finden, daß sie Unrecht haben. Sie müssen gestehen, daß diese Neugeworbene, welche Hamilcars Armee ausmachten, ohne Erfahrung und Kriegszucht waren: eine Mischung von Menschen, die sich nur an mechanische Handthierungen und Künste gewöhnt hatten: niemals hatten sie einen Wurfspieß geworfen, niemals ein Schwerdt

geführet; aber unter einem geschickten Feldherrn wird der verzagteste Handwerker bald ein unerschrockener Soldat. Es sind nur Beyspiele nöthig: man lernt alles, auch sogar herzhaft seyn: diese Neugeworbene waren bald muthig, tapfer und kühn. Darf man weniger von dem engländischen Volke erwarten, welches das Leben als eine schimpfliche Last betrachten würde, wenn es dasselbe in Abhängigkeit hinschleppen sollte?

Indessen daß die afrikanischen Gefilde mit Blut überschwemmt wurden, warfen die Miethsoldaten in Sardinien, nach dem Beyspiele ihrer Kameraden auch das Joch der carthaginensischen Herrschaft ab. Bastar, ihr Befehlshaber, war ihr erstes Opfer: sie tödteten ihn nebst allen Carthaginensern, die unter seinen Befehlen standen. Sein Nachfolger hatte kein besseres Schicksal. Er wurde sogar von denjenigen gekreuzigt, die er mit sich gebracht hatte. Diese Miethvölker trieben ihre Wuth zu einer so ausschweifenden Höhe, daß sie aus Soldaten Henker wurden, und tausend Arten der Martern für die Carthaginenser erfanden, deren Leben sie verlängerten, um ihren Tod desto grausamer zu machen.

Ein solches Schicksal bereiten uns diejenigen, welche sich der Errichtung einer Nationalmiliz widersetzen. Sie wollen ohne Zweifel unsere Vertheidigung Ausländern anvertrauen, die zuerst mit unserm Raube sich bereichern, und

nach-

nachher mit unserm Blute sich zu tränken wagen. Wir stürzen uns selbst in einen gewissen Untergang, wenn wir das einzige System verwerfen, das unserer Grundverfassung angemessen ist. Eine unzeitige und zerstörende Sparsamkeit ist es, daß wir nicht die Kosten aufwenden wollen, die eine solche Veranstaltung erfordert. Was für Vortheile kann man nicht von derselben erwarten, zumahl wenn diese Miliz nur aus Bürgern besteht, deren Wohl und Glück mit dem Wohl und Glück des Staats verknüpft ist, nicht aber aus einem unreinen Haufen ehrloser und niederträchtiger Leute, welche nichts zu verlieren haben und daher immer der Versuchung ausgesetzt sind, alles durchzubrechen und zu überschreiten? Solche bloß an unsere Insel verknüpfte Legionen werden ohne Unterlaß den Geist guter Bürger beybehalten: sie werden sehr verschieden von jenen Truppen seyn, welche, nachdem sie einige Feldzüge bey unsern Nachbarn gemacht haben, ihre Sitten und ihre Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Wohlfahrt annehmen. Ihre Anführer werden ohne Ehrsucht seyn, weil die Subalternen, denen an der Erstickung derselben viel gelegen ist, ihre strengsten Aufseher und Richter sind. Die auf ihre Bewegungen aufmerksame Nation wird die Mittel, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, deutlicher und heller kennen lernen.

Der Krieg mit den Miethsoldaten brachte die Carthaginenser um Sardinien. Die

Römer benutzten ihre innere Unruhen, entrissen ihnen diese Insel, und legten ihnen einen jährlichen Tribut von zwölf hundert tausend Thalern auf. Aus dem Verluste Sardiniens und aus diesem entehrenden Tribute entsprang der zweyte punische Krieg. Nachdem Hamilcar die Miethvölker überwunden und vernichtet hatte, gieng er an der Spitze eines Heeres nach Spanien über, und unterwarf sich daselbst verschiedene kriegerische Nationen. Nach neun siegreichen und glücklichen Jahren, die ohne Mischung von Widerwärtigkeiten verflossen waren, wurde er in einem Treffen getödtet: er hinterließ einen Sohn, der seinen Haß gegen die Römer erbte.

Hasdrubal sein Schwiegersohn und Nachfolger machte, ohne ein eben so großer Feldherr zu seyn, eben so große Eroberungen. Als ein schlauer und erhabener Politiker erwarb er ohne Schlachten seinem Vaterlande mehr Unterthanen durch Unterhandlungen als durch die Waffen: er war es, der Neucarthago anlegte, welches zu unsern Zeiten Carthagena genennt wird. Er verlangte, daß Hannibal, der damals zwey und zwanzig Jahre alt war, nach Spanien hinüber gienge, um unter ihm die Kriegskunst zu lernen. Durch dieß Anverlangen wurde Hannos Haß wieder erweckt. Ohne Scham und Mäßigung in seiner Rache, beschimpfte er Hamilcars Gedächtniß, der noch aus dem Schatten des Grabes Carthago zu

lenken

lenken schien: er schilderte den Asdrubal mit den gehäßigsten Farben, und beschuldigte die ganze Familie des Barca einer gränzenlosen Ehrsucht. Sein Geschrey und seine Beschimpfungen wurden mit Verachtung angehört. Das erkenntliche Carthago erblickte in dem Hannibal nur den Sohn eines Helden, der das Vaterland vertheidigt hatte; und er wurde nach Spanien geschickt.

Einige Zeit nachher wurde Asdrubal von einem Gallier ermordet, der sich über ihn zu beschweren berechtigt zu seyn glaubte. Sogleich vereinigten sich die Stimmen des ganzen Heeres, um den Hannibal zum Feldherrn zu erheben. Die alten Soldaten, die unter dem Hamilcar gedient hatten, glaubten ihn in seinem Sohne wieder aufleben zu sehen: er besaß eben die Züge, eben das Feuer in seinen Augen, und eben die Neigungen zum Kriege. Die Wahl der Armee wurde vom Senate zu Carthago bestätigt, und der Erfolg bewies, daß man keine bessere hätte treffen können. Schon in den ersten Tagen seines Kommando zeigte er den frühreifen Verstand, den gewöhnliche Menschen nur durch eine lange Erfahrung sich erwerben. Der ganze Theil von Spanien zwischen dem Ebro und Neucarthago gerieth unter seine Bothmäßigkeit. Sagunt, eine Stadt, die mit den Römern im Bündnisse stand, wurde anfänglich vom carthaginensischen Feldherrn verschonet. Der zwi-

schen beyden Völkern geschlossene Vertrag erlaubte ihnen nicht, ihre Bundesverwandten anzugreifen. Dieß Vorrecht, welches die Ruhe der Stadt Sagunt sichern sollte, beschleunigte ihren Untergang. Hannibal glaubte, seine Siege wären noch sehr unvollkommen, wenn er mitten unter seinen Eroberungen ein Denkmaal stehen ließe, welches Spanien ohne Unterlaß an seine alte Unabhängigkeit erinnern würde.

Die Belagerung von Sagunt war das Vorspiel dieses Krieges, der so reich an merkwürdigen Begebenheiten ist. Niemals entwickelte ein Feldherr mehr Talente bey dem Angriffe eines festen Platzes: und niemals war der Widerstand hartnäckiger. Die Mauern wurden niedergestürzt: die Hälfte der Bürger war durchs Schwerdt oder durch Hunger umgekommen: die andere Hälfte war ein Raub der dringendesten Bedürfnisse, kroch auf den Trümmern ihres sterbenden Vaterlandes umher, und suchte ihren Tod zu verzögern, um nur noch einige Feinde umzubringen. Die Jugend, die in Gefahren immer am hitzigsten ist, war das erste Opfer der Belagerer geworden: bloß einige kraftlose Greise und einige Frauen waren noch übrig, welche alle ihre Kinder und ihre Männer zu rächen hatten. Hannibal, der versichert war, daß er sie, sich zu ergeben, zwingen würde, war so gütig, ihnen Bedingungen anzubiethen. Er verlangte, sie sollten ihm alles Gold und alles Silber überliefern, ohne

Waffen

Waffen aus der Stadt ziehen, und eine neue Stadt an dem Orte erbauen, den man ihnen anweisen würde. Die Saguntiner, entrüstet über diese Bedingungen, ertheilten keine Antwort: lange blieben sie stumm und unbeweglich; endlich aber kamen sie von ihrer Betäubung wieder zu sich selbst, ließen ihr Gold und Silber nebst dem Schatze des Staats auf den Markt zusammentragen, zündeten einen großen Scheiterhaufen an, und stürzten sich voll Wuth mit allen ihren Reichthümern in die Flammen.

Einige Tage nachher drangen die Carthaginenser in die Stadt ein. Die mehresten Einwohner hatten sich in ihren Häusern eingeschlossen, und verbrannten sich in denselben mit ihren Weibern und Kindern. Die, welche den Flammen entgiengen, wurden vom Feinde niedergehauen, dessen Streiche sie aufzufordern schienen; und von einer wilden Verzweifelung erhitzt, schienen sie nichts mehr, als die Verzeihung und das Mitleiden eines verabscheuten Feindes zu fürchten.

Die Belagerung der Stadt Sagunt war das Signal zum zweyten punischen Kriege, aber dem Polyb zu Folge, nicht die Ursache desselben. Der Traktat, kraft dessen die Carthaginenser waren gezwungen worden, der Herrschaft über Sicilien zu entsagen, demüthigte ihren Stolz. Diese Empfindlichkeit wurde noch durch das Betragen der Römer

erbittert, welche sich nicht schämten, Bundesgenossen der rebellischen Miethsoldaten zu werden, und sich derselben bedienten, um Sardinien während der in Afrika herrschenden Unruhen den Carthaginensern zu entreißen. Dieß ist die wahre Quelle des Hasses der Carthaginenser gegen die Römer, die ihrer Seits den Anwachs von Carthago, welches durch die Eroberung Spaniens allzu mächtig geworden war, mit eifersüchtigen Augen ansahen.

Hannibal benutzte die Gesinnungen seiner Mitbürger, um dem Hasse, den er den Römern geschworen hatte, Genüge zu thun. Appian sagt, er habe diesen Krieg nur auf dringendes Anhalten seiner Familie und seiner Anhänger unternommen. Nach Hamilcars Tod war Hanno ein öffentlicher Verfolger der Faktion des Barca geworden: voll Verachtung gegen Hannibals Jugend, der in der Kriegskunst geübter, als in Intriguen war, gab er sich nicht einmal die Mühe, seinen Haß zu verbergen. Hannibals Freunde bathen ihn aufs dringendeste, er möchte kommen, und sie von den Verfolgungen ihres gemeinschaftlichen Feindes befreyen; aber anstatt die Verläumdungen des Hanno zu widerlegen, hielt er es für das sicherste Mittel, sich nothwendig zu machen, um demselben sein Ansehen zu entziehen. Dieser Feind schien ihm in Carthago furchtbarer, als die Römer in Italien.

Sobald die Römer von der Belagerung der Stadt Sagunt unterrichtet worden, schickten sie Gesandten zum Hannibal ab, der sich damals in Neucarthago befand. Sie hatten den Auftrag, ihm die Folgen vorzustellen, die das Vorhaben, über den Ebro zu gehen und Sagunt zu belagern, nach sich ziehen würde. Hannibal, der von diesem Auftrage unterrichtet war, und außerdem ihnen keine befriedigende Antwort zu geben hatte, weigerte sich, ihnen Gehör zu ertheilen, und verwies sie an den Senat zu Carthago, mit welchem sie eben so unzufrieden waren, als mit Hannibaln. Die Häupter der Faktion des Barca brachten es dahin, daß man jedes friedliche System verwarf: Hannibal, der ein eben so schlauer Politiker, als großer Feldherr war, hatte durch seine geheime Kundschafter, welche eher als die römischen Gesandten in Carthago angelangt waren, bereits alle Gemüther eingenommen. Der Senat antwortete, daß nicht ihr Feldherr, sondern die Saguntiner den Krieg veranlaßt hätten, und daß die Römer ungerecht wären, wenn sie eine neue Bundesgenossinn der Republik Carthago, ihrer alten Freundinn, vorzögen.

Die Gesandten kamen eben zu der Zeit in Rom an, als man daselbst das unglückliche Schicksal der Stadt Sagunt erfuhr: die Bestürzung war allgemein; aber das Erstaunen hörte auf, und alles verlangte Krieg. Vor

den Feindseligkeiten giengen noch einige fruchtlose Unterhandlungen vorher. Nichts schildert besser den Charakter dieser beyden republikanischen Völker, als der Stolz, den sie bey diesen Unterhandlungen zeigten. Fabius, das Haupt der römischen Gesandtschaft, faltete vor dem Senate in Carthago einen Zipfel seines Rocks zusammen, und sagte: Hier bringe ich Frieden und Krieg: ihr könnet wählen. — Die Carthaginenser antworteten eben so trotzig: Wir überlassen euch die Wahl. — Gut, erwiederte Fabius: ich gebe euch also den Krieg. — Wir nehmen ihn gern an, und werden ihn auch gern führen, gab man ihm zur Antwort.

Ich werde mich nicht auf eine umständliche Erzählung dieses merkwürdigen Krieges einlassen, sondern mich nur darauf einschränken, Hannibals Talente und sein an Hülfsmitteln so fruchtbares Genie zu entwickeln. Ich werde die Fehler der Republik Carthago, und die Wuth einer Faktion zeigen, die zwar richtige Motiven hatte, aber bey der Wahl ihrer Mittel verblendet war, und so werde ich die Ursachen von dem Untergange dieser blühenden Republik ins Licht setzen.

Die Römer, die den Carthaginensern in Sicilien und Sardinien furchtbar waren, schienen dem Hannibal in dem Mittelpunkte ihres Reichs leicht überwindlich zu seyn. Ueberwinden hieß in Italien eindringen: er war

allzu

allzu scharfsichtig, um nicht die Schwierigkeiten wahrzunehmen, die sich seinem Vorhaben entgegen stellten; aber kühne Seelen sehen in der Größe der Gefahren nur einen neuen Bewegungsgrund, denselben Trotz zu biethen. Seine erste Sorge war, sich die Zuneigung der Soldaten zu erwerben, nicht durch träge Gefälligkeiten und Nachsicht, die das Kommando schwächen, sondern indem er unter ihnen alle gemachte Beute austheilte, und ihnen Italiens Reichthümer versprach. Er erlaubte ihnen hierauf, ihre Familien und ihr Vaterland zu besuchen, von welchen sie lange entfernt seyn würden, und sie mußten ihm versprechen, sich bey dem Anfange des Frühlings wieder einzufinden.

Alle erfüllten ihre Versprechungen: und Hannibal musterte die verschiedenen Nationen, aus welchen sein Heer bestand. Als er erfahren hatte, daß einige Soldaten, die sich fürchteten, so viele Länder durchzuziehen und vornehmlich die Alpen zu übersteigen, entschlossen waren, ihn zu verlassen, beugte er ihrer Desertion vor, und ertheilte ihnen ihren Abschied. Siebentausend wurden zurückgeschickt: diese Verminderung machte zwar sein Heer weniger zahlreich, aber furchtbarer, weil die misvergnügten Soldaten ihren Kameraden nur Muthlosigkeit einflößen konnten.

Seine Klugheit zeigte sich in der Wahl der Nationen, aus welchen er seine Armee zusam-

sammensetzte. Seine Reuterey war aus Numidien und Spanien genommen: Länder, die wegen ihrer vortrefflichen Pferde berühmt sind. Die balearischen Inseln lieferten ihm Schleuderer, und Creta Bogenschützen. Seine Soldaten waren nach römischer Art bewaffnet. So erhob er sich über Vorurtheile, und entlehnte von Ausländern, sogar von seinen Feinden, die Kunst, sie zu besiegen. Die Aufmerksamkeit dieses großen Feldherrn bey der Wahl seiner Soldaten ist eine Lehre für das kriegerische Europa: indem wir das, was er that, genau erwägen, wird es uns gelingen, ihm ähnlich zu werden. Wir wollen uns bey diesem Gegenstande verweilen.

In einem weitläuftigen Reiche sind alle Völker weder gleich kriegerisch, noch zu einerley Verrichtungen des Krieges im gleichen Grade tüchtig. Die alten erobernden Völker waren darauf aufmerksam, daß sie jede Nation ihre eigenthümlichen Talente ausüben ließen. Die Theile wurden auf diese Weise besser zusammengefügt, und mußten einen unüberwindlichen Körper ausmachen. Das gegenwärtige Europa ist bey der Errichtung seiner Heere weniger aufmerksam: man bringt Menschen, die durch ihre Talente sowohl, als durch ihr Temperament von einander verschieden sind, ohne Unterschied in Einer Armee zusammen, und bestimmt sie zu gleichen Kriegsgeschäfften. Die Verschiedenheit der Größe und Gestalt

macht

macht den Reuter oder Fußgänger. Wer als ein kühner Seemann und Schiffer geboren ist, muß als ein schlechter Landsoldat sterben. Den, der an den Ufern des **Dons** und der **Wolga** unermüdbar seyn würde, schickt man zum **Ganges** hin, wo er in einem kraftlosen Leben schmachtet. Wer zweifelt, daß die Völker aus **Frankreichs** mittäglichen Provinzen dem Klima in **Spanien** und **Italien** nicht besser widerstehen sollten, als der **Ruße** oder **Schwede**? Ein Mensch, der in **Prag** oder **Warschau** geboren ist, kann überhaupt kein so guter Matrose seyn, als ein anderer, der zu **Maltha** oder **Ragusa** geboren worden.

Dieser Misbrauch wäre leicht zu verbessern. Warum ziehen die Staaten ihre Matrosen nicht aus ihren Seeprovinzen, wo Jeder als Seemann und Schiffer geboren wird: die innern Provinzen sind volkreich genug, um ihre Landarmeen vollständig zu machen. Alsdann würde Jeder die Stelle einnehmen, welche ihm die Natur angewiesen hat.

Ein weit nützlicherer Entwurf ist bereits gebildet, aber niemals ausgeführt worden: nämlich, jeder Provinz die Nothwendigkeit aufzulegen, eine Legion zu errichten, und zu unterhalten. Diese Miliz müßte den Namen des Volks führen, aus welchem sie bestünde. Eine so edle und so heilsame Veranstaltung würde die Liebe zum Vaterlande erwecken, alle Welt für die öffentlichen Begebenheiten interessiren, und

unter benachbarten Völkern die edelmüthige Nacheiferung entflammen, das Uebergewicht an Talenten und Muth zu erhalten. Man würde auf die kalte und höhnische Gleichgültigkeit, welche Siege und Niederlagen mit gleicher Gefühllosigkeit betrachtet, einen erhabenen Enthusiasmus folgen sehen. Jede Provinz würde ohne Murren für die Bedürfnisse ihrer Legion sorgen, weil mit dem Ruhme derselben auch ihre Ehre vergesellschaftet wäre. Bey der Nachricht von einer glücklichen Begebenheit würde man Kinder und Greise auf den öffentlichen Plätzen sich versammeln sehen: mit Ungeduld würden sie erfahren wollen, welchen Antheil ihre Legion an der Ehre einer glücklich ausgeführten Unternehmung hätte. Die Mütter würden, gleich den Spartanerinnen, von edlen und starken Empfindungen glühen, und, wenn sie den Tod ihrer Söhne erführen, sich zu ihrer Fruchtbarkeit Glück wünschen, welche die Triumphe und Siege des Vaterlandes befördert hätte.

Der größeste Vortheil dieser Einrichtung bestünde darinn, daß dieselbe dem Verluste so vieler Menschen vorbeugen würde, welche durch die mörderische Bösartigkeit des Klima umkommen. Wenn die natürliche Beschaffenheit eines Volks einmal bekannt wäre, so könnte man die Legion desselben nur in dem Klima gebrauchen, dessen Einflüsse seinem Temperamente weniger schädlich seyn würden. Dieß System

kann

kann nur von gallsüchtigen oder furchtsamen Richtern bestritten werden, die jede Reform als eine Umstürzung aller guten Ordnung betrachten. Solche Leute sind abergläubische Bewunderer alles dessen, was sie in ihrer Kindheit gesehen haben, und hegen die Meynung, daß alles, was nicht gethan ist, zu thun gefährlich sey. Der wirklich große Mann wird durch unbesonnene ungerechte Urtheile in seinem Gange nicht aufgehalten. Er sucht nur dadurch zu gefallen, daß er sich nützlich macht: er untersucht weniger, was seine Vorgänger gethan haben, als was zu thun vortheilhaft ist. Oxenstiern und Richelieu wurden auf ihrem erhabenen Standorte beneidet, verbreiteten überall Wohlthaten, und machten nur Undankbare. Man bewunderte ihre Talente, und verläumdete ihre Sitten: deswegen aber waren sie nicht weniger eifrig, einem Volke zu dienen, welches sie bis in seiner Nachkommenschaft glücklich machen wollten. Das gegenwärtige Europa hat seine Oxenstierne und seine Richelieu.

Hannibal, der ungläubig war, ohne ein Gotteslästerer zu seyn, beobachtete immer mit vielem Anstande den öffentlichen Gottesdienst. Zwar war er ein Feind des Aberglaubens; doch erwies er immer den Göttern die Ehrerbiethung, welche die Religion vorschrieb. Er besaß zu viel politische Einsichten, um nicht zu wissen, daß der gemeine Mann sein Vertrauen und seine Hochachtung nur demjenigen schen-

ket, der sich gleich ihm unter dem Joche der Vorurtheile beuget. Dieserwegen verfügte er sich, ehe er seinen Zug antrat, nach Cadix, und opferte in dem Tempel des Herkules, um von diesem Gotte einen glücklichen Erfolg seiner Anschläge zu erhalten.

Ehe er sich von Carthago entfernte, glaubte er für dessen Vertheidigung und Sicherheit sorgen zu müssen. Die Afrikaner wurden bestimmt, in Spanien zu dienen, die Spanier hingegen in Afrika, und durch diese Umwechselung gaben sich die beyden Völker Pfänder ihrer gegenseitigen Treue. Auch noch ein anderer Bewegungsgrund bestimmte Hannibaln: er wollte für sich eine Pflanzschule von Soldaten errichten. Er wußte, daß der Krieger in seinem Vaterlande weichlich wird, und daß die Liebe zum Leben sich nach dem Maaße verringert, als man von seinem Geburtslande entfernt ist, wo alles die ersten Zuneigungen erneuert und nähret. Aus eben diesem Grunde verwechselt man zu unsern Zeiten die Besatzungen, welche sich hiedurch gewöhnen, unter verschiedenen Himmelsgegenden zu leben. Die Vertheidigung Spaniens wurde seinem Bruder Asdrubal anvertrauet, einem kühnen Manne, der nur Gefahren und Krieg athmete.

Ehe er sich in Bewegung setzte, hatte er sich der Freundschaft der Gallier versichert, die allein seinen Uebergang erleichtern oder verzögern konnten. Als er nun gewiß war, daß die-

dieselben ihn auf seinem Zuge nicht beunruhigen würden, trat er solchen an, mit neunzigtausend Mann zu Fuß, zwölftausend Pferden, und sieben und dreyßig Elephanten.

Da er an dem Ufer des Ebro stand, hielt er es noch einmal für seine Pflicht, die Religion zur Beförderung seiner Anschläge zu gebrauchen. Er ließ unter dem ganzen Heere verbreiten, er hätte im Traume einen jungen Menschen von einer außerordentlichen Größe gesehen, der sich als einen Bothen des Jupiters angegeben, um ihn nach Italien zu führen. Dieser Betrug war allzu ungereimt, als daß derselbe hätte Ungläubige unter einem rohen Haufen finden sollen, der bey der Stimme der Vernunft immer kalt bleibt, und den Reizungen des Wunderbaren immer folgsam ist. Indem er sich bis auf alle diese kleine Details herabließ, setzte er sich in den Stand, große Unternehmungen auszuführen.

Seine Armee war schreckbar anzusehen: sie bestand aus Menschen, die mit Narben bedeckt, und unter Hamilcarn, Asdrubaln und ihm selbst zu streiten und zu siegen gewohnt waren. Eine strenge Kriegszucht unterhielt den Ueberfluß im Lager: der Fremde war versichert, gut bezahlt zu werden, und kehrte aus demselben zurück, ohne zu befürchten, daß man ihm des für seine Lebensmittel gelöseten Geldes berauben würde. Die kleinen Könige der Alpengebirge und der Gallier kamen in sein Zelt, um

mit ihm zu unterhandeln, und verlangten kein anderes Pfand ihrer Sicherheit, als sein Wort. Dieß Vertrauen ist eine vollständige Widerlegung der Verläumdungen der römischen Schriftsteller, die uns Hannibaln ohne Treue und Ehrlichkeit schildern.

Durch das Schrecken seiner Waffen zügelte er diejenigen, welche er nicht durch Geschenke gewinnen konnte. Weil er großmüthig und eigennützig war, glaubte er seine Reichthümer nicht besser gebrauchen zu können, als wenn er mit denselben seinem Vaterlande Unterthanen oder Freunde erwürbe. Die Volsker, eine mächtige und kriegerische Nation, welche die beyden Ufer der Rhone bewohnte, wagten es, ihm den Uebergang über diesen Fluß streitig zu machen: aber ihre schnelle Niederlage ließ sie ihre Verwägenheit bereuen. Sein erfindungsreiches und fruchtbares Genie zeigte sich in den Mitteln, die er aussann, um seine Elephanten über die Rhone zu bringen. Er hatte seine ganze Klugheit und Geschicklichkeit nöthig, um mit den gallischen Völkern und Königen zu unterhandeln: vom Fuße der Alpen bis zu seinem Eintritte in Italien mußte er streiten. Die Allobroger, ein armes und kriegerisches Volk, welche diese Gebürge bewohnten, kannten alle Abgründe und engen Wege derselben. Umsonst versuchte Hannibal sie durch Geschenke zu gewinnen. Sie betrachteten die Beute von

den Carthaginenſern als einen Raub, der ihnen nicht entwiſchen konnte.

Bey dem Anblicke der mit Schnee und Eiß bedeckten Alpen, deren Gipfel den Himmel zu berühren ſchienen, blieb die erſchrockene und erſtaunte Armee ohne Hoffnung und Muth. Ueber dieſe Gebürge konnte man nur auf ſchmalen und hohlen Wegen kommen, die mit Abgründen umgeben waren. Einige Bewohner, die auf den Felſen zerſtreut in unförmlichen Hütten lebten, hatten mehr Aehnlichkeit mit wilden Thieren, als mit Menſchen. Ihre langen und ekelhaften Bärte, ihre nachläßig flatternden Haare, gaben ihnen ein ſchreckbares Anſehen. Die Natur, ohne Kraft und Stärke, ſchien für das Bedürfniß der Menſchen und der Heerden nichts hervor zu bringen.

Dieſe Muthloſigkeit wurde noch durch die Allobroger vermehret: ſie hatten die Höhen in Beſitz, welche die hohlen Wege beſtrichen, durch die das Heer ſeinen Zug nehmen mußte; und da ſie gewohnt waren, am Rande der Abgründe zu gehen, ſo hielten ſie ſich auf den Felſen, wie die Raubvögel: aus dieſem Auffenthalte, zu welchem andere Menſchen nicht hingelangen konnten, ſtürzten ſie Berge von Steinen ab, die Menſchen und Pferde zerſchmetterten. Die Carthaginenſer konnten ſolchen Waffen nichts entgegen ſetzen, und ſahen ſich in der Nothwendigkeit, ohne Vertheidigung umzukommen. Die Laſtthiere wurden durch das

Geheule erschreckt, wovon diese Barbaren die Berge ertönen ließen, vermehrten die Verwirrung, und stürzten sich mit dem Gepäcke, das sie trugen, in die Tiefen.

Die Allobroger zogen sich bey Nachtzeit in ihre Hütten zurück: Hannibal benutzte ihre Entfernung, und bemächtigte sich in der Dunkelheit der Höhen, die sie am Tage besetzt hielten. Als sie des Morgens hervor kamen, um ihre Posten auf den Felsen wieder einzunehmen, erstaunten sie ungemein, daß sie die Carthaginenser über sich erblickten. Hannibal setzte seinen Zug fort, ohne beunruhigt zu werden; aber sein Heer ohne Gepäcke und Lebensmittel war auch noch einer strengen, lebhaften, durchdringenden Kälte ausgesetzt. Diese dürre Gegenden hatten keine Weiden zum Unterhalte der Pferde. Hannibal, erhaben über alle Hindernisse und Schwürigkeiten, welche Natur und Menschen ihm entgegen stellten, bemerkte einen kleinen befestigten Platz, dessen er sich bemächtigte. Er fand in demselben viel Getraide und Vieh, welches zur Subsistenz seiner Armee auf drey Tage hinreichte.

In dieser Gegend kamen die Gallier, die Bewohner der Gebürge zu ihm. Diese Völker hatten bey der Verwechselung des Clima die Ehrlichkeit der gallischen Sitten verloren, um die italienische Argliſt anzunehmen. Sie brachten Lebensmittel in Hannibals Lager, und gaben ihm Geißel zur Versicherung ihrer Treue.

Han-

Hannibal, der sie zu Feinden zu haben fürchtete, stellte sich, als wenn er ein großes Vertrauen zu ihnen hätte. Er nahm die Wegweiser an, die sie ihm anbothen. Nach einem Marsche von einigen Tagen kam er zwischen einen engen Paß, der von einem hohen Berge bestrichen wurde. Die treulosen Gallier brachen mit Ungestüm aus ihrem Hinterhalte hervor, und griffen die Carthaginenser an. Beynahe wäre dieser Ort das Grab des ganzen Heeres geworden. Die von vorne und von hinten angegriffenen Carthaginenser mußten sich auch noch gegen die Steine sichern, die man von den Höhen auf sie herabwälzte. Sie waren gezwungen ohne Ordnung zu streiten, sie wurden daher auch von der Seite angefallen, und die Armee ward getrennt. Die Nacht machte diesem Blutbade ein Ende.

Nach einem neuntägigen Zuge erreichte Hannibal den Gipfel der Alpen. Seine durch Beschwerlichkeiten entkräftete und durch Schwürigkeiten muthlos gemachte Völker ermunterten sich wieder, da sie Italiens fruchtbare Gefilde entdeckten, die ihre Eroberung, und ihr Raub seyn sollten. Aber noch waren sie nicht am Ende aller ihrer Arbeiten: sie mußten die Gebürge herabsteigen, die auf der italienischen Seite einen steilern Abschuß haben: sie mußten auf schroffen Wegen gehen, die der durch den Frost verhärtete Schnee schlüpfrig gemacht hatte. Die Soldaten fielen auf einander, und

stürzten sich um: sie hielten sich an dem Gesträuche, das an den Seiten der Felsen gewachsen war. Das Gewicht der Pferde spaltete das Eis, worinn ihre Füße stecken blieben. Hannibal, der ohne Unterlaß neue Hindernisse erblickte, war auch immer fruchtbar an Hülfsmitteln. Die Details alles dessen, was er bey diesem berühmten Uebergange that, stellen uns das interessanteste Schauspiel des Alterthums auf. Alle seine Handlungen tragen das Gepräge des großen Mannes. Geschickt in Negociationen, macht er sich aus Völkern, die er überwinden konnte, Freunde und Bundesgenossen: glücklich im Streite, triumphirt er über Natur, Gegenden und Menschen: immer ruhig mitten unter Gefahren, äußert er eine Zuversicht, die er auch allen seinen Soldaten einflößet.

Ich habe mich über die Hindernisse und Schwürigkeiten, die Hannibal antraf, ausgebreitet, um zu zeigen, wie sehr die Carthaginenser sich den Fehler, daß sie ihr Seewesen hatten in Verfall gerathen lassen, vorwerfen mußten. Hätten sie eine Flotte gehabt, um ihr Heer nach Italien überzusetzen, so würde der Uebergang über die Alpen nicht die Hälfte ihrer Armee zu Grunde gerichtet haben. Dieß Heer, das bey seinem Abzuge aus Neucarthago so glänzend, so furchtbar war, bestand bey seinem Eintritte in Italien, nur noch aus zwanzig tausend Mann zu Fuß, und aus sechs

tausend

tausend Pferden. Hätte Carthago Schiffe gehabt, so hätte es dieser Verringerung vorbeugen können. Es übertraf Rom an Erfahrungen im Seewesen, und in der Kunst, Flotten zu stellen, und zu regieren. Da diese Republik ein handelnder Staat war, so mußte sie die besten Matrosen hervor bringen, weil gewöhnliche Menschen sich nur durch Erfahrungen bilden und vollkommen werden. Carthago entsagte also allen seinen Vorzügen und Vortheilen, indem es seine Marine vernachläßigte. Es war nicht mehr die Zeit, da man hundert und dreyßig tausend Römer gegen hundert und funfzig tausend Carthaginenser zur See fechten sahe. Der Ehrgeiz, auf dem festen Lande zu herrschen, hatte den letztern die Mittel benommen, Eroberungen zu machen.

Die Kosten der Flotten waren damals nicht so lastbar, als zu unsern Zeiten. Da man noch keinen Seekompaß kannte, schiffte man nur längst den Küsten hin: wer ein guter Ruderer war, konnte auch ein guter Steuermann seyn. Man hatte keine Seeschulen nöthig, weil die Kunst, das Steuer zu regieren, so eingeschränkt war, daß der Landmann, der seinen Pflug verließ, dieselbe ausüben konnte. Die Schiffe waren klein und flach. Nur erst seit der Erfindung des mörderischen Pulvers baut man große Schiffe, die so dick sind, daß sie der Gewalt der Kanonen widerstehen. Die Alten verachteten diese ungeheure Massen, die sich

nicht bewegen konnten: aber seitdem die großen Schiffe nothwendiger geworden, sind sie auch einfacher in ihrem Mechanismus: die Kunst hat ihre Triebfedern vollkommener gemacht, und ungeachtet ihrer Masse, sind sie doch leicht und beweglich.

Die Erfahrung aller Zeiten und aller Länder lehrt uns, daß heutiges Tages nichts schwerer zu errichten ist, als eine Marine. Es vereinigen sich so viele Ursachen und Umstände bey diesem Entwurfe, daß es für eine Nation nicht genug ist, reich zu seyn, um denselben ausführen zu können. Daher müssen die Staaten, welche eine blühende Seemacht besitzen, ihre Sorgfalt verdoppeln, um dem Verfalle derselben vorzubeugen.

Als Hannibal nunmehr in Italien eingedrungen war, suchte er die Freundschaft der daselbst wohnenden Völker zu gewinnen. Er hatte Bundesgenossen nöthig, um den Verlust so vieler Menschen zu ersetzen, die auf den Alpen ihr Grab gefunden hatten. Diejenigen, welche seine Freundschaft nicht annahmen, erfuhren bald seine Rache. Die Gegend um Turin wurde von Flammen verheeret. Die Stadt ward nach einer dreytägigen Belagerung erobert, und die mehresten Einwohner wurden niedergemacht. Dieß strenge Verfahren schien ihm nothwendig zu seyn, um die Völker zur Unterwerfung zu vermögen. Die Gallier waren zwar geneigt, auf seine Seite zu treten;

aber

aber die Nachbarschaft des römischen Heeres hielt sie davon zurück, und sie wagten es nicht, sich ihren Neigungen zu überlassen. Hannibal sahe ein, daß er siegen müßte, um Bundesgenossen zu erwerben.

Der Consul Scipio rückte mit starken Schritten heran, weil er glaubte, daß ein Sieg die misvergnügten Gallier im Gehorsam erhalten würde. Die beyden Heere stießen beym Tisino, einem kleinen Flusse in der Lombardey zusammen. Die Reden der beyden Feldherren machen den Charakter beyder Nationen sichtbar. Scipio stellte seinen Soldaten das Vaterland vor, wie es jetzt von eben den Carthaginensern angegriffen würde, die so oft überwunden und gezwungen worden, den Römern zinsbar zu seyn. Er erinnerte sie an die Thaten ihrer Vorfahren gegen ein meyneidiges und treuloses Volk, welches alle Verträge bräche. „Hat die Erde, sagte er, neue Carthaginenser hervor gebracht? Sind es nicht eben „dieselben, die wir in Sicilien geschlagen haben? Wir dürfen heute nur mit denjenigen „streiten, die wir bey ihren Unfällen so gütig „beschützten. Bedenket, daß es nicht bloß „darauf ankommt, euer Leben, das Leben eurer „Frauen und eurer Kinder zu vertheidigen: „diese Motiven müssen mächtig auf euch wirken. Aber es giebt noch edlere Motiven: bedenket daß der römische Senat und das römische Volk ihre Augen auf euch geheftet ha-

„ben, und daß Roms Schicksal von eurem „Muthe abhängt.„

Diese Bewegungsgründe mußten einen lebhaften Eindruck auf Menschen machen, deren Gefühle bey dem bloßen Namen Vaterland sich entflammte, welchem sie nicht aus Furcht, nicht aus Pflicht, sondern aus einer Liebe dienten, die bis zur Trunkenheit des Fanatismus getrieben wurde. Hannibal hingegen hatte mit ganz verschiedenen Menschen zu reden: diese waren alle Soldaten aus Handwerk und aus Geiz, ohne Liebe zum Kriege ohne Anhänglichkeit an das Vaterland. Er suchte ihren Muth anzufeuern, indem er ihnen die Wahl, zu siegen oder zu sterben, die Größe der Belohnungen, die Beute **Roms** und des ganzen **Italiens** lebhaft vorstellte. Mit Verachtung sprach er von den **Römern**: er schilderte sie unvermögend, Kriegern zu widerstehen, die unter den Arbeiten des Krieges Greise geworden, und von den Säulen des **Herkules** bis nach **Italien** gezogen waren, und von einem Feldherrn angeführt wurden, der unter **Hamilcars** Zelt geboren und genährt, und durch **Asdrubals** Lehren gebildet war.

Nach dieser Rede zerschmetterte er mit einem Steine den Kopf des Lammes, das er opferte, und beschwor den **Jupiter**, ihn eben so zu zerschmettern, wofern er nicht seinen Soldaten die Beute überließe, die er ihnen versprochen hätte. Nachdem beyde Heere die gewöhnlichen Opfer

ver-

verrichtet hatten, kam es zwischen ihnen zum Treffen: beyde waren von gleicher Siegsbegierde erhitzt. Die Numidier verursachten bald, daß der Sieg sich auf die Seite der Carthaginenser neigte. Scipion, mit Wunden bedeckt, wurde mitten aus den Feinden durch die Tapferkeit seines Sohnes errettet, der damals noch ein Jüngling war, und zum Verderben der Republik Carthago ein Mann wurde.

Die ersten Auftritte in diesem Kriege weißagten die glücklichsten Unternehmungen. Hannibal, der seinen Sieg den Numidiern zu verdanken hatte, erkannte das Uebergewicht seiner Reuterey über die römische, die der seinigen in Ansehung ihrer Waffen sowohl, als ihrer Pferde allzu ungleich war. Obgleich dieß Treffen noch nichts entschied, so verschaffte es dem Hannibal doch alle die Vortheile, die er sich davon versprochen hatte. Sobald er glücklich war, bekam er Freunde und Bundesgenossen. Die in Italien wohnenden Gallier nahmen unter seinem Heere Dienste. Man kann die Bemerkung machen, daß Rom vor dem zweyten punischen Kriege niemals von einem italienischen Volke war verlassen worden. Dieß beweiset die sanfte römische Herrschaft, oder vielmehr, daß es immer furchtbar genug gewesen war, um weder Unbeständige noch Ungetreue zu finden.

Han-

Hannibal gieng vermittelst einer Schiffbrücke über den Po: hier kamen die Gallier, die unter dem römischen Heere dienten, in sein Lager. Mit Vortheil hätte er sie gegen ihre alte Herren gebrauchen können. Seine schlaue Politik gab ihm einen andern Anschlag ein: er schickte sie, überhäuft mit Geschenken, in ihre Länder zurück, weil er versichert war, sie würden ihre Mitbürger auf seine Seite lenken. Scipio, den diese Desertion schwächte, zog sich über die Trebia zurück, wo er sich auf Anhöhen lagerte, welche die numidische Reuterey, die allein ihm fürchterlich schien, nicht ersteigen konnte. Sein Nachtrupp hätte eine völlige Niederlage erlitten, wenn die Numidier sich nicht in dem von ihm verlassenen Lager verweilt hätten. Ihre Begierde nach Beute entriß ihnen den Sieg. Scipio verschanzte sich mit vieler Kunst. Er glaubte, seinen Amtsgehülfen Sempronius erwarten zu müssen, ehe er ein neues Treffen wagte.

Die Vereinigung der beyden Consuln kündigte eine nahe und blutige Scene an. Ehe Hannibal sich in eine Schlacht einließ, bemühete er sich, den Charakter der Feldherrn, die ihm entgegen gestellt waren, zu erforschen. Er sahe bald ein, daß Sempronius hitzig, ungestüm war, und mehr die unvorsichtige Kühnheit besaß, welche Gefahren verbirgt, als die ruhige Tapferkeit, die sie vorher zu sehen, und ihnen vorzubeugen weiß. Einige glückliche leichte

Ge-

Gefechte entflammten seinen Stolz und Eigendünkel; und sobald Hannibal ihn zu fürchten schien, glaubte er, daß es schon genug wäre, ein Treffen anzufangen, um denselben zu besiegen. Die vorsichtige Klugheit seines Amtsgehülfen betrachtete er als eine schimpfliche Verzagtheit. Wie schmerzhaft würde es unsern Vorfahren seyn, sagte er, wenn sie zwey Consuln an der Spitze zweyer Heere vor eben den Feinden zittern sähen, die sie unter den Mauern von Carthago aufsuchten.

Das Ende seines Consulats näherte sich, und er befürchtete, ein Nachfolger möchte ihm einen Sieg entreißen, den er für gewiß hielt, und dessen ganze Ehre die Verwundungen seines Amtsgehülfen ihm überließen. Scipio war allzu klug, um sich in ein zweifelhaftes Treffen einzulassen: er wußte, daß die in ihrer Zuneigung so wie in ihrem Hasse unbeständigen Gallier, wenn er einer Schlacht auswiche, ihr Bündniß mit den Carthaginensern aufheben würden, welchen die Unthätigkeit eben so verderblich wäre, als eine Niederlage. Ein so weiser Plan wurde von seinem Amtsgehülfen vereitelt. Sempronius ließ sich durch ein allzu großes Vertrauen auf seine Stärke verführen, und gab das Zeichen zum Treffen. Hannibal besaß zu viel Einsichten, um demselben auszuweichen. Er sahe sich in einem entfernten Lande, worinn er sich nur durch Siege erhalten konnte. Außerdem bestand das

römi-

römische Heer aus erfahrungslosen Soldaten, die noch seit ihrer letztern Niederlage voll Schrecken und Bestürzung waren.

Hannibal, der sich in einer offenen Ebene gelagert hatte, fand in derselben tiefe Höhlen, wo er seine Reuterey versteckte: die Gegend schien ihm vortheilhaft zu seyn, um einen Hinterhalt anzulegen, und seine Elephanten in Wirksamkeit zu setzen. Der Erfolg entsprach seinen Wünschen. Sempronius stürzte sich in den Hinterhalt, weil er nicht argwohnte, daß man dergleichen in einer ebenen Gegend anlegen könnte. Die Römer wurden Opfer der Unbesonnenheit ihres Feldherrn, und in die Flucht getrieben. Zehntausend zogen sich in guter Ordnung nach Placentia zurück. Ein größerer Theil kam im Flusse um, oder wurde von den Elephanten zertreten. In dieser Schlacht zeigte Hannibal den Römern, was sie von ihm zu befürchten hätten. Niemals war ein Feldherr geschickter, sein Lager zu wählen, den rechten Zeitpunkt, und die Vortheile der Gegend zu benutzen: lebhaft ohne Uebereilung, vorsichtig ohne Langsamkeit, war Hannibal im Tumulte des Treffens so ruhig, als in der Einsamkeit des Kabinets.

Die an den Ufern des Tesino und der Trebia geschlagenen Römer wurden durch ihre Unfälle nicht muthlos. Ihre Wachsamkeit schränkte sich nicht bloß auf Roms Sicherheit ein: sie erstreckten ihre Sorgfalt auch auf Sar-

dinien

dinien und Sicilien. Die wichtigsten Posten wurden mit Kriegsvölkern besetzt. Hannibal, der durch die Strenge der Jahrszeit in dem Laufe seiner Unternehmungen aufgehalten wurde, war seiner Seits nicht sowohl auf Eroberungen bedacht, welche sein Heer geschwächt hätten, als vielmehr darauf, wie er Bundesgenossen erwerben möchte, die ihn verstärken könnten. Durch seine Rache setzte er diejenigen in Furcht, welche er durch seine Wohlthaten nicht fesseln konnte: strenge verfuhr er mit den Gefangenen Römern; aber menschlich und voll Mäßigung bezeigte er sich gegen ihre Bundesverwandten, die er ohne Lösegeld zurück schickte.

Die Ausgelassenheit des Soldaten reißt ihn oft zu Ausschweifungen hin, welchen die strengste Zucht nicht vorbeugen kann. Ein Feldherr ist niemals in einer kritischern Lage, als wenn er sich in der Nothwendigkeit befindet, seine Völker auf den Besitzungen seiner Bundesgenossen zu unterhalten. Die Gallier murrten öffentlich darüber, daß man in ihrem Lande den Schauplatz des Krieges aufgeschlagen hatte. Hannibal, der ihr Misvergnügen stillen wollte, verließ ihr Gebiethe im Anfange des Frühlings, um in Etrurien einzurücken, wo der neue Consul, Flaminius, das römische Heer anführte. Der Marsch war beschwerlich, mitten durch Moräste, deren mörderische Dünste viele Soldaten ums Leben brachten. Hanni-

bal verlor ein Auge. Nach vielen Beschwerlichkeiten lagerte er sich endlich zwischen dem heutigen Arezzo und Fiesuli; diese Gegend verschaffte den Menschen und Thieren einen überflüßigen und leichten Unterhalt.

Hannibal wollte, ehe er eine Unternehmung anfieng, das Genie des neuen Feldherrn, den Rom ihm entgegen setzte, kennen lernen. Sein Betragen wechselte nach dem Charakter der Generale ab, die er zu bestreiten hatte. Flaminius war ein kühner Mann, und geschickter, einen unruhigen und zum Aufstande geneigten Pöbel zu empören, als die Bewegungen eines Heeres zu lenken. Er wurde in Rom gefürchtet, welches er durch seinen aufrührerischen Charakter mit Verwirrungen erfüllt hatte, und glaubte daher, überall furchtbar zu seyn. Voll Bewunderung gegen sich selbst, erblickte er im Hannibal nur einen Carthaginenser: der große Mann entwischte ihm. Er nahm keine gute Rathschläge an, verachtete alle vorsichtige Anstalten, und überließ sich den Einfällen einer unvernünftigen Herzhaftigkeit.

Hannibal bemühete sich diesen brausenden Charakter zu reizen. Sein Interesse verlangte eine Schlacht. Es war ihm nicht genug, daß er nicht besiegt wurde, sondern er mußte siegen, oder Italien verlassen. Er verheerte das flache Land in Etrurien: das Geschrey und die Klagen der Bundesverwandten ertönten im römischen Lager: die Flammen, welche

ihre Besitzungen verwüsteten, sahe Flaminius aufsteigen; er schämte sich ein müßiger Zuschauer so vieler Unglückseligkeiten zu seyn, und suchte seinen Feind, um ihm ein Treffen zu liefern. Die beyden Heere stießen bey dem trasymenischen See zusammen. Der durch seinen unbesonnenen Muth hingerissene Consul, fiel in die für ihn ausgestellten Hinterhalte, und kam um. Die Römer wurden durch den Tod ihres Feldherrn in Bestürzung gesetzt, und nahmen schändlich die Flucht: da sie aber von allen Seiten eingeschlossen waren, so hatten sie keinen andern Ausweg, als den See, der ihr Grab wurde. Sechs tausend vereinigten sich, und von Verzweiflung erhitzt öffneten sie sich einen Weg mitten durch die Feinde. Maherbal, der sie auf ihrem Rückzuge verfolgte, nöthigte sie, sich zu Gefangenen zu ergeben. Sie wurden vom Hannibal, der von Natur oder vielleicht aus Politik grausam war, mit Unmenschlichkeit behandelt: er schien die Tapferkeit nur an den Feinden hochzuschätzen, die mit den Waffen in der Hand gestorben waren. Er ließ den Leichnam des Flaminius suchen, um denselben sowohl, als die getödteten Officiere und Soldaten standesmäßig zu begraben. Seine Völker hatten Ruhe nöthig: er wieß ihnen Erfrischungsquartiere an, um sie zu neuen Eroberungen vorzubereiten.

Der folgende Feldzug schien ihm Roms und Italiens Eroberung zu versprechen: aber

er fand am Fabius einen Feind, der seiner würdig war. Fabius war einer von den kaltblütigen Männern, deren Bewegungen allemal überdacht sind, und die nur in nützlichen Dingen Ruhm und Ehre erblicken: er hatte nicht das Verdienst, welches den großen Haufen fortreißt und unterjocht, weil er bloß gründliche, nicht glänzende Talente besaß; und da er in sich selbst ein Mistrauen zu setzen schien, so konnte er keine Zuversicht einem Heere einflößen, das aus gemeinen Menschen bestand, welche Vorsichtigkeit von Verzagtheit nicht zu unterscheiden wissen.

Der neue Diktator fürchtete mehr eine Niederlage, als er die Vortheile eines Sieges schätzte. Er wußte, daß er seinem Vaterlande das Uebergewicht verschaffen würde, wenn er den Feldzug ohne Treffen endigte. Hannibal konnte ihn nicht nöthigen, sich in eine Schlacht einzulassen, und gebrauchte eine List, um sein Betragen bey den Römern verächtlich zu machen. Er brachte seine Treue in Verdacht; denn als er das ganze flache Land verheerte, schonte er die Landgüter des Fabius, der den schlauen Erfindungen seines Feindes nur eine kluge Langsamkeit entgegen setzte. Diese Schonung erregte bey den Römern den Argwohn, daß zwischen den beyden Feldherren ein geheimes Verständniß obwaltete: ein Argwohn, der durch die Auswechselung der Gefangenen, die Fabius ohne Einwilligung des Senats vornahm,

nahm, verstärkt wurde. Es wurde festgesetzt, man sollte Mann für Mann auswechseln, und wenn auf einer von beyden Seiten einige Gefangene übrig blieben, so sollte deren Freyheit mit einer Summe Geldes, die bestimmt ward, erkauft werden. Da nun die Zahl der römischen Gefangenen die größeste war, so bezeigte sich der misvergnügte Senat sehr saumselig in Erfüllung des Traktats. Der Diktator, der weder meyneidig noch ungetreu seyn wollte, verkaufte seine Landgüther, die Hannibal unberührt gelassen hatte, und bezahlte durch diese Aufopferung die öffentliche Schuld. Je grösser seine Uneigennützigkeit war, desto stärker vergiftete die Bosheit die Motiven derselben.

Man hatte ihm den Minucius, einen Mann voll Einbildung und wildem Feuer, der alle glänzende Eigenschaften besaß, ohne eine wesentliche zu besitzen, als General der Reuterey zugeordnet. Seine glühende Einbildungskraft zeigte ihm Ruhm in allem, was sie ihm als gefährlich vorstellte: mehr verwägen als tapfer, misbrauchte er nur seine Talente. Der Senat und die Armee ließen sich durch seine glänzende Versprechungen blenden, widmeten ihm ihr ganzes Vertrauen, und ertheilten ihm die ganze Realität der Gewalt: Fabius, bekleidet mit einem leeren Titel, kam in keine Betrachtung. Hannibal schien den Minucius zu fürchten, den er ingeheim verachtete, und sprach verächtlich vom Diktator, dessen Klug-

heit er kannte: auf diese Weise verkleinerte er denjenigen, der ihm schaden konnte, und erhob einen unbesonnenen Mann, der ihm Siege zubereitete. Minucius ward stolzer durch die Furcht, die er einzuflößen glaubte, suchte den Feind, lieferte ein Treffen, und wurde geschlagen. Er hätte eine vollständige Niederlage erlitten, wenn nicht Fabius, der seinen Fehlern nicht hatte vorbeugen können, so großmüthig gewesen wäre, ihm zu Hülfe zu kommen.

Varro, der bloß durch seine bittern Urtheile über das Betragen des Diktators dem römischen Volke zu gefallen gewußt hatte, wurde gemeinschaftlich mit Paul Aemil zum Consul ernannt. Diese beyden Generale waren immer einander in ihren Absichten zuwider, weil sie einen ganz verschiedenen Charakter hatten. Aemil besaß die ruhige Tapferkeit, welche, ohne Gefahren zu fürchten, sich in dieselben nicht ohne Nothwendigkeit hineinstürzt. Varro besaß nur Muth: er war unter den Tumulten des Volks erzogen, kühn ohne Klugheit, aus dem Staube zur ersten Würde des Staats erhoben, und voll von dem stolzen Eigendünkel, den die Gewohnheit glücklicher Begebenheiten einflößt. Er konnte den Widerstand seines Amtsgehülfen nicht überwinden, der, nach dem Beyspiele des Fabius, alles von der Zeit hoffte, die allein das Vaterland retten konnte. Da sie das Kommando abwechselnd führten, so ergriff Varro den Tag,

als die Armee unter seinen Befehlen stand, um die berühmte Schlacht bey Cannä zu liefern.

Es scheint, daß Hannibal nur vor Roms Mauern erscheinen durfte, um als Sieger Gesetze vorzuschreiben. Die Bestürzung war in der Stadt so groß, daß der Adel und die Senatoren unter einander berathschlagten, ob es nicht vortheilhafter wäre, Italien zu verlassen, und ein neues Vaterland zu suchen. Diesem verzweiflungsvollen Entschlusse wurde durch die Drohungen eines Jünglings von achtzehn Jahren vorgebeuget. Es war Scipio, der an diesem Tage Rom rettete, und in der Folge Carthago überwand.

Es erregt Verwunderung, daß Hannibal, nach so vielen Siegen, die Herrschaft über die Welt nicht nach Carthago versetzt habe. Hannibal konnte ohne Schwächung seines Heeres keine Siege erfechten. Als er durch die weise Langsamkeit des Fabius sich in Verlegenheiten gesetzt sahe, verlangte er von Carthago Hülfe, die ihm verweigert wurde. Seine Mitbürger hinderten ihn also, zu überwinden, entweder weil der elende Zustand ihrer Marine ihnen nicht verstattete, ihrem Feldherrn neue Soldaten zuzuführen, oder weil ihr Vertrauen auf seine Kriegswissenschaft sie überredete, daß er allein gegen die Römer schon genug wäre.

Livius erzählt, daß Hannibal in seinem Berichte an den Senat von der Schlacht bey Cannä zuletzt eine mächtige Verstärkung an

Menschen und Geld verlangte. Hanno antwortete mit einem höhnischen Lächeln: Was würde er wohl von uns verlangen, wenn er überwunden wäre? So wahr ist es, daß die Feinde der großen Männer immer in ihrem Vaterlande gewesen sind. Nichts ist vernünftiger, als die Worte eines neuen Hannibals, welcher bey seiner Abreise zu einem Feldzuge, der Frankreich rettete, Ludwig XIV, sagte: Ich gehe, Sire, Ihre Feinde an den Gränzen zu schlagen: die meinigen lasse ich in Versailles.

Mein Plan bindet mich: ich kann keine umständliche Erzählungen von Begebenheiten machen, die allzu bekannt und allzu beredt beschrieben sind, als daß ich sie wiederholen dürfte. Ich will bloß bey den Fehlern des carthaginensischen Senats, und bey Hannibals Verhalten stehen bleiben. Die Begebenheiten sind nur alsdann interessant, wenn sie lehrreich sind.

Vorwürfe, welche großen Männern von erhabenen Schriftstellern gemacht werden, erhalten bald Ansehen und Glauben unter dem großen Haufen, der alles ohne Untersuchung, ohne Kritik aufnimmt. Polyb, dessen Autorität von einem so großen Gewichte ist, scheint sich überredet zu haben, daß Hannibal die glücklichen Erfolge seiner Anschläge besser versichert hätte, wenn er mit der Unterwerfung der andern Nationen würde den Anfang gemacht, und

zulezt die Römer angegriffen haben: alsdann hätte er, verstärkt von dem Beystande der überwundenen Völker, gegen Rom diejenigen gebrauchen können, die in der Folge dessen Siege befördern helfen. Diese Meynung eines großen Schriftstellers könnte wohl ein politischer Irrthum seyn. Es scheint, daß der Ehrgeitzige, der sich heutiges Tages Italien unterwerfen wollte, schlecht handeln würde, wenn er seine Macht zuerst durch die Eroberung von Ragusa und St. Marino erschöpfte. Wer Deutschland zu erobern Willens wäre, würde sich selbst dem Glücke seiner Waffen widersetzen, wenn er sich bey Kriegen mit einigen kleinen deutschen Fürsten aufhielte, — mit diesen Souveränen ohne Staaten und ohne Unterthanen, die sich an einem Titel ohne Macht ergötzen. Vielmehr muß man sich seinem furchtbarsten Feinde mit seiner ganzen Stärke zeigen. Hannibal erkaufte bey seinem Zuge über die Pyrenäen und durch Gallien die Freundschaft der kleinen Könige, die er überwinden konnte. Unfruchtbare Triumphe hätten ihn gehindert, vor Roms Thoren größere Siege zu erfechten. Er widerstand der Versuchung zu überwinden, weil er mit Nutzen überwinden wollte.

Der am meisten in Ansehen gekommene Vorwurf ist dieser, daß Hannibal nach der Schlacht bey Cannä einen großen Fehler darinn begieng, daß er nicht gerade nach Rom hinrückte: der bestürzte Senat war ohne Ret-

tungsmittel, und das muthlose Volk vergrösserte noch sein Unglück. Livius glaubt, daß Rom aufgehört hätte Rom zu seyn, wenn Hannibal den Rath des Maherbal zu benutzen gewußt hätte. Appian führt eben die Sprache in Ansehung der mislichen Extremität, worinn sich damals die Römer befanden. Er meldet uns, daß durch Hannibaln innerhalb zwey Jahren mehr als zweyhunderttausend ihrer besten Truppen umgekommen wären, wenn man die Schlacht bey Cannä dazu rechnet, in welcher sie ihre besten Officiere verloren. Wenn diese Rechnung richtig ist, so muß man gestehen, daß die neugeworbenen römischen Heere nicht vermögend waren, geübten und erfahrungsvollen Kriegern zu widerstehen, die von dem größten Feldherrn seiner Zeit angeführt wurden.

Das standhafte und muthige Betragen der Römer widerlegt diese parteyischen Schriftsteller. Niemals waren die Römer mehr Römer, als nach der Schlacht bey Cannä. Der Senat, stolz in seinem Unglücke, erniedrigte sich nicht bis zu Friedensunterhandlungen. Unbeweglich in seinen Maximen glaubte er, daß es schimpflich wäre, sich auf einen Vergleich einzulassen, so lange der Feind sich noch auf römischen Gebiethe befände. Wir wollen hier den Montesquieu reden lassen, der aus seinem Kabinette bey den Berathschlagun-

gen

gen des Senats im alten Rom den Vorsitz zu führen scheint.

„Nach der Schlacht bey Cannä war es „nicht einmal dem Frauenzimmer erlaubt, „Thränen zu vergießen. Der Senat weigerte „sich, die Gefangenen loszukaufen, und schickte „den elenden Rest des Heeres, ohne Belohnung, „ohne militärische Ehren, so lange nach Sici„lien, bis Hannibal aus Italien vertrieben „wäre. Er gieng dem Varro entgegen, und „dankte ihm, daß er an der Republik nicht ver„zweifelt hätte. Der reelle Verlust, den man „gemeiniglich in einer Schlacht leidet, der Ver„lust einiger tausend Menschen, ist für den „Staat nicht verderblich, sondern der eingebil„dete Verlust und die Muthlosigkeit, welche „demselben sogar die Stärke rauben, die das „Glück ihm noch übrig gelassen hat.„ So rechtfertigt er Hannibaln deswegen, daß er nach seinem Siege nicht vor Rom gerückt sey. „Es ist wahr, fügt er hinzu, Furcht und Schre„cken waren in dieser Stadt ungemein groß; „aber die Bestürzung eines kriegerischen Volks, „welches fast immer zu seinem Muthe wieder „zurückkehrt, ist nicht wie die Bestürzung eines „schlechten Pöbels, der nur seine Schwäche „fühlt. Ein Beweis, daß Hannibal in sei„ner Unternehmung nicht glücklich gewesen wä„re, ist dieß, daß die Römer sich noch im „Stande befanden, allenthalben Hülfe hinzu„schicken. Man sagt, Hannibal habe darinn

„einen großen Fehler begangen, daß er seine „Armee nach Capua führte, wo sie durch Wol„lüste weichlich wurde. Aber man erwägt „nicht, daß man nicht bis zur wahren Ursache „hinaufsteigt. Würden die Soldaten seines „Heeres, die nach so vielen Siegen reich ge„worden waren, nicht überall ein Capua ge„funden haben? Alexander, der seine eigene „Unterthanen anführte, ergriff bey einer ähn„lichen Gelegenheit ein Mittel, welches Han„nibal, der nur Lohnsoldaten unter seinen Be„fehlen hatte, nicht ergreifen konnte. Er ließ „das Gepäcke seiner Soldaten anzünden, und „verbrannte alle ihre und seine Reichthümer.„

Florus tadelt Hannibaln mit weniger Nachsicht, und sagt uns, er hätte seinen Sieg lieber genießen, als denselben benutzen wollen. Aber er denkt nicht an die schwache Verfassung, worinn Hannibal durch seinen langen Aufenthalt in Italien gerathen war, und daß er nur eine sehr geringe Hülfe empfieng, um die Lücken auszufüllen, welche in seiner Armee durch Verluste im Kleinen verursacht wurden. Ausserdem, sagt der Präsident Montesquieu, „ist es leicht, Eroberungen zu machen, weil „man alle seine Kräfte dabey anwendet; aber „schwer ist es, Eroberungen zu behaupten, weil „man sie nur mit einem Theile seiner Kräfte „vertheidigt.„

Der Haß und die Feindschaften, welche unter dem Senate in Carthago herrschten, machten,

tet, daß die Römer den Entschluß faßten, den Krieg nach Afrika zu versetzen; und indessen, daß Hannibal vor Roms Thoren steht, müssen ihre Ueberwinder in ihren Mauern zittern. Es waren nicht die Römer, die Carthago besiegten: sondern Hanno war es, der Rom retete, und Hannibals Unternehmungen hemmte. Die Carthaginenser riefen denselben aus Italien zurück, worinn er sich sechzehn Jahre mit vielem Ruhme behauptet, und keine andere Hülfsquelle, als sein Genie, gehabt hatte. Er weinte vor Schmerz, als er sich gezwungen sahe, ein Land zu verlassen, welches das Feld seines Ruhms gewesen war: er verließ es, und nahm die Bewunderung seiner Feinde mit sich, die seine Sitten verläumdeten, weil sie seine Talente nicht verkleinern konnten.

Nachdem er Rom und Italien in Furcht und Zittern gesetzt hatte, beugte er seinen Stolz so tief, daß er um Frieden bath: nachdem er in einem fremden Lande immer siegreich gewesen war, wurde er vor den Mauern seiner Vaterstadt überwunden. Scipio sprach als Gebieter, und schrieb erniedrigende Bedingungen vor, welche die Carthaginenser anzunehmen genöthigt waren. Der flüchtige Hannibal irrte von Gegend zu Gegend, um den Römern neue Feinde zu erwecken.

Die Faktionen, welche in Carthago Zwiespalt und Zerrüttungen erregten, haben eben

dieß

dieß Unheil in der britannischen Regierung gestiftet. Ist die Begegnung, die der große Marlborough vom Bollingbrok, dem Hanno Englands, empfieng, nicht dem Verhalten gleich, das die Carthaginenser gegen Hannibaln nach der Schlacht bey Cannä beobachteten? Wie begegnete man diesem immer siegreichen General? Bollingbrok machte, daß man ihm das Kommando nahm, und wollte lieber sein Vaterland ohne Ruhm sehen, als dasselbe durch die Talente desjenigen, der allen seiner Gewalt das Gegengewicht halten konnte, triumphirend erblicken. Ueberließ nicht dieser Minister, der das Siegel des Genie trug, und zugleich die Leidenschaften des niedrigsten Menschen besaß, die Stadt Barcellona der Willkühr ihrer Ueberwinder? Wurden nicht die tapfern Catalonier, die, gleich ihren Vorfahren, das Leben nur in so fern schätzten, als sie frey seyn konnten, von den Engländern eben so aufgeopfert, als die unglücklichen Saguntiner von den Römern?

Der Faktionsgeist stiftet allzu viel Unheil unter den freyen Völkern, als daß derselbe nicht unsere Aufmerksamkeit verdienen sollte: wir wollen seinen Ursprung, seine Vortheile, seine Misbräuche untersuchen.

Die Gesetzgeber der Nationen sind von denselben immer als ihre Wohlthäter betrachtet worden: allemal war ihr Gegenstand, die Völker zu vereinigen, und unter ihnen ein System

ein=

einzuführen, welches ihren gemeinschaftlichen Wohlstand sicherte. Die Häupter und Stifter der Faktionen hingegen werden als öffentliche Geißel angesehen, weil ihr unruhiger Ehrgeiz in Einem Staate zwey rivale Mächte einführt, welch unter Menschen, die sich zu ihrer gegenseitigen Beschützung vereinigt haben, Haß und Feindschaften erregen.

Der Faktionsgeist ist jeder kriegerischen Natio eigen, welche mitten unter dem Tumulte des agers zu leben gewohnt ist, und daher in der Nuße des Friedens ihre Unruhe beybehält. Die griechischen Republiken, Carthago und Rom, hatten keine gefährlichere Feind, als ihre eigenen Bürger, sobald sie keine uswärtigen Feinde bekriegten. Diese in fre n Ländern so häufige Stürme entstehen auch weilen unter sklavischen Völkern, die zwar n Kriege ruhig und gehorsam sind, im Frie aber ihrer Unnutzbarkeit müde werden, und de Despoten die Unthätigkeit bereuen lassen, wenn sie schmachten.

Es giebt Staaten, deren Grundverfassung ganz natürlich Faktionen veranlaßt. In den vermischten Regierungen, welche die Vorrechte jeder Klasse von Bürgern erweitern oder einschränke ist jede Klasse eine natürliche Conföderatio, die zur Vertheidigung ihrer Rechte wachet u arbeitet.

Ein Nation, die durch überaus großes Elend in Verachtung gerathen ist, wird bald

von

von Faktionen zerrüttet. Der Arme ist eben darum, weil er arm ist, natürlicher Weise unlenkbar und misvergnügt: es giebt keinen schlechtern Bürger, als ein verarmter Verschwender, der sich erinnert, daß er nicht geboren war, um dürftig zu seyn. Er macht dem Vaterlande aus seiner Armuth ein Verbrechen. Er sucht sich an demselben für den Kummer zu rächen, der ihn martert. Das bittere Indenken seiner ersten Hoheit macht ihm seinen Verfall noch kränkender: alles, was ihn ungiebt, ist ein Wurm, der ihn naget: der Glanz des Mannes, der Ehrenstellen und Würden bekleidet, ist seinen Augen schmerzhaft, weil derselbe ihm seine Erniedrigung im hellern Lichte zeiget. Wenn das Elend nur einige Privatprsonen drückt, so wird ihr Geschrey bald erstickt, und ihre Klagen erregen nur Mitleid oder Verachtung: ist es aber allgemein, so macht es ein misvergnügtes Volk rebellisch; insonderheit, wenn sich ein ehrsüchtiger Mann erhebt, der, um sich eine Bahn zu öffnen, zum Verbesserer der Misbräuche sich aufzuwerfen wagt. Der große Haufe heftet auf ihn seine Augen, hört begierig seine Versprechungen, und seiner Fesseln müde, fordert es deren neue.

Aus eben diesem Grunde giebt der Luxus, wenn er sich in einem Staate einschleicht, Anlaß zu Faktionen, weil er viele Dürftige macht, die zur Ausfüllung der durch ihre Verschwendungen verursachten Lücken, Kabalen und Unruhen

ruhen stiften. Dieß sind die Folgen des öffentlichen Elends. Aber ein langer Wohlstand ohne Mischung von Unfällen ist nicht weniger schädlich und gefährlich: er stürzt die Bürger in eine träge Sicherheit; ihre Trunkenheit ist von der Vernachläßigung ihrer Pflichten begleitet; jeder Bürger glaubt König zu seyn, und durch Gehorsam erniedrigt zu werden. Die zur Zeit des **Marius** und **Sylla** in **Rom** aufgethürmte Beute der Welt veranlaßte in dieser Republik Stürme und Knechtschaft. Das unter dem **Curius** und **Fabricius** arme und tugendhafte **Rom** wurde nicht durch Tumulte des Volks erschüttert, weil die Haufen von Gold und Silber, diese Reichthümer der Einbildung, die Sitten zernichten, welche allein reelle Reichthümer sind.

Da die Faktionen nicht immer aus einerley Ursachen entstehen, so bringen sie auch nicht immer einerley Wirkungen hervor. Der Ehrgeitz erregt sie in großen Reichen: in kleinen Staaten entspringen aus dem persönlichen Hasse zwischen zwey vornehmen Familien zwey Parteyen, von denen der Staat nichts zu fürchten, auch nichts zu hoffen hat. Die **Colonnen** und die **Ursini** haben lange das neuere **Rom** getheilt; aber weder die erstern, noch die andern hatten sich vorgesetzt, dieser alten Hauptstadt der Welt ihre verschwundene Hoheit wiederzugeben. Ihre Zwistigkeiten, die mehr aus Eitelkeit als aus Ehrgeitz entstanden waren,

konnten

konnten Roms Schicksal nicht umändern, weil das Interesse eines kleinen Staats nicht so sehr verwickelt ist, daß man sich in dem, was ihm zuträglich ist, irren könnte. Der Ehrsüchtige, der sich mit dem Schleyer der öffentlichen Wohlfahrt bedeckt, wird daselbst bald entlarvt. Wenn in einem kleinen Staate die Politik Uneinigkeiten entzündet, so laufen die Bürger der Knechtschaft entgegen. Das zerrüttete Genev gleicht einer Familie, die voll Erbitterung und Wuth sich wegen eines geringen Vortheils zu Grunde richtet: man stößt an einander, man stürzt sich um, damit man zu Einem Ziele gelange; und wenn die Trunkenheit aufhört, alsdenn wird jeder den Schmerz seiner Wunden empfinden.

Es giebt unter freyen Völkern einen Faktionsgeist, der die Dauer und Festigkeit ihrer Grundverfassung zu eben der Zeit sichert, da er dieselbe zu erschüttern scheint. Mit gleich reinen Motiven können zwey Parteyen ganz widrige Systeme annehmen. Obgleich also ein ganzes Volk von einer gleich starken Liebe zum Vaterlande und von einem gleich starken Hasse gegen die Tyranney glühet, so kann es doch über die Mittel, den Staat blühend zu machen, nicht einstimmig seyn. Wenn zwey Faktionen von gleich tugendhaften Grundsätzen geleitet werden, und nur in der Wahl der Mittel einander entgegen sind: so erwecken sie durch ihren Zusammenstoß die Aufmerksamkeit des Volks

auf

auf sein wahres Interesse. Es sind nicht mehr zwey Feinde, die sich beobachten, um sich einen Raub zu entreißen: es sind zwey Wachten zur gemeinschaftlichen Vertheidigung. So verbessern die Stürme, welche einige Furchen verheeren, die Bösartigkeit der Luft. So erhält die Bewegung des Wassers im Ocean dessen ganze Reinigkeit.

Der asiatische Despotismus beugt der Entstehung der Faktionen vor. Die erniedrigte Menschheit wagt es nicht, ihre Rechte zurück zu fordern. Die Seufzer des Unterdrückten werden als das Geschrey des Aufruhrs bestraft. Wer es unternimmt, die Wunden des Staats zu heilen, wird in demselben als ein öffentlicher Verführer behandelt. Man muß stumm seyn, und leiden.

Ueberall, wo das Zwangsrecht in den Händen eines einzigen Mannes ruhet, ist der Faktionsgeist ohne Stärke und Kräfte. Hier sind Menschen, die sich den Namen der Großen anmaaßen, nur glänzende Sklaven, deren Ausschmückungen die Niedrigkeit bedecken. Immer demüthig und kriechend erwarten sie mit Unruhe die Befehle eines Herrn, der belohnen oder strafen kann, und da zwischen der Stärke und der Schwäche kein Verbündniß seyn kann, so machen sie sich zu Mitschuldigen des Despoten, der sie zu erheben oder zu zernichten vermag. Nur in seiner Freygebigkeit können sie reichliche Hülfsmittel zur Befriedigung ihres

Luxus und ihrer Schwelgerey antreffen. Ein Blick stürzt sie in ihr Nichts zurück: ein Lächeln erhebt wieder ihr Ansehen. Schwach sind sie, weil der Luxus ihre Kräfte und ihre Glücksgüther geschwächt hat: sie fühlen nicht die kühnen Sentimens, die den Republikaner entflammen. Wenn sie Faktionen stiften, so haben sie dabey keine andere Absicht, als einen Minister oder einen Liebling zu verdrängen. Der Despote ist der Mittelpunkt, worinn sich alles vereinigt: er allein ist Gesetz, weil er allein dasselbe einführen, verletzen, und abschaffen kann. Er allein ist der ganze Staat, weil er dessen Schicksal ordnet, und dessen sämtliche Vortheile verschlinget. Die Großen sind gezwungen, mit ihm in eine Art von Verbindung zu treten, um den Künstler und den Landmann zu plündern, welche nur das Schauspiel eines Volks von Bettlern aufstellen, das mit Bedürfnissen und Blutgeschwüren belastet ist.

Frankreich, das vollkommenste Muster einer wohleingerichteten Monarchie, stellt eine Familie vor, welche durch die gegenseitige Liebe des Monarchen und der Unterthanen vereinigt ist. In diesem Staate würden die Faktionen gleich in ihrer Geburt erstickt werden, weil das von seinen Pflichten unterrichtete Volk immer erfahren hat, daß sein Gehorsam das Pfand seiner Glückseligkeit ist. Die lange Fortdauer der Herrschaft in Einer Familie ist das schmeichelhafteste Lob der Prinzen, die es regiert haben.

haben. Die auf ihrem Bette gestorbenen Tyrannen sind allezeit in ihren Nachfolgern gestraft worden.

Es giebt einen Faktionsgeist, dessen ansteckender Hauch das Reich des Despoten sowohl, als die Länder der Freyheit vergiftet. Die von demselben erhitzten Menschen sind desto gefährlichere Feinde, weil sie zu sterben wissen. Ihr brennender Eifer unterjocht ihre schwache Vernunft. Sie greifen den Consul an, den seine liktores umgeben, und den Monarchen, der von seinen Legionen umringt ist. Dieß geschiehet, wenn die zur Vereinigung der Menschen eingeführte Religion dieselben wegen spekulativischer Meynungen, die keinen Einfluß auf die Sitten haben, zu gegenseitigen Feinden macht. Die Regierung, welche dergleichen nichtswürdige Zänkereyen gleich bey ihrer Entstehung unterdrücken, oder sie der öffentlichen Verachtung überlassen sollte, widmet denselben eine Aufmerksamkeit, die sie fortwährend macht, und in Ansehen setzt. Die Nation wird getheilt: voll Eifer ohne Einsicht bewaffnet sie Henker und macht Märtyrer. Dolche werden geschärft, Blutgerüste errichtet, Scheiterhaufen angezündet. Der durch Widersprüche und Leiden ergrimmte Eifer geht vom Aberglauben zum Fanatismus über. Auf einer Seite ist es süß, seinen Glauben mit seinem Blute zu versiegeln: auf der andern ist es schön, die Sache des Himmels zu rächen. Nunmehr sind alle in zwey

Faktionen getheilt. Der Pöbel, der verführt und in seine Irrthümer allzu verliebt ist, um seine Binde zu zerreißen, stürzt sich unter den großen Haufen, ohne von der Sache, die er vertheidigt, das Geringste zu verstehen. Der Weise wird bey dem Anblicke so vieler unschuldigen Opfer der Beschützer einer Sache, die er verachtet, weil er, mit Empfindsamkeit und Zärtlichkeit geboren, diejenigen bedauert, welche dieselbe unterstützen. Die in hungrige Wölfe verwandelte Hirten verschlingen ihre Heerden. Es giebt kein Volk, besonders in Europa, welches sich nicht schämt, daß seine Vorfahren so wild, und eifrig mit so vieler Unvernunft gewesen sind.

Woher entspringt dieser durch die Religion erzeugte Haß? Daher, daß der Mensch sich in andern Menschen liebt. Alles, was ihm gleicht, erweckt seine Zuneigung: durch Widersprüche hingegen wird seine Eitelkeit gedemüthigt. Die Herrschaft, die man durch eine erhabenere Vernunft ausübet, ist ein Gut, das man in allen Augenblicken seines Lebens genießen kann: es ist das einzige, woran man durch die Gewohnheit weder verekelt noch gesättigt wird: aber das größte Unrecht ist, allemal Recht zu haben, besonders in Dingen, deren Gegenstand so erhaben ist, als die Religion. Der Abergläubische schätzt nur diejenigen, die eben so dumm sind, wie er: durch Beyspiele will er seine unwissende Leichtgläubigkeit rechtfertigen. Empfindlich

pfindlich gegen Verachtungen, glaubt er sich denselben zu entziehen, indem er sie mit dem grossen Haufen theilet, und bey aller seiner Unwissenheit weiß er doch, daß es berühmte Betrüger, aber nicht berühmte Dummköpfe giebt.

Das morgenländische Kaiserthum näherte sich nicht eher seinem Untergange, als da Constantins Nachfolger sich durch unruhige und spitzfindige Theologen verführen ließen, und es endlich selbst wurden. Diese verächtlichen Kaiser sind nur durch die Kirchenversammlungen bekannt, die sie zusammenberiefen, und welche zu neuen Streitigkeiten Anlaß gaben. Es war ärgerlich, die Frage zu untersuchen, ob der Glanz auf dem Berge Thabor erschaffen oder unerschaffen war: noch ärgerlicher war die Entscheidung, daß die Kaiser von der Befolgung der göttlichen Befehle befreyt wären, und daß drey Kaiser seyn müßten, weil sich drey Personen in der Dreyeinigkeit befänden. Die Kaiser, welche allen diesen Streitigkeiten ein Ende hätten machen sollen, setzten sie in Ansehen, weil sie, anstatt dergleichen theologischen Fragen das Gepräge des Lächerlichen aufzudrücken, selbst auf den Kampfplatz traten, und über Glaubenslehren stritten, indessen daß die Türken ihnen die reichsten Provinzen entrissen.

Die Regenten können nicht genug Aufmerksamkeit auf solche verwägene Menschen wenden, welche die ihnen von Gott geschenkten Gaben misbrauchen, und die evangelische Sittenlehre

bestreiten und zernichten: sie müssen dunklen Schulen die leeren Streitigkeiten überlassen, in welchen der Hochmuth es unternimmt, den Schleyer der unaussprechlichen und tiefen Geheimnisse zu zerreißen, die unserm Glauben vorgelegt sind, um unsern Gehorsam zu üben, nicht aber um uns zu leiten und aufzuklären.

Der Religionseifer, der in der christlichen Welt so viele Faktionen erzeugt hat, hat in den heidnischen Republiken nicht zwanzig Menschen zum Aufruhr bewogen. Hievon kann man leicht die Ursache angeben. Die Abgötterey schrieb einen öffentlichen Götzendienst vor; sie hatte aber keine Glaubenslehren. Es waren keine Schulen, worinn man über die wesentlichen Eigenschaften der Gottheit streiten lehrte. Dem Stolze war nichts daran gelegen, Proselyten zu machen. Wer der Venus eine Taube opferte, machte sich nicht dem verhaßt, der eine Hekatombe dem Jupiter widmete. Der Weg war breit: man wandelte, ohne an einander zu stoßen. Die Götterfeste waren pomphafte Schauspiele, welche alle Bürger vereinigten. Die Diener der Religion verwalteten öffentliche Aemter, wenn sie den Tempel verließen: sie legten die Axt nieder, womit sie das Opfer getödtet hatten, um Schild und Schwerdt anzulegen: sie waren Krieger, Magistratspersonen, und Oberpriester: alle diese Titel verknüpften sie an das Vaterland. Es war nicht ihr Interesse, zwey Mächte in einem Staate

einzu-

einzuführen. Die geistliche Macht bestand nur in der freyen Ausübung der religiösen Ceremonien. Die Philosophie machte Rebellen: aber diese Rebellen waren nur Häuchler, niemals Gotteslästerer. Da man keine Glaubenslehren hatte, so durfte man auch keine Irrthümer ausrotten. Die Streitigkeiten über Lehrsätze wurden nur unter dem Porticus oder im Lyceum geführet. Was für ein Interesse hatten die Philosophen, eine Religion anzugreifen, welche ihnen die Bemühung überließ, das Herz des Menschen zu bilden, ihn seine Pflichten zu lehren, und ihm Sitten beyzubringen? Sie waren die Gesetzgeber der Welt: dem müßigen Jupiter wurde seine Stelle im Himmel angewiesen.

Ich werde mich nicht weiter über die carthaginensische Geschichte ausbreiten, damit ich die Wiederholungen vermeide, auf welche ich, in dem Abschnitte von den Römern, zu gerathen gezwungen seyn würde.

Fünftes Capitel.

Von der römischen Republik.

Den Untergang der Staaten schreibt man den Regierungsfehlern zu, welche vor dem Augenblicke ihres Ruins vorher giengen: aber diese Fehler hatten einen entfernten Keim, dessen Ausbruch nur in dem Augenblicke seiner Reife seine Verwüstungen sichtbar machte. Verschiedene Ursachen stoßen bey dem Verfalle großer Reiche zusammen. Die Erfahrung und Kenntniß der Begebenheiten kann uns also nicht die Mittel lehren, diesem Vorfalle vorzubeugen. Was geschehen ist, dieß ist nur die Möglichkeit, nicht die Gewißheit künftiger Begebenheiten. Machiavel, ein einsichtsvoller Politiker, gründet seine Maximen auf die Beyspiele der Fürsten seiner Zeit, und ihrer Vorgänger. Da aber in den folgenden Zeiten aus verschiedenen Ursachen einerley Wirkungen entsprangen, so werden solche auf Erfahrungen gestützte Resonnemens von eben diesen Erfahrungen widerlegt. Man muß daher nicht nach ganz abgesonderten Faktis (des faits isolés) entscheiden, von welchen das eine dasjenige widerlegt, was das andere zu beweisen scheint. Der zweyte Cäsar wäre zur Zeit des Regulus nur ein dunkler Ehrgeiziger gewesen:

wesen: seine eben sobald erstickten als entstandenen Wünsche hätten ihm eine neue Bahn angezeigt. Die Reichthümer Asiens machten in Rom die Künste blühend. Die von Griechenland erbeuteten persischen und indischen Reichthümer verursachten, daß dasselbe von seiner Hoheit herab in Barbarey fiel.

Wenn man die Ursachen von der Erhebung und von dem Verfalle eines großen Reichs entwickeln will, so muß man dasselbe in seiner Kindheit, in seiner Jugend, und in seinem reifen Alter betrachten. Man wird sehen, daß die Waffen einem Staate eine Größe von kurzer Dauer verschaffen können; aber deren Festigkeit wird nur von seiner weisen Gesetzgebung herstammen. Ein kriegerisches Volk, wenn es nicht durch den Zügel der Gesetze aufgehalten wird, ist einem Strome gleich, der sich in den Ebenen, die er überschwemmt, verlieret. Es ist wie ein rasender Mensch, der, von einem hitzigen Fieber entflammt, nach den heftigsten Anstrengungen seiner Kräfte in Ohnmachten zurück sinkt. Ich schreibe hier nicht die Geschichte des erobernden **Roms**: ich zeichne nur das Gemälde seiner Regierung, seiner Tugenden, und seiner Schwachheiten.

Unter allen Schriftstellern hat **Dionys** von **Halikarnaß** die meisten Untersuchungen über die Alterthümer dieser Beherrscherinn der Welt angestellet Er sagt, **Rom** wäre von einer Kolonie **Albaner** gestiftet, die unter der An-

führung des **Romulus**, eines Enkels des Königs von **Alba**, **Numitor**, in diesem Theile Italiens eine Niederlassung gesucht hätten. Das von dem Haupte dieser Abendtheuer eingeführte System der Gesetzgebung war, nach dem Urtheile **Polybs** und des **Dionys von Halikarnaß**, das Werk der geläutertsten Vernunft, und einer mit den Rechten der Menschlichkeit übereinstimmenden Politik: es war eine Zusammensetzung aus der Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Diese drey Autoritäten, die ein richtiges Gleichgewicht unter sich behaupteten, versicherten ihre gegenseitige Erhaltung.

Die in dieser neuen Stadt eingeführte Regierungsform war nach der albanischen eingerichtet, welche hingegen nach **Lykurgs** Plan gebildet worden: dieß zeigt uns an, daß die **Albaner** Abkömmlinge der **Spartaner** waren, deren rauhe Strenge und kriegerische Neigungen sie auch besaßen. **Romulus** empfieng die Krone als eine Belohnung seiner Tugenden und seiner Talente: er behielt sie vermöge des besten Rechts, — vermöge der einmüthigen Wahl eines freyen Volks, dem immer an der Erwählung des Würdigsten viel gelegen ist.

Dieser neue König war fast immer in Kriege mit seinen Nachbarn verwickelt. Da sein Volk weder Handwerke, noch Handlung, noch Industrie hatte, so konnte es seine Bedürfnisse nur durch die Beute befriedigen, die es seinen

Fein-

Feinden abnahm, welchen es sogar Weiber und Vieh entführte. Noch war man nicht bedacht, Provinzen zu erobern. Der Ehrgeiz erstreckte sich nur auf den Raub einiger Korngarben und Heerden. So war der Ursprung der Triumphe dieser Welteroberer. Romulus machte aus der ganzen Nation eine regelmäßige Miliz, in welcher keine Freygelassene und keine Handarbeiter aufgenommen wurden: er glaubte, einen freyen Mann zu entehren, wenn er ihm noch eine andere Uebung als den Ackerbau und den Krieg verstattete. In diesem Stücke entfernte er sich von Lykurgs Gesetzen, welcher den Feldbau und die Viehzucht Sklaven überließ.

Die Kriegskunst war sehr unförmlich. Da die Städte nicht befestigt waren, so hatte man keine Maschienen erfunden, um Belagerungen zu unternehmen. Ein Krieg war nur ein flüchtiger Einfall in das Gebiethe des Feindes: der Soldat genoß keinen Sold; aber durch die Beute wurde er dafür entschädigt. Es herrschte eine gewisse Polizey bey der Manier zu plündern, weil die Räuber Gesetze unter sich haben. Das römische Volk fieng eigentlich nicht eher an, Aufmerksamkeit zu erregen, als nachdem es sich mit den Sabinern vereinigt hatte: diese Nation war so kriegerisch wie die Spartaner, von welchen sie abstammte.

Romulus, ein Krieger und Gesetzgeber, verbesserte verschiedene Regierungsmängel des

Lykurgs.

Lykurgs. Die großen Staatsbedienungen wurden nur den Patriciern und den Edlen anvertrauet. Die Plebeier besaßen ihrer Seits die Gewalt, die Magistratspersonen zu wählen, die von ihren Königen in Vorschlag gebrachten Gesetze zu bestätigen, und über die Kriegsangelegenheiten zu berathschlagen, aber ihre Beschlüße waren ohne Kraft, wenn der Senat denselben nicht beystimmte.

Man kann nicht entscheiden, ob die Erkenntlichkeit der Römer die souveräne Gewalt bey der Familie ihres Gesetzgebers erhalten hätte, weil er keine Kinder hinterließ. Man weiß nur, daß Rom ein Wahlreich blieb. Die hochmüthige Vernunft erklärt, daß der Gebrauch, einen Herrn zu wählen, dem Gebrauche, welcher diese Würde dem Vorrechte der Geburt ertheilt, vorzuziehen ist. Bey dem ersten Anblicke scheint dieser Vorzug gültig zu seyn, weil die Nation, die von einem Herrn regiert wird, den sie nicht gewählt hat, ihr Schicksal dem Zufall überläßt: wenn sie hingegen denselben wählte, so würde sie eine Belohnung dem Würdigsten ertheilen, und dessen Beyspiel würde alle Bürger anfeuern, ihm nachzuahmen. Dieß ist ein Resonnement, welches von der Erfahrung aller Zeiten und aller Länder widerlegt wird. In den Wahlreichen haben nicht die größten Könige regiert, entweder weil ihre allzu eingeschränkte Gewalt das Gute, welches sie thun wollten, gehemmt

hat, oder weil ihr System von Nachfolgern, deren Produktion es nicht war, zerstört worden. Ueberdem ist die Krone, wenn sie erblich ist, ein Gut, das der Vater seinen Nachkommen hinterläßt.

Nach dem Tode des **Romulus** wurde **Numa**, ein Mann von einem ganz verschiedenen Charakter, mit Einwilligung aller **Römer** zu seinem Nachfolger erwählt. Dieser große Prinz, der eben so mäßig war, als sein Vorgänger ehrgeizig gewesen, dämpfte den feurigen Eifer, den seine Unterthanen für den Krieg, oder vielmehr für Räubereyen hatten. Er milderte die Wildheit, die jeder Nation eigen ist, welche nur nach Schlachten und Plünderungen trachtet. Er flößte ihnen einen Geschmack an nützlichen Künsten ein: er wußte sie gegen die Annehmlichkeiten der Gesellschaft in einem friedlichen Leben fühlbar zu machen. Die Religion war eine Schutzwehr, welche er der Zügellosigkeit entgegen setzte; und nachdem er als Gesetzgeber gesprochen hatte, sprach er als ein von der Gottheit begeisterter Mann, weil er versichert war, daß es leichter ist, die Menschen durch das Wunderbare zu regieren, als sie durch Vernunft zu leiten. Die durch den Dollmetscher der Befehle des Himmels unterrichteten **Römer** entsagten der Ausgelassenheit, und fiengen an ihre Pflichten zu lieben. Der Gottesdienst ward festgesetzt, und die Heiligkeit des Eides besonders als unverletzbar betrachtet.

trachtet. Die lange Regierung dieses wohlthätigen Königs war die glücklichste Zeit, welche Rom seit seiner Gründung bis zu seinem Untergange kannte: es hatte in der Folge verblendende Glücklichkeiten; aber die Mütter mußten ihre Kinder beweinen, und der Staat mußte seine Bürger bedauern: in dem Zeitraume von drey und vierzig Jahren hingegen, so lange Numa den Thron bekleidete, wurde das öffentliche Glück durch keine innere Zwietracht, durch keinen auswärtigen Krieg gestöret. Die Römer beweinten ihn als ihren gemeinschaftlichen Vater.

Tullus Hostilius, der nach Numas Absterben zum Könige erwählt wurde, glaubte die kriegerischen Neigungen seines Volks, die ein langer Friede erstickt zu haben schien, wieder erwecken zu müssen. Er führte Kriege mit Ruhm, und nachdem er dreyßig Jahre regiert hatte, wurde er nebst seiner ganzen Familie vom Donner erschlagen. Andere behaupten, er sey vom Ancus Martius, einem Enkel des Numa, der vermöge seiner Geburt gerechte Ansprüche an die Krone zu haben vermeynte, ermordet worden. Wenn er gleich nicht der Vollstrecker des Verbrechens war, so erndtete er doch wenigstens die Früchte desselben, indem ihm das Volk den Scepter übertrug, der durch eine Ermordung befleckt war. Sobald er den Thron bestiegen hatte, zeigte er, daß er würdig wäre, denselben zu besitzen. Er

stellte

stellte verschiedene Einrichtungen des Numa wieder her, welche unter der Regierung seines Vorgängers waren vernachläßigt worden. Rom wurde erweitert: man legte einen Hafen an, und die Befestigungswerke wurden bis zu den Ufern der Tiber ausgedehnt. Nachdem er vier und zwanzig Jahre regiert hatte, starb er eines natürlichen Todes.

Lucius Tarquinus ward zum Throne berufen, von welchem ihn seine Geburt auszuschließen schien; aber seine Verdienste brachten es in Vergessenheit, daß er ein geborner Grieche war, und sein Ehrgeiz schien sich nur auf den Genuß der Vorrechte eines römischen Bürgers zu erstrecken. Eigentlich war dieser Prinz es, der Rom bauete, welches bisher nur kleine, ohne Ordnung und ohne Straßen errichtete, Hütten gehabt hatte, die für Vieh sich besser, als für Menschen schickten. Er ließ die Wasserleitungen anlegen, welche der Reisende noch zu unsern Zeiten bewundert: er verschönerte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden: ihr Gebiethe wurde erweitert, und die Zahl der Senatoren bis auf drey hundert vermehret. Endlich wurde er nach einer Regierung von acht und dreyßig Jahren von den Söhnen des Ancus Martius ermordet, welche durch seinen Tod sich einen Weg zu dem von ihrem Vater bekleideten Throne zu bahnen glaubten: aber ihre Hoffnungen wurden getäuscht. Diejenigen, die sie zu dieser Ermor-

dung

dung gebraucht hatten, wurden zum Tode verurtheilt: sie selbst wurden verbannet, und ihre Güter eingezogen. Das Andenken dieses prächtigen Prinzen war den Römern so kostbar, daß sie aus Erkenntlichkeit zu seinem Nachfolger den Tullus Servius ernannten, dessen Erhebung vom Volke, ohne Beystimmung des Adels, bewerkstelligt wurde.

Dieser Prinz, der für den Krieg sowohl als zur Regierung geboren war, besaß mehr Fähigkeiten als alle seine Vorgänger: weil er sich aber sehr auf die Seite der Demokratie neigte, so war er den Patriciern unangenehm, welche seine Erwählung zum Throne als einen gesetzwidrigen Aufdrang betrachteten. Er war Gesetzgeber und Eroberer: er unterwarf sich die lateinischen Städte, welche von albanischen Colonien angelegt worden. Da sie einen gemeinschaftlichen Ursprung mit den Römern hatten, so brachte er sie dahin, daß sie in Rom einen Tempel erbauten, welcher sie aufs genaueste verknüpfen sollte. Man kann sich keine richtige Idee von der römischen Republik machen, wenn man mit den Einrichtungen, und Anordnungen des Tullius Servius nicht bekannt ist.

Dieser Prinz befahl allen Römern, bey Strafe mit Ruthen gestrichen und als Sklaven verkauft zu werden, daß sie ihre Namen und Beynamen, ihr Alter, das Alter ihrer Väter, Mütter, Frauen und Kinder, den Ort

ihrer Wohnung, er mochte in der Stadt oder auf dem Lande seyn, anzeigen sollten: unter eben dieser Strafe ward auch verordnet, ein richtiges Verzeichniß aller seiner Güter einzuliefern. Dieß war das Mittel, dessen er sich zur Errichtung einer regelmäßigen Miliz bediente, welche bis auf Marius Zeiten fortwährte.

Als alle Angaben und Verzeichnisse in einem öffentlichen Gerichtsbuche eingetragen waren, wurde das Volk in sechs Klassen vertheilt. Die erste enthielt diejenigen, deren Vermögen zwey hundert Minen, d. i. ohngefähr sieben tausend französische Livres betrug: sie mußten sich mit einer völligen Waffenrüstung versehen, und Servius theilte sie in achtzig Centurien, von denen vierzig aus jungen Leuten bestanden: die Stärksten und Gesundesten mußten in Kriegszeiten zu Felde ziehen, und die übrigen vierzig zur Vertheidigung der Stadt zurück bleiben. Diese achtzig Centurien machten ein Corps schwer bewaffnetes Fußvolk aus: er fügte denselben noch achtzehn Centurien Reuterey hinzu, die aus denjenigen gewählt wurden, welche die reichsten Güter besaßen, und von der vornehmsten Herkunft waren.

Also enthielt die erste Klasse acht und neunzig Centurien. Die zweyte, dritte, und vierte Klasse bestand jede aus zwanzig Centurien, und aus Bürgern, deren Besitzungen von fünf und zwanzig bis auf fünf und siebenzig Minen geschätzt wurden. Er gab ihnen, nach ihren ver-

schiedenen Klassen, leichtere Waffen. Er fügte zur andern zwey Centurien Waffenschmiede und Lanzenträger, und zur vierten zwey Centurien Trompeter hinzu, welche die Musik des Heeres ausmachten. Die fünfte Klasse enthielt diejenigen, die ohngefähr zwölf Minen besaßen: sie war in dreyßig Centurien getheilt, und hatte keine andere Waffen, als Wurfspieße und Schleudern. In der sechsten Klasse, welche die zahlreichste war, befand sich nur eine Centurie, die aus den ärmsten Bürgern bestand, welche von allen Auflagen und Kriegsdiensten befreyt waren.

Durch diese weise Einrichtung fiel die Last des Krieges vornehmlich auf diejenigen, welche am meisten im Stande waren, sie zu tragen. Wenn, z. B. zwanzig tausend Mann nöthig waren, so nahm Tullius diese Anzahl aus den fünf ersten Klassen, und ließ jede Centurie ihren Antheil stellen. Hierauf berechnete er die zur Führung des Krieges nothwendige Summe, und vertheilte dieselbe auf alle Centurien: jeder Mann bezahlte nach dem Verhältnisse seines Vermögens. Da nun die Reichen, deren Zahl die kleinste war, in mehrere Centurien eingetheilt worden: so waren sie verbunden, öfter Dienste zu thun, und die stärksten Taxen zu entrichten. Man dachte damals, es wäre billig, daß, wer die meisten Besitzungen zu erhalten hätte, auch das meiste zu den Mitteln ihrer Vertheidigung beytrüge. Es wäre ungereimt

reimt gewesen, mit Abgaben denjenigen zu beschweren, der an Nothwendigkeiten Mangel litte, und unmöglich, ihn zum Kriegsdienste zu zwingen, weil die Römer auf ihre eigene Kosten dienten, und, dem Livius zu Folge, die Soldaten nicht eher einen Sold empfiengen, als im 368 Jahre nach Roms Erbauung. Die langwierige Belagerung der Stadt Vegi führte diese Neuerung ein.

Die angezeigten Einrichtungen setzten die Reichen dem größten Aufwande und den größten Gefahren aus. Tullius verschaffte ihnen eine Entschädigung, indem er die größte Gewalt ihren Händen anvertraute. Man mußte das Volk in Ansehung seines wahren Interesse hintergehen, und gebrauchte hiezu folgende List.

Nach der vom Romulus eingeführten Staatsverfassung waren die Erwählung der Magistratspersonen sowohl im Civil- als im Kriegsstande, die Bestätigung der Gesetze, die Kriegserklärungen, die Friedensverträge nur in so fern gültig, als das Volk zu denselben seine Einwilligung gegeben hatte. Da es aber seine Stimme Curienweise gab, und zehn Curien in einer Tribus waren, so hatte bey der Stimmengebung der geringste Bürger ein gleiches Recht mit dem angesehensten, und folglich waren die Armen, deren Anzahl größer war als der Reichen ihre, allemal der Mehrheit der Stimmen versichert. Tullius hob diesen Gebrauch auf, indem er die Stimmen Centurien-

weise sammelte. Durch diesen Kunstgriff brachte er auf die Reichen die Mehrheit, welche die Armen bisher auf ihrer Seite gehabt hatten: denn da man die Stimmen aus der ersten Klasse, welche acht und neunzig Centurien enthielt, zu sammeln anfieng, so hatte sie immer das Uebergewicht über alle andere mit der Mehrheit von drey Stimmen, wofern die Meynungen nicht verschieden waren: in diesem Falle rief man die Centurien der zweyten Klasse und der folgenden auf, bis man sieben und neunzig Stimmen von gleicher Meynung zusammen gebracht hatte. Aber eine solche Widersetzung war so selten, daß die Angelegenheiten fast immer ohne die fünf letztern Klassen entschieden wurden: das Stimmrecht derselben war also fruchtlos.

Tullius hatte seine beyden Töchter mit den Großsöhnen seines Vorgängers, Tarquin und Aruns, vermählet: während ihrer Minderjährigkeit hatte er die Vormundschaft über sie geführet. Tullia, seine jüngste Tochter, trieb ihren Hochmuth bis zur wildesten Grausamkeit. Diese von Ehrsucht verzehrte Frau wurde mehr dadurch erniedrigt, daß sie in ihrem Gemahle einen Unterthan erblickte, als dadurch geschmeichelt, daß sie die Tochter eines Königs war. Ihr abscheulicher Ehrgeiz machte sie grausam und unnatürlich; aber die Mäßigung des Aruns widerstand ihren verbrecherischen Anschlägen: denn vergebens that sie ihm den Vor-

schlag,

schlag, ihren Vater vom Throne zu stürzen. Diese Frau, die in Wuth darüber gerieth, daß sie ihn nicht zu ihrem Mitschuldigen machen konnte, wandte sich an den Tarquin, der alle Talente eines großen Mannes und alle Laster eines Bösewichts besaß. Sie both ihm ihre Hand und ihr Herz an, wenn er ihre Rechte an dem Throne geltend machen, und sich an die Stelle ihres Vaters setzen wollte: das Erbiethen wurde angenommen. Diese blutschänderische Vermählung wurde eben so bald vollzogen, als vorgeschlagen. Aruns und die Schwester der Tullia waren die ersten Opfer dieser abscheulichen Verbindung: ihr Tod bahnte den Weg zum Throne. Tarquin, der würdige Gemahl einer Frau, die so grausam war, wie er, machte Versuche, den Tullius vom Senate entsetzen zu lassen. Aber ihm blieb nur die Schande übrig, undankbar und unnatürlich gewesen zu seyn. Nach diesem fruchtlosen Versuche ließ er den alten König vor dem Thore seines Palastes ermorden, und die grausame Tullia, die allzu ausgeartet war, um Gewissensangst zu fühlen, fuhr mit ihrem Wagen über den blutigen Leichnam ihres unglücklichen Vaters.

So bahnte sich Tarquin durch Ehebruch und Vatermord den Weg zum Throne; und nachdem er ein Kronräuber gewesen war, unterstand er sich ein Tyrann zu seyn. Die Patricier, diese geheime Feinde des Tullius, wa-

ren anfänglich seine Gefährten: bald aber machte er aus ihnen Opfer. Seine eigene Erfahrung hatte ihn belehrt, daß sie den Königen furchtbar wären: daher ließ er sich angelegen seyn, sie zu erniedrigen. Alle Freunde des Tullius wurden den Unruhen seines Ehrgeizes aufgeopfert: und da sein Geiz noch größer war, als seine Ehrsucht, so durfte man nur reich seyn, um als ein Verbrecher behandelt zu werden. Die vornehmsten Staatsbedienungen waren der Lohn für die Vollstrecker seiner Rache: die Tiber wurde das Grab der angesehensten Senatoren: die Furcht vor dem Tode war eine reelle Strafe für alle Bürger: viele verließen ihr Vaterland, um in einem auswärtigen Staate einen sichern Aufenthalt zu suchen. Der Senat, in welchem die Freyheit den Vorsitz führte, war nichts mehr als ein Haufen von Sklaven, die sich vor einem Herrn beugten, der sie für unwürdig hielt, zu leben und zu sterben.

Die Plebeier waren lange gefällige Zuschauer so vieler Frevelthaten: sie erinnerten sich, daß Tullius ihr Beschützer, und die Senatoren nur ihre Tyrannen gewesen waren. Ihre Erniedrigung schien ihnen eine gerechte Rache für den Tod des Tullius zu seyn, der ungestraft geblieben war: aber sie wurden ihrer Seits gleichfalls Opfer der Grausamkeit des Tyrannen. Die vom Tullius eingeführten Gesetze dienten ihnen zur Schutzwehr gegen die Bedrückungen der Patricier: diese Gesetze wur-

den abgeschafft. Die Last der Abgaben zerstörte ihr Vermögen: alle öffentliche Versammlungen wurden verboten: es war nicht einmal erlaubt, sich in den Tempeln zum Götterdienste zu versammeln, unter dem Vorwande, allen Verschwörungen vorzubeugen.

Die so stolzen Römer ertrugen ihre Erniedrigung, ohne zu murren. Tarquin, um ihre Unruhen zu zerstreuen, beschäfftigte sie mit auswärtigen Kriegen, die er glücklich führte; und weil er fürchtete, die Muße des Friedens möchte ihren Muth erwecken, so legte er ihnen öffentliche Arbeiten auf: dieß war in ihren Augen eine verächtlichere Erniedrigung, als die Sklaverey. Die Patricier trösteten sich über die ihrige, als sie die Plebeier in Knechtschaft und Dienstbarkeit kriechen sahen. Sie fühlten nicht mehr ihre Uebel, da sie andere erblickten, die noch unglücklicher, als sie waren. Die Beschimpfung, welche der Keuschheit einer römischen Dame zugefügt wurde, vereinigte wieder zwey Parteyen, die unversöhnlich zu seyn schienen. Sextus, der älteste Sohn Tarquins, schändete Collatins Gemahlinn, der sein Verwandter, und einer von den vornehmsten Patriciern war. Alle Römer glaubten durch diese Frevelthat beschimpft zu seyn: sie wurde mit Vertreibung der Tarquine, und mit Abschaffung der monarchischen Regierung bestrafet.

Zitternd hatte der Senat die Ermordungen der Patricier angesehen: die vornehmsten von diesem Stande waren den grausamsten Beschimpfungen ausgesetzt gewesen, und die mehresten hatten sich dem Tode nur durch die Verbannung entzogen. Die Plebeier waren mit Auflagen überhäuft, und zu öffentlichen Arbeiten verdammt worden: das Sentiment der Freyheit war erloschen. Die beschimpfte Keuschheit setzte es wieder in Feuer.

Die Entwickelung dieser Revolution hat ihre Quelle in dem menschlichen Herzen. Jeder hat eine Frau, eine Tochter, an deren Ehre oder Beschimpfung er Theil nimmt. Die Flecken der Tochter oder der Schwester drücken sich auch dem Vater und dem Bruder auf. Was den Einen beschimpft, bedeckt den Andern mit einer ewigen Schande. Eben so verhält es sich nicht mit den Sentimens, welche die Last der Auflagen und die Erniedrigungen der Knechtschaft einflößen. Diese Uebel sind nur vorüberrauschende Trübsale, deren Ende man hoffet: wer von denselben getroffen wird, erregt nur Mitleiden, niemals Verachtung. Ein Tyrann, der sein Volk durch Taxen erschöpft, kann sie anwenden, um Mitschuldige zu erkaufen. Ein Tyrann, der das Bette des Bürgers entweihet, empört alle Familien, und wird ein öffentlicher Feind: alsdann ist die einer Privatperson zugefügte Beschimpfung für jeden Bürger eine persönliche Beleidigung.

Die

Die wider eines Bürgers Ehre verübten Frevelthaten sind nur die Gelegenheit, selten die Ursache der Revolutionen: der lange verborgene Keim muß seine Reife erwarten, ehe er hervorbricht. Einerley Ursachen finden nicht immer die günstigen Umstände, noch die gehörigen Verfassungen bey den Gemüthern, um ihre Wirkungen zu erzeugen. Der Aetna und Vesuv enthalten allemal in ihrem Innern entzündbare Materien; aber ihr Ausbruch geschiehet nicht eher, als nach einer langen Gährung.

Rom erhielt unter der monarchischen Regierung einen großen Zuwachs. Die Ursache seiner Größe ist leicht zu entdecken. Es hatte staatskluge und kriegerische Könige, die zu streiten und zu regieren wußten. Die ersten Römer waren kriegerisch, weil die Kriege, welche die neuern Nationen erschöpfen, für sie eine reiche Quelle des Ueberflusses waren. Die Beute von den überwundenen Nationen bereicherte den Soldaten und den Landmann, welche sie unter sich theilten. Jeder war Soldat, weil es vortheilhaft war, es zu seyn, und zugleich das einzige Mittel, seine Besitzungen zu behaupten, und neue zu erwerben.

Der Name Tarquin ist so verhaßt geworden, daß man denselben den grausamsten Tyrannen beylegt. Sein Gemälde scheint vom Hasse gezeichnet, und seine Laster in ihrer Abschilderung übertrieben zu seyn. Was er that, beweiset, daß er ein großer Mann war. Er

bestieg den Thron ohne Einwilligung des Senats und des Volks: er behauptete denselben vier und zwanzig Jahre. Wenn er grausam war, so rührt dieß daher, daß jeder Usurpateur gezwungen ist, solches gegen ein unruhiges und stolzes Volk zu seyn, das seine Könige ohne Unterlaß mit Drohungen und Klagen beläftigte. Die Tyrannen werden jederzeit mit verhaßten Farben geschildert, wenn ihre Kinder nicht die Erben ihrer Usurpation sind.

Nach Tarquins Vertreibung errichteten die Patricier, welche die vornehmsten Stifter und Beförderer der Staatsveränderung waren, die Aristokratie auf den Ruinen der monarchischen Macht. Zwey Magistratspersonen, Consuls genannt, deren Amt nur ein Jahr währete, wurden mit der höchsten Gewalt bekleidet. Dieß Gesetz, welches die Dauer der Macht einschränkte, hatte große Vortheile; denn, wie Montesquieu anmerkt, „so haben „die Prinzen in ihrem Leben Perioden des Ehr„geizes, auf welche andere Leidenschaften, und „sogar Müßiggang und Unthätigkeit folgen: „da aber die Republik Häupter hatte, welche „alle Jahre abwechselten, und sich während der „Zeit ihres Amtes auszuzeichnen suchten, um „neue Aemter zu erhalten, so war nicht ein Au„genblick für den Ehrgeiz verloren.„

Der fast leere Senat ward mit den vornehmsten Plebeiern wieder besetzt, welche zuerst zu Patriciern erhoben wurden. Das Volk

erhielt

erhielt wieder das Recht, sich zu versammeln und seine Stimme zu geben: aber seine Autorität war mehr scheinbar, als reel; denn ob gleich dasselbe die Consuln zu erwählen schien, so ist doch gewiß, daß die Patricier immer Meister der Wahl waren, weil die Stimmen Centurienweise, und nicht nach den Tribus gesammelt wurden. Wenn Dionys von Halicarnaß von der nach Vertreibung der Könige eingeführten Regierung redet, so legt er derselben immer den Namen Aristokratie bey.

Aus dem, was uns von seiner Geschichte übrig ist, ersehen wir auch, daß unter den Patriciern eine stolze und eigennützige Faktion war, welche nach einer tyrannischen Oligarchie strebte, und die Plebeier in eine Art von Knechtschaft zu versetzen suchte. Valerius, mit dem Beynamen Publicola, der Tugendhafteste und Uneigennützigste unter denjenigen, die zur Ausrottung der Monarchie beygetragen, ließ einige den Plebeiern günstige Gesetze einführen. Diese Gesetze verbothen, ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, wofern man es nicht vom Volke erhalten hatte. Ein anderes Gesetz verboth, einen Bürger zu strafen, ehe er nach demselben gerichtet worden. Wenn ein Römer von einer obrigkeitlichen Person zur Geldbuße, zur Verbannung, oder zur Ruthenstrafe verurtheilt war, so konnte er an das Volk appelliren. Vor dieser Zeit lebten die Plebeier unter einer Bedrückung, die mit

ihrer vorgegebenen Freyheit nicht übereinstimmte.

Noch einen andern Beweis von dem unglücklichen Zustande, worinn sie versetzt waren, kann man aus den grausamen Erpressungen hernehmen, welche der Geiz der Patricier an ihnen verübte, und welche sie vom Murren zum Aufruhre brachten. Diese Erpressungen veranlaßten die Tumulte des Volks, die den Staat zerrütteten. Man sehe, über was für Bedrückungen die Plebeier sich beschwerten.

Die römischen Soldaten, welche alle freye Bürger waren, bezahlten nicht nur den auf sie gefallenen Theil der Taxen, sondern sie waren auch verbunden, auf ihre Kosten zu dienen. Daher sahen sie sich gezwungen, zur Bestreitung dieser Kosten, Geld gegen große Zinsen von den Patriciern aufzuleihen, die sich den größten Theil der Reichthümer des Staats zugeeignet hatten. Während der Kriege, die Tarquin erregte, um wieder den Thron zu besteigen, ward das Gebieth der Römer öfters von ihren Nachbaren verwüstet. Die größten Verheerungen erlitten die Ländereyen der Plebeier, welche, da sie am wenigsten zu verlieren hatten, aus mittelmäßigen Umständen in die traurigste Dürftigkeit geriethen. Da sie sich also in der Unmöglichkeit befanden, das Kapital ihrer Schulden zu bezahlen, so häuften sich Zinsen auf Zinsen, und sie wurden von unbarmherzigen Richtern der Willkühr ihrer Gläubi-

ger

ger überlassen. Diese unmenschlichen Gläubiger warfen sie in Fesseln, und mishandelten sie als Sklaven, die man zu strafen berechtigt ist. Der Zustand der Römer glich dem Zustande der Athenienser, ehe Solon die Regierung umänderte. Eine so grausame Bedrückung empörte dieses Volk, welches sich für frey zu halten gelernt hatte. Das Uebermaaß seines Elends machte es nicht gänzlich muthlos, sondern erweckte vielmehr seinen unbiegsamen Stolz. Ohngefähr zwölf Jahre nach Vertreibung der Könige brach der erste Aufstand aus.

Die Tarquinier zogen dreyßig lateinische Städte auf ihre Seite, welche sich gegen die Römer verbanden. Die Plebeier weigerten sich, Kriegsdienste zu thun, wenn man nicht vorher durch ein Gesetz ihre Schulden aufhübe. Der Senat konnte ihren hartnäckigen Widerstand nicht überwinden. Das bedrohete Rom fand nur Bürger, die gegen seine Erhaltung gleichgültig waren. Valerius, der Sohn des großen Publicola, sprach mit Stärke und Nachdruck für das Interesse des Volks: allein, er fand eine unüberwindliche Widersetzung von Seiten des Appius Claudius, eines harten und herrschsüchtigen Mannes, der das Haupt einer dem Volke feindlichen Faktion war. Die Gemäßigsten unter den Senatoren thaten den Vorschlag, man sollte die Schulden des Volks aus dem öffentli-

chen Schatze bezahlen: ein Mittel, welches den Klagen ein Ende machte, und die Armen in den Stand setzte, der Republik zu dienen. Aber dieser den Schuldnern sowohl, als den Gläubigern, heilsame Rath wurde verworfen, und man begnügte sich, festzusetzen, daß man während des Krieges keinen Schluß über diese Angelegenheit machen würde; allein, nach Endigung desselben sollten die Consuln die Schuldsache dem Senate vortragen, und bis zur Entscheidung sollte Niemand seiner Schulden wegen gerichtlich belangt werden können.

Dieß Dekret, welches dem Uebel auf eine kleine Zeit abhalf, beruhigte nicht das Volk: die Dürftigsten betrachteten diesen Aufschub als eine List, um sie zu betrügen. Es verlangte öffentlich die Aufhebung der Schulden, und erklärte, daß es nur unter dieser Bedingung an den Gefahren des Krieges Theil nehmen wollte. Der Senat wurde zwar durch diese Bewegungen erschreckt, aber er blieb doch unbiegsam. Sein Hülfsmittel war, daß er das Consulat und alle andere Aemter der Republik abschaffte, und eine neue obrigkeitliche Person mit einer unumschränkten Gewalt ernannte, ohne sie zu verpflichten, während ihrer Magistratur und nach derselben von ihren Handlungen Rechenschaft abzulegen. Dieß Haupt der Republik erhielt den Namen Dictator. Die Dauer seines Amtes wurde auf sechs Monate eingeschränkt. Nach dem Ablaufe dieser Zeit

ge-

gelangten die Consuls wieder zum Gebrauche ihrer Autorität. Bey Einführung der Dictatorwürde hatte man, nach dem Dionys von Halicarnas, zur Hauptabsicht, das Gesetz des Publicola zum Besten des Volks unkräftig zu machen.

Dieß Gesetz verdammte jede obrigkeitliche Person zum Tode, welche einen Römer gestraft hätte, ehe derselbe vom Volke wäre verurtheilt worden. Der Senat machte also einen Schluß zur Erwählung eines Diktators, und das Volk, welches die Folgen desselben nicht einsahe, bestätigte die Entscheidung des Senats, und überließ ihm die Freyheit, denjenigen zu wählen, welchen er zur Verwaltung dieser Würde für den tüchtigsten hielte. Titus Lartius wurde nach der vom Senat vorgeschriebenen Form von seinem Amtsgenossen zum Diktator ernennet.

Als Lartius in allem mit dieser Würde verknüpften Glanze und Pompe öffentlich erschien, setzte seine Gegenwart die Aufrührerischen in Schrecken, welche nunmehr des Gesetzes, das ihre Stütze ausmachte, beraubt waren, und allein in einem schleunigen Gehorsam ihre Rettung fanden. Lartius, der alle Talente der großen Regierungskunst zu besitzen schien, brachte das Gerichtsbuch in Ordnung, welches die Namen jedes Römers enthielt, und errichtete seine Armee nach der vom Servius Tullius eingeführten Methode. Ob

er

er gleich ein starkes Vertrauen auf seine Macht setzte, so wollte er doch lieber Ueberredungen anwenden. Seine Unterhandlungen hatten einen glücklichen Erfolg, und er bewegte die Lateiner, einen Stillstand zu schließen. So lenkte er das über Rom schwebende Ungewitter ab, ohne eine Schlacht geliefert zu haben, und erschien viel größer, als wenn er einen Sieg erfochten hätte, weil er alle Vortheile desselben gewann, ohne sein Vaterland dem zweifelhaften Schicksale der Waffen auszusetzen. Bey seiner Rückkunft nach Rom legte er seine Würde noch vor dem Verflusse der dazu bestimmten Zeit nieder, ohne daß während seiner Diktatur irgend ein Römer von ihm mit Strenge war behandelt worden.

Nach Ablauf des Stillstandes, welcher nur auf Ein Jahr war geschlossen worden, rückten die Lateiner mit einer mächtigen Armee ins Feld. Aulus Postumius ward zum Diktator ernannt: er lieferte bey dem See Regillä eine entscheidende Schlacht, und erfochte einen vollständigen Sieg. Sextus Tarquin wurde auf der Stelle getödtet, und bald nachher starb auch der alte Tarquin.

Als sich nun der Senat von den Feinden, die ihn beunruhigten, befreyt sahe, vergaß er seine Versprechungen: er befahl, daß alle Prozesse wegen Schulden, die während des Krieges aufgeschoben worden waren, nach Vorschrift der Gesetze zu Ende gebracht werden sollten.

Dieß

Dieß treulose Betragen erregte so heftige Bewegungen, daß man glaubte, nur ein auswärtiger Krieg könnte einem bürgerlichen Kriege vorbeugen, und zur Wiederherstellung der innern Ruhe wäre kein anderes Mittel, als das Volk außerhalb Rom zu beschäfftigen. Der stolze Appius Claudius, und Publius Servilius, ein Mann von einem ganz verschiedenen Charakter wurden vom Postumius und seinem Amtsgenossen zu Consuln ernannt: dieß war ein gewaltsamer Eingriff in die Rechte des Volks.

Der Krieg ward also gegen die Volscier beschlossen. Aber die betrogenen und daher widerspenstigen Plebeier weigerten sich abermals Kriegsdienste zu thun. Servilius stimmte der Maxime des Valerius bey, und that den Vorschlag, man sollte unverzüglich ein Dekret zur Aufhebung der Schulden abfassen; allein der unerbittliche Appius widersprach ihm, nannte ihn einen Schmeichler des Volks, und beschuldigte ihn, er wollte dasselbe auf den Ruinen der Patricier erheben. Nach einer langen auf fruchtlose Streitigkeiten verschwendeten Zeit gewann der von den Plebeiern geliebte Servilius dieselben durch seine Bitten, und brachte ein Heer zusammen, mit welchem er gegen den Feind anrückte. Die Volscier, welche nur auf die unter den Römern herrschende Spaltungen ihr Vertrauen setzten, hielten sich für überwunden, sobald sie dieselben wieder verei-

nigt sahen: sie unterwarfen sich unter den Bedingungen, welche der Consul ihnen vorschreiben wollte. Drey hundert von ihren vornehmsten Bürgern wurden als Geißel nach Rom geschickt.

Bey dieser scheinbaren Unterwerfung hatten die Volscier nur die Absicht, die Römer zu täuschen, und Zeit zu gewinnen, um zur Fortsetzung des Krieges sich in bessere Bereitschaft zu setzen. Man mußte also wieder zu Felde ziehen. Indessen aber, als der Senat über die Anzahl der Truppen, die man dem Feinde entgegen stellen sollte, berathschlagte, tritt ein Greiß in dem Forum auf, und flehet das Volk um seinen Beystand an. Der Hunger war auf seinem blassen und verfallenen Gesichte gezeichnet: seine zerrissene und abgenutzte Kleider kündigten sein überaus großes Elend an. Dieser Unglückliche war dem Volke bekannt: er hatte sogar eine Befehlshaberstelle bey den Armeen bekleidet. Zuerst zeigte er auf seiner Brust viele ehrenvolle Wunden, die er in der Vertheidigung des Vaterlandes empfangen hatte. Hierauf erzählte er seinen Mitbürgern, er hätte acht und zwanzig Schlachten beygewohnt, und wäre mit den Belohnungen, die man nur der Tapferkeit ertheilt, beehret worden; in dem Kriege wider die Sabiner hätte der Feind ihm seine Heerden geraubt, seine Felder verwüstet, und sein Haus aufgebrannt; in diesen unglücklichen Umständen wäre er, um

die

die öffentlichen Taxen zu bezahlen, genöthigt gewesen, Gelder zu borgen; diese durch die Zinsen angewachsene Schuld hätte ihn in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, das von seinen Vätern empfangene Erbe zu verkaufen; dieß Opfer aber hätte noch nicht hingereicht; seine Schulden, die einem verzehrenden Feuer glichen, hätten sich auch an seinen Körper gehängt; und endlich wäre er mit seinen beyden Söhnen in den Sklavenstand gerathen, und von seinen Gläubigern in ein grausames Haus geschleppt worden.

Als er aufgehört hatte zu reden, zog er seine zerrissene Kleider aus, und zeigte seinen nackten Körper, der ganz blutend von den Peitschenschlägen war, die er von einem harten und unbarmherzigen Herrn empfangen. Dieser Anblick setzte das Volk in die lebhafteste Wuth. Und da die Schuldner in eben diesem Augenblicke Mittel gefunden hatten, die Thüren der Häuser, worinn ihre Gläubiger sie eingeschlossen hielten, zu erbrechen, so erschienen sie gleichfalls mit ihren Fesseln auf dem Forum. Nachdem das Volk von Mitleiden gerührt worden, überließ es sich seiner Wuth. Rom schien nur von Löwen bewohnt zu seyn, die ihren Raub aufzuzehren begierig waren. Wenn jemand die Plebeier aufforderte, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen, so zeigten sie die Fesseln dieser Unglücklichen, und antworteten mit Unwillen: verdienen wohl solche

Belohnungen, daß man gegen den Feind streite, und sein Blut vergieße, um sie zu erhalten? Eine Menge dieser Elenden sagte öffentlich, daß die Plebeier mehr Vortheile dabey finden würden, Sklaven der Volscier, als der Patricier ihre zu seyn.

Der bestürzte Senat bath den Servilius das Volk zu besänftigen: es war eben ein Bothe von den Lateinern angekommen, welcher den Römern die Nachricht brachte, daß die Volscier mit einem zahlreichen Heere in ihr Gebieth eingerückt wären. Servilius erfaßte diesen Augenblick, um den Plebeiern ruhige Sentimens einzuflößen. Es glückte ihm, sie durch die Versicherung zu besänftigen, daß sie befriedigt werden sollten, und er ließ sogleich bekannt machen, daß jeder Bürger, der freywillig Kriegsdienste nähme, vor den Verfolgungen seiner Gläubiger während der ganzen Zeit des Krieges sicher seyn sollte. Hierauf lief das Volk haufenweise zu den Fahnen.

Servilius rückte an der Spitze des Heeres, das er zusammen gebracht hatte, gegen die Volscier, und schlug sie: er bemächtigte sich einiger von ihren Städten, und überließ die in denselben gemachte Beute seinen Soldaten. Bey der Nachricht von diesem Siege ließ der grausame Appius die Geißel der Volscier auf den Markt bringen, sie mit Ruthen streichen, und nachher enthaupten. Servilius verlangte bey seiner Zurückkunft die Ehre des Triumphs.

Appius

Appius widersetzte sich heftig seinem Ansuchen, und machte ihm daraus ein Verbrechen, daß er die unter seinen Soldaten vertheilte Beute nicht für den öffentlichen Schatz aufgehoben hätte. Servilius, entrüstet über diese Verweigerung, kam nach Rom im Triumphe an der Spitze seines Heeres, und unter fröhlichen Zujauchzungen des ganzen Volks zurück: dieß war eine große Kränkung für die Patricier.

Im folgenden Jahre wurden die Römer von den Sabinern mit einem Einfalle bedrohet, und das Volk weigerte sich wieder, am Kriege Theil zu nehmen, wofern nicht die Schulden aufgehoben würden. Lartius, welcher der erste Dictator gewesen war, wandte zum Besten des Volks die lebhaftesten Bemühungen an. Aber der unbiegsame Appius verwarf alle gütliche Mittel, und brachte die Ernennung eines Dictators in Vorschlag, als die einzige Schutzwehr, die man der Wuth des Volks entgegen stellen könnte. Diesen Vorschlag nahm der Senat an. Valerius, der Bruder des großen Publicola, wurde zum Dictator erwählet: er war ein Mann von einer bekannten Rechtschaffenheit, und angenehm dem Volke, dessen Elend er beklagte, ohne seinem Eigensinne zu schmeicheln. Er versprach den Plebeiern, er wollte, wenn sie gutwillig zu Felde zögen, den Senat dahin bringen, daß derselbe sie belohnte, und allen der Schulden wegen entstandenen Streitigkeiten ein Ende

machte. Er ließ gleich anfangs verbiethen, daß kein Bürger während der Zeit seiner Diktatur Schulden halber verfolgt werden sollte.

Das Volk, welches bey so vielen Gelegenheiten den Schutz der Valeriusse erfahren hatte, setzte auf seine Versprechungen das stärkste Vertrauen. Mit dem lebhaftesten Eifer nahm man Kriegsdienste: es wurden zehn Legionen zusammen gebracht, wovon jede aus vier tausend Mann bestand: dieß war das größte Heer, welches die Römer jemals aufgebracht hatten. Der Dictator endigte glücklich diesen Krieg: er ward zu Rom im Triumphe empfangen, und sogleich dankte er seine Armee ab. Diese That misfiel dem Senat, welcher befürchtete, das Volk würde die Erfüllung der Versprechungen des Dictators verlangen.

Die Besorgnisse des Senats waren gegründet. Valerius wollte sein dem Volke gegebenes Versprechen erfüllen: aber die Faktion der Patricier setzte ihm einen lebhaften Widerstand entgegen. Man machte ihm den Vorwurf, daß seine Familie zu allen Zeiten das Volk gegen den Senat und den Adel begünstigt hätte. Er hingegen warf den Senatoren ihre Untreue in ihren Versprechungen vor, und prophezeihete die Unglückseligkeiten, welche aus ihrer Treulosigkeit erfolgen müßten. Hierauf verließ er mit Ungestüm den Senat, und ließ das Volk zusammen kommen. Nachdem er demselben für die Treue, und für den Muth, womit es unter

seinen

seinen Befehlen gefochten, gedankt hatte, erzählte er die Bemühungen, die er angewandt hätte, um sein Versprechen zu erfüllen. Er legte hierauf seine Würde nieder, und überlieferte sich selbst der Rache der betrogenen Plebeier. Ich unterwerfe mich ohne Murren, sagte er, allen Strafen, die ihr mich wollet leiden lassen.

Das Volk hörte ihn mit Ehrfurcht und Mitleiden, führte ihn nach seiner Wohnung zurück, und ließ alle Oerter, wo er durchgieng, von seinem Lobe ertönen. Die Plebeier setzten nunmehr alle Achtung für den Senat bey Seite, versammelten sich öffentlich, und berathschlagten, ob sie sich nicht von den Patriciern absondern sollten. Der Senat, um diesem Schritte vorzubeugen, verboth den Consuln ihre Armee abzudanken, unter dem Vorwande, daß die Sabiner zu einem neuen Einfalle Anstalten machten. Die Consuln lagerten sich fast unter Roms Mauern, um auf die Bewegungen des Volks aufmerksam zu seyn. Aber die von einem gewissen Sicinius Bellutus erhitzten Soldaten verließen die Consuln, nachdem sie sich der Waffen und Fahnen bemächtigt hatten, um ihren Eid nicht zu verletzen. Sicinius wurde zum Haupte dieses rebellischen Volks erwählt, und lagerte sich bey dem Berge Anie, auf einer Höhe, die seit dieser Begebenheit immer der heilige Berg genannt worden.

Als die Nachricht von dieser Entweichung in Rom ankam, war daselbst die Bestürzung so groß, daß diese Stadt einem mit Sturm eroberten Platze glich. Mit Bitterkeit machte man der Faktion des Appius den Vorwurf, daß sie die Ursache dieser Empörung wäre. Die Streifereyen, welche die Feinde bis vor Roms Thoren unternahmen, vermehrten die öffentliche Bestürzung: es war zu befürchten, die Entwichenen möchten sich mit ihnen vereinigen. Aber die Soldaten betrugen sich mit so vieler Bescheidenheit und Mäßigung, daß der Senat, nach langem Wortwechsel, Abgeordnete an sie schickte, um sie zur Rückkehr zu bewegen, und ihnen eine allgemeine Amnestie zu versprechen. Dieß Anerbiethen ward mit Verachtung aufgenommen: die Soldaten machten den Patriciern wegen ihrer Heucheley Vorwürfe, und stellten sich, als wenn ihnen die gerechten Anforderungen der Plebeier und die Ursache ihrer Entweichung nicht bekannt wären.

Nach der Rückkunft der Abgeordneten wurde die Sache vom Senate in Berathschlagung genommen. Menenius Agrippa, der durch die Lauterkeit seiner Sitten, und durch seine Einsichten in die wahren Grundsätze der Regierung ehrwürdig war, und zugleich die Tyranney der Großen sowohl, als die Ausgelassenheit des Volks haßte, brachte zur Stillung dieses Tumults schickliche Mittel in Vorschlag: sie bestanden darinn, daß man Personen, die das

Vertrauen beyder Parteyen verdienten, an das Volk abschickte, und denselben Vollmacht ertheilte, diese Angelegenheit so zu endigen, als sie es für zuträglich erachten würden.

Valerius, der letztere Dictator, nahm hierauf das Wort, und erinnerte den Senat an seine Prophezeihung der schlimmen Folgen, welche aus der unterlassenen Erfüllung der dem Volke gegebenen Versprechungen hätten entstehen müssen: seine Meynung war, man sollte sich ohne Anstand mit dem Volke versöhnen, um den Fortgang eines Uebels zu hemmen, welches bald ohne Hülfsmittel seyn würde. Er fügte hinzu, er sähe wohl vorher, daß die Forderungen des Volks sich nicht auf die Tilgung der Schulden einschränken würden, sondern daß es auch Versicherungen seiner Freyheit und seiner Rechte verlangen würde; die Errichtung der Dictatur hätte das valerische Gesetz zernichtet, welches bisher die einzige Stütze der Freyheit der Bürger gewesen wäre; die dem Servilius verweigerte Ehre des Triumphs wäre ein Beweis, daß das Volk seine alten Vorrechte verloren hätte, indem ein Consul und ein Dictator, weil sie an dessen Unglück Theil genommen, im Senate Beschimpfungen und Schmach hätten erfahren müssen; diese Vorwürfe träfen nicht alle Patricier, sondern nur den Haufen stolzer und geiziger Menschen, welche gegen übermäßige Zinsen Gelder ausliehen, und ihre Mitbürger zur Armuth oder zur

Sklaverey verdammten; endlich müßten Appius und seine Anhänger als die Urheber der öffentlichen Trübsale betrachtet werden. Er trat der Meynung bey, daß man Gesandte abfertigen sollte, um die streitigen Angelegenheiten unter den besten Bedingungen, die man erhalten könnte, zu Ende zu bringen.

Der persönlich angegriffene **Appius** antwortete mit der Bitterkeit eines beleidigten Mannes. Er leugnete, daß er jemals seine Schuldner zu Sklaven gemacht hätte. Er behauptete, daß diejenigen, welche diese Strenge ausgeübt haben, nicht einer Ungerechtigkeit beschuldigt werden könnten, weil sie nichts mehr gethan, als was die Gesetze ihnen zu thun erlaubten. Er rechtfertigte sich gegen die Anschuldigung, daß er ein Feind des Volks wäre, und die Oligarchie begünstigte. Er sagte, daß diese Beschuldigung nur von seiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit an die Aristokratie herrührte, und daß die, welche ihn anzugreifen wagten, in seiner Person alle ehrliebende und edelmüthige Seelen angriffen, die sich schämten, von ihren Untergeordneten Gesetze anzunehmen. Er brachte gegen den **Valerius** gleichfalls Klagen an: er beschuldigte ihn, daß er das Volk nur in der Absicht begünstige, um sich einen Weg zur Tyranney zu öffnen. Er nannte die Flüchtlinge niedrige und verächtliche Menschen, einen zügellosen Haufen ohne Sentimens, dessen Kühnheit nur durch den schwa-

chen

chen Greiß erregt wäre, dem sein Alter Verstand und Gefühl geraubt hätte: so bezeichnete er den Valerius. Anstatt in die Abschickung der Gesandten zu willigen, schloß er mit der Erklärung, man müßte sich in keine Unterhandlungen mit einem rebellischen Volke einlassen, und es wären zwey Mittel vorhanden, um dasselbe zum Gehorsame zu bringen: man müßte die Lateiner, seine Bundesgenossen, zu gewinnen suchen, und wenn die Flüchtlinge bewaffnet gegen die Stadt anrückten, sollte man ihre Weiber und Kinder hinrichten, nachdem man dieselben vor ihren Augen die grausamsten und schimpflichsten Martern hätte leiden lassen.

Diese Rede erregte im Senate einen heftigen Tumult. Alle jungen Leute, die dem Appius zugethan waren, betrugen sich so unverschämt, so trotzig, daß die Consuln genöthigt wurden ihnen zu drohen, sie von den Berathschlagungen auszuschlüßen, und zur Beobachtung eines Gesetzes zu zwingen, welches das zum Eintritt in den Senat erforderliche Alter festsetzte. Man entschied nichts in dieser stürmischen Versammlung; aber bald nachher behielten die weisesten Senatoren, von den Consuln unterstützt, das Uebergewicht, ohngeachtet des Ansehens des Appius, der auf seinem Entschlusse beharrete.

Es wurde beschlossen, zehn Gesandte abzuschicken, an deren Spitze sich Valerius und Menenius Agrippa befanden: sie hatten eine Vollmacht, mit den Flüchtlingen in Unterhand-

lung

lung zu treten. Nach vielem Wortwechsel versprach Menenius Agrippa ihnen die Aufhebung der Schulden, und versicherte, daß alle Gesandten dieß Versprechen mit dem feyerlichsten Eide bestätigen sollten. Man wollte eben seine Erbiethungen annehmen, als Lucius Junius dazwischen kam, und darauf drang, daß der Senat ihnen eine Sicherheit gäbe, die das Volk gegen seine Feinde vertheidigen könnte, welche die erste günstige Gelegenheit ergreifen würden, um die wider Bedrückungen aufgeführte Schutzwehr umzustürzen. Menenius verlangte zu wissen, worinn diese Sicherheit bestünde. Junius forderte, man sollte dem Volke verstatten, jährlich aus seinem eigenen Stande eine gewisse Anzahl Magistratspersonen zu wählen, deren Schuldigkeit und Geschäffte es seyn müßte, seine Rechte und die Person jedes Bürgers zu vertheidigen.

Diese unerwartete Forderung schien den Gesandten allzu wichtig, als daß sie dieselbe eigenmächtig bewilligen wollten. Valerius und einige andere wurden abgeschickt, um das Gutachten des Senats einzuholen. Nachdem Valerius das Verlangen des Volks vorgestellt hatte, war er der Meynung, man sollte demselben alles bewilligen. Niemand als Appius widersprach ihm, welcher den Rath gab, alles abzuschlagen. Aber die mehresten Senatoren waren über eine Rebellion bestürzt, welche für die Republik gefährlich schien, genehmigten

migten alle Versprechungen, welche die Gesandten gethan hatten, und bewilligten dem Volke die Sicherheit, die es verlangte. Die Flüchtlinge versammelten sich, und erwählten fünf Magistratspersonen, die den Namen Tribunen oder Zunftmeister des Volks erhielten, und deren Amt nur ein Jahr währen sollte. Gleich nach dieser Wahl machte man ein Gesetz, durch welches die Person der Tribunen für heilig erklärt wurde, und das ganze Volk verpflichtete sich eidlich, dieß Gesetz ungekränkt und unverletzt aufrecht zu erhalten.

Die Einführung der Tribunen geschahe im siebenzehnten Jahre nach Vertreibung der Könige, und ist der Zeitpunkt, da die Freyheit des römischen Volks ihren Anfang nimmt. Alle Staaten Italiens waren damals einer aristokratischen Regierung unterworfen, die dem Volke bey Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten nur eine geringe oder keine Gewalt einräumte. Nach Abschaffung der Monarchie führten die Römer, unterrichtet von ihren Nachbaren, eben dieselbe Regierungsart ein: denn Livius erzählt, daß der Senat, nach Tarquins Tode, sich den Ausschweifungen einer ungemäßigten Freude überließ. Er wurde bald der Unterdrücker des Volks, mit dem er bisher vorsichtig und behutsam umgegangen war. Sallust versichert, daß während der Zeit des etrurischen Krieges, und da die Furcht vor dem Tarquin die Römer in Unruhe erhielt,

hielt, Mäßigung und Billigkeit in der Regierung herrschten. Sobald sie aber von allen Gefahren befreyt waren, fieng der hochmüthige Senat an, das Volk gebiethrisch zu beherrschen. Man sahe Bürger mit Ruthen streichen, und zum Tode verdammen: andere wurden ihrer Güter beraubt, und genöthigt, sich eine freywillige Verbannung aufzulegen, um größern Unglückseligkeiten zu entgehen. Die ganze Gewalt ruhete in den Händen des Senats. Die durch das leere Wort Freyheit getäuschten Plebeier wurden bald gewahr, daß sie bey Abwerfung des drückenden Jochs der Tarquinier sich drey hundert eben so herrschsüchtige Tyrannen gegeben hätten. Die Gewalt der Tribunen that der willkührlichen Herrschaft der aristokratischen Faktion Einhalt. Diese neue Magistratspersonen führten die Mischung von Demokratie ein, von welcher der Wohlstand jeder Republik abhängt. Ohne diese Mischung nimmt ein Staat unschicklich den Titel eines Freystaats an. Venedig und Genua werden von einem Volke von Königen regiert, die über ein Volk von Sklaven gebiethen.

Es würde überflüßig seyn, in alle Details einer so bekannten Geschichte einzudringen. Ich will nur noch die Bemerkung machen, daß in dieser Republik das Volk alsdann erst wirklich seine Unabhängigkeit genoß, da es gleich den Patriciern die höchsten Ehrenstellen und Würden bekleiden konnte; und sogar diese Unabhängigkeit

gigkeit wurde nicht eher vollständig, als da die Plebiscita oder Dekrete des Volks, die in den Versammlungen nach den Zünften abgefaßt waren, mit den Dekreten, die in den Versammlungen Centurienweise gemacht worden, einerley gesetzliche Kraft hatten. Dieß Gesetz ward nach Abschaffung der Decemvire eingeführt: aber es wurde von der aristokratischen Partey unaufhörlich verletzet.

Ein Vorfall, der demjenigen glich, welcher die erste Entweichung des Volks auf den heiligen Berg veranlaßt hatte, verursachte eine abermalige Entfernung. **Titus Veturius** war Consul gewesen und in der größten Armuth gestorben. Sein Sohn **Veturius**, der seinen Vater die letzte Ehre erweisen wollte, befand sich in der Nothwendigkeit, eine Summe Geldes von einem gewissen **Plotius** zu borgen, von dem sein Vater bereits ansehnliche Summen geliehen hatte. Der unerbittliche **Plotius** verlangte vom **Veturius** die Bezahlung der Schulden, die er, und sein Vater gemacht hatten. Dem unglücklichen Sohne war es unmöglich, diesem Verlangen Gnüge zu leisten. **Plotius** ergriff ihn, und verurtheilte ihn zu den Arbeiten der Sklaverey, bis daß er das Capital nebst den Interessen abgetragen hätte.

Mit Ungeduld ertrug **Veturius** seine Erniedrigung: und da er sich weigerte, den viehischen Begierden des ehrlosen **Plotius** sich zu überlassen, so wurde ihm mit der größten Strenge

von diesem unkeuschen Menschen begegnet, der seinen Widerstand durch öftere Mishandlungen zu überwinden glaubte. Verurius fand einst Mittel zu entwischen, und lief nach dem Forum, wo das Volk versammelt war. Hier entblößte er seinen mit ekelhaften, blutenden Wunden bedeckten Körper, und erzählte die Ursache der ihm zugefügten barbarischen Grausamkeit. Das Volk, durchdrungen von Entsetzen und Mitleiden, weinte aus Wuth und Schmerz. Mit lautem Geschrey verlangte man die Aufhebung des Gesetzes, welches den Gläubigern eine unmenschliche Gewalt über ihre unzahlbaren Schuldner einräumte. Dieß Gesetz war zur Zeit der ersten Entweichung des Volks auf den heiligen Berg, vier hundert Jahre vorher abgeschafft worden; aber die mächtigen Patricier hatten es wieder in Ansehen und Gültigkeit gesetzt.

Die Consuln brachten diese Sache vor den Senat, der den Plotius gefänglich einziehen ließ, und Befehle ertheilte, daß die im Verhafte befindlichen Schuldner in Freyheit gesetzt würden. Diese Genugthuung, welche einen Misbrauch auf einen Augenblick verbesserte, ohne die Quelle desselben zu verstopfen, schien den Plebeiern nicht hinlänglich zu seyn. Da sie aber einen unüberwindlichen Widerstand fanden, so zogen sie sich sämmtlich auf den Berg Janiculus, mit dem festen Entschlusse, nach Rom nicht eher zurück zu kehren, als bis sie

eine

eine glänzende Befriedigung erhalten hätten. Der durch diese Entweichung in Furcht gesetzte Senat hatte kein anderes Hülfsmittel, als die Ernennung eines Diktators. Die Wahl fiel auf den Quintus Hortensius, einen eifrigen Verfechter der Freyheit.

Sobald er mit der höchsten Gewalt bekleidet war, schaffte er das Gesetz ab, welches die Tumulte des Volks und den letztern Aufstand erregt hatte; und verordnete, daß die alten Gesetze, die von dem Senate niemals waren beobachtet worden, ihre Kraft und Gültigkeit haben sollten: eines dieser Gesetze erklärte, daß die Dekrete des Volks für alle Bürger ohne Unterschied verbindlich wären. Die Patricier hatten allemal behauptet, daß die Plebiscita nur für die Plebeier Stärke und Gültigkeit hätten. Das zweyte Gesetz befohl, die Dekrete des Senats sollten der Versammlung des Volks vorgetragen werden. Auf diese Weise wurden die Plebeier in den Privilegien, die ihnen bey ihrer ersten Entweichung waren zugestanden worden, wieder bestätigt. Seit dieser Zeit machten die Patricier ihre Vorzüge nur durch ihre Talente, ihre Tugenden, und vornehmlich durch ihre Reichthümer sichtbar, deren Glanz den großen Haufen allemal blendet. Obgleich das Volk sich einen Weg zu den Staatsbedienungen geöffnet hatte, so übertrug es dieselben doch immer den großen Familien, deren Vorfahren sich um das Vaterland wohlverdient ge-

macht hatten. Das Oberpriesterthum, welches nur von Patriciern verwaltet wurde, verschaffte denselben Mittel, die Religion zur Behauptung ihres Kredits über ein Volk zu gebrauchen, das bey der Stimme des Pontifex zitterte, der im Namen der erzürnten Götter redete. Dieses so stolze, so unruhige Volk ordnete seine Bewegungen und sein Verhalten nach dem Appetit der heiligen Hüner, und nach dem Eingeweide eines Lammes. Die Patricier mußten ihr Ansehen nach dem Maaße beybehalten, als die Reichthümer Achtung erwerben. Die Zahl ihrer Klienten vermehrte sich, und ihr Gold, das sie unter feilen Seelen ausstreueten, erwarb ihnen Stimmen.

Es scheint, daß die Plebeier nicht eher ihre Privilegien wirklich genossen, als da sie ihr Interesse besser kennen lernten, und aus ihrem Stande Consuln und Dictatoren wählten. Das Betragen der Patricier nach Tarquins Tode beweiset, daß, wenn der Senat die sich angemaßte willkührliche Gewalt hätte behaupten können, der Zustand des römischen Volks mit dem gegenwärtigen Zustande der Polen unter der Herrschaft ihrer unbeschränkten Herren, ganz gleich gewesen wäre. Der Haß, den die Patricier dem Volke gegen die Tyranney eingeflößt hatten, erregte die zügellose Liebe zur Freyheit, die dem Ehrgeize der neuen Tyrannen Einhalt that.

Die

Die öftern Bestrebungen des Volks, den Ackergesetzen ihre Gültigkeit wiederzugeben, werden zeigen, daß die Patricier alles an sich reißen wollten, und daß die Plebeier auf die Behauptung ihrer Privilegien aufmerksam waren. Die erstern maaßten sich beleidigende Vorrechte an, und bildeten sich ein, das ganze Rom bestünde aus ihnen. Die letztern wollten, daß nur Ein Schutzgeist über das Schicksal der Bürger wachte, und betrachteten es als eine Erniedrigung, daß sie Beschützer nöthig hatten.

Als der Weg zu den curulischen Würden allen Bürgern gleich offen stand, ward der Staat von neuen Unruhen zerrüttet. Das durch seine Tribunen aufgebrachte Volk forderte die eroberten Ländereyen zurück, welche die Patricier an sich gerissen hatten. Wir wollen den Ursprung dieser Unruhen anzeigen. Die Römer confiscirten die Ländereyen der überwundenen Nationen. Eine Hälfte wurde zum Besten der Republik verkauft: die andere ward unter den dürftigen Bürgern vertheilet. Bald aber verschlang die Habsucht der Patricier die ganze Beute. Ein Patricius, Namens Spurius Cassius, wollte die alte vom Romulus angeordnete Theilung der Ländereyen wieder einführen, und sagte, daß die durch des Volkes Tapferkeit eroberten und mit seinem Blute erkauften Ländereyen dessen Belohnung seyn müßten. Ein so gerechtes Verlangen hatte einen

sträflichen Bewegungsgrund: Spurius suchte dem Volke nur in der Absicht zu gefallen, um sich zum Tyrannen desselben zu machen. Er hatte Gehülfen nöthig, die seinem Ehrgeize dienten. Um sich dieselben zu erwerben, that er den Vorschlag, man sollte zwey Drittheile dieser Ländereyen den Lateinern und Hernicern abtreten, welche an der Ehre, sie zu erobern, Theil genommen hatten. Das Volk ward durch den Vorschlag einer solchen Theilung aufgebracht, und überließ den Spurius der Rache des Senats. Nachdem derselbe ihn überwiesen hatte, daß er nach der Oberherrschaft strebte, ließ er ihn vom tarpejischen Felsen herabstürzen.

Dieß war der Ursprung der bekannten Ackergesetze, die eine Quelle von Spaltungen zwischen dem Volke und dem Senate wurden. Dieses lange verborgene Feuer entflammte dreyhundert und funfzig Jahre nachher den ersten bürgerlichen Krieg, welchen das Blut der Gracchen, des Saturninus und des Glaucias auslöschte: diese alle wurden dafür gestraft, daß sie wahre Bürger gewesen waren. Der so gepriesene Senat war nur eine Gesellschaft von Tyrannen. Das bedrückte Volk, so bald es Tribunen hatte, wollte seiner Seits auch unterdrücken. Da der Senat sein Unvermögen erkannte, dasselbe im Gehorsam zu erhalten, schien er nachzugeben, und erwartete ruhig die Gelegenheit, seine Gewalt zu erweitern,

und

und seine Versprechungen zu brechen. So oft über die Ackergesetze Berathschlagungen gehalten wurden, vereitelte seine schlaue Politik die Vollstreckung derselben.

Mit Unrecht tadelt man die Gewalt der Tribunen, und betrachtet sie als die Ursache aller Unruhen, welche die römische Republik zerrütteten. Einige ehrsüchtige oder aufrührerische Tribunen haben wohl ihre Gewalt misbrauchen können: aber ihre Ausschweifungen beweisen nichts wider die Vortheile ihrer Einführung. Diejenigen, welche die höchste Gewalt an sich reißen wollten, betrachteten allemal die Tribunen als die Schutzwehr der öffentlichen Freyheit. Sylla, der die Autorität des Volks mäßigen wollte, schränkte die Macht der Tribunen ein: Oktavius schaffte sie ab; und die Kaiser hielten sich nicht eher wirklich für Kaiser, als bis sie sich die ganze Gewalt dieser Magistratspersonen zugeeignet hatten.

Die Privilegien des Volks und die Rechte des Senats stifteten eine Art von Gleichheit zwischen allen Bürgern: es waren zwey Körper, die sich beobachteten, und durch ihre unruhige Wachsamkeit die Freyheit versicherten; aber es fehlte noch eine dritte Macht, um das Gleichgewicht zwischen den beyden erstern zu erhalten. Die Natur der republikanischen Regierung macht die Gleichheit zweener Gewalte unmöglich, wenn dieselbe nicht von einer dritten Gewalt, welche die Waage zu sinken hin-

dert, unterstützt wird. Die vom Hortensius eingeräumten Verwilligungen stillten die innern Uneinigkeiten. Eine Ruhe von zweyhundert und einigen Jahren erleichterte den Römern die Eroberung der größten Reiche der Welt.

Dieser Anwachs der Republik machte aus derselben einen Coloß, der unter seinem eigenen Gewichte hinstürzte. Das Uebermaaß der Macht und der Reichthümer führte den Luxus und das Verderbniß ein. Jede eroberte Provinz war eine Statthalterschaft, die ein Gegenstand des Geizes und der Ehrsucht wurde. Der Reichthum wurde angewandt, um Stimmen zu erkaufen: die Bedienungen wurden nicht dem Würdigsten verliehen, sondern dem, der sie am besten bezahlen konnte; und um sich in denselben zu erhalten, mußte man auch Geld anwenden. Die von habsüchtigen Statthaltern bedrückten Provinzen wurden vollends durch die Geschenke erschöpft, die sie nach Rom hinschickten, um einige Erleichterungen zu bewirken. Dieß zur Verminderung ihrer Fesseln verschwendete Geld wäre hinreichend gewesen, sich wieder in Freyheit zu setzen. Die Könige, die so unglücklich waren, daß sie Beschützer nöthig hatten, fanden mehr Hülfsmittel in ihrem Golde, als in ihren Rechten. Die durch das Beyspiel ihrer Feldherren verderbten Soldaten verübten die schändlichsten Verbrechen, und lebten nur von Diebstählen und Räubereyen.

Der

Der Arme gab schändlich seine Stimme ehrlosen Bestechern, die sich zu Grunde richteten, um das Recht zu erkaufen, daß sie Ausländer plündern durften. Wer so reich war, daß er Schauspiele geben konnte, war der Mehrheit versichert. Eben diese Mittel gebrauchten die Feldherren, um die Anführung der Kriegsheere zu erhalten, und sich in ihrer Würde zu behaupten. Die Faktionen des **Marius** und des **Sylla** erfüllten wechselsweise die Stadt mit Ermordungen und Räubereyen. Je nachdem der Eine oder der Andere das Uebergewicht hatte, wechselten auch die Achtserklärungen: die Henker selbst wurden Opfer, und zu eben der Zeit, da die Republik neue Provinzen ihrer Herrschaft unterwarf, litte **Rom** in seinem Schooße die größten Verwüstungen. Diese Faktionen starben nicht mit ihren Häuptern, sondern erhielten vielmehr neue Kräfte unter dem ersten und zweyten Triumvirat, oder um richtiger zu reden, das Triumvirat war nichts anders, als die Vereinigung eben dieser Faktionen, deren drey Häupter zur Zerstörung der Freyheit sich mit einander verbanden.

Nachdem die Triumvire ihre Ehrsucht, ihren Geiz und ihre Rache durch die blutigsten Achtserklärungen befriedigt hatten, waren sie nichts mehr, als Häupter von Räubern, die sich über die Theilung ihrer Beute zanken. Diese Zänkereyen veranlaßten bürgerliche Kriege, welche das Eingeweide der Republik zer-

fleischten. Der geschickteste oder der glücklichste Triumvir eignete sich die ganze Autorität zu. So legte Julius Cäsar dem Vaterlande Fesseln an, die vom August noch schwerer gemacht wurden.

Alle Schriftsteller, die von den Römern reden, betrachten den Ruin Antiochi des Großen als den Zeitpunkt, da Luxus und Verderbniß sich unter ihnen einschlichen. Livius sagt, daß der Luxus mit der Armee des Manlius nach Rom kam, dessen Soldaten vor den Augen der Römer reiche und prächtige Betten, kostbare Tapeten, und alle Produktionen der Industrie der asiatischen Künstler zum erstenmale aufstellten.

Nunmehr folgte auf die alte Frugalität bey den Mahlzeiten eine erkünstelte Verschwendung: die entlegensten Provinzen lieferten ihre delikatesten Erzeugnisse, um die Gefräßigkeit dieses schwelgerischen Volks zu befriedigen. Ein Koch, der sonst nur der niedrigste Sklave war, wurde ein nothwendiger Mann, den man bey wollüstigen Abendmahlzeiten mit unaufhörlichen Lobsprüchen überhäufte. Die mörderische Kochkunst wurde eine ehrenvolle Kunst, und die Unmäßigkeit setzte sie in Ansehen und Achtung. Frauenzimmer, die man dafür bezahlte, daß sie der Schamhaftigkeit entsagten, hatten zu diesen Saturnalien einen freyen Zutritt, und weil sie die Vergnügungen zu befördern suchten, sangen sie zärtliche und wollüstige Lieder, die

den Ohren schmeichelten und die Herzen verdarben. Unanständige und groteske Tänze erregten die Fröhlichkeit der Gäste, welche vom Schmause und von Wollüsten berauscht nach Hause kehrten: man sahe Sterbende ihre Güther zu Festen und Gastmahlen vermachen.

Der Luxus stieg bey seiner Entstehung nicht zu den Ausschweifungen, wovon die folgenden Jahrhunderte Beyspiele in jeder Art gaben. Nach Verhältniß der Reichthümer stiegen auch die Ländereyen und Häuser im Preiße. Lucull kaufte für zwey Millionen und fünfhunderttausend Livres ein Haus, welches Cornelia, die Mutter der Gracchen, nicht lange vorher mit fünf und siebenzigtausend bezahlt hatte. Die armen Römer kannten keine Bedürfnisse: die Armuth stand in Ehren, weil sie mit der Verachtung des Reichthums verknüpft war. Diese edle Uneigennützigkeit verschönerte die andern Tugenden: sobald aber der asiatische Luxus ihre Augen geblendet hatte, empfanden sie das Bedürfniß, alle Reichthümer dieses Welttheils zu besitzen. Die Nachkommen der Helden waren nichts mehr, als ein Haufen Räuber ohne Mäßigung in ihren Usurpationen, ohne Schaam bey der Wahl der Mittel, ohne Treue in Verträgen.

Als die Römer keine Feinde mehr plündern konnten, verübten sie ihre Räubereyen an den Königen, ihren Bundesgenossen, und an den eroberten Provinzen. Die Rede des Cice-

ro wider den Verres macht uns einen entsetzlichen Begriff von den Statthaltern. Die bedrückten Völker trugen ihre Klagen dem Senate vor: dieß hieß sich an die Mitschuldigen der Statthalter wenden, welche mit den Senatoren den Raub der Nationen theilten. Rom hatte strenge Gesetze wider das Verbrechen des Pekulats: aber die Heiligkeit der Gesetze ward von denjenigen entweihet, welche die Ausleger derselben waren.

Da die Römer die Reichthümer der Welt verschlungen hatten, und die erschöpften Nationen ihrem Geize nichts mehr anbiethen konnten, so wurden sie von eben der Habsucht, die sie zur Plünderung ihrer Feinde und ihrer Bundesgenossen angetrieben hatte, hingerissen, sich selbst zu plündern. Marius und Sylla entheiligten zuerst die Freystätte der Freyheit, indem sie mit einem Kriegsheere in Rom eindrangen. Man fürchtete, sie möchten Nachahmer finden, und man machte ein Gesetz, welches dem Verwägenen, der mit einer Cohorte oder mit einer Legion über den Rubican, einem kleinen Flusse in Romagna, zu gehen wagte, den Höllengöttern zur Strafe übergab: die Uebertreter dieses Gesetzes wurden für Gotteslästerer und Vatermörder erkläret.

Nunmehr mußten die Gesetze der Macht weichen: der Staat schwankte nur zwischen dem Despotismus und der Anarchie. Rom wurde das Schlachtfeld seiner Bürger: bisher hatte

te man die Ländereyen der überwundenen Nation getheilet; als aber die siegende Faktion ihre Rache und ihre Raubbegierde durch Achtserklärungen stillen konnte, so wurden die Besitzungen der Bürger dem Soldaten zu Theil, der durch diese Belohnungen an seine Feldherren mehr, als an die Republik verknüpft ward.

Der tugendhafte und ruhige Mann wurde von beyden Faktionen als ihr Feind angesehen: man beraubte ihn seiner Güther, weil er kein Mitschuldiger ihrer Frevelthaten hatte seyn wollen. Man strafte ihn, weil er das Vaterland beseufzt hatte: seine Mäßigung war Tadel für die Aufrührer. Der Reichthum stellte seine Besitzer Gewaltthaten und Beschimpfungen bloß: die Armuth allein ward geschonet, weil sie keinen Raub für den Geiz hatte.

Wir wollen uns bey der Beschreibung verweilen, die uns **Sallust** von **Roms** Verderbniß hinterlassen hat. Dieser Schriftsteller, der selbst in Wollüsten versunken, und durch seine Verschwendungen in Dürftigkeit gerathen war, gesteht, daß der Luxus alle die Laster und Verbrechen erzeugte, welche sein Vaterland überschwemmten. Der Eintritt der asiatischen Reichthümer geschahe einige Jahre vor der Zerstörung der Stadt **Carthago**. Die Furcht vor dieser gefährlichen Nebenbuhlerinn gab den Römern zu erkennen, daß sie ihre Sitten und ihre Tugenden nöthig hatten. Das zerstörte

Car-

Carthago begrub unter seinen Ruinen die Tugenden seiner Ueberwinder. Die Revolution war schnell und hinreißend: sanftere Sitten traten an die Stelle der rohen und wilden Sitten: anfänglich trug noch das Laster die Larve des Wohlstandes; bald aber wurde es dieses überlästigen Schleyers müde, und das unverschämte Verbrechen zeigte sich ohne Erröthung.

Die vernachläßigte Religion legte dem Verderbniß keine Zügel mehr an: einige Abergläubische zitterten noch bey dem Getöse des Donners; aber Jupiter hatte keine Anbether mehr, weil der wahre Gottesdienst in dem Opfer eines reinen und gerechten Herzens besteht. Das Heiligthum der Gerechtigkeit ward von dem Geize und der Ehrsucht ihrer Diener entweihet. Die göttlichen Gesetze wurden verachtet, und machten nur Treulose und Verräther: die menschlichen Gesetze flößten nicht mehr die religiöse Ehrfurcht ein, welche die öffentliche Glückseligkeit befestigt. Die Patricier zerrissen die heiligsten Bande, um ihre Vorrechte zu erweitern: das Volk erfrechte sich, alles zu übertreten, um eine Freyheit zu genieſsen, die es misbrauchte. Die öffentlichen Tugenden und die Liebe zum Vaterlande, welche die Römer zur Herrschaft über die Welt erhoben hatten, wurden von der heftigsten Begierde nach Reichthümern verdrängt.

Die sonst ehrenvolle Armuth war jetzt ein Schimpf. Die mit Verachtung belastete Dürftigkeit wurde sinnreich in Erfindung strafbarer Mittel, um sich aus ihrer Niedrigkeit zu erheben. Diese Verachtung zwang den Armen, ein schlechter Bürger zu werden. Die Reichen gebrauchten ihr Gold nur zur Vergrößerung ihrer Gewalt, und diese Gewalt häufte ihre Reichthümer. Sobald einige Menschen mächtig genug waren, um zu kaufen, fanden sich andere, die hingegen niederträchtig und verderbt genug waren, um ihre Freyheit und ihr Vaterland zu verkaufen.

Cato brachte ein sehr strenges Gesetz in Vorschlag, welches der Feilheit der Stimmen in den Versammlungen des Volks, die ein öffentlicher Markt geworden waren, Einhalt thun sollte; allein, nach Plutarchs Anmerkung, empörte er hiedurch gegen sich beyde Parteyen. Die Reichen wurden seine Feinde, weil sie durch ein solches Gesetz, da sie zu ihrer Erhebung keine andere Mittel als ihre Reichthümer anwenden konnten, sich von den Würden ausgeschlossen sahen. Das Volk verwarf mit Unwillen eben dieß Gesetz, welches ihm die Vortheile raubte, die es aus Bestechungen zog, und ihm die Nothwendigkeit auflegte, bloß von seinen Arbeiten zu leben. Wäre dieses Gesetz gleich angenommen worden, so würde es doch ohne Wirkung geblieben seyn. Die Versammlungen waren allzu stürmisch. Die Stimme des

Gesetzes konnte in denselben nicht hörbar seyn. Das Schicksal des Staats war Menschen überlassen, deren Unmäßigkeit und Trunkenheit ihre Vernunft irre führten. Das Uebel war unheilbar geworden. Alle diese Ausschweifungen, welche nur als die Laster des Volks betrachtet wurden, waren durch die Stärke der Gewohnheit der Hauptcharakter desselben geworden.

Die Begierde zu herrschen kann nicht ohne fremden Beystand befriedigt werden. Der Ehrsüchtige, den diese Leidenschaft zerrüttet, ist gezwungen, sich mit einem Haufen Menschen zu verbinden, die eben so verderbt sind, als er, und die er zu seinen Gehülfen macht. So entspringen die schlimmen Vergesellschaftungen, die man Faktionen nennt. Die Häupter derselben verändern jeden Augenblick ihre Gestalt: auf ihren Gesichtern tragen sie ohne Unterlaß die Larve der Verstellung; ihre Sprache ist eine Kette von Lügen. Schlau wissen sie dem zu schmeicheln, der ihnen dienen kann: sie sind dessen Feinde, der ihnen Hindernisse entgegen zu stellen vermögend ist: die Gegenstände ihres Hasses oder ihrer Liebe wechseln nach den Bedürfnissen des Augenblicks.

Wenn der Luxus bereits solche Fortschreitungen gemacht hat, daß die Simplicität lächerlich wird, so erstickt die Dürftigkeit, diese bittere Frucht der Verschwendung, alle edle Sentimens des Bürgers. Die übertriebenste

Liebe

Liebe zu sich selbst ist eine nothwendige Folge des Luxus, der sich immer zu glänzen beeifert, und durch keinen Zügel in der Verfolgung dessen, was ihm gefällt, aufgehalten wird. Er bedarf neue Reichthümer, um seine unaufhörlichen Verluste zu ersetzen: die Reichthümer reißen alsdann alle Achtung an sich, und die alten Tugenden werden als nutzlose Gebräuche betrachtet, die der gute Geschmack aus einem freyen Staate verbannt hat. Der Name der Freyheit erweckt wohl noch die Liebe für dieselbe bey einigen tugendhaften Bürgern, die sich erinnern, daß sie, wie ihre Vorfahren, frey geboren sind: sie setzen zwar einen stolzen Widerstand der Sklaverey entgegen, und lassen sich nicht vom Strome der Faktionen hinreißen; aber ihre Anstrengungen sind die letzten Seufzer der sterbenden Freyheit.

Die herrschende Faktion errichtet in dem Staate eine immerwährende Armee. Die militärische Gewalt erhebt sich auf den Ruinen der bürgerlichen Regierung. Alsdann gebiethet eine willkührliche und gesetzwidrige Macht über Würden und Ehrenstellen: alsdann ist das Volk gezwungen, seine Fesseln zu bezahlen, und sieht sich, gleich den Lastthieren, zu Arbeiten verdammt, die man zum Vortheil seiner Tyrannen vervielfältigt. Wenn noch einige Spuren von der alten Regierungsform übrig sind, so werden die Völker genöthigt, Mitschuldige der neuen Misbräuche zu seyn,

indem

indem sie Tyrannen, anstatt Beschützer, erwählen.

Die Verschwörungen des Katilina und des ersten Cäsars waren Folgen des durch den Luxus eingeführten Verderbnisses: der Unterschied ihres Glücks rührte nur von dem Unterschiede ihrer Talente und ihres Charakters her. Die Anhänger des Katilina waren Menschen, die durch Verbrechen entehrt, in Schwelgereyen genährt, und vom Luxus zu Grunde gerichtet worden. Cäsars Anhang bestand aus Leuten, die mit großen Güthern geboren waren, und in ihren Herzen Verzweifelung und Schmerz über die Zerstörung ihrer Glücksumstände trugen. Es war ein Haufen ehrloser Schwelger, die fremde Besitzungen an sich reißen wollten, nachdem sie ihr eigenes Vermögen verschwendet hatten.

Die Ehrerbiethung der Nationen für die Römer giebt uns eine große Idee von ihrem Muthe, von ihrer Politik, und von ihren Sitten. Das freye und tugendhafte Rom verdiente die Welt zu beherrschen. Zur Zeit des Pyrrhus schien seinem Gesandten, Cineas, der Senat eine Versammlung von Königen zu seyn. Als der Orient unter die Gewalt dieses erobernden Volks gerathen war, vollzogen die despotischsten Prinzen die Befehle des Senats mit der Bereitwilligkeit und Unterwürfigkeit eines Sklaven. Ein Waffenloser Römer setzte den mächtigsten Monarchen Asiens an der

Spitze

Spitze seines Heeres in Zittern: in einem Zirkel schrieb er ihm seinen Willen vor; und der stolze Antiochus verläßt seine Eroberungen, wird ohne Schlacht überwunden, und unterwirft sich demüthigenden Bedingungen.

Hingegen stellen uns die von ihrer Hoheit herabgesunkenen Römer ein Schauspiel der verächtlichsten Erniedrigung auf. Wir sehen eben diesen Senat den boshaftesten Menschen vergöttern, und Götzen Weihrauch opfern, die noch schlechter waren, als die Steine und das Holz, welche sie vorstellten. Anstatt sich mit dem Glücke der Nationen zu beschäfftigen, zitterte diese ehemals so erhabene Versammlung bey der Stimme ihres Herrn Domitian und hielt ernsthafte Berathschlagungen über die Manier, eine Tornbütte wohlschmeckend zuzurichten. Rom bestand noch, aber es waren keine Römer mehr. Die ewige Stadt bestand nur aus Sklaven, die sich durch ihre Erniedrigung der Grausamkeit ihrer Tyrannen entzogen. Diese muthlosen Römer schmachteten ihr Leben in der Langenweile der Faulheit und Armuth hin: sie verlangten nur Brodt, um nicht zu verhungern, und Schauspiele, um ihre müßige Zeit zu verkürzen.

Die Kaiser unterhielten diese Betäubung und Unterthänigkeit durch Getraideaustheilungen und durch prächtige Feste. Diejenigen, welche die meisten Verschwendungen gemacht hatten, um den verderbten Geschmack des Volks

zu befriedigen, wurden von demselben als seine Wohlthäter verehret; hingegen erweckten die besten Kaiser nur Gleichgültigkeit und Murren: so wahr ist es, daß der Contrast zwischen einem tugendhaften und freyen Staate, und zwischen eben diesem Staate, wenn das Verderbniß dessen Glieder in die Sklaverey versetzt hat, ungemein frappant ist.

Nachdem der Luxus sich der Römer bemächtigt hatte, waren sie dem Theater heftiger ergeben, als die Athenienser. Es scheint, daß man in den ersten vier Jahrhunderten nach Roms Erbauung die Schauspiele nicht kannte. Die ersten Versuche der Römer waren unförmlich, unausgebildet, wie bey allen neuern Nationen, wo diese Kunst die größten Reichthümer gezeigt hat. Das regelmäßige Drama wurde erst mit dem griechischen Luxus nach Rom gebracht. Lustspiele, Trauerspiele, Farcen, Pantomimen waren unter dem Namen Theaterstücke begriffen, und die verschiedenen Schauspieler wurden alle Komödianten genannt. Ihre Profession war unehrlich und durfte nur von Sklaven getrieben werden.

Wenn ein römischer Bürger das Theater bestiegen hatte, so verlor er das Recht, seine Stimme in den Versammlungen zu geben, und wurde aller Privilegien eines freyen Menschen beraubet. Aus diesem Grunde scheint Cicero das Schicksal seines Freundes Roscius zu beklagen. Dieser Schauspieler, sagt er, besitzt

so viele Vorzüge vor den andern, daß er allein würdig zu seyn scheint, das Theater zu besteigen: seine Neigungen sind so edel, so erhaben, das niemand weniger als er verdiente, eine so verachtete Lebensart zu führen.

Wenn Suetonius von den frechen Sitten der Komödianten spricht, führt er ein altes Gesetz an, welches den Aedilen und Prätoren die Gewalt ertheilte, dieselben wegen des geringsten Aergernisses, oder wenn sie nicht nach dem Geschmacke des Volks gespielt hatten, öffentlich peitschen zu lassen. Obgleich August, wie eben dieser Schriftsteller sagt, von dem Schimpfe des angeführten Gesetzes die Komödianten befreyt hatte, so wußte er sie doch in den Gränzen des Wohlstandes zurück zu halten, und durch eine gerechte Strenge dem Aergerniß ihrer Sitten vorzubeugen. Er verurtheilte einen berühmten Schauspieler, Namens Stephanio, auf dem Theater in Gegenwart des ganzen Volks mit Ruthen gestrichen, und nachher verbannt zu werden, weil er sich unterstanden hatte, ein römisches Frauenzimmer unter Mannskleidern bey sich zu halten. Einem andern berühmten Komödianten erkannte er dieselbe Strafe zu. In dem Vorhofe seines Pallastes ließ er einen Pantomimenspieler in Verhaft nehmen, welcher daselbst einen Schutzort zu finden geglaubt hatte.

Diese Strenge starb mit Augusten. Unter der Regierung seines Nachfolgers Tiberius

trieben die Komödianten ihren Stolz und Uebermuth so weit, daß hieraus ihre allgemeine Verbannung erfolgte. Die zügellose Leidenschaft des Volks für die Schauspiele, und die Niederträchtigkeit der Großen waren die Ursache ihrer Verbannung. Plinius und Seneka versichern uns, die angesehensten Personen hätten sich nicht geschämt, den Komödianten ihre Aufwartung zu machen. Männer, welche Würden und Ehrenstellen bekleideten, befanden sich bey denselben, wenn sie aufstanden, und begleiteten sie in den Straßen. So wurden Sklaven von ihren Herren bedient. Jeder nur etwas vorzügliche Schauspieler hatte seinen Anhang, der Rom veruneinigte. Diese lächerliche Faktionen unterstützten so hitzig ihre Lieblinge, daß die Theater endlich blutige und mörderische Kampfplätze wurden. Der Adel mischte sich unter das Volk. Die Obrigkeiten waren kraftlos gegen den großen Haufen, und nahmen ihre Zuflucht zum Kaiser, der allein Macht genug hatte, diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun.

Tiberius war ein böser Prinz; aber er war allzu schlau, um solchen Ergießungen des Verderbnisses einen freyen Lauf zu lassen. Er trug die Sache dem Senat vor, und schilderte die Komödianten als öffentliche Verführer, welche Schwelgerey und Aergerniß in den vornehmsten Familien ausbreiteten: er stellte sie als Diener der Wollust vor, welche die Mütter lehrten,

ohne

ohne Gewissensangst Ehebrecherinnen zu seyn, und den Töchtern ihre Unschuld raubten. Auf diese Vorstellungen wurden sie aus Italien vertrieben. Sueton sagt uns, daß das Volk niemals, weder durch Bitten, noch durch Murren, ihre Zurückberufung vom Tiber erhalten konnte.

August affektirte eine ausnehmende Leidenschaft für Schauspiele: er berief die berühmtesten Schauspieler nach Rom, und wandte erstaunliche Kosten an, um dem Volke prächtige Schauspiele auf dem Theater, oder in dem Circus zu verschaffen. Die Geschichtschreiber bemerken, daß er dieses nicht sowohl that, um seine Neigungen zu befriedigen, als vielmehr um seine politische Absichten zu erreichen. Dieser Prinz, der mit der Regierungskunst bekannt war, war in seiner sich unrechtmäßig angemaßten Gewalt nicht genugsam befestigt; er sahe wohl ein, daß er dem Volke, wenn er ihm zum Nachsinnen Zeit ließe, Gelegenheit gäbe wahrzunehmen, daß es einen Herrn hätte. Er urtheilte daher, das beste Mittel, dieses Volk zum Joche der Sklaverey zu gewöhnen, bestünde darinn, daß er es mit unaufhörlichen Festen und Schauspielen berauscht unterhielte.

Die Antwort, die der Komödiant Pilades dem August gab, beweiset, daß dieß die Idee war, die der Kaiser sich von dem Volke gemacht hatte. Dieser Pilades war verbannt worden, und wurde einige Zeit nachher auf inn-

ständiges Bitten des Volks zurück berufen. Nachdem August ihn wieder in seine Gnade aufgenommen, und ihm die Erlaubniß ertheilt hatte, auf dem Theater zu erscheinen, machte er dem Kaiser Vorwürfe wegen seines Betragens gegen den Baryll, der gleichfalls ein Schauspieler war. Cäsar, sagte Pilades zum August, dein Interesse erfordert es, daß das Volk mit uns und mit unsern Spielen eine Zeit hinbringe, die es anwenden könnte, deine Regierung näher zu untersuchen.

Diese ungemäßigte Leidenschaft machte unter jeder Regierung neue Fortschreitungen: nichts war vermögender diese Lebensart aus ihrer Niedrigkeit hervor zu reißen, als da man den Kaiser Justinian ein Frauenzimmer, das sich dem Theater gewidmet hatte, zur Gemahlinn nehmen sahe. Caligula gab den Streitigkeiten Ansehen und Gewicht, welche von den Faktionen, die Rom wegen der Verdienste der Schauspieler theilten, erregt wurden. Es waren damals zwey über diese Absurdität sehr erhitzte Parteyen. Der unvernünftige Kaiser war das Haupt der grünen Faktion, und der Schutz, den er derselben zugestand, entflammte ihren Unsinn gegen das Volk, welches die blaue Faktion begünstigte.

Als die Herrschaft der Welt nach Constantinopel verlegt wurde, verbreitete sich dieser Faktionsgeist, der bisher nur in Rom eingeschlossen gewesen war, in alle Städte des Reichs.

Die Kaiser, welche die Faktionen unterdrücken sollten, erweiterten die aus denselben entstehende Unordnungen, indem sie einige beschützten, andere hingegen verfolgten.

Ich bin kein Feind der Schauspiele. Das Theater ist eine Schule, worinn der Mensch von jedem Alter Lehren finden, und sich von seinen Arbeiten erholen kann. Aber aus dieser so reinen Quelle fließt giftiges Wasser, wenn man nicht die Obscenitäten der Farce, und die niedrigen Possen der Pantomime von der Bühne verbannet. Die Schriftsteller, deren verführerische und freche Feder die Talente entehret, sollten in Schande und Verachtung, ihre Verwägenheit büßen. Weil das Theater die Wurzel hervorbringt, welche die Früchte der Unsterblichkeit trägt, so müssen wir nicht verstatten, daß unreine und tödtende Hände auf dem Felde des Genies Unkraut ausstreuen. Wer nach dem Beyfall des Publikums strebt, muß sich auch bestreben, ihm nützlich zu seyn. Der Ruhm ist der einzige Gegenstand seines Ehrgeizes. Der öffentliche Beyfall ist seine edelste Belohnung. Je größer seine Liebe zum Ruhme ist, desto empfindlicher muß er gegen die Verachtung seyn. Man sollte also einen Senat errichten, der über die Talente und ihre Misbräuche urtheilte, weil es eben so wesentlich ist, gegen die Verführer der Sitten strenge zu seyn, als gegen die dunkeln Opfer, die man ohne Nutzen schlachtet.

Die engländische Imagination ergötzt sich an entsetzlichen Verbrechen, deren finsteres Gemälde traurige Eindrücke macht, aus welchen ein Ueberdruß seines eigenes Daseyns entspringet. Alle Theaterhelden sind abscheuliche und erhabene Bösewichter, die uns sogar durch die Größe und das Schreckliche ihrer Verbrechen interessiren. Die Franzosen, diese Gesetzgeber des Theaters, haben auch Fehler. Ihre Helden sind Sybariten, die oft in Elegien seufzen, welche die Seele mehr in zärtliche Schwermuth versenken, als zum Heroismus erheben können. Sie würden auf den in Babylons Wollüsten versunkenen Alexander ein Trauerspiel machen. Haufenweise laufen sie zum Theater, um den verliebten Nero zu sehen. Verführt durch den Zauberreiz des Styls, glauben sie alle Züge dieses gekrönten Ungeheuers erkannt zu haben.

Wenn man vom Theater alle die Vortheile ziehen wollte, die man davon erwarten kann, so müßte man die Reform auf alle, welche sich der Bühne widmen, erstrecken. Zuerst müßte man sie dem Gesetze entziehen, das sie zu einer Schmach verdammt für die sie der öffentliche Beyfall rächet. Der verachtete Mensch hat nichts mehr zu verlieren, und sobald er nicht mit Ruhm tugendhaft seyn kann, geräth er in die Versuchung, mit Nutzen lasterhaft zu seyn. Nichts ist ungereimter, als zur Schmach einen Theil von Bürgern zu verdammen, deren Talente

lente der Staat belohnt und mit seinem Beyfalle beehrt. Dieser in rohen und finstern Zeiten den Schauspielern angehängte Schandfleck, und die Bannflüche, welche mit Recht auf Frauenzimmer herabgedonnert wurden, die sich auf dem Theater entehrten, haben die Ausschweifungen der neuern Aktricen verursacht, die sich ingeheim entehren. So ist die Erniedrigung dieses Standes, daß tugendhafte Schauspielerinnen eines glänzenden Ruhms genießen, weil sie das sind, was jedes Frauenzimmer seyn muß, indessen daß andere Hausmütter, beschäfftigt mit ihren häuslichen Pflichten, in Dunkelheit und Vergessenheit bleiben. Dieser Unterschied ist eine Satire auf die Profession des Theaters. Gesetzgeber der Menschen! gebet dem Vaterlande Bürger wieder, die es zurück fordert! Wenn eure Schärfe die Strafbaren vervielfältiget, so müsset ihr euren strengen Grundsätzen entsagen.

Das Interesse unserer Vergnügungen verlangt auch noch, daß die Sitten die Talente verschönern. Andromachens und Hecubens Schmerz ist beredter, wenn ihn Personen ausdrücken, die ihre Tugenden nachahmen: die Illusion ist nicht stark genug, um mich Alzizen oder Paulinen in einer Lais oder Phryne, — Brutus und Cato in einem Sklaven oder lüderlichen Schwelger erkennen zu lassen.

Diejenigen, welche sich für den glücklichen Fortgang der Talente interessiren, müssen durch

das unvernünftige Tribunal geärgert werden, worinn Komödianten, die sich zu Schiedsrichtern des Geschmacks und der Vergnügungen der Nation aufgeworfen haben, sich trotzig das Recht anmaßen, die Schriftsteller zu beurtheilen. Die Kunst des Theaters ist die einzige, wobey diese Unverschämtheit geduldet wird. Würde wohl **Soufflot** unsterbliche Monumente errichten, wenn er genöthigt wäre, die Plane unwissender Handarbeiter anzunehmen? Würde **Creutz** des **Appelles** Nebenbuhler seyn, wenn er der Zeichnung des Taglöhners folgte, der seine Farben reibet?

Unsere neuere Theater sind von eben den Fehlern angesteckt, welche das Theater zu **Rom** unter **Augusts** und **Tibers** Regierung entehrten. Der Geschmack von Schauspielen artet in Nationaltrunkenheit aus. Zänkereyen zwischen zween rivalen Schauspielern theilen das Publikum in zwey Faktionen, die zur Unterstützung ihrer Lieblinge sich gegen einander erhitzen und erbittern. Glänzende Federn werden der Vertheidigung dieser Kindereyen gewidmet. Ein beredter Sophist erhebt seine Stimme, um einer ganzen Nation zu beweisen, daß ausländische Farcenspieler das ausschlüßende Privilegium besitzen, süße Empfindungen zu erregen. Der große Haufen hört und bewundert ihn. Das siegende Gefühl widerlegt seine paradoxe Behauptungen, und der Misbrauch seines Wi-

kes zeigt uns, daß man ohne Logik beredt seyn kann.

Rom hatte, da es noch in seiner Kindheit war, sein politisches System auf die Furcht vor den Göttern gegründet. Die Religion lehrte, daß ein erhabenes weises Wesen der Harmonie der Welt vorstünde, und daß die Götter prächtig in ihren Belohnungen, fürchterlich aber in ihren Bestrafungen wären. Wenn einige Landplagen die Republik verheerten, wenn ein Miswachs die Kornfelder traf, so erkannten die erschrockenen Römer den Arm Jupiters, der sie für den strafbaren Gebrauch ihres Ueberflusses züchtigte. Das Glück ihrer Waffen erfüllte sie mit Erkenntlichkeit: sie opferten Stiere, und feyerten prächtige Feste, um den Göttern für ihre Siege zu danken, und neue von ihnen zu erbitten.

Das Vaterland war eine Gottheit, die ihren Altar hatte, und öffentlich verehrt wurde. Das unter göttlichem Schutze gegründete Rom war, so wie das Capitol, die ewige Stadt, die einen Gott zum Stifter hatte. Ein so edler Ursprung ermunterte zu ihrer Vertheidigung. Es war genug, ein Römer zu seyn, um sich für mehr, als einen Menschen zu halten. Alles, was zum Ruhm des Vaterlandes beytragen konnte, wurde ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung. Wir sind, sagt Cicero, nicht so zahlreich, wie die Spanier: die Gallier übertreffen uns an Stärke des Körpers,

und die Carthaginenser an List: die Griechen sind unsere Lehrer in den Künsten und Wissenschaften: aber alle diese Nationen übertreffen wir an Weisheit, weil wir lebhaft überzeugt sind, daß die Welt von einer göttlichen Vorsehung regiert wird. Diese Gedanken des Cicero zeigen uns, daß die Weisesten unter den Römern sich nicht schämten, sich dem Gottesdienste zu unterwerfen.

Bey andern heidnischen Nationen dachten die Philosophen als Weisen; aber durch den Zügel der Gesetze zurückgehalten, waren sie gezwungen, als gemeine Menschen zu handeln. Im gelehrten und abergläubischen Athen mußte Sokrates sterben, weil er ohne Ehrfurcht von Göttern gesprochen hatte, die wirklich weniger Ehrerbiethung verdienten, als der Philosoph. Wenn Rom, welches noch abergläubischer war, niemals eine solche Rache ausübte, so rührt dieß daher, weil in dieser Republik die Religion niemals Leute zu bestrafen hatte, welche über die Götter öffentlich spotteten, oder die heiligen Geheimnisse entweiheten. Der Unglaube machte nur Häuchler.

Diese religiösen von Kindheit auf eingeprägten Grundsätze wurden durch Beyspiele unterstützt. Der Pomp des öffentlichen Gottesdienstes schmeichelte den Sinnen; und da die Religion keine strenge Pflichten vorschrieb, so war niemanden daran gelegen, sie zu bestreiten.

Die angenehmen Irrthümer breiten sich aus, und währen immer fort: die traurige und strenge Wahrheit findet nur Rebellen.

Die Revolution war plötzlich. Vom Aberglauben gieng **Rom** schnell zur Verachtung des Gottesdienstes über. **Epikurs** System hatte ganz **Griechenland** verdorben. Dieß Land, die Wiege der Irrthümer des Heidenthums, wurde das Grab derselben: denn, indem man lehrte, daß die Götter im Himmel müßig, und um die Begebenheiten der Welt unbekümmert wären, daß die Tugenden ohne Belohnung, und die Verbrechen ohne Bestrafung blieben, lehrte man ohne Gewissensangst lasterhaft seyn. Die **Römer** waren lange mit den abscheulichen Lehrsätzen unbekannt, welche die ganze Glückseligkeit in der Wollust setzten, und eine Verachtung aller Aemter und Bedienungen einflößten, um nur seines Daseyns zu genießen. Als **Fabricius** dem **Cineas** diese zügellose Philosophie loben hörte, rief er aus: wenn es doch den Göttern gefiele, daß **Pyrrhus** und die **Samniter** ein solches System annähmen, so lange wir mit ihnen Krieg führen! Dieß war die Sprache des tugendhaften **Roms**.

Der **Umgang** der **Römer** mit den Griechen steckte sie mit **Epikurs** Moral an. Die Dichter verschönerten sie mit den Grazien der Poesie. Die durch ihre Geburt und ihre Talente angesehensten Personen in **Rom** traten

auf

auf die Seite dieses Götterfeindes. Jupiters Anbether waren jetzt nur Handwerker und Sklaven. Das von dem Volke eingeführte Verderbniß ist von kurzer Dauer weil die Wollüste desselben abschreckende Ausschweifungen sind: wenn diese sich in ihrer ganzen Häßlichkeit zeigen, so werden sie ärgerlich, und machen sich keine Anhänger. Aber die Großen wissen die Wollüste durch Artigkeit zu adeln, und ihnen anziehende Reizungen zu geben. Die an die Stelle der Tugenden gesetzte Artigkeit ist eine Schminke, welche die Flecken des Lasters verbirgt: ohne Geräusch und ohne Aergerniß führt sie das Verderbniß ein. Die artigsten Jahrhunderte waren immer die verderbtesten, weil man desto mehr eine Maske nöthig hat, je häßlicher man ist.

Nur eine barbarische Gesetzgebung verordnet Strafen gegen die Philosophen, welche eigene Grundsätze haben. Unsere Sentimens sind uns so eigenthümlich, als dem Neger die schwarze Farbe. Man kann seine Haut und seine Denkungsart schminken, aber man kann dieselben auf Befehl der Obrigkeit oder des Monarchen nicht gänzlich ablegen. Wenn es ungereimt ist, von einem Menschen zu verlangen, daß er seinen Sentimens entsage, so erfordert es die Weisheit der Gesetzgebung, den öffentlichen Verführern Stillschweigen zu gebiethen, welche ihre Irrthümer an die Stelle

der

der aufgenommenen Irrthümer setzen, und Jupitern entthronen wollen, um selbst den Donner zu regieren.

Man wiederholt uns ohne Unterlaß, daß die Systeme der Philosophen dem Volke, welches nicht lieset, nicht schädlich seyn können. Es ist wahr, daß es in einer Nation tausend Menschen giebt, welche arbeiten, gegen einen, welcher liest; aber ein Korn Gift, das man in ein Gefäße wirft, verdirbt alles Wasser, welches darinn ist. Das Volk läßt sich durch Beyspiele hinreißen. Die Sitten der Großen, und die von erhabenen Genies angenommenen oder eingeführten Grundsätze bilden unvermerkt die öffentlichen Sitten: man mag gern denjenigen gleichen, die man bewundert. Der Bediente kopiert seinen Herrn, und der Mann von geringer Abkunft glaubt sich aus seiner Niedrigkeit zu erheben, wenn er an den durch hohe Beyspiele geadelten Ausschweifungen Theil nimmt. Der Gefällige, der allem nachahmet, um sich in Gunst zu setzen, nimmt bloß die Meynungen anderer als seine Grundsätze an. Der eitele und stolze Mann hält sich nur in so fern für groß, als er irre geht, und der am wenigsten gebahnte Weg ist gerade der, den er wählet. Die schwachen Seelen gleichen dem Rohre, der sich unter dem Sturm beuget. Kurz, es ist nur ein Mann von hoher Geburt nöthig, oder ein Mann, der durch die

Allge-

Allgemeinheit seiner Kenntnisse berühmt ist, um eine plötzliche Revolution in den Sitten einer Nation zu verursachen *). Epikur war schon im Grabe, als aus seiner Asche zu Rom neue Menschen entstanden. Nach seinem Tode eroberte er, unterwarf sich die Herren der Welt, und rächte den bezwungenen Erdkreis.

*) Diese Revolution ist nicht eine Frucht der Lektüre: ihre Ursache liegt in der Ansteckung des Beyspiels.

Sechstes Capitel.

Vergleichung zwischen den Römern und Carthaginensern.

Die Römer und Carthaginenser zeigen uns, in ihrem Ursprunge, Züge einer vollkommenen Aehnlichkeit. Beyde waren bey ihrer Entstehung schwach, und gelangten plötzlich zu einer starken Reife. Romulus war, nach dem Dionys von Halikarsnaß, anfänglich nicht sowohl der König eines Volks, sondern vielmehr das Haupt abendtheuerlicher Soldaten. Obgleich alle seine Unterthanen Soldaten waren, so konnte er doch nur ein Heer von drey tausend Mann zu Fuß und von drey hundert Pferden aufrichten.

Die Tyrier, welche die Dido auf ihrer Flucht begleiteten, konnten nicht zahlreicher seyn. Eine größere Menge hätte dem Geize und der Wachsamkeit des Tyrannen Pygmalion nicht entfliehen können. Romulus um sich aus diesem Stande der Schwachheit zu erheben, both allen fremden Flüchtlingen eine Freystätte an, und nahm sie unter seine Unterthanen auf: eben so betrug er sich gegen die Kriegsgefangenen, die lieber der Vorrechte eines Bürgers genießen, als in einer langweiligen Gefangenschaft schmachten wollten. Ver-

möge dieser Politik hinterließ er, nach einer Regierung von sieben und dreyßig Jahren, fünf und vierzig tausend Mann zu Fuß, und tausend zu Pferde: eine erstaunliche Anzahl, wenn man erwägt, daß er ohne Unterlaß in Kriegen verwickelt war, welche die Menschen nicht vermehren, sondern zu Grunde richten.

Diese Politik wurde auch von den Königen, seinen Nachfolgern, beobachtet, und nachdem Rom eine Republik geworden, war es allzu weise, um sich von einem System zu entfernen, welches Bürger, Weiber und Ländereyen verschaffte. Ob es gleich immer mit seinen Nachbarn Krieg führte, so waren dieselben ihm doch niemals überlegen. Dionys von Halikarnaß, von dem ich diese Erzählung entlehne, glaubet, daß dieß Betragen der Römer das Verhalten der Griechen, deren Schicksal auf einer Niederlage oder einem Siege beruhete, weit überträfe. Nach der Schlacht bey Leuctra waren die Spartaner gezwungen, der Herrschaft über Griechenland zu entsagen. Als die Thebaner und Athenienser die Schlacht bey Chäronea verloren hatten, waren sie genöthigt, eben diese Herrschaft den Macedoniern zu überlassen, und von denselben Gesetze anzunehmen. Dionys schreibt diese Unglücklichkeiten der hochmüthigen Politik der Griechen zu, die es für schimpflich hielten, ihre Privilegien den Ausländern und Ueberwundenen mitzutheilen.

Die

Die Römer waren weiser in der Kunst zu regieren, und ertheilten sogar ihren Feinden das Bürgerrecht. Bey diesem Verhalten war der Krieg für sie nicht verderblich, sondern gab vielmehr ihrer Constitution eine neue Stärke. Nach der blutigen Schlacht bey Cannä, in welcher von neunzig tausend Bürgern nur dreytausend dreyhundert und siebenzig entkamen, hatten die Römer ihre Rettung nicht der überwiegenden Macht ihres Glücks zu danken. Diese Macht ist ein leerer Ton ohne Idee. Die große Anzahl ihrer Bürger, die leicht wohlgeübte Truppen seyn konnten, rettete die Republik.

Diese Politik bringt nicht gleiche Vortheile für alle Staaten hervor. Sie hätte den Athenienſern und Thebanern nützlich seyn können. Die erstern, ein handelndes und kriegerisches Volk, wollten erobern und sich bereichern: die letztern wollten ihre Herrschaft durch die Waffen erweitern. Diese beyden Völker befanden sich immer in der Nothwendigkeit, ihre durch Schlachten und Schifffahrten erschöpften Kräfte zu ersetzen: aber die Ausschlüßung der Fremden war nicht, wie bey ihnen, ein Fehler in der spartanischen Grundverfassung, weil, dem Polyb und Plutarch zu Folge, Lykurg bey seiner Gesetzgebung nicht die Absicht hatte, die Herrschaft seiner Mitbürger zu erweitern, und ihre Reichthümer zu vermehren, sondern nur die Reinigkeit ihrer Sitten zu erhalten. Die Spartaner wichen wirklich nicht eher von ihrer

rauhen Tugend ab, als da sie der Stimme des Ehrgeizes Gehör gaben, und sich von ihrem Gebiethe entfernten. Nunmehr vermischten sie sich mit den Ausländern, und brachten Verderbniß zurück.

Justin versichert uns, Dido hätte einen mächtigen Beystand an einer Kolonie gefunden, die zu Utica errichtet und ehemals aus Tyrus gekommen war, und also mit ihr einen gemeinschaftlichen Ursprung hatte. Eine große Menge von den Eingebornen des Landes, welche durch die den Fremden erwiesene gute Aufnahme angelockt wurden, ließen sich in der neuen Stadt nieder: diese Erzählung kann nicht bezweifelt werden. Wie hätten wohl die Carthaginenser, wenn sie keine Fremden würden aufgenommen haben, ihre Handlung errichten und erweitern, und die zahlreichen Colonien anlegen können, die sie schon in den ersten Zeiten ihrer Geschichte stifteten? Konnten sie sich wohl so stark vermehren, um so viele Bedürfnisse zu befriedigen? Es ist daher wahrscheinlich, daß die Afrikaner Carthaginenser wurden.

Die Regierung dieser beyden Völker hat viel Gleichförmigkeit. Beyde waren gleich frey, und gebrauchten gleiche Mittel, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. In Rom sowohl als in Carthago machten der Senat und das Volk den Staatskörper aus. Jedes Jahr wurden zwey Magistratspersonen erwählet, welche die höchsten waren. Die Wahlen in

diesen

diesen beyden Republiken waren eine fruchtbare Quelle von Spaltungen: ein Fehler, den Lykurg vermieden hatte, indem er die vornehmste Magistratur immerwährend und erblich machte. Bey beyden Nationen bestand der Senat aus den angesehensten Bürgern. In Rom wurden die Senatoren von den Consuln mit Genehmigung des Volks erwählt: aber nachher maßten sich die Censoren dieses Recht an. Aristoteles meldet, daß man auch in Carthago die Senatoren wählte; allein er sagt uns nicht, wer das Recht, dieselben zu erwählen, besaß. Es ist zu vermuthen, daß dieß Recht in dieser Republik, die sich zur Demokratie neigte, vom Volke ausgeübet wurde.

Zu Rom ertheilten in den tugendhaften Zeiten bloß Geburt und Verdienste das Recht, nach den vornehmsten Staatsbedienungen zu streben. In Carthago forderte man eben diese Vorzüge, die aber noch nicht hinreichend waren: man mußte auch ein gnugsames Vermögen besitzen, um seiner Würde einen Glanz geben zu können. Aristoteles tadelt diese durch Gesetze aufgelegte Verbindlichkeit, und bemerkt, daß in Carthago jedes Verdienst ohne Reichthum für die Republik verloren war: diese Regierungsmaxime eignet er der übertriebenen Hochachtung zu, worinn die Reichthümer standen. Die Meynungen der großen Männer können Irrthümer seyn. Sie folgen nur einer gereinigten Vernunft, die sich weigert,

nach dem Genie und nach den Schwachheiten einer Nation sich zu bequemen. Sie möchten gern ein Gleichgewicht der Gewalt einführen, das sich auf die abstrakten Grundsätze einer Theorie gründet, deren Ausübung unmöglich ist. Ihr Gang ist ganz einförmig: sie scheinen zu vergessen, daß die Gesetze für die Völker gemacht sind, und daß der Gesetzgeber die Lappländer und Mexikaner nicht einerley Pflichten unterwerfen kann.

Die Republiken **Rom** und **Sparta** waren ganz kriegerisch. Die Carthaginenser waren, wie die Tyrier, ganz der Handlung ergeben. Ihr Geschmack am Kriege, den sie führten, ohne ihn zu lieben, entsprang nur aus der Begierde, Reichthümer zu erwerben, und dieselben zu vertheidigen. Der Kriegsruhm war bey ihnen eine Leidenschaft, die sie ihrer gränzenlosen Habsucht untergeordnet hatten. Sie bedurften ihr Gold, um ihre Feinde zu bekriegen. Die Römer besaßen eine reichere Hülfsquelle in ihrer Armuth.

In **Rom** und **Sparta** bestimmte man sich zum Kriege oder zum Frieden nur nach Motiven des Ruhms. Alles, was rühmlich seyn konnte, schien nützlich zu seyn: der Ruhm des Staats machte den Reichthum der Privatpersonen aus.

Carthago betrug sich nach entgegengesetzten Maximen. Die Reichthümer rissen die Hochachtung an sich, welche nur den Verdien-

sten gehörte. Der dürftige Bürger wurde als eine Last des Staats betrachtet. Die Armuth war eben schimpflich, wie das Laster, und ward zur Verachtung und Unbrauchbarkeit verdammet. Wer Reichthümer besaß, konnte allein Würden und Ehrenstellen bekleiden, weil man die Meynung hegte, daß ein wohlhabender Mann unbestechbar wäre, und für die öffentliche Wohlfahrt, von welcher die Erhaltung der Glücksgüther abhieng, eifriger seyn müßte.

Die Achtung für die Reichthümer brachte weder in den Sitten noch in der Constitution ihrer Regierung eine Veränderung hervor. Die Staatsbedienungen waren bey ihnen mit Bürgern besetzt, die sich durch ihre Geburt, und noch mehr durch ihre Verdienste auszeichneten: alle glüheten von Eifer für die Vergrösserung des Staats. Keiner hat sich seiner Hoheit noch seines Ansehens bedient, um sich zum Tyrannen aufzuwerfen. Der parteyischste Geschichtschreiber hat niemals einen Carthaginenser beschuldigt, daß er die Ehre oder das Interesse seines Vaterlandes einer auswärtigen Macht verkauft hätte. Carthago bestrafte zuweilen unglückliche Feldherren, niemals aber Verräther und Treulose. Jugurtha fällte ein ganz verschiedenes Urtheil von Rom: dieser Prinz, der die Feilheit der Römer kannte, konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß Rom sich selbst verkaufen würde, wenn es einen Käufer fände.

Es ist leicht, den Bewegungsgrund zu entdecken, der die vornehmsten Familien in Carthago antrieb, sich auf die Handlung zu legen. Diese verschaffte Reichthümer, und die Reichthümer öffneten den Weg zu Ehrenstellen. Also war das Motiv, welches den jungen Adel bestimmte, vom Geize sehr unterschieden: es war eine edle Nacheiferung, zur Senatorenwürde oder zur Ehre der Feldherrnstelle zu gelangen. Glücklich ist das Land, welches der Unbrauchbarkeit einen Schandfleck aufdrücket! Glücklich die Nation, welche Quellen der Reichthümer öffnet, und Gesetze macht, um ihren Gebrauch zu ordnen.

Dieß System, welches für eine handelnde Republik heilsam war, konnte eine kriegerische Republik zu Grunde richten. **Rom** und **Sparta** mußten beyde ihren Untergang der Einführung der Reichthümer zuschreiben, die ihre tugendhaften Vorfahren nicht gekannt, oder verachtet hatten.

Der carthaginensische Senat scheint weit zahlreicher gewesen zu seyn, als der römische. In Carthago war eine immerwährende Gesellschaft, die aus vierhundert Senatoren bestand, welche alle durch die Lauterkeit ihrer Sitten, und durch den weiten Umfang ihrer Einsichten ehrwürdig waren. Ihre Obliegenheit war, über die großen Familien zu wachen, und ihren ehrgeizigen Anschlägen vorzubeugen. Vor ihrem Tribunal mußten alle See- und

Land-

Landofficiere, nach jedem geendigten Feldzuge, von ihrem Verhalten Rechenschaft ablegen. Es war eigentlich ein Kriegsgericht.

Aus dieser ehrwürdigen Gesellschaft wurde eine andere genommen, die bloß aus fünf Personen bestand, welche sich durch ihren Uneigennutz, ihre Redlichkeit, und ihre Erfahrung auszeichneten: sie dienten ohne Besoldung. Der Ruhm und die Liebe des Vaterlandes waren für sie hinreichende Motiven, um sich demselben ganz zu widmen. Ihre Stelle war die edelste Belohnung des Bürgers. Sie wurden nicht durchs Loos erwählet. Da das Schicksal von Carthago auf ihren Verdiensten oder auf ihrer Untüchtigkeit beruhete, so mußten ihre Sitten und Talente eine strenge Untersuchung ausstehen. Ihre Gewalt war sehr ausgedähnt. Ihr Amt währte so lange, als ihr Leben; und wenn Einer unter ihnen starb, so wählten sie selbst aus den vierhundert Senatoren einen Mann, den sie für würdig hielten, an die Stelle des Verstorbenen zu treten. Sie hatten auch das Vorrecht, die in der Gesellschaft der Vierhundert erledigten Stellen zu besetzen.

Die Errichtung dieser Gesellschaft scheint mir den Vorzug vor der Polizey der Römer zu verdienen. Die Carthaginenser bewahrten durch dieses Mittel ihren Staat vor den heftigen Erschütterungen, welche endlich die römische Republik umstürzten. Aber die übermäßig große Gewalt der fünf Magistratspersonen

hatte ihre Misbräuche, weil sie dieselben zu unbeschränkten Schiedsrichtern über das Schicksal der andern Bürger machte. Dieß zeigte der Erfolg nur allzu spät am Ende des zweyten punischen Krieges. Ihre Bedrückungen machten sie so verhaßt, daß der große Hannibal es für Pflicht hielt, ihre Gewalt einzuschränken: er bewirkte ein Gesetz, welches ihre Stellen alljährlich für wählbar erklärte. Die Geschichte meldet uns nicht, ob die Senatoren ihre Würde Zeitlebens besaßen, und ob sie wegen Fehler oder Schwachheiten derselben entsetzt werden konnten. Man weiß auch nicht, von wem sie erwählt wurden.

In Rom hatten die Censoren die Gewalt, die Senatoren zu wählen, und auch das Vorrecht, sie von ihrer Würde abzusetzen. Hiezu gebrauchten sie ein ganz einfaches Mittel: sie übergiengen den Namen desjenigen, den sie entsetzen wollten, indem sie das Verzeichniß der Senatoren ablasen. Dieser Gebrauch war einer von den größten Fehlern in der Polizey der Römer, weil sie das Schicksal des Senats zween Bürgern anvertrauten, die durch eine Faktion sich konnten bestechen oder verführen lassen. Dieß hieß, sich Tyrannen und Fesseln geben. In den tugendhaften Zeiten gründete sich die Gewalt der Censoren auf ihre Rechtschaffenheit: nachher aber wurden sie selbst in die allgemeine Contagion verwickelt. Cicero eifert, in seiner Rede für den Cluentius, mit

Bit-

Bitterkeit gegen die Misbräuche ihrer Autorität, und führt verschiedene Beyspiele an, daß sie ihre Gewalt nur zur Begünstigung der Faktionen angewandt hätten. Er scheint zu befürchten, ihre Amtsverwaltung möchte eben die Trübsale verursachen, die man schon zur Zeit der grausamen Achtserklärungen erfahren hätte, und ihre Feder möchte eben so fürchterlich werden, als das Schwerdt des letztern Diktators gewesen war. Nepos erwähnet, in dem Leben Hamilcars, eines Censors bey den Carthaginensern, dessen Aufsicht sich über die hohen Staatsbeamten der Republik erstreckte: aber er sagt uns nicht, daß derselbe das Recht hatte, sie ihrer Würde zu entsetzen.

In dem römischen Senat wurden alle Angelegenheiten nach der Mehrheit der Stimmen entschieden. In Carthago konnte kein Gesetz ohne die einmüthige Beystimmung aller Senatoren gültig seyn, gerade so, wie auf den polnischen Reichstägen. Die Widersetzung eines Einzigen verhinderte die Entscheidung einer Angelegenheit, und man mußte dieselbe dem Tribunale des Volks, welches der höchste Richter war, zur Untersuchung überlassen. Diese Einrichtung wird auch vom Aristoteles getadelt: sein Grund ist, daß durch dieses Mittel die Republik sich mehr zur Demokratie, als zu einer weisen und wohlgeordneten Regierung neigte. Der schlechteste Mensch aus dem gemeinen Volke konnte sein Gutachten geben, und

sich widersetzen: dieß wurde eine Quelle von Verwirrung und Unordnungen. Diese in allen andern Regierungen unbekannte Politik hat nur unter den Abkömmlingen der Sarmaten Nachahmer gefunden, welche die Misbräuche derselben erfahren, und noch allzu barbarisch sind, um an ihrer Verbesserung zu arbeiten.

In diesem Stücke verdient die römische Regierung, der carthaginensischen vorgezogen zu werden. Aber diesem Fehler wird von dem Misbrauche, den die Tribunen zu Rom von ihrer Gewalt machten, das Gleichgewicht gehalten. Nichts war gewöhnlicher, als Erschütterungen, die ein unruhiger und aufrührerischer Tribun erregte, den eine eben so unruhige Faktion erkauft hatte: bloß vermöge seiner Widersetzung hemmte er die Berathschlagungen des Senats; vermöge seiner Autorität ließ er die vornehmsten Magistratspersonen und sogar die Consuln ins Gefängniß werfen; und vermöge der Vorrechte seines Amts war seine Person heilig. Die Unruhe, einen Theil seiner Gewalt zu verlieren, diese allen Staatsbeamten so natürliche Unruhe mußte die Bande, welche die carthaginensischen Senatoren vereinigten, noch fester knüpfen. Mit einer ausnehmenden Aufmerksamkeit mußten sie der Erweiterung der Rechte des Volks vorbeugen, welches sich nur auf ihren Trümmern erheben konnte. In Rom aber verursachte die Kühnheit der Tribunen, die sich immer dem Senate ent-

entgegensetzte, daß die Waage auf die Seite der Demokratie dergestalt herabsank, daß eben dieser Misbrauch, in der letzten Periode der römischen Freyheit, die Republik zerstörte. Der ohnmächtige Senat konnte nicht die Regierung in einem richtigen Gleichgewichte erhalten. Die Tribunen nährten grausame Feindschaften, welche die Unordnungen der Anarchie einführten, und nachher in eine Unterdrückung ausarteten, die eben so schimpflich war, als die Sklaverey.

Von der Einführung der Tribunen scheint mir der Zustand des römischen Volks beynahe der Sklaverey zu gleichen, in welcher die polnischen Bauern leben. Die Verbindung, die zwischen dem Patron und dem Clienten obwaltete, hatte viel Gleichförmigkeit mit der, die man zwischen einem polnischen Herrn und seinen Vasallen antrifft: doch ist hierbey der Unterschied, daß der Client die Freyheit hatte, seinen Patron zu wählen, in Polen aber der Vasal schon durch seine Geburt an seinen Herrn gebunden ist.

Aus den Zeugnissen der römischen Geschichtschreiber erhellet, daß die Plebeier die grausamsten Bedrückungen von den stolzen und unbarmherzigen Edlen ausstehen mußten. Man kann von denselben nach den öftern Empörungen, und der so bekannten Entweichung auf den heiligen Berg urtheilen, welche die Patricier zwangen, in die Ernennung der Tribunen einzuwilligen. Der Senat konnte nunmehr

den

den Ausschweifungen dieser neuen Magistratspersonen keinen andern Damm entgegensetzen, als die Autorität eines Diktators: dieß Hülfsmittel aber konnte nicht dauerhaft seyn. Das Volk, das seine Forderungen immer übertrieb, erneuerte seine Anfälle so lange, bis man den Unterschied der Geburt aufhob, und es sich einen Weg zum Consulate und zur Diktatur geöffnet hatte. Die Plebeier, die durch die öftern Siege, welche sie über die Patricier erhielten, stolzer geworden, sahen bald ein, daß ihre ehrsüchtigen Führer sie auf ihrem Wege irre geleitet hatten.

Die reichsten und mächtigsten Plebeier empfiengen, wenn sie die vornehmsten Ehrenstellen bekleideten, den Titel Edle: ein Titel, der sie von denjenigen unterschied, die von den alten Familien abstammten, welche immer den Ehrennamen Patricier behielten. Diese neuen Edlen, die größtentheils in den Senat aufgenommen wurden, verließen die Sache, die sie bisher vertheidigt hatten, und nahmen die Denkungsart derjenigen an, in deren Stand sie jetzt getreten waren. Die Patricier wurden durch diese Vereinigung stärker, und trieben mit Gewalt die Unternehmungen des Volks und der Tribunen zurück. Bey der bekannten Streitigkeit, in welcher die Gracchen umkamen, ließen sie ihr Uebergewicht empfinden. Die Widersetzung gegen die Ackergesetze, welche diese beyden Brüder wieder einführen wollten,

wurde von den Edlen und reichen Patriciern unterstützt, die so, wie der Senat, nach dem Besitze der Ländereyen begierig waren.

Alle alte und neuere Geschichtschreiber haben die Anmerkung gemacht, daß **Rom** seine Erhaltung der Standhaftigkeit und Weisheit des Senats und der Subordination des Volks zu verdanken hatte. Die getrennten **Römer** vereinigten sich wieder, als der Feind vor ihren Thoren war. In **Carthago** hingegen entflammten sich Haß und Feindschaften, als es eben nothwendig und vortheilhaft war, sie auszulöschen. Dieser Irrthum der Geschichtschreiber ist ein allgemeiner Irrthum geworden, und die Lobsprüche, die man der Eintracht der Römer beylegt, gebühren vielmehr den Carthaginensern.

Die Geschichte dieser handelnden Republik erwähnt nur einer Gelegenheit, da das Volk den Senat zwang, wider sein Gutachten zu handeln: nämlich damals, als man die Zufuhr, welche in Scipions Lager während des Waffenstillstandes ankam, wegnehmen ließ. Es ist zwar wahr, daß dieses Volk nach der bey Zama erlittenen Niederlage dem Senat drohete, zu den äußersten Ausschweifungen zu schreiten, wenn er sich den Bedingungen unterwürfe, die ihm Scipio auflegen wollte: aber Hannibal wußte es wieder zum Gehorsam zu bringen. Die römische Geschichte hingegen ist mit Erzählungen der oft blutigen Erbitte-

rungen

rungen und Streitigkeiten erfüllt, die zwischen dem Senate und Volke herrschten, welche in Einem Staate zwey Mächte zu seyn schienen, die mehr von Feindschaft als Rivalität erhitzt waren. Die öftern Erwählungen des Marius zum Consulate, ohngeachtet des Widerstandes der Patricier, eröffneten die blutvolle Scene, die sich mit dem gänzlichen Umsturz der Regierung und der Freyheit endigte.

Der erhabene Montesquieu macht die Anmerkung, daß die Carthaginenser, die eher reich wurden, als die Römer, auch weit eher, als diese, in Verderbniß gerathen mußten. Er fügt hinzu, daß in Rom nur Verdienste einen Anspruch auf die Staatsbedienungen gaben, in Carthago hingegen alles verkauft wurde. Der erste Theil dieser Behauptung ist zu allgemein, um ohne Einschränkung angenommen zu werden, und die andere Behauptung ist aus dem Polyb entlehnt.

Die Carthaginenser müssen einige Jahrhunderte eher, als die Römer, reich gewesen seyn. Herodot und Thucydides reden von ihnen, als von einer furchtbaren Seemacht, welches voraussetzt, daß ihre Handlung sehr ausgebreitet war; aber bey allen ihren Reichthümern waren sie nicht verderbt, weil diese Reichthümer, die unter andern Nationen den Luxus und den Geschmack an Wollüsten erzeugten, bey ihnen nur ihrem Ehrgeize dienten: sie waren mehr geizig, als verschwenderisch. Nicht

eher,

eher als am Ende des zweyten punischen Krieges gaben sie Beyspiele des Verderbnisses. Hannibal stellte die schändlichen Misbräuche ab, die sich in der Verwaltung der Staatseinkünfte eingeschlichen hatten. Er glaubte auch die widerrechtliche Gewalt unterdrücken zu müssen, welche die fünf Männer sich über das Leben und Vermögen der Bürger angemaßt hatten.

Die andere Behauptung gründet sich auf Polybs Zeugniß: allein dieser Geschichtschreiber muß verdächtig seyn. Er schrieb bey den Römern, und weil er ihr Gefangener war, war er auch ihr Schmeichler. Es konnte ihm nicht besser gelingen, seinen neuen Herren zu gefallen, als wenn er mit gräßlichen Farben seine Mitbürger schilderte, deren Name ihnen verhaßt war. Dieß war vielleicht eine Lehre für die Römer, unter welchen die Feilheit sich einzuschleichen anfieng.

Diese beyden Völker waren gleich stark abergläubisch. Die Römer hatten viele kindische und abgeschmackte Ceremonien. Das Eingeweide eines Thieres, der Appetit eines Huhns bestimmte sie zum Kriege und zum Frieden. Der öffentliche Götterdienst war mit einem majestätischen Pompe verbunden, welcher Ehrfurcht einprägte. Die Religion der Carthaginenser hatte einen Charakter von Wildheit,

den sie von den Canaaniten *), ihren Vorfahren angenommen. Aber es ist nicht vernünftig, den Charakter eines Volks nach den Wirkungen zu beurtheilen, die der Aberglaube im Geiste desselben erzeugen kann. Dieser Aberglaube ist ein Irrthum des Verstandes, und nicht ein Laster des Herzens.

Bey dem Götzendienste der Carthaginenser war das sanfteste, und gegen seine Kinder zärtlichste Geschlecht verbunden, sie selbst zum Opfer zu bringen. Diese unglücklichen Mütter mußten bey dem Anblicke der zarten und unschuldigen Opfer eben die Freude und Fröhlichkeit affektiren, als wenn sie einem Feste beywohnten. Ein lauter Seufzer, eine vergossene Thräne raubten dem Opfer alles Verdienst. Die Mütter wurden alsdann strafbar, weil sie die Natur gefühlt hatten, man verurtheilte sie zu einer Geldbuße und einer Art von Beschimpfung.

Man muß nicht glauben, daß die väterliche Zärtlichkeit bey diesem Volke weniger lebhaft war, als bey andern Nationen. Man weiß, daß die Carthaginenser sich nicht scheuten, ihre Reli-

*) Der Götze, dem die Carthaginenser ihre Kinder opferten, war der Moloch der Canaaniten, von welchen sie abstammten. Dieser Götze war der Chronos der Griechen, und der Saturn der Lateiner.

Religionsgesetze zu verletzen, damit sie nur nicht aufhören dürften, Väter zu seyn: denn lange betrogen sie ihre blutdürstigen Götter. Dieser Betrug bestand darinn, daß sie arme Kinder kauften, und dieselben bey den Opfern an die Stelle der ihrigen setzten. Als aber Agathocles mit Schwerdt und Feuer von ihren Mauern erschien, betrachteten sie ihn als den Rächer der Gottheit, der ein treuloses und betrügerisches Volk zu züchtigen käme. Zwey hundert Kinder aus den vornehmsten Familien wurden unmenschlich geopfert, und drey hundert Bürger bothen sich als freywillige Opfer an. So wahr ist es, daß bey allen Nationen und zu allen Zeiten der Irrthum seine Märtyrer gehabt hat.

Wenn der Aberglaube in Carthago die Kinder den Armen ihrer Mütter entriß, so stürzte er in Rom die Griechen oder Gallier vom tarpejischen Felsen herab, oder begrub sie lebendig, um dem Pluto zu gefallen. Eben diese Strafe mußten in Rom die unglücklichen Vestalinnen leiden, welche einen aus Schwachheit geleisteten Eid gebrochen hatten, um das Verlangen der Natur zu befriedigen. Diese unmenschliche Ceremonien waren zwar selten; aber die Kämpfe der Gladiatoren, welche das süßeste Vergnügen dieses verfeinerten Volks ausmachten, drücken seinem Charakter das Siegel der Wildheit auf. Es ist nicht zweifelhaft,

daß die grausamen Thaten *), welche die Siege der Römer befleckten, aus diesen barbarischen Schauspielen entsprangen, wobey ihre Augen sich auf das strömende Blut und auf die Leichname, die den Kampfplatz bedeckten, mit Vergnügen hefteten.

Die Liebe für das Vaterland war bey diesen beyden Völkern eine Leidenschaft. Die Unerschrockenheit der beyden Brüder, welche sich lebendig wollten begraben lassen, um das Gebieth von Carthago zu vergrößern, zeigt einen eben so erhabenen Heroismus, als alles, was Rom entgegenstellen kann. Das Schicksal des Machäus, des Bomilcars, des Hanno ist ein Beweis, daß weder Geburt, noch Würden, die von den größten Diensten unterstützt waren, den Ehrsüchtigen, der Anschläge wider die öffentliche Freyheit zu fassen gewagt hatte, vor einem schimpflichen Tode sichern konnte.

Ich habe bereits von der punischen Ehrlichkeit geredet: ein Wort, welches die äußerste Treulosigkeit bezeichnet. Dieser Vorwurf wird den Carthaginensern von den Römern gemacht, welche selbst allen ihren Verträgen ungetreu waren. Die Zweydeutigkeit eines Worts berechtigte sie, den ganzen Vertrag zu brechen,

*) Polyb sagt uns, daß die Römer, wenn sie eine Stadt mit Sturm eroberten, nicht allein die Menschen niedermachten, sondern auch die Hunde und andere Thiere in Stücken zerhaueten.

brechen, und die Subtilität der Ausdrücke diente ihrer Ehrsucht, weil sie dieselben zu ihrem Vortheile auszulegen wußten. Sie zerstörten Carthago, nachdem sie geschworen hatten, es zu erhalten. Die Aetolier hatten sich ihrer Ehrlichkeit, ihren feyerlichsten Versprechungen überlassen: aber sie wurden in ihrem Vertrauen betrogen. Die Römer behaupteten, daß derjenige, der sich der Ehrlichkeit seines Feindes überließe, ihn zum Herrn seiner Güter, seiner Freyheit, und seines Lebens machte. Kurz, alle ihre Verträge sind Denkmäler ihrer Treulosigkeit. Der scharfsinnige Montesquieu bemerket, daß die Römer aus Stolz, und die Carthaginenser aus Geiz ehrsüchtig waren. Diese Behauptung ist mehr glänzend, als gründlich. Es ist wahr, die Carthaginenser verlangten nur Unterthanen, um Reichthümer zu haben: sie bedrückten ihre Feinde und ihre Bundesgenossen auf gleiche Weise: sie zerrissen die heiligsten Bande, um ihren Geiz zu befriedigen: ihre Statthalter verursachten, daß man ihre Herrschaft in Afrika und Spanien verabscheute; aber schränkten denn die Römer immer ihre Ehrsucht nur auf den Ruhm zu herrschen ein? Rissen diese Herren der Welt nicht alle Schätze derselben an sich? Ihre Bundesgenossen erschöpften sich, um ihre Freundschaft zu erkaufen. Ein König von Cypern hatte erstaunliche Schätze gesammelt. Dieß war für sie ein Rechtsgrund, sich zu Erben des-

selben zu erklären, ob er gleich noch lebte, und ihr Bundesgenosse war. Verkauften sie nicht ihren Schutz? Dieser schimpfliche Handel war die Quelle ihrer Ungerechtigkeit. Sie erklärten sich für den Bewerber, der am besten bezahlte, und niemals für den, der das beste Recht auf seiner Seite hatte. Kurz, die Handlung der Carthaginenser, die sich auf ihre Industrie gründete, hatte etwas Rühmliches: die Römer hingegen machten sich verächtlich, indem sie Usurpateurs unterstützten, um die Reichthümer der Welt zu verschlingen.

Die Politik der Römer änderte sich mit ihren Sitten. Als Scipio in Spanien ankam, wurde er der Befreyer dieses Landes. Die unter dem Joche seufzenden Völker wünschten sehnlich es abzuwerfen. Seine Uneigennützigkeit ließ ihnen alles: er behielt für sich nur den Ruhm, daß er ihre Fesseln zerbrochen hätte. Die Provinzen glaubten ganz frey zu seyn: sie argwohnten nicht, daß sie Herren hatten; als aber der Luxus den Geiz unter die Römer einführte, nahmen ihre Statthalter andere Maximen an. Sie überschritten bey ihren Erpressungen alle Gränzen. Die Tempel wurden beraubet: die kostbaren Gefäße, die Statuen der Bundesgenossen verschönerten Rom, und die Häuser seiner Einwohner.

Es giebt keinen stärkern Beweis von dem Verderbnisse einer Regierung, als wenn sie die Verwaltung entlegener Provinzen solchen Men-

schen

schen anvertraut, deren Glücksumstände zerrüttet sind, und die sich durch Schwelgereyen entehrt haben. Nachdem sie Verschwender gewesen, werden sie geizig. Das bittere Andenken ihrer erlittenen Uebel lehrt sie den Werth der Reichthümer besser einsehen. Das öffentliche Interesse bringt sie nicht zu dem Entschlusse, ihr Vaterland zu verlassen; sondern der Kredit einer Faktion verschafft ihnen Mittel, den Verlust ihrer Glücksgüter wieder zu ersetzen. Sie kommen in einem eroberten Lande an, haben daselbst mächtige Unterstützungen, und lassen ihr Ansehen erkaufen. Diese Menschen sind Götzen, denen man sich nicht ohne reiche Opfer nähern darf.

Es ist merkwürdig, daß unter allen Geschichtschreibern, welche von den Lastern der Carthaginenser eine übertriebene Abbildung gemacht haben, keiner sie weder des Luxus noch der Weichlichkeit beschuldigt habe. Sie sind das einzige Volk auf der Erde, unter welchem unermeßliche Reichthümer nicht ihre gewöhnliche Verwüstungen angerichtet haben. Die durch Ueberfluß verderbten Römer verloren bald ihre Tugenden, und wurden aus einem Volke von Helden eine Nation von Sklaven. Niemals zeigten die Carthaginenser so viele Tugenden, als in den letzten Augenblicken vor ihrer Zerstörung. Die Frauen suchten wetteifernd einander an Muth und Standhaftigkeit zu übertreffen, und wollten sich lieber unter den Trüm-

mern ihres Vaterlandes begraben, als demselben überleben. Ihre Beharrlichkeit in Vertheidigung ihrer Mauern übertrifft alles Heroische, welches die römischen Damen jemals verrichtet haben. Die Hälfte von Carthago war schon ein Raub der Flammen geworden, und die Römer hatten die Festungswerke erobert, welche die Stadt vertheidigten, und die carthaginensischen Feldherren gezwungen, harte und schimpfliche Bedingungen anzunehmen. Bey dem Anblicke der flammenden Tempel und der zerstörten Mauern wollte Asdrubals Gemahlinn ihr Leben nicht der stolzen Gnade eines trotzigen Siegers verdanken. Nachdem sie ihrem Manne wegen seiner Muthlosigkeit Vorwürfe gemacht hatte, erklärte sie, daß sie entschlossen wäre, frey zu sterben, und das unglückliche Schicksal ihres Vaterlandes nicht zu überleben. Hierauf stößt sie ihren Kindern den Dolch ins Herz, wirft sie in die Flammen, sich selbst nach ihnen, und stirbt mit dem Troste, frey zu sterben.

Montesquieu macht die Anmerkung, „daß „Carthago, weil es mit seinem Reichthume „gegen die römische Armuth kriegte, immer „unglücklich war. Gold und Silber lassen sich „erschöpfen; aber Tugend, Standhaftigkeit „und Armuth werden niemals erschöpft.„ Diese Reflexion wollen wir mit Faktis unterstützen.

Die

Die Carthaginenser gebrauchten in ihren Kriegen fast lauter fremde Völker. Eine oder zwey verlorne Seeschlachten hemmten ihre Handlung, und verstopften die Quelle der Staatseinkünfte. Ihre Plätze waren nicht befestigt. Ihr Land war auf allen Seiten offen, und der Verlust einer einzigen Schlacht in Afrika setzte sie in die Nothwendigkeit, solche Bedingungen anzunehmen, als der Sieger ihnen vorschreiben wollte. In dem ersten punischen Kriege belagerte Regulus, nachdem er zwey Schlachten gewonnen hatte, die Stadt Carthago, deren waffenlose und schlechtgeübte Einwohner ohne Zuversicht und ohne Muth seyn mußten. Die Römer hingegen, nachdem sie vier Schlachten verloren hatten, sahen Hannibaln vor ihren Thoren, ohne sich auf einen Vergleich einlassen zu wollen.

Da ihre militärische Verfassung unterschieden war, so mußten hieraus auch verschiedene Wirkungen erfolgen. Die römischen Heere bestanden nur aus Bürgern, die stolz darauf waren, Römer zu seyn. Ihre Verachtung gegen die Ausländer beugte den Desertionen vor. Die carthaginensischen Heere bestanden aus den schlechtesten Leuten fremder Nationen. Jeder Soldat war seiner Fahne weniger getreu; daher mußte eine häufigere Desertion entstehen. Und wirklich sahe man auch im zweyten punischen Kriege ganze Scharen Numidier zu den Römern übergehen, die

neuen Muth zu fühlen anfiengen, da sie nicht mehr mit dieser Reuterey streiten durften, welcher Hannibal seine Siege zu verdanken hatte.

Montesquieu schreibt Roms Rettung nach der Schlacht bey Cannä der Stärke seiner Verfassung zu, und scheint diese Stärke in die Weisheit des römischen Senats zu setzen. Aber eine flüchtige Untersuchung des Verhaltens, das eben dieser Senat im ganzen zweyten punischen Kriege beobachtete, wird uns zeigen, daß die Erhaltung der Republik einer ganz andern Ursache zugeeignet werden muß, und daß in diesem Falle der tiefdenkende Montesquieu mit allzu vieler Uebereilung die Meynungen der griechischen und römischen Geschichtschreiber angenommen hat.

Wir wollen das so gepriesene Betragen des Senats betrachten: wir wollen sehen, was derselbe seit der Belagerung der Stadt Sagunt bis auf die blutige Schlacht bey Cannä gethan hat; und wir werden bloß eine Kette von Fehlern antreffen, welche die Schwachheit und Unbedachtsamkeit einer stürmischen Versammlung aufdecken, die über das, was sie thun soll, unruhig, und bey der Wahl der Maaßregeln und Feldherren verblendet ist.

Die Römer hatten gewisse Nachrichten daß Hannibal den Krieg nach Italien versetzen wollte. Dieß war kein Geheimniß in Spanien, wo alle seine Zurüstungen und Bewegungen seine Anschläge enthüllten. Die Römer

mer schienen von denselben unterrichtet zu seyn, weil sie nach Spanien und Carthago Gesandten abschickten, welche Antworten zurückbrachten, die ihnen kein Genüge thaten. Setzten sie sich wohl, als Sagunt belagert wurde, in den Stand, ihre stolzen Drohungen auszuführen? Schickten sie den Saguntinern, diesen edelmüthigen Bundsgenossen, wohl einen Mann zur Hülfe? Sie verloren neun Monate in ärgerlichen Zänkereyen und fruchtlosen Gesandtschaften. Sie verließen ihre muthigen und getreuen Bundesverwandten, und durch diese Vergessenheit opferten sie zugleich ihr Interesse und ihren Ruhm auf. Dieß erfuhren sie bald, als sie nach Zerstörung der Stadt Sagunt sich um die Allianz spanischer Völker bewarben. Ihre Gesandten wandten sich an die Volscianer, von welchen sie diese Antwort, oder vielmehr diesen schimpflichen Vorwurf empfiengen: schämet ihr euch nicht zu verlangen, ihr, die ihr euren Bundesgenossen grausamer begegnet, als Hannibal, der ihr Feind ist, daß wir eure Freundschaft der Carthaginenser vorziehen sollen? Gehet, und suchet Bundesgenossen unter Nationen, denen Sagunts Schicksal unbekannt ist. Die Asche dieser unglücklichen Stadt zeiget, was für ein Vertrauen man auf die Versprechungen und auf die Freundschaft der Römer setzen muß.

Hätte der Senat, bey der ersten Nachricht von Sagunts Belagerung, ein mächtiges

Heer

Heer nach Spanien geschickt, so wäre Hannibal genöthigt worden, die Belagerung aufzuheben. Der Krieg, welcher Italien verheerte, hätte nur Spanien entflammt, wo die Völker des carthaginensischen Jochs müde waren, und nach einem Befreyer seufzten.

Zeigte wohl der römische Senat viel Weisheit nach Zerstörung der Stadt Sagunt? War sein Verhalten geschickter und muthiger? Er verwandte auf Unterhandlungen eine kostbare Zeit, die er auf Schlachten hätte verwenden sollen. Er schickte nach Carthago eine Gesandtschaft, die eben so übel angebracht war, als die erste. Und diese Langsamkeit verschaffte seinem Feinde Mittel, den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung zu versichern. Als Hannibal auf dem Zuge nach Italien war, schickte der Senat, anstatt ihm den Uebergang über die Alpen zu verschließen, den Consul Scipio mit einem Heere ab, um ihm den Uebergang über die Rhone streitig zu machen. Solche langsame Maaßregeln waren nicht vermögend einen so unermüdbaren und wachsamen Feldherrn aufzuhalten. Hannibal befand sich am Fuße der Alpen, als sein Feind ihn an den Ufern der Rhone suchte. Scipio sahe sich gezwungen, zurück zu kehren, und wollte ihn beym herabsteigen von den Alpen erwarten, aber ungeachtet seiner Eilfertigkeit, erfuhr er, daß Hannibal bereits an den Ufern

des

des Po stünde. Er folgt ihm, erreicht ihn, liefert ihm ein Treffen, und wird überwunden.

Der Senat wurde bestürzt, als er mitten in Italien einen Feind erblickte, dessen Eintritt in dieses Land er hätte verhindern können, und rief aus Sicilien den andern Consul zurück, einen Mann voll stolzer Einbildung. Wenn die Römer bey der Wahl der Mittel, ihrem Unglücke vorzubeugen, verblendet waren, so waren sie noch weit unvorsichtiger in der Wahl ihrer Feldherren. Sempronius, der sich selbst allzu sehr hochschätzte, um zu glauben, daß er Rathschläge und einen Amtsgehülfen nöthig hätte, wurde an die Spitze des Heeres gestellt, und fiel in die Schlingen, die ihm der Feind legte. Der über diese zweyte Niederlage erschrockene Senat ernannte einen neuen Consul, der noch verwägener, noch hochmüthiger als Sempronius war, und ein gleiches Schicksal hatte. Ohne Ueberlegung, um Gefahren zu vermeiden, und ohne Hülfsmittel, um sich denselben wieder zu entreißen, stürzte er sich wie ein Blinder in den Abgrund, den sein Feind für ihn zubereitet hatte. Er verlor sein Leben, und Rom eine Armee.

Bey der Wahl der Lieblinge zeigen die Menschen, was sie sind: der Senat muß in einer ununterbrochenen Berauschung gewesen seyn, um dem Sempronius einen Nachfolger zu

geben,

geben, der noch mehr stolzen Eigendünkel besaß. Nach drey Niederlagen war kein anderes Hülfsmittel übrig, als die Ernennung eines Dictators. Die Wahl fiel auf den Fabius, den einzigen Römer, der vermögend war, dem Glücke Hannibals das Gegengewicht zu halten. Aber der Schwindelgeist, der bey den öffentlichen Berathschlagungen den Vorsitz zu führen schien, stellte dem Fabius einen General der Reuterey an die Seite, der alle Schwachheiten und Fehler des Sempronius und seines Nachfolgers in sich vereinigte.

Der neue Dictator befolgte Maximen, die dem Betragen seiner Vorgänger ganz entgegen waren. Er sahe ein, daß es unvernünftig und unvorsichtig wäre, eine neugeworbene Miliz gegen siegreiche und im Kriege geübte Truppen zu stellen, deren Muth auch noch durch das Vertrauen, welches die Gewohnheit zu siegen einflößt, angefeuert wurde. Die Meynung, die er von Hannibals Talenten hatte, machte, daß er ein neues Treffen fürchtete. Er glaubte, daß er, wenn er den Krieg in die Länge zöge, hieraus mehr Vortheile, als von einem Siege, ziehen würde. Er konnte sein Vaterland retten, wenn er demselben die Begierde nach Schlachten benähme. Hannibals Armee bestand aus Abendtheurern, die durch kein anderes Band, als durch die Hoffnung zu plündern, mit ihm verknüpft waren, und um

sie

sie muthlos zu machen, durfte man sich nur begnügen, ihren Räubereyen Einhalt zu thun, die sie alsdann nur an ihren Bundesgenossen verüben konnten, welche bald ihre Feinde geworden wären. Hannibal war allzu schlau, um nicht einzusehen, daß diese kluge Langsamkeit sein Heer bald zu Grunde richten würde. Er gebrauchte daher alle Arten von List, um ein Treffen zu bewirken; aber der Dictator, der überzeugt war, daß er überwände, wenn er keine Schlacht lieferte, wußte allen Lockungen seines Feindes, und dem Murren der Römer zu widerstehen, welche sich schämten, bloß im Vertheidigungsstande zu bleiben.

Minucius, General der Reuterey, war der strengste Tadler dieser klugen Langsamkeit. Einige leichte Vortheile, die er in Abwesenheit des Fabius erfocht, setzten das Betragen des Dictators in Verachtung. Der durch diese Rückkehr des Glücks verblendete Senat glaubte, daß man sich entehrte, wenn man die römische Armee länger in Unthätigkeit ließe. Minucius wurde auf eben die Stuffe der Gewalt erhoben, auf welcher Fabius stand, und Rom sahe jetzt zum erstenmale zwey Dictatores mit einer gleichen Autorität.

Fabius, den sein Amtsgehülfe verschrieen hatte, und der standhaft bey seinem Entschlusse blieb, theilte das Heer, und gab dem Minucius die Hälfte. Dieser General ergriff mit

Be-

Begierde die Lockspeise, welche Hannibal ihm zeigte. Er fiel in die Schlinge, und seine Niederlage wäre vollständig gewesen, wenn Fabius ihm nicht zu Hülfe geeilet wäre, und ihn von einer Gefahr befreyet hätte, in welcher er das Leben, oder wenigstens die Freyheit verlieren mußte. Minucius war so edelmüthig, daß er seinen begangenen Fehler gestand, und überzeugt von seiner Untüchtigkeit schämte er sich, das Commando mit dem Fabius zu theilen. Er nahm seine erste Stelle wieder ein, und behielt sich nur die Ehre des Gehorsams vor.

Der Senat bekam durch diese Begebenheit keine bessere Ideen von der Weisheit des Fabius. Nach Ablauf des Jahres wurde ihm seine Würde genommen, und er begab sich nach Rom zurück, wo er vernachläßigt und ohne Staatsbedienung lebte. Die neuen Consuln, die den Rathschlägen des Fabius folgten, wichen wie er der Gefahr eines Treffens aus. Ihr Betragen wurde im Senate verächtlich gemacht, und man ernannte im folgenden Jahre andere Consuln, welche Rom an den Rand seines Unterganges brachten, weil sie sich von den Maximen des Fabius entfernten.

Die Römer beschlossen, diesem so verderblichen Kriege ein Ende zu machen, und brachten die mächtigste Armee zusammen, die sie jemals gehabt hatten. Dieß war die äußerste

Anstrengung und die letzte Hoffnung der sterbenden Republik. Alle durch ihre Geburt und durch ihre Dienste angesehene Officiere mußten zu Felde ziehen. Der in übeln Ruf gesetzte **Fabius** blieb allein zurück. Der Eine von den Consuln war **Paul Emil**, ein Bürger, der sich durch seine Talente zum Kriege und durch seine unschuldigen Sitten auszeichnete: der andere Consul war **Terentius Varro**, ein Mann von der niedrigsten Abkunft, der sich ohne Verdienste zu den vornehmsten Würden erhoben hatte. Ohne Schaam stellte man an die Spitze des Heeres einen Rasenden, der zur Anführung einer Räuberbande tüchtig war, und höchstens nur das Talent besaß, welches sich für das Haupt eines aufrührerischen Pöbels ganz wohl schickte. Dieser Mensch, der niemals ein Kriegsheer gesehen, und niemals einem Treffen beygewohnt hatte, warf sich zum Richter der Feldherren, seiner Vorgänger auf; und voll Vertrauen auf seine Fähigkeit führte er hitzig den ihm vom Senat ertheilten Befehl aus, ohne Verzug eine Schlacht zu liefern.

Vergebens stellte **Paul Emil** dem Senat die Gefahren eines Treffens vor. Der Anhang des **Varro** behielt das Uebergewicht, und die Befehle zur Schlacht wurden erneuert. Die unter beyden Consuln getheilte Autorität,

von welchen jeder einen Tag kommandirte, vereitelte die Maasregeln des Paul Emils. Varro machte sich seinen Tag zu Nutze, und rückte dem Feinde so nahe, daß es unmöglich wurde, einem Treffen auszuweichen. Dieses unvorsichtige Betragen veranlaßte die berühmte Schlacht bey Cannä, in welcher die Römer vom Hannibal die blutigste Niederlage erlitten.

Die militärische Polizey der Carthaginenser war darinn fehlerhaft, daß sie allzu viele Ausländer in ihren Armeen aufnahmen. Ein andrer Fehler herrschte in der militärischen Verfassung der Römer: nämlich, die Gleichheit der Gewalt, welche beyde Consuln bey Einem Heere hatten, und die kurze Dauer ihres Kommando, welches nicht länger als Ein Jahr währen konnte. Der erstern von diesen beyden Ursachen muß man den unglücklichen Ausgang aller Schlachten beymessen, welche die Römer gegen Hannibaln verloren. Die Niederlage bey der Trebia und das Blutbad am trasymenischen See wurden durch die Eifersucht eines Consuls verursacht, der die Ehre des Sieges mit seinem Amtsgehülfen nicht theilen wollte. Der Unterschied der Charaktere und der Gesinnungen der beyden Consuln war die Hauptursache der blutigen Schlacht bey Cannä.

Die

Die kurze Dauer des Kommando bey den Römern verhinderte gleichfalls viele Siege und glückliche Unternehmungen. Diesem Misbrauche muß man die Langwierigkeit des zweyten punischen Krieges zuschreiben. Wenn nur Ein Consul das Kommando immer fortgeführet hätte, so wären die Entwürfe zusammenhängender gewesen, und mit mehr Beharrlichkeit vollzogen worden. Hannibal, der mit zwanzigtausend Mann Fußvolk und mit sechstausend Pferden in Italien eindrang, würde in diesem Lande, gegen die Macht der Römer, sich schwerlich sechszehn Jahre hindurch behauptet haben. Dieser große Mann, den bloß sein Genie unterstützte, empfieng keine Hülfe von Carthago, wo zwey Faktionen, aus verschiedenen Motiven, sich dem glücklichen Fortgange seiner Waffen widersetzten: eine aus Eifersucht, die andere aus Vertrauen auf seine erhabenen Talente.

Wer in Rom das Consulat erhalten hatte, wurde sogleich in den Besitz des Kommando gesetzt, und sobald Ein Jahr verflossen war, mußte er dasselbe niederlegen, ehe er also Gelegenheit gehabt hatte, seinen Feind kennen zu lernen, dessen Charakter zu studieren, und ihn mit Vortheil zu bestreiten. Daher mußte bey dem Anfange eines jeden Feldzuges der Consul, welcher das Kommando übernahm, die

große Kunst, Feldherr zu seyn, zu lernen anfangen. Hieraus erfolgte noch ein anderes Uebel. Die Begierde, sich vor Niederlegung des Kommando durch eine glänzende That auszuzeichnen, stürzte den General in die Gefahr, eine Schlacht zu verlieren: und das Vaterland wurde auch Gefahren bloßgestellt, weil man hoffte, mit dem Ruhme des Sieges in dasselbe zurück zu kehren.

Dieser Fehler entsprang aus der Besorgniß, die allen republikanischen Völkern so natürlich ist, welche immer mit Unruhe und Eifersucht befürchten, eine allzu ansehnliche Gewalt, die Einem Manne lange anvertraut wäre, möchte in Tyranney ausarten, weil die Gewohnheit, zu befehlen, den Gehorsam beschwerlicher macht. Die Diktatorwürde wurde in Rom eingeführt, um den Misbräuchen der consularischen Gewalt vorzubeugen. Die Erfahrung lehrte, daß das Mittel gefährlicher war, als das Uebel, welches man heilen wollte. Im tugendhaften Rom stiftete die Diktatur viel Gutes: im verderbten Rom bereitete sie Tyranney und Unterdrückung.

Carthago hatte eine ganz verschiedene Militärverfassung. Die Gewalt der Feldherren über die Armee war unbeschränkt, und so lange sie ein untadelhaftes Verhalten beobachteten, ließ man ihnen das Kommando bis zum

Ende

Ende des Krieges, den sie führten. Hier machte man keinen Gebrauch von dem gefährlichen Hülfsmittel, zu einem Diktator seine Zuflucht zu nehmen. Die Gesellschaft der Vierhundert Männer, aus welchen das Kriegsgericht bestand, führte eine ununterbrochene Aufsicht, beleuchtete die Fehler der Generale, und beugte ihrer Ehrsucht vor. Wenn man sich in der Wahl geirret hatte, so war der Irrthum von kurzer Dauer: in Rom hingegen mußte man den Ablauf des Jahres erwarten, um seinen Irrthum zu verbessern.

Unter den Carthaginensern befand sich eine Schaar von Truppen, die aus den vornehmsten Bürgern bestand: man nannte sie die heilige Schaar. Dieß war die Schule, in welcher der junge Adel sich zum Kriege bildete: die Pflanzschule, aus der man alle Generale heraushob. Das unruhige und argwöhnische Carthago vertraute das Kommando über dieselbe nur solchen Feldherren, die in seinem Schooße geboren waren. Diese Stiftung hinderte den Luxus und die Weichlichkeit, sich in Carthago einzuschleichen. Die bey einer strengen und arbeitsamen Zucht erzogene Jugend nahm die Gewohnheit an, die beschwerlichsten Arbeiten zu ertragen, ohne dabey zu leiden.

In Rom war alles Kriegsschule: man gewöhnte die Jugend, mit einer Bürde von sechzig Pfund, den militärischen Schritt ge-

hen *); und wenn sie mit Schweiß und Staub bedeckt war, stürzte sie sich in die Tiber, um sich abzubaden. Der Krieg unterbrach nicht diese Uebungen: man that im Lager alles, was man zu Rom im Frieden that. Ihre Spiele, ihre Tänze waren Lehren des Krieges.

Die Römer, die immer mit kriegerischen Völkern in Kriegen verwickelt waren, entlehnten von denselben Waffen und Kunstgriffe, wenn sie einsahen, daß solche vollkommner waren, als die ihrigen. Ihre Kriegskunst brachten sie nicht eher zu einer gewissen Vollkommenheit, als da sie den Pyrrhus studierten, der sie seine Lehren theuer bezahlen ließ. Die Carthaginenser übten sich in dieser Kunst nur gegen die wilden und zuchtlosen Afrikaner, oder gegen die Spanier, die mehr Muth, als Kriegswissenschaft besaßen. Daher konnten die Carthaginenser, ohngeachtet ihrer zahlreichen Flotten, niemals Sicilien ganz erobern: diese Insel war mit griechischen Colonien bevölkert, welche die Waffen und die Disciplin ihres alten Vaterlandes beybehalten hatten.

Sieben-

*) Den militärischen Schritt gehen, hieß: in fünf Stunden einen Weg von 20000 oder zuweilen von 24000 Schritten zurücklegen.

Siebentes Capitel.

Von den Revolutionen der vermischten Regierungen.

Welche Regierungsform ist die beste? Der einsichtsvolle Gesetzgeber muß den Charakter des Volks, welches er mit weisen Gesetzen versehen will, ganz genau kennen lernen, und bey allen seinen Anordnungen muß er die Absicht haben, den Neigungen desselben eine gute Richtung zu geben, wenn er es glücklich machen will. Keine Regierungsform ist so vollkommen, daß sie allen Völkern der Erde ohne Unterschied gleich zuträglich wäre. Diese Behauptung, welche nicht eine scharfe Prüfung ertragen würde, hat wenig Ungläubige gefunden, weil sie öfters wiederholt worden. Die Eindrücke der Erziehung machen aus dem Menschen das, was er ist; nur die erste Generation ist schwer zu bilden. Die Anordnungen des Gesetzgebers haben nichts Strenges mehr für die folgenden Generationen. Wäre Alcibiades in Sparta geboren und erzogen worden, so wäre er ein Agis gewesen.

Polyb denkt, daß die der Natur des Menschen angemessenste Regierung diejenige ist, welche mit Beobachtung eines richtigen Gleich-

gewichts aus der Monarchie, Aristokratie und Demokratie besteht: ohne sich auf eine von den Untersuchungen einzulassen, bey welcher ihm die Vernunft ihre Fackel würde geliehen haben, nimmt er nur die Erfahrung zu Hülfe, um seine Meynung zu unterstützen. Er führt zum Beyspiele die vom Lykurg in Sparta errichtete Staatsverfassung an. Dieser weise Gesetzgeber hatte von jeder dieser drey Regierungsformen die besten Theile genommen, um aus denselben ein Ganzes zu bilden, dessen wohleingefügte Zusammensetzung seine Dauer befestigte. Die Weisheit seines Systems war so beschaffen, daß keines von den drey Theilen, woraus es bestand, jemals, auch sogar bey Ueberschreitung der vorgezeichneten Gränzen, in die ihrer Natur anhängenden Fehler zurückfallen konnte. Da jeder Theil durch die starke Entgegensetzung der beyden andern zurückgehalten wurde, so konnte keiner das Uebergewicht gewinnen, und die Waage der Gewalt blieb immer in einem richtigen Gleichgewichte.

Von der Erhaltung dieses Gleichgewichts, sagt Polyb, hängt die Dauer oder der Fall der vermischten Regierungen ab. Er fügt hinzu, daß, wie jede Regierung ursprünglich vom Volke käme, also auch alle Abänderungen in derselben ein Werk des Volks wären. Wenn ein Staat, nachdem er über seine Ty-

rannen

rannen oder über seine Nachbaren triumphirt hat, zum Genusse seiner Freyheit und zum Besitze seiner Güther gelangt ist, so überlassen sich die Bürger den Verheerungen des Luxus, und ihre Sitten werden von Tage zu Tage verderbter. Alsdann fängt der Saame des Ehrgeizes an, in allen Herzen zu keimen. Alsdann werden Bedienungen und Würden von dem Ehrsüchtigen gesucht, der geneigter ist, die Reichthümer des Staats sich zuzueignen, als demselben welche zu erwerben. Alle Veränderungen, die sich alsdann ereignen, sind neue Misbräuche, die sich unter dem scheinbaren Namen der Reform einschleichen. Man will nur die überflüßigen Aeste beschneiden, und man hauet den ganzen Stamm um.

Die Ursache dieser Veränderungen liegt in dem befriedigten oder betrogenen Ehrgeize der vornehmsten Bürger, und vornehmlich in der Hochachtung, die verdienstlose Menschen, welche ihre Würde entehren, an sich reißen: die geadelten Reichthümer bringen die dunkele und furchtsame Tugend in Vergessenheit. Alsdann wird das Volk verführt durch die Liebkosungen derjenigen, deren Ehrsucht misvergnügt ist, stolz gemacht durch eine allzu hohe Idee von seiner Gewalt, verblendet durch den Glanz, der ihn umgiebt, gereizt durch die Raubereyen, die der Geiz der neuen Besitzer verübt, und

erregt plötzlich die heftigen Bewegungen, welche anfänglich einen Staat in die Anarchie stürzen, die ihm bald Tyrannen giebt. Was ich gesagt habe, ist nur ein kurzer Abriß der Gedanken des Polybs in seiner vortrefflichen Abhandlung über die verschiedenen Regierungen: eine Abhandlung, die im sechsten Buche seiner Geschichte aufbehalten worden, und deren Lektüre man jedem ächten Bürger, und vornehmlich den Regenten nicht genug empfehlen kann. Kurz, es ist ein Buch für die Könige und Minister, die ihre Pflichten lernen wollen.

Er untersucht, was eine Regierung bey ihrem ersten Ursprunge ist; hierauf zeigt er die Mittel, vermöge welcher verschiedene Staaten sich zu der höchsten Stuffe des Ruhms und der Macht erhoben haben; und beweist, daß sie mehr oder weniger schnell sich ihrem Untergange genähert haben, je nachdem sie mehr oder weniger schnell von den ersten Grundsätzen abwichen, auf welchen sie ursprünglich errichtet waren. Er war der traurige Zeuge von der Zerstörung Carthagos und fast aller griechischen Republiken gewesen, und lebte lange genug, um die Römer als Herren der ganzen bekannten Welt zu sehen. Sein großes und tiefes Genie war mit den schönsten Kenntnissen bereichert. Seine ruhige Vernunft erfaßte alle Gegenstände aus ihren verschie-

schiedenen Gesichtspunkten. Eine Erfahrung von zwey und achtzig Jahren kam seiner gesunden und gründlichen Beurtheilungskraft zu Hülfe. Welcher Schriftsteller konnte besser, als er, die Fehler und Vortheile jeder Regierung entwickeln, und die Quelle der öftern Veränderungen anzeigen, denen man nur schwerlich, wegen der Abwechselungen der menschlichen Leidenschaften, vorbeugen kann: diese, die bald stille, bald stürmisch sind, hintergehen den Weisen, der sichs angelegen seyn läßt, ihnen Einhalt zu thun.

Nichts ist vernünftiger, als die Mittel, die er angiebt, um die Grundverfassung eines freyen Volks in seiner Stärke zu erhalten. Dem **Lykurg** giebt er den Vorzug vor allen Gesetzgebern. Er betrachtet denselben nicht als einen gemeinen Menschen, sondern als ein höheres Wesen, welches zum Glücke der Menschen göttliche Eingebungen empfangen hatte. Er läßt bemerken, daß die **Spartaner** durch die beharrliche Befolgung seiner Gesetze ihre Freyheit länger, als irgend ein Volk auf der Welt, behaupteten.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß unsere **britannische** Grundverfassung, vornehmlich seit der letztern Revolution, sich nicht dem allgemeinen Plane **Lykurgs** nähere, nach welchem die Monarchie erblich war, so daß bey

dem

dem ersten Anblicke die eine nach der andern gebildet zu seyn scheint. In unserer Regierung hat man sich vorgesetzt, ein so richtiges Gleichgewicht zwischen der monarchischen, aristokratischen und demokratischen Gewalt, die vom Könige, von dem Oberhause, und dem Unterhause vorgestellt wird, festzusetzen, daß der Ruin der einen den Ruin der beyden andern nach sich ziehet. Daher kann es ihr Interesse nicht seyn, sich zu vernichten, sondern sie müssen vielmehr wachen, um der Verminderung der Macht einer Partey, welches eine Verletzung ihrer Gewalt seyn würde, vorzubeugen. Die Dauer unserer Regierung beruht auf dem richtigen Gleichgewichte und auf der Harmonie, welche unter diesen Gewalten herrschen, und aus der mehr oder weniger sorgfältigen Erhaltung dieses Gleichgewichts wird ein unparteyischer und aufmerksamer Beobachter urtheilen können, ob wir uns in einem Stande des Wachsthums befinden, oder uns zu unserm Untergange neigen, und auf welchen Stuffen wir dahin gelangen.

Ich suche hier mich nicht zum Censor meiner Mitbürger aufzuwerfen, sondern vielmehr Misbräuche zu verbessern: kein Faktionsinteresse erhitzt mich: meine Reflexionen werden weder vom Neide noch vom Hasse erzeugt, welche ihre Feder beschimpfen und das Genie entehren,

ehren, indem sie dieselben zum Dienste der Leidenschaften ihrer Freunde oder ihrer Beschützer schändlich anwenden: ich werde also meine Gedanken mit der edelmüthigen Freyheit aufdecken, die jedem Engländer angeboren wird. Ich werde nur nach Polybs Anleitung erzählen, wie alle zusammengesetzte Regierungen angefangen haben, von den Grundsätzen abzuweichen, welche die Stuffen ihrer Hoheit und Größe waren; wie sehr sie durch diese Abweichungen ihrem Untergange sich näherten; und welches die Mittel waren, die dem geschwächten Staate wieder neue Kräfte verschafften.

Polyb sagt, die vom Lykurg eingeführte vermischte Regierung sey das Werk einer reifen Vernunft und eines langen Nachsinnens gewesen. Hingegen scheint ihm die Errichtung der römischen Republik ein Werk der Nothwendigkeit gewesen zu seyn. Und wirklich geschahe es nicht durch die Stärke der Vernunft und des Nachsinnens, daß die Römer die zur Heilung ihrer politischen Uebel dienlichen Hülfsmittel kennen lernten, sondern durch die Erfahrung der grausamsten Trübsale. Ich glaube, daß diese Regierungsform, die allenthalben eingeführt ist, wo die Waffen der Gothen, unserer wilden Vorfahren, das Uebergewicht behaupteten, aus gleichen Ursachen, nämlich aus Nothwendigkeit und Erfahrung,

herstamme. Es ist gewiß, daß ein Staat, wenn in einer vermischten Regierung die drey Gewalten in einem richtigen Gleichgewichte gestellt sind, bey sich selbst eine Hülfsquelle gegen alle politische Unordnungen antrifft. Diese Hülfsquelle liegt in dem Zwangsrechte, welches zwey von diesen mit einander vereinigten Gewalten gegen die dritte auszuüben immer im Stande sind.

Da aber nur die Nothwendigkeit zu dem gefährlichen Gebrauche dieses Zwangsrechts bevollmächtigen kann, so muß derselbe auch nach den Grundsätzen, auf welchen die Regierung ruhet, eingerichtet werden; denn wenn, vermöge eines Misbrauchs dieses Rechts, eine von den drey Gewalten geschwächt oder zerstört wird, so ist auch das Gleichgewicht vernichtet, und die Grundverfassung leidet eine gefährliche Umwälzung. Dieß ereignete sich in Dännemark, wo die Könige wählbar waren. Das Volk, müde unter der tyrannischen Bedrückung des Adels zu leben, glaubte, sich an seinen Unterdrückern nicht besser rächen zu können, als wenn es bey dem Throne einen Schutzort suchte. Der damals regierende Friedrich III versicherte sich des zahlreichsten Theils seines Reichs, und zwang den Adel, seinen Rechten und Privilegien zu entsagen. Diese große Staatsveränderung machte 1660

die Monarchie erblich. Seit diesem Zeitpunkte hat Dännemark weniger innere Zerrüttungen erfahren, und ist von Königen regiert worden, die zugleich Bürger und allzu aufgeklärt waren, um nicht einzusehen, daß die Fortdauer ihrer Größe mit der Glückseligkeit ihrer Unterthanen verbunden wäre.

Die letztere Staatsveränderung in Schweden, ob sie gleich aus eben dieser Quelle entsprang, hatte ganz verschiedene Wirkungen. Carl XII, mehr außerordentlich als erhaben, und mehr ein ehrsüchtiger Eroberer, als ein geschickter Regent, hatte sein Volk durch verderbliche Kriege erschöpft. Als aber der Tod Europa von dieser zerstörenden Geißel befreyt hatte, dachte das schwankende und ohnmächtige Schweden auf Mittel, seine ehemaligen Kräfte wieder herzustellen. Die Stände, welche durch die Furcht vor einem kriegerischen Monarchen, der in seinen Unterthanen nur zitternde Sklaven sahe, nicht mehr zurückgehalten wurden, reklamirten die Gewalt, welche man ihnen entrissen hatte. Der Baron von Görz, Minister und Mitschuldiger der Bedrückungen des verstorbenen Königs, wurde enthauptet. Die Stände ließen zwar die Krone erblich bleiben; aber der Königswürde ließen sie nur einen leeren Titel ohne Gewalt. Ein König von Schweden ist

nichts

nichts mehr, als ein geschminktes Phantom, als ein Unterthan, welcher der Strenge der Gesetze unterworfen und in eine Abhängigkeit gesetzt ist, die der Abhängigkeit des Dogen von Venedig oder von Genua gleich kommt: diese stellen die höchste Gewalt vor, ohne sie zu genießen.

Diesen beyden Beyspielen zu Folge entsteht die Revolution in der Regierung, und entsteht aus der Vereinigung zweyer Gewalten gegen die dritte. Der Erfolg dieser Revolutionen war sehr verschieden: die eine hob die königliche Würde empor, die andere zernichtete sie. In dem ersten Beyspiele überläßt sich das wider den Adel aufgebrachte Volk den Eindrücken, welche die Anhänger der monarchischen Regierung ihm beybringen: es legt die ganze Gewalt in die Hände eines Königs nieder, der sich derselben bedient, um sich zum unbeschränkten Schiedsrichter über das Schicksal des Adels, und bald auch des Volks zu machen, dessen Werk er ist. So wurde Dännemarks freye Regierung in eine uneingeschränkte Monarchie verwandelt.

In dem andern Beyspiele sehen wir den schwedischen Senat die Zügel der Regierung während des Zwischenreichs führen, der dem Tode Carls XII folgte. Die demüthigende Erinnerung der erlittenen Bedrückungen erweckte

weckte wieder die Liebe zur Freyheit, die niemals kostbarer als in dem Augenblicke ist, da man seine Sklaverey wahrnimmt. Der Senat behielt die äußere Form der Regierung: diese aber ist eine Fläche ohne Tiefe. Man ließ zwar einen Monarchen; allein die königliche Autorität wurde ganz vom Senate verschlungen, welcher allein wirklich König ist, ob er gleich den Titel nicht führet. Er besitzt die ganze Realität der Gewalt: ein Anderer hat nur den Schatten derselben. Die Regierung in Schweden ist bloß aristokratisch: das Volk schmachtet, wie vorher, in Knechtschaft. Der Adel hat alle Vortheile von der Revolution gezogen: das Volk hat nur einen andern Herrn bekommen. Wenn der Adel sein Interesse besser gekannt hätte, so würde er einem Theile seiner Autorität entsagt haben: dieß war das Mittel, sie dauerhaft zu machen.

Die Revolutionen, welche sich in den vermischten Regierungen ereignen, können nur in so fern vortheilhaft seyn, als die beyden vereinigten Parteyen vom Geiste des Patriotismus belebt, und von dem Verlangen geleitet werden, die ehrsüchtige Partey, welche alle Gewalt an sich reißen will, nicht zu vernichten, sondern nur in die ihr vorgezeichnete Gränzen zurück zu halten. Durch Befolgung dieser Maximen wird das Gleichgewicht wieder her-

gestellt, und alle Veränderungen, die sich zutragen können, werden ein Saamen neuer Glücklichkeiten seyn.

So war der Geist der Engländer, als unter Jakob II die Unternehmungen des Ministerii so verhaßt und willkührlich wurden, daß sie einen gänzlichen Umsturz unserer Regierung, und die Einführung eines unumschränkten Despoten befürchten ließen. Die Nothwendigkeit zwang die Großen und das Volk, von dem Hülfsmittel Gebrauch zu machen, welches jede vermischte Regierung in sich selbst findet. Dieß war die Verbindung zweyer Parteyen, um der dritten Gewalt Einhalt zu thun, und dem Körper seine ganze Schönheit dadurch wieder zu geben, daß man den Gliedern desselben alle ihre Proportionen wieder gab; und da diese Verbindung nur aus einem großmüthigen Patriotismus entsprang, so machte die Revolution, welche darauf folgte, den Staat blühend, weil die königliche Gewalt in ihre gesetzmäßige Gränzen eingeschlossen, und der Staat auf seine wahren Grundstützen, wenigstens in so fern, wieder hergestellt wurde, als die damalige Unruhen und Verwirrungen es erlaubten.

Wenn einmal die Leidenschaften keinen Zügel mehr kennen, und der Ehrsüchtige sich unter der Larve des Bürgers versteckt, so werden die

die Veränderungen, welche nothwendig erfolgen müssen, die öffentliche Ordnung umstürzen. Das Verlangen, das Gleichgewicht in der Regierung herzustellen, welches der einzige Bewegungsgrund ist, der die beyden Parteyen zu einer Verbindung gegen die dritte bevollmächtigen kann, wird nichts mehr als ein anständiger Vorwand seyn, um verderbliche Anschläge unter demselben zu verstecken. Jeder wird, von lohnsüchtigen Motiven geleitet, nur seiner unersättlichen Habsucht Gehör geben.

Wenn alsdann die monarchische Partey das Uebergewicht gewinnt, so wird der König, vermöge der zu seinem Vortheile geschehenen Veränderung, alle Gewalt an sich bringen. Dieß hat sich fast in allen Staaten zugetragen, welche in alten Zeiten von den Gothen gestiftet worden, und eben dieß Schauspiel zeigt uns die letztere Revolution in Dännemark. Wenn die aristokratische Partey, von dem ihr natürlichen Ehrgeize angetrieben, sich mit dem Beystande des Volks verstärken kann, alsdann werden diese vereinigten Kräfte die Gewalt des Monarchen einschränken oder zerstören, und die Regierung wird aristokratisch, wie sie es jetzt in Schweden ist, oder wie sie es in Holland seit dem Tode Wilhelms III bis zur Wiederherstellung der Statthalterwürde war.

Wenn das Volk durch eine eingebildete oder reelle Ursache in Bewegung gesetzt wird, und endlich die Gewalt an sich reißt, so wird der Staat in die Verwirrung der Anarchie fallen, welche Polyb die grausame und wilde Herrschaft des Volks nennet. Denn es ist zu merken, daß dieß Volk, welches oft der Nachsicht der Gesetze bedarf, von andern den blindesten Gehorsam fordert. Das Uebel wird sich jeden Tag weiter ausbreiten, bis ein schlauer und kühner Mann, den seine Geburt oder seine Glücksumstände von Würden und Ehrenstellen ausschlüssen, sich an die Spitze eines zügellosen Pöbels ohne Sitten setzet, und denselben zum Werkzeuge seiner Ermordungen und Räubereyen machet. Dieser Bösewicht wird bald der Tyrann derjenigen werden, für deren Beschützer er sich ausgiebt, bis daß der ganze Körper des Volks seine Irrthümer einsieht, und müde seines neuen Joches, die alte Regierungsform wieder herstellt.

Dieß ist der politische Gang, den Polyb das Herumdrehen der Regierungen um sich selbst nennet, bis sie ihre erste Verfassung wieder erreicht haben. Das Schicksal der griechischen und römischen Republiken lenkte sich unglücklicher Weise auf die erste Seite, und die Uneinigkeiten des Volks hörten nur durch die Einführung der Tyranney auf. Der

elende

elende Zustand der engländischen Nation von 1643 bis zur Wiederherstellung Carls II endigte sich glücklich auf die zweyte Art. Cromwels Regierung hatte England sklavisch und blühend gemacht. Er ist der einzige Tyrann, der den Wohlstand einer Nation mit ihrer Knechtschaft zu vereinbaren gewußt hat.

Diese kurze Zergliederung ist hinreichend, die Ursachen zu zeigen, welche die vermischten Regierungen erheben oder umstürzen. Wenn aber jemand in die Geheimnisse der Regierung, in die Gründe und Verkettungen aller dieser Abwechselungen, welche sich in den Staaten ereignen, tiefer eindringen will, den verweisen wir auf die Republik des Plato. Der Entwurf einer glücklichen und gerechten Regierung, den dieser Philosoph uns hinterlassen hat, ist bloß ein Werk der Imagination: die Ausführung desselben ist unmöglich, wofern man nicht mit einer Reform der menschlichen Natur anfängt: man müßte neue Menschen schaffen, die von Sinnlichkeit und Leidenschaften ganz befreyt wären.

Der andere Theil, worinn er von den Revolutionen der Reiche handelt, enthält nützliche Lehren. Alle seine Behauptungen gründen sich auf Fakta, von denen er selbst Zeuge gewesen, und wovon ihm die Republiken Sicilien,

und Griechenlands, vornehmlich aber Athen nur allzu traurige Beyspiele geliefert hatten. Dieser erhabene Philosoph, der in der That den Namen des Göttlichen, welchen man ihm beygelegt, verdienet, zeigt uns in dieser Abhandlung, daß die Revolutionen aus den ungezähmten Leidenschaften entspringen, die ohne Unterlaß sich bekämpfen, sich zerstören, und wieder aufleben. Daher sind die Fehler der Väter fruchtlose Lehren für ihre Kinder. Die Maximen dieses großen Mannes sind eben so viele erhabene Wahrheiten. Seine Anspielungen sind edel, und sinnreich angewandt. Da seine Unterweisungen sich für Staatsleute sowohl als für Privatpersonen schicken, so können sie den Monarchen und den Unterthan, den Minister und den Bürger bilden.

Achtes Kapitel.

Von der brittannischen Grundverfassung.

Wenn die Athenienser mit der Herrschaft des Meeres auch noch die Vortheile besessen hätten, welche die glückliche Lage einer Insel gewährt, so würden sie leichtlich allen ihren Nachbaren Gesetze vorgeschrieben haben. Eben die Flotten, welche sie in den Stand setzten, die Besitzungen ihrer Feinde zu verwüsten, hätten auch ihre Küsten gegen alle fremde Einfälle gesichert. Diesen Vortheil würden sie genossen haben, so lange sie ihr Uebergewicht zur See zu behaupten gewußt hätten. Man sollte sich einbilden, sagt der große Montesquieu, daß Xenophon in dieser Stelle von den brittannischen Inseln hätte reden wollen.

Wir besitzen wirklich alle, sowohl erworbene, als natürliche Vortheile, die Xenophon nur wünschen mochte, um sein Vaterland unüberwindlich zu machen. Jeden Tag erfahren wir die Wichtigkeit derselben, und alles muß uns überzeugen, daß unsere Unabhängigkeit, unser Wohlstand, und sogar die Existenz unserer Regierung mit unserm Uebergewichte zur See

verknüpft sind: ein Uebergewicht, welches nur durch unsere Tapferkeit und durch unsere Liebe für das gemeine Beste behauptet werden kann. Um die Engländer von dem Stande des Ruhms, worinn sie sich befinden, in den Stand der Erniedrigung, worinn sich die Athenienser befanden, herab zu stürzen, dazu gehört eine lange Reihe von aufgehäuften Verbrechen. Diese Uebel, die wir vorher sehen können, und die wir nicht fühlen, können nur vermittelst eines langsamen und verborgenen Ganges zu uns gelangen. Wir sind mit dem, was uns zuträglich ist, und mit dem, was uns schaden kann, allzuwohl bekannt, um uns in der Wahl zu irren. Der Schimmer des Luxus kann allein uns verblenden, und uns auf unserm Wege irre führen: der Luxus allein ist hinreichend, um die Quelle der öffentlichen Tugenden zu vergiften. Unser Feind ist vor unsern Thoren: wachsam müssen wir ihm den Eintritt verschließen.

Wie Großbrittannien, in Ansehung seiner Lage, vor allen alten Seemächten Vorzüge besitzt, eben so ist auch die Kraft seiner Regierung unstreitig stärker und besser zusammengefügt, als das von den alten Republiken angenommene System. Da die ausschlüssende Gewalt, welche als der erste Zweig der Gesetzgebung betrachtet wird, erblich und auf das

Haupt

Haupt eines Menschen gesetzt ist, so sind wir nicht in Gefahr, die öftern Convulsionen auszustehen, welche die Erwählungen der Consuln in Rom verursachten. Wir fallen auch nicht in den politischen Irrthum, der einem Körper zwey Häupter giebt. Dieß war der große Fehler in der spartanischen Constitution.

Das Unterhaus, dessen Mitglieder aus dem Volke genommen, und durch seine Stimmen erwählt werden, ist mit aller der Gewalt bekleidet, welche die Römer an das Zunftmeisteramt verknüpft hatten. Es bringt gleiche Vortheile hervor, ohne gleiche Misbräuche zu haben. Bey uns ist dem Volke an der Glückseligkeit des Staats viel gelegen: denn, indem es dessen Interesse vertheidigt, vertheidigt es zugleich das seinige. Es ist, wie in Rom, mit der öffentlichen Größe vergesellschaftet.

In unserm Parlamente werden alle Angelegenheiten nach der Mehrheit der Stimmen entschieden, und durch diese Anordnung haben wir die politischen Fehler der Republik Carthago vermieden, wo das bloße, *Veto*, eines unruhigen und misvergnügten Senators verursachte, daß die wichtigste Angelegenheit vor dem Tribunal eines blinden Pöbels ohne Grundsätze gebracht werden mußte. Das Oberhaus steht mitten in der Waage, um den Misbräuchen der königlichen Gewalt, und dem Joche der Ty-

rannen vorzubeugen. Es zügelt auch die Ausgelassenheit des Volks, welches immer geneigt ist, die ihm von den Gesetzen vorgezeichneten Gränzen zu überschreiten. Unsere Gesetzgeber hatten zur Absicht, die öffentliche Freyheit aufrecht zu erhalten, die Rechte eines jeden Gliedes des Staatskörpers zu befestiger, dem Armen und Reichen Hülfsleistungen zu verschaffen, und den Schwachen gegen die Frevel eines mächtigen Mannes in Sicherheit zu setzen. Möchten wir doch immer so seyn, wie wir seit der letztern Revolution gewesen sind, und immer werden wir furchtbar seyn.

Man muß gestehen, daß seit diesem Zeitpunkte einige der interessantesten Theile unserer Grundverfassung Veränderungen erlitten haben, nicht durch öffentliche Gewaltthätigkeiten, sondern durch geheime und dunkele Mittel. Was aber der Ehrgeiz einer der drey Parteyen nicht gethan hat, das ist durch den Geschmack am verderblichen Luxus bewirkt worden. Die große Erweiterung unseres Handels seit dem Utrechtischen Frieden hat Gold und Ueberfluß auf unsere Insel geführt. Bey dem Anwachse unseres Reichthums sind wir in der Erfindung überflüßiger Bequemlichkeiten sinnreicher geworden. Unter den Regierungen Jakobs II, Wilhelms III, und der Königinn Anna, suchte der Engländer, der außerhalb

seiner Insel beschäfftigt, und auf derselben in Zerrüttungen verwickelt war, nicht so eifrig die glänzenden Frivolitäten, an welchen der Geschmack aus langweiliger Muße und ekeln Ueberflusse entspringet. Aber nach Wiederherstellung des Friedens und der Ruhe, wurde der Engländer, der mit seinen Waffen zu überwinden gewußt hatte, von dem Luxus seiner Nachbaren wieder überwunden. Wenn wir, ohne Parteylichkeit, die gegenwärtige Verfassung Englands mit der Verfassung Rom und Carthago zur Zeit ihres Verfalls vergleichen, so werden wir eine erschreckende Gleichheit mit diesen untergegangenen Republiken antreffen.

Mit den Handlungsmaximen der Carthaginenser haben wir ihre unersättliche Begierde nach Gewinn vereinigt: aber ihre Oekonomie, ihre Verachtung gegen Luxus und Weichlichkeit haben wir nicht angenommen. Mit dem Luxus und der Verschwendung der Römer haben wir ihre Feilheit verbunden: in der Kriegskunst aber müssen wir ihnen nachstehen, und wie sie werden wir die unglücklichen Wirkungen erfahren, welche ehrsüchtige Faktionen in einem Staate hervorbringen.

Die Regierung der Römer war ganz militärisch: sie bestand in der Kunst, Eroberungen

zu

zu machen, und dieselben zu behaupten. Unüberwindlich waren sie außer ihren Gränzen, unangreifbar in ihren Mauern, weil sie von zahlreichen Kolonien vertheidigt wurden, die ihnen zu Schutzwehren dienten: sie besaßen alle Hülfsquellen, die ein Volk in sich selbst zu finden nöthig hat. Der kriegerische Geist dieses Volks, unter welchem jeder Bürger als Soldat geboren wurde, verschaffte Rekruten für entfernte Armeen, und sicherte dasselbe gegen die Besorgnisse fremder Einfälle.

Die Carthaginenser waren geschickter, Eroberungen zu machen, als sie zu behaupten. Der Handel führte bey ihnen die Reichthümer der Welt zusammen, und diese Reichthümer wurden wieder zur Beschützung der Handlung angewandt, durch welche man sie erworben hatte. Ihre Eroberungen hatten die Carthaginenser dem Muthe und feilen Blute auswärtiger Völker zu danken, und gleich den Phöniciern, ihren Vorfahren, zeigten sie Silberhaufen als Sinnbilder ihrer Macht. Sie verließen sich auf die Tapferkeit fremder Nationen, und allzu wenig auf ihre eigene Unterthanen: daher waren sie zu eben der Zeit, wenn ihre Flotten und ihre Heere von Miethsoldaten sie außer ihrem Staate furchtbar machten, im Innern desselben schwach und ohne Vertheidigung. Der Ausgang zeigte, wie

sehr es für ein Volk, welches der Handel mächtig gemacht hat, gefährlich ist, seine Stütze auf diese kaufmännische Politik zu gründen. Eine Nation, die nur aus Handelsleuten besteht, welche bey einheimischen Geschäfften erzogen, ohne Talente und ohne Disciplin sind, wird sich niemals gegen eine kriegerische Nation aufrecht erhalten können. Vor ohngefähr zwey hundert Jahren bemächtigten sich einige Horden wilder und undisciplinirter Tatarn des Kaiserthums China: dieß ist das volkreichste Land auf der Erde, welches zugleich den stärksten Handel treibt. Eine benachbarte Republik, die sich ihrer Handlung allzu sehr überläßt, wird jetzt weder von ihren alten Bundesgenossen gesucht, noch von ihren Feinden gefürchtet.

Die Grundverfassung der engländischen Regierung war, gleich der Constitution aller von den Gothen gestifteten Staaten, ursprünglich kriegerisch. Heinrich VII theilte zu erst, auf Kosten des Adels, die eigenthümlichen Besitzungen unter dem Volke in gleichere Theile, und öffnete der Nation die fruchtbaren Quellen der Handlung. Seit dieser Zeit ist der kriegerische Geist immer mehr und mehr ausgeartet. Aber der wahre Anfang unserer Seemacht und unserer ausgedähnten Handlung muß eigentlich in die ruhmvolle Regierung der Elisabeth

gesetzt

gesetzt werden. Die unter dem friedlichen Jakob I, angelegten Kolonien erweiterten die Zweige der erstaunlichen Handlung, die wir jetzt führen. Die bürgerlichen Kriege zwischen Carln I und dem Parlament machten den alten kriegerischen Geist unter uns wieder rege. Der schlaue Cromwel machte Englands Namen in Europa weit furchtbarer, als es derselbe unter seinen mächtigsten Königen gewesen war.

Der Ruhm unserer Flotten schien zu seiner Zeit die höchste Periode erreicht zu haben. Seit der Regierung dieses berühmten Tyrannen hat unsere Handlung einen großen Zuwachs erhalten, sowohl in Ansehung der Zahl als auch der Stärke ihrer Schiffe. Wir können uns aber nicht schmeicheln, eben so geschickte und so unerschrockene Befehlshaber zu besitzen. Diese Wahrheit ist keine Satyre auf einige Privatpersonen, sondern ein Geständniß, das die Laster der Nation abdringen.

Zu Cromwels Zeiten existirte noch die öffentliche Tugend in ihrer ganzen Stärke. Der Nationalruhm war das Hauptmotiv, welches in Thätigkeit setzte. Man bewarb sich nicht um Befehlshaberstellen, weil man sich bereichern, sondern weil man dem Vaterlande dienen wollte. Der Ruhm, ein feindliches Schiff

ver-

versenkt zu haben, war kostbarer, als der Besitz der Reichthümer, womit dasselbe beladen war. Der Reichthum des Staats bestand in der Schwächung seines Feindes. Der unsterbliche **Blaak** betrachtete einen Ring von fünf hundert Pfund Sterling am Werthe, begleitet mit den Danksagungen des Parlements, als eine hinlängliche Belohnung für alles, was er in **Europa** und **Afrika** ausgeführt hatte. Seine Mäßigung entsprang aus den öffentlichen Sitten. Eine ernste, nicht grausame, Zucht herrschte bey der Erziehung der Jugend: die Nüchternheit war eine allgemeine Tugend; ein ehrerbiethiges Gefühl für die Religion milderte die Wildheit der Seeleute, und beugte ihrer Unmäßigkeit vor. Die Officiere sahen ihre Subalternen nur als Gefährten ihrer Arbeiter an. Sie flößten ihnen Gehorsam ein, durch ihr Beyspiel, durch die Liebe zur Pflicht, niemals aber durch die Furcht vor Strafen, welche den Muth des Kriegsmannes erniedrigt. Der Luxus war unter den höchsten Klassen des Volks eben so wenig bekannt, als die spirituösen Getränke unter den niedrigsten.

Die Philosophie, die durch ihre Beyhülfe ein Volk von Weisen machen sollte, hat unter uns ein Volk von Religionsspöttern gemacht. Allzu erhaben, und allzu sehr verfeinert, um von dem unwissenden und ungeschliffenen Hau-

fen

fen gefaßt zu werden, hat sie nützliche Vorurtheile bestritten, und ihre siegende Waffen haben, indem sie ihre Eroberungen ausgebreitet, uns nur das Andenken ihrer Verheerungen hinterlassen. Das Volk, welches glaubt, hat immer gute Bürger. Das Volk aber, welches über seine Pflichten vernünftelt, ist immer der Versuchung ausgesetzt, sie zu verletzen. Unsere Philosophen haben sinnreiche Subtilitäten aufgebracht; allein, der Misbrauch ihres Witzes ist ein Gift gewesen, welches alle öffentliche Quellen verdorben hat, und indem sie sich Schüler verschafften, haben sie schlechte Bürger gemacht. In Rom und in Carthago sehen wir nicht kühne Schriftsteller, die den Jupiter angreifen. In China sucht der aufgeklärte Bonze schweigend die Wahrheit, und erhebt niemals seine Stimme gegen die Irrthümer, welche von den Gesetzen unterstützt werden.

Der Luxus, der noch weit verderblicher ist, als die Philosophie, weil er die Sinnen rührt, wurde von Carl II bey seiner Wiederherstellung eingeführt. Seine Politik war, die Engländer weichlich zu machen, um sie desto leichter zu unterjochen. Dieß Mittel schien ihm sicherer zu seyn, als die Gewalt. Der Luxus verbreitete sich vom Throne in die Hauptstadt, deren vergifteter Hauch die Provinzen an-

ansteckte. Er brachte die Wirkung hervor, die der König erwartete. Gleichgültigkeit folgte auf die Liebe zur Freyheit, die entnervten Körper scheuten Beschwerlichkeiten, die Reize der Vergnügungen wurden mächtiger, und der Geschmack am Kriegswesen ward schwächer.

Carl II, ehrsüchtig mitten unter den Wollüsten, traute nicht der Miliz, die aus dem Volke genommen war. Hätte er solches gethan, so hätte er die Vertheidigung seiner Forderungen gerade denjenigen überlassen, welchen viel daran gelegen war, sie einzuschränken. Unter dem scheinbaren Vorwande, Leibwachen und Besatzungen zu haben, erhielt er vier bis fünftausend Mann fremde Völker, die er nachher bis auf achttausend vermehrte. Aufmerksam befolgte er seinen Entwurf, und ließ die Nationalmiliz in Verfall gerathen, welche, vernachläßigt und daher muthlos, bald gänzlich aufhörte. Diese Politik ist für die Freyheit verderblich, weil sie dem Tyrannen Kräfte giebt, und dem Bürger die zu seiner Vertheidigung bestimmten Waffen entziehet, und weil sie ein kriegerisches Volk in ein Volk ohne Disciplin und ohne Muth verwandelt.

Jakob II, andächtig bis zum Aberglauben, und regiert von Ministern, die eben so schwach waren, als er, besaß Ehrsucht ohne

Politik. Das glückliche Unternehmen seines Vorgängers machte ihn kühn, und er wagte mehr, als jener. Ob ihn gleich die Nation haßte und verachtete, so wußte er doch Mittel, eine mächtige Armee aufzurichten, die bloß von ihm abhieng. Der vom Herzoge von Monmouth erregte Krieg schien seine Macht erschüttern zu müssen: aber sie wurde durch denselben vielmehr befestigt. Die Nationalmiliz schien nicht geneigt zu seyn, wider den Herzog und seine Anhänger, die als Vertheidiger der Religion und der Freyheit betrachtet wurden, zu Felde zu ziehen. Jakob, der sein Mistrauen verheelte, um nicht seine Schwachheit zu entlarven, wußte das Parlament zu überreden, daß die Nationalmiliz unnütz und unbrauchbar wäre: hiernächst drang er auf die Bewilligung der Subsidien, welche ihn in den Stand setzten, die zu seiner Vertheidigung nothwendigen Völker zu unterhalten. Die Idee, welche man sich von seiner Unfähigkeit gemacht hatte, war seinen Anschlägen günstig, er erhielt alles, weil man ihn nicht für ehrgeizig genug hielt, um diese Nachsicht zu misbrauchen. Und endlich bestand seine Armee, zur Zeit der Revolution, aus dreyßigtausend Mann.

Die Regierungen Wilhelms III und der Königinn Anna wurden durch auswärtige

Kriege

Kriege und durch innere Faktionen ohne Unterlaß verunruhigt. Das Feuer, welches unsere Insel und das feste Land verheerte, konnte den Muth der Nation nicht wieder entflammen. Bey unsern Heeren befand sich nur eine geringe Anzahl von Bürgern. Unser vornehmstes Vertrauen setzten wir auf unsere Bundesgenossen und auf Ausländer, die wir in Sold nahmen. Seit dieser Zeit hat man zur Errichtung einer Nationalmiliz verschiedene Versuche gemacht; sie sind aber alle von übelgesinnten Faktionen vereitelt worden.

Die Furcht, die wir im letztern Kriege vor einem feindlichen Einfalle hatten, lehrte uns, daß wir zu unserer Vertheidigung entweder auswärtige Truppen gebrauchen, oder eine Nationalmiliz aufrichten müßten: kein drittes Mittel blieb uns übrig. Endlich hat nach vielen Zänkereyen die letztere Partey das Uebergewicht behalten. Diese bey ihrem Anfange schwache Einrichtung wird in ihrer Reife stärker und fester seyn: sie ist die Morgenröthe eines schönen Tages. Diejenigen, die sich derselben widersetzten, stützten ihre Meynung auf die Unbrauchbarkeit einer solchen Miliz, welche, sagten sie, zu Kriegsübungen nicht gebildet wäre, und daher auch niemals einen Krieg mit Ehre führen könnte.

Um sie überzeugend zu widerlegen, wollen wir nicht zu subtilen Räsonnemens, die immer neuen Einwürfen und Widersprüchen unterworfen sind, unsere Zuflucht nehmen: wir wollen vielmehr die Hülfe der Erfahrung anwenden. Was geschehen ist, das ist möglich.

Im ersten punischen Kriege waren die Römer unvermögend, sich gegen die Carthaginenser zu halten. Dieß muthige Volk hatte keine Kenntnisse von der Schiffahrt und von dem Mechanismus eines Schiffes. Eine an der römischen Küste gescheiterte Galeere diente diesen Römern zum Muster, um eine Flotte auszurüsten, und ob sie gleich weder Schiffszimmerleute noch Matrosen hatten, so wurden sie doch auf einmal Seeleute, und schlugen auf dem Meere einen Feind, der sich die Oberherrschaft über dasselbe angemaaßt hatte. Dieß Beyspiel zeigt uns, daß ein Volk von ächten Bürgern nichts unmöglich findet, und daß derjenige, welcher die Vorstellung der Schwierigkeiten übertreibt, nicht von der Liebe für das allgemeine Beste glühet, die aus einem ganzen Volke lauter Helden machet.

Diese kalten und furchtsamen Politiker schreyen, daß es gefährlich ist, einen sittenlosen und ausgelassenen Pöbel zu bewaffnen, und aus dem Auswurfe der Nation ein

Kriegs-

Kriegsheer zu errichten. Auch in Ansehung dieser Gefahr muß uns die Erfahrung beruhigen. Die Strenge der Kriegszucht setzt der Zügellosigkeit einen mächtigen Widerstand entgegen. Man betrachte nur alle Armeen in Europa, welche aus den niedrigsten und schlechtesten Menschen jeder Nation bestehen. Wir haben vor allen andern Völkern den Vorzug, daß unsere Nationalmiliz aus dem Adel, aus den Handelsleuten, und den Landleuten dieses Reichs zusammengesetzt ist. Bloß eigenthümliche Besitzungen ertheilen das Vorrecht, in dieselbe aufgenommen zu werden, und also wird dieser Körper nur aus Gliedern bestehen, deren Privatinteresse mit der Erhaltung des allgemeinen Interesse verknüpft ist.

So waren bey den Römern die Heere, welche Italien eroberten, und ihnen die Eroberung der Welt vorbereiteten. Jeder römische Soldat war ein Bürger, eifersüchtig auf sein Eigenthum, und überzeugt, daß sein Wohlstand mit dem öffentlichen Wohlstande verbunden wäre. Die Vortheile von dieser klugen Auswahl der Soldaten zeigten sich niemals besser, als nach der blutigen Schlacht bey Cannä. Jeder Bürger, der zur Vertheidigung seines Vaterlandes die Waffen ergreifen mußte, schlug nicht allein den Sold

aus, sondern gab auch zum öffentlichen Schatze alles hin, was er besaß. Die römischen Damen eiferten einer so edlen Uneigennützigkeit nach, und verkauften ihre Kleinodien und ihren Schmuck zum Dienste des Staats. Ein beschwerliches Opfer für ein Geschlecht, das von dem Ehrgeize, zu gefallen, beherrscht wird.

Dieser Geist wird in kritischen und stürmischen Zeiten allemal ein freyes und tugendhaftes Volk beleben. Der Theil der Nation, welcher durch die Vortheile des Eigenthums an ein freyes und reiches Land verknüpft ist, wird immer dessen stärkste Schutzwehr seyn, und ein solches Beyspiel wird den kräftigsten Einfluß auf die Subalternen haben.

Man fürchtet, unsere Nation von Handelsleuten möchte eine Nation von Soldaten werden. Wie? ist es nicht besser, daß wir alle, gleich unsern glorreichen Vorfahren, Soldaten sind, als daß wir uns in eine Nation von Sklaven verwandeln, die vor strengen und hochmüthigen Herren sich zitternd bücken? Marius war der Erste unter den Römern, der die Stärke der Armeen entnervte, indem er aus der sechsten Klasse, welche nur den Auswurf des Volks enthielt,

Trup-

Truppen nahm, und weil dieselben bey den damaligen Streitigkeiten kein wesentliches Interesse hatten, so mußten sie auch bey Entscheidung derselben ohne Muth seyn. Rom hörte auf unüberwindlich zu seyn, da es unter seinen Kriegsheeren mehr Ausländer als Bürger hatte; da es gleichgültig war, ein Römer oder ein Barbar zu seyn; da der Soldatentitel, entweiht und erniedrigt durch eine unwürdige Wahl, nicht mehr der unterscheidende Titel des Bürgers war.

Das Schicksal der alten Republiken muß uns wegen des unsrigen beunruhigen, wofern wir nicht aus ihrem Unglücke Lehren ziehen, und unserm Ruin durch Vermeidung ihrer Fehler und durch Abschaffung ihrer Misbräuche vorbeugen. Griechenland, ehemals das Theater der Künste und Wissenschaften, und die fruchtbare Mutter der Philosophen, Gesetzgeber, und Helden, seufzet jetzt unter dem Joche der Barbarey, und schmachtet in den Finsternissen der Unwissenheit. Carthago, die stolze Beherrscherinn der Meere, und der Mittelpunkt des Handels der Nationen, macht heutiges Tages dem ungeduldigen Reisenden, der die Decke zerreißen will, die ihm ihre Ruinen verbirgt, seine Nachforschungen mühsam. Rom, welches sonst die Welt beherrsch-

herrschte, ist jetzt nur die unrühmliche Wohnung für Menschen, die so niedrig sind, daß sie ihre Niedrigkeit nicht einmal wahrnehmen. Einige Sbirren ohne Muth und ohne Nacheiferung bewachen nunmehr das Kapitol, wo die Scipionen triumphirten.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Turpin, François H.,

Herrn Türpins Geschichte der Regierungen in den alten Republiken worinn man die Ursachen ihrer Erhebung und ihres Unterganges aufdecket

Mietau [u.a.] 1770

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2112
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097029-5
VD18 10994823-004